43. c. 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte der Pädagogik.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte der Pädagogik

vom

Wiederaufblühen

klaſſiſcher Studien bis auf unſere Zeit.

Von

Karl von Raumer.

Zweiter Theil.

Dritte, durchgeſehene und vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Lieſching.

1857.

Digitized by Google

Schnellpreſſendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Digitized by Google

Der Univerſität Erlangen

widme ich,

unter herzlichen Segenswünſchen

zur erſten Säcularfeier

dieſes Werk.

Aus akademiſchen Vorleſungen hervorgegangen, möge es bezeugen, daß ich der mir theuern Univerſität nach Kräften treu zu dienen bemüht war und, ſo lange es Gott gefällt, fernerhin bemüht ſein werde.

Karl von Raumer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede

zur ersten Auflage.

Gegenwärtiger zweiter Theil führt bis zum Tode Pestalozzis; der dritte wird noch einiges der Vergangenheit Angehörige enthalten, außerdem eine Charakteristik der gegenwärtigen Pädagogik zu geben suchen. Jeder Sachkundige weiß, wie schwer eine solche Charakteristik sei und wird es nur billigen, daß ich mich bei Lösung dieser Aufgabe nicht übereile.

Es ist mir wahrlich nicht darum zu thun etwas Neues vorzubringen, sondern das zu sagen, was unserer Jugend frommt. Dieß ernstlich zu erforschen und zu erfahren, auf Ansichten und Urtheile gründlicher Schulmänner zu achten, kurz, über einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit nichts eitel und leichtfertig in die Welt zu schreiben, ist mir heilige Gewissenspflicht.

Mich freut nichts mehr, als mit tüchtigen Männern früherer und jetziger Zeit in Gesinnung, Streben und Art der Ausführung zusammenzutreffen; so gewährte es mir große Freude, als ich bei Comenius so manches fand, was ich im Laufe meines Lehramts erfahren und ausgesprochen hatte.

Viel Mühe kostete es die Quellen zu sammeln, welche ich bei Ausarbeitung des gegenwärtigen Theils benutzt habe. Zu den allerwichtigsten gehören Gelegenheitsschriften, besonders Schulprogramme, welche die Geschichte einzelner Lehranstalten behandeln. Aus Vergleichung solcher Spezialgeschichten tritt uns das Bild der Schulen Deutschlands von der Ostsee bis zu den Alpen entgegen, ihr gemeinsamer pädagogischer Charakter in bestimmten Perioden und ihre gemeinsame Umwandlung im Laufe der Zeit. Wie aber dieß Gemeinsame einerseits, so treten zugleich klar aus jenen Monographieen die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen deutschen Schulen heraus, durch welche sich norddeutsche von süddeutschen, schlesische von rheinischen unterscheiden.

Digitized by Google

Eine große Anzahl Schulprogramme ward mir durch die Güte des Herrn Rector Vömel in Frankfurt a. M. zu Theil. Außerdem erhielt ich Programme und pädagogische Schriften von den verehrten Herrn Verfassern, vom Herrn Professor Dr. Cramer (meinem trefflichen Mitarbeiter an der Geschichte der Pädagogik) und Hrn. Gymnasiallehrer Dr. Zobber in Stralsund, vom Herrn von Fellenberg in Hofwyl, Herrn Dr. Budding in Delft, Herrn Rentamtmann Preusker in Großenhayn und Herrn Gymnasiallehrer Schöppach in Meinungen. Indem ich aufs herzlichste für diese große Zuvorkommenheit danke, muß ich zugleich mit Bedauern bemerken, daß ich mehreres zu spät erhielt, um es noch für meine vorliegende Arbeit benutzen zu können.

Alljährlich erscheinen Schulschriften, welche die Geschichte bestimmter Lehranstalten oder auch solche Gegenstände behandeln, die zur Charakteristik der gegenwärtigen Pädagogik vorzüglich wichtig sind. Gewis werden die verehrten Verfasser solcher Schriften nach dem Gesagten es entschuldigen, wenn ich sie bitte, mir dieselben auf dem Wege des Buchhandels gütigst zukommen zu lassen. —

Erlangen, den 11. August 1843.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Vorliegender zweiter Theil hat in der gegenwärtigen neuen Auflage viele Zusätze erhalten, wie sich schon aus einem Blick auf die Inhaltsanzeige ergibt. Ich glaube nicht nöthig zu haben das Hinzugefügte eigens bei verständigen Lesern zu vertreten, eher hätte ich mich zu entschuldigen, daß es in der ersten Auflage gefehlt habe.

Doch ich sollte mich wohl vorsehen. Nestor im Tieckschen Zerbino wundert sich, so manchen Mann nicht im Garten der Poesie zu finden, den er für einen großen Dichter hält, dagegen andere anzutreffen, die ihm für nichts weniger als für Dichter gelten. Könnte nicht meiner Geschichte etwas ähnliches widerfahren, dürften nicht Männer in ihr vermisst werden, die, wenigstens in gewissen Kreisen, für große Pädagogen gelten, dagegen solche sich finden, die in denselben Kreisen nie als Pädagogen genannt worden sind? —

Wollte man aber, etwa bei einem Pädagogencongress, ausmitteln, welche

Digitized by Google

Männer die Berückſichtigung eines Geſchichtsſchreibers der Pädagogik verdienen, welche nicht, ſo dürfte man ſich ſchwerlich über eine Art allgemeiner Beſtimmung einigen. Ich will ein Beiſpiel geben. Wäre es wohl erlaubt unter den ausgezeichneten Pädagogen einen Mann aufzuführen, der, nach dem Zeugnis ſeines beſten Freundes, nicht nur unleſerlich ſondern auch unrichtig und ohne alle Interpunktion ſchrieb, in der Arithmetik kaum eine mehrziffrige Multiplication oder Diviſion zu Stande bringen konnte, in ſeinem Leben es nicht verſuchte einen geometriſchen Lehrſatz zu beweiſen, der „bei gewöhnlichen Prüfungen für Schulamtscandidaten wohl überall durchgefallen wäre“? Würde nicht der Pädagogencongreſs auf dieſe allgemeine Frage hin, mit einem entſchiedenen Nein! antworten? Und doch hat es Niemand getadelt, daß ich denſelben Mann, welchem ſein Freund jenes unrühmliche Zeugnis ausgeſtellt hat, in meine Geſchichte aufgenommen habe; — der Mann iſt kein anderer als der große Peſtalozzi. — Es ſind mancherlei Gaben. Dem Einen ſind große Ahnungen und Gedanken gegeben, aber kein Geſchick ſie zu verwirklichen; der Andere hat ausgezeichnete praktiſche Tüchtigkeit, er handelt aber ohne irgend das Bedürfnis zu fühlen eine Theorie ſeines Thuns aufzuſtellen; nur Wenigen iſts verliehen mit voller Einſicht, feſtem Blicke auf ein beſtimmtes Ziel und großem Geſchick die Erziehungskunſt zu üben. Wie verſchiedenartig aber auch die Pädagogen unter ſich ſein mögen, ſo verdient doch jeder einen Platz in der Geſchichte, welcher ausgezeichnet in ſeiner Art iſt. —

Erlangen, den 9. November 1846.

Vorrede zur dritten Auflage.

In einer Beilage zur zweiten Ausgabe dieſes Theils berührte ich entſchiedene Mängel der Cottaſchen Geſammtausgabe von Peſtalozzis Werken. Da zur Abwendung dieſer Mängel bis heute noch nichts geſchah, ſo komme ich noch einmal auf dieſelben zurück.

Daß in jener Ausgabe zwei Bände nicht von Peſtalozzi ſind, wollen wir als unabänderlich dahin geſtellt ſein laſſen; ebenſo daß anderes großentheils Niederer angehören möchte. Dagegen wäre ein zweiter Mangel jener Ausgabe ſehr wohl noch zu beſeitigen, der nämlich, daß in derſelben höchſt

bedeutende Schriften Peſtalozzis fehlen. Als Beiſpiel führe ich hier noch einmal die nicht aufgenommene, ſo wichtige „Abendſtunde eines Einſiedlers“ an. Sachkundige bezeugten factiſch die Wichtigkeit dieſer Schrift, indem ſie den von mir mitgetheilten Abdruck derſelben wiederholt von neuem einzeln abdrucken ließen.

Es wäre nun zu wünſchen, daß ſich ein ächter Verehrer Peſtalozzis dem Sammeln jener fehlenden Schriften unterzöge und die Cottaſche Buchhandlung durch Publication derſelben, wenigſtens der vorzüglichſten, die unverantwortlichen Redactionsfehler Schmids ſo viel möglich wieder gut machte.

Bad Brückenau, den 2. September 1856.

Karl von Raumer.

Digitized by Google

Neue Bildungsideale und Bildungsmethoden.

Kampf, Wechselwirkung und allmähliche Vermittelung zwischen dem Alten und Neuen.

Von Bacos Tode bis zum Tode Pestalozzis.

Digitized by Google

1. Die Neuerer.

Wir haben die Lehranstalten in den protestantischen Ländern Deutschlands kennen lernen, von den untersten Elementarschulen bis zu den Universitäten hinauf, und ebenso den Charakter der wichtigsten katholischen Schulen, der Jesuitenschulen.

Jetzt nähern wir uns den Anfängen einer neuen Epoche des deutschen Unterrichtswesens und zugleich der entsetzlichsten Zeit in der Geschichte unsres Vaterlandes. Ehe ich jene neue Epoche charakterisiere, will ich noch einen Blick auf den Zustand der deutschen gelehrten Schulen beim Beginn des 17ten Jahrhunderts werfen.

Betrachten wir zuerst die Lehranstalten des Jesuiterordens. Von wie unberechenbarer Wichtigkeit es für seine Zwecke sei — für Herstellung einer absoluten Hierarchie und Vernichtung der Reformation — wenn er den Jugendunterricht ganz an sich reißen könnte, das hatte der Orden früh eingesehen. Mit bewundernswürdiger Klugheit, Geschicklichkeit und ausdauernder Consequenz verfolgten die Jesuiten ihre Zwecke, nach einem weit umfaßenden, wohl berechneten Plane. — [1] Im Jahre 1550 hatten sie noch keine feste Stätte in Deutschland, das darauf folgende Jahr gründeten sie ihre erste Schule und zwar in Wien, 1556 die Lehranstalten in Köln, Prag, Ingolstadt, 1559 in München und Tyrnau, 1563 in Dillingen, 1569 in Braunsberg, 1575 in Heiligenstadt. [2] Auch in Mainz, Aschaffenburg, Brünn, Olmütz und Würzburg setzten sie sich fest.

1) Die zunächst folgenden Angaben von gestifteten Jesuitenschulen entlehne ich aus Rankes ausgezeichneter Darstellung der Gegenreformation. (Die röm. Päpste Bd. 2, 25 ff.)

2) Director Rinke im heiligenstädter Gymnasialprogramm von 1837 sagt: „von

Nach Gewohnheit gebrauchten die Jesuiten jedes Mittel, um zu ihrem Ziele zu gelangen; nicht bloß protestantische, sondern auch katholische Lehranstalten, welche ihnen im Wege waren, wußten sie zu beseitigen. So in Trier, Posen, Prag.

In Trier hatten Hieronymiten zu Ende des 15ten Jahrhunderts ein Fraterhaus gestiftet.[1] Johannes Cven, Weihbischof von Trier, gibt diesen (um das Jahr 1514) das beste Zeugnis: sie seien gute ehrbare Priester, führten ein tugendlich Leben, unterwiesen die Jugend, und hätten zu seiner Zeit dreihundert Schüler gehabt. — Das Volk nannte die Hieronymiten: goldene Priester. Als sich im Erzstift protestantische Regungen kund gaben, berief der Erzbischof Johann von der Leyen im Jahre 1560 Jesuiten nach Trier. Zuerst predigten sie, bald nachher ernannte sie der Kurfürst zu Lehrern, im Jahre 1566 wurde ihr Collegium vollständiger organisiert. „Noch zwar bestand das (Hieronymiten-) Collegium von S. German: obgleich man alsobald begonnen hatte, langsam die Schule zu untergraben, welche zu stürzen noch nicht gerade thunlich schien. Aber es war leicht vorauszusehen, daß es neben dem der Jesuiten, welches allein alle Gunst des Fürsten genoß, nicht lange fort mehr existieren konnte". Im Jahre 1570 erhielten die Jesuiten ein von Minoriten bewohntes Kloster, welches diese „ganz gegen ihren Willen verlassen und in die Gebäude des Collegiums zum h. German wandern mußten, wo die Schule der Hieronymiten endlich aufgehört hatte. Im Jahre 1569 war von diesen Schulmännern nur noch einer übrig." Sie mußten „zu Trier, wie überall, dem neuen Orden weichen. Alle Schulen kamen nun in die Hände der Jesuiten."[2]

In Posen hatte der Bischof Lubranski im Jahre 1519 eine Lehranstalt gestiftet; die Jesuiten eröffneten die ihrige 1573. Sie wußten

dem Jahre 1574 an kam es zu der Arbeit, das Eichsfeld zur katholischen Religion zurückzuführen." Zwei Jahre nach der Errichtung der Jesuitenschule, 1577, zählte sie schon über 200 Schüler. Die Jesuiten blieben bis 1773, da Dalberg aus Erfurt kam, und ihnen, der Aufhebungsbulle Clemens des Vierzehnten zufolge, befahl: am 30. September vor Tagesanbruch die Stadt zu verlassen. Ib. S. 5. 11. 41.

1) „Beitrag zur Geschichte der Schulen im ehemaligen Churfürstenthum Trier, von dem ersten Director J. H. Wyttenbach" im trierschen Gymnasialprogramm von 1841. S. 10 ff.

2) Ib. S. 14.

3) „Von den Schulen im ehemaligen Polen, namentlich im Posenschen, vom Prof. Czwalina." Posener Gymnasialprogramm von 1837. S. 10. 14. 18. 19.

Digitized by Google

den Biſchof Konarski ſo für ſich zu gewinnen, daß er nicht allein das Jeſuitercollegium auf alle Weiſe begünſtigte und empfahl, ſondern ſich auch um die lubranskiſche Anſtalt gar nicht kümmerte und ſie abſichtlich eingehen ließ. 1574 waren ſchon die meiſten Zöglinge dieſer Anſtalt zu den Jeſuiten übergegangen, von denen ihnen viel mehr Freiheit geſtattet wurde. — Verfuhren dieſe ſo gegen Katholiken, wie erſt gegen Proteſtanten! Es hatte ein Kaufmann Rydt 1567 eine evangeliſche Schule in Poſen geſtiftet, früher noch, 1555, gründeten hier böhmiſche Brüder eine Lehranſtalt. Im Jahre 1616 wurden beide Schulen nebſt den evangeliſchen Kirchen „von den Jeſuitenſchülern und dem mit ihnen verbundenen Pöbel von Grund aus zerſtört.“ — Am rückſichtsloſeſten verfuhren die Jeſuiten 1621 nach der Schlacht am weißen Berge gegen Katholiken und gegen Proteſtanten. Ohne Rückſicht auf den Widerſpruch des Erzbiſchofs Harrach von Prag und mit Verletzung des bisherigen Rechts der Kapitel, Univerſität, Dechanten und Pfarrer erhielten ſie die alleinige Leitung aller Schul- und Unterrichtsanſtalten. Die calviniſchen Prediger verjagten ſie in demſelben Jahre aus Böhmen. [1]

Bei dem Zwecke, den die Jeſuiten verfolgten, war es natürlich, daß ſie ſich, wo möglich, in proteſtantiſchen Städten oder in deren Nähe anſiedelten. Waren doch proteſtantiſche Eltern in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands ſo blind, dem Orden ihre Kinder zur Erziehung anzuvertrauen. Konnten ſie ſich wundern oder beſchweren, wenn dieſe in den Schooß der katholiſchen Kirche geführt wurden?

Als die Jeſuiten im Jahre 1621 in Alt-Schottland, faſt vor den Thoren von Danzig, ein ſtattliches Collegium bauen wollten, ſchrieb Johannes Schröder, Lehrer am Danziger Gymnaſium, an den Rath: es werde ſehr von nöthen ſein, daß ſich ihre Schulen zuſammennähmen, „damit,“ ſagt er, „dieſe Geſellen mit ihrer Inſtitution nicht den Preis und Vorzug behalten; ſonſt wird manch junges Blut von ihnen eingenommen und innerlich verſchüret werden. Ich kenne dieſe Vögel . . . weiß der Jeſuiten Griffe, ich bin vor 12 Jahren im Lande Braunſchweig bei ſie geweſen.“ [2]

Dieſer berechnenden, abſichtsvollen, pädagogiſchen Thätigkeit der

1) Raumers Geſchichte Europas 3, 416.

2) „Geſchichte des academiſchen Gymnaſiums in Danzig vom Prof. Dr. Th. Hirſch.“ Danziger Gymnaſialprogramm zum 3. Auguſt 1837. Ganz vorzüglich.

Jeſuiten gegenüber, lernten wir ſchon den redlichen Eifer kennen, mit welchem die Proteſtanten — Reformatoren, Schulmänner und Fürſten — für Einrichtung und Verbeſſerung der Lehranſtalten ſorgten. — Beſonders trat Johannes Sturm als Normalſchulmann in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts heraus. Seiner Methode, ſagt Morhof, [1] folgten nicht nur die Städte Deutſchlands, ſondern auch die in fremden Ländern. Wir ſahen, daß der württembergiſche Schulplan des Herzog Chriſtoph, wie der ſächſiſche von Auguſt I. mit dem ſturmſchen ſehr übereinſtimmte. In den verſchiedenſten deutſchen Städten folgte man dem Muſter Sturms. Wenn der Rector Jentzkow im Jahre 1591 für das Gymnaſium zu Stralſund eine Schulordnung entwarf, ſo war dieſe „nichts weiter als eine, mit großer Umſicht erweiterte und beſonders gewendete Umarbeitung der von Johann Sturm in verſchiedenen Schriften niedergelegten Methode.“ [2] Eben ſo wird von dem Rector Heinrich Petreus erzählt: er habe ſich bei Organiſation des Gymnaſiums in Göttingen das ſtraßburger zum Muſter genommen. [3] Auf dem Gymnaſium zu Frankfurt am Main befolgte man Sturms Methode; [4] Decurionen wurden auf dem liegnitzer Gymnaſium, wie in Frankfurt, wahrſcheinlich nach Sturms Vorgang eingeführt. [5]

Der confeſſionelle Kampf pflanzte ſich in die Schulwelt hinüber. Aber trotz deſſelben hatten damals Proteſtanten und Katholiken ein gemeinſames Ziel gelehrter Bildung. Sagte doch Sturm: ich habe geſehen, welche Schriftſteller die Jeſuiten erklären und welche Methode ſie befolgen, eine Methode, die von der unſrigen ſo wenig abweicht, daß es ſcheint, als hätten ſie aus unſern Quellen geſchöpft.

Gegen dieſes Gemeinſame damaliger jeſuitiſcher und proteſtantiſcher Bildung traten nun Gegner auf; es beginnt in den erſten Decennien des 17ten Jahrhunderts ein principieller pädagogiſcher Kampf, der von Proteſtanten ausgeht und unter wechſelnder Geſtalt bis auf den heutigen Tag fortwährt.

1) Morhof Polyhistor. Ed. 4. 1747. 1, 333.

2) Zober im ſtralſunder Gymnaſialprogramm von 1840. S. 7.

3) Einige Nachrichten über die älteſten Schulen Göttingens vom Dir. Kirſten. 1840. S. 7.

4) Zur Feier des 300jährigen Jubiläums des frankfurter Gymnaſiums vom Rector Vömel. 1829. S. 5.

5) Gymnaſialprogramm des Rector Köhler in Liegnitz. 1837.

Digitized by Google

Ich will diejenigen, welche neue Principien und neue Ideale in der Pädagogik aufstellten, um deswillen Neuerer nennen. Der Name soll weder ein Lob, noch einen Tadel aussprechen; es mag zunächst dahin gestellt bleiben, ob das Neue, was jene Männer brachten, guter oder böser Art war, oder ob sich zum Guten Böses gesellte.

Neuerungen waren vorauszusehen. Wird eine Bildungsweise ganz einseitig verfolgt, bis sie zur Caricatur ausartet, berücksichtigt man beschränkt und beschränkend nur diese und jene Lehrgegenstände und die ihnen entsprechenden Talente mit Vernachlässigung aller übrigen, so straft sich dieß früher oder später, es muß eine Reaction erfolgen. Jede Reaction überschreitet aber gewöhnlich das Maaß, artet in Radicalismus aus und strebt das früher unbillig Bevorzugte ganz zu verdrängen.

So geschah es bei dem jetzt beginnenden pädagogischen Kampfe. — Daß die philologische Bildung zur Caricatur ausgeartet war, erkannte schon Erasmus und verspottete die Nachäffer Ciceros. Doch scheint sein Ciceronianus auf Sturm keinen Eindruck gemacht zu haben. Dessen Bildungsideal war und blieb ciceronianische lateinische Beredtsamkeit, er wollte, wo möglich, aus jedem Schulknaben einen Ciceronianus bilden. Wir bewunderten seine Methode, die Virtuosität, mit welcher er sein Ziel verfolgte und alle Kräfte auf dasselbe richtete. Allein wir fragten schon: ob denn sein Bildungsideal das rechte sei, wir verhehlten uns nicht, daß er und seine unzähligen Nachahmer über das Streben, ihre Schüler zu ciceronianischer Beredtsamkeit zu bilden, fast alle anderen lernwürdigen Gegenstände hintansetzten, und ebenso alle geistigen Gaben der Schüler, mit Ausnahme der sprachlichen. — Auch sahen wir, daß Baco und Montaigne gegen diese rein philologische Schulbildung direct oder indirect auftraten. Beide waren jedoch nicht Schulmänner und daher nicht in der Lage, ihre Ansichten lehrend und erziehend zu verwirklichen.

Allein es währte nicht lange, so fanden sich auch Pädagogen, welche thätig gegen die bisherige Bildungsweise ankämpften. Zwei Männer traten auf, deren ausdauerndes, rastloses Streben viele Jahre hindurch auf Darlegung und Ausübung einer neuen Lehrmethode gieng, es waren Wolfgang Ratich und Johann Amos Comenius. Mit ihnen beginnt eine lange Reihe pädagogischer Methodiker, in welcher Reihe Locke, Rousseau, Basedow und Pestalozzi vor allen heraustreten. Durch

persönliche Eigenthümlichkeit, durch Vaterland, Confession und durch Zeit und Umstände, unter welchen sie lebten, sind diese Männer zwar von einander verschieden; dennoch tritt uns in ihren Principien und Tendenzen etwas, ihnen allen Gemeinsames, entgegen. Eine kurze Charakteristik dieses Gemeinsamen will ich den Monographieen der genannten Männer vorausſenden und versuchen, wie in der Ouvertüre einer Oper, die wichtigsten Themata mitzutheilen, welche in ihren Werken mehr oder minder klar durchklingen.

Der Blick war freier geworden, die Aussicht hatte sich erweitert, manche treffliche neue Ansichten und Ideale tauchten auf. Freilich erweiterte sich der Horizont oft so sehr, daß die Augenschärfe der Beobachter nicht für ihn ausreichte; es waren die Neuerer auch häufig der Verwirklichung ihrer eigenen Ideale nicht gewachsen. Mit vollem Recht erkannten sie vieles als nothwendiges, im Wesen des Menschen gegründetes, durch seine Lebensverhältnisse gefordertes Bildungselement, woran die früheren Pädagogen nicht gedacht; mit Recht bekämpften sie die beschränkte Einseitigkeit, wie die in mancher Hinsicht fehlerhafte Lehrweise derselben. Aber schon aus der folgenden kurzen Charakteristik der Neuerer [1] ergibt es sich, wie diese so manches Treffliche der herkömmlichen Lehrweise verkannten und gegen frühere Extreme auftretend, selbst in entgegengesetzte Extreme verfielen. Möchten wir, hierdurch gewarnt, solche Extreme vermeiden, das Gute aber, welches sich bei jeder der zwei einander bekämpfenden Parteien findet, dankbar anerkennen und fest halten, und so eine wesentliche innige Versöhnung beider Parteien herbeiführen. —

Es charakterisiert nun Folgendes die Neuerer:

1) Alle polemisieren entschieden gegen das zu ihrer Zeit herrschende Unterrichts- und Erziehungswesen. Die gewöhnliche Unterrichtsweise, welche sich seit der Reformation bis fast auf unsere Zeit hinab im Wesentlichen sehr gleich blieb, die Unterrichtsweise der Grammatici (Philologen) charakterisieren die Neuerer als ein blindes Tappen ohne Weg und Ziel.

2) Sie versprechen nicht etwa eine verbesserte Methode, da sie vielmehr das Lehren der Grammatici für ganz unmethodisch erklären, sondern eine Methode, als etwas ganz Neues. Dieselbe soll den

1) Im Verfolg der Geschichte werde ich die Belege zu dieser Charakteristik geben.

Digitized by Google

Lehrling von den einfachſten, faßlichſten Elementen jedes Lehrobjects aus, naturgemäß, ohne allen Zwang zur vollendeten Wiſſenſchaft, auf einem ebenſo gebahnten, als kurzen und luſtigen Wege ſicher zum Ziele führen. Neuere ſagen auch wohl: im Lehrling ſollten mit innerer organiſcher Nothwendigkeit Blüten und Früchte der Wiſſenſchaft entwickelt werden.

3) Man ſchrieb der Methode gemäße Lehrbücher, nach welchen, wie man behauptete, Einer wie der Andere, der Fähige wie der Unfähige gleich gut lehren könne, wofern er ſich nur mit treuer, ja pedantiſcher Gewiſſenhaftigkeit an das Lehrburch binde. Dieß egaliſiere die Geiſter; ja es früge ſich, ob die ſelbſtändigeren ungebundenen Lehrer nicht den mittelmäßigen Köpfen in pädagogiſcher Brauchbarkeit nachſtünden.

4) Zur völligen Caricatur artet dieſe Anſicht bei ſolchen aus, welche ſich erdreiſten zu behaupten: es komme nichts auf Fähigkeit und Unfähigkeit der Schüler an; der an der Methode ſtreng feſthaltende Lehrer vermöge hierdurch Alles, er könne aus jedem Holz einen Mercurius ſchnitzen und das Gras wachſen laſſen.

5) Der beſtehenden Lehrweiſe werfen ſie beſonders vor: es ſei eitel todter Gedächtniskram (dieß der gewöhnliche Ausdruck).[1] Beſonders gelte dieß vom gewöhnlichen Lehren der alten Sprachen, welche ſie, die Neuerer, in kürzerer Zeit und leichter, die einen auf dieſe, die andern auf jene neue Weiſe beizubringen verſprechen.

6) Todt nennen ſie den ſogenannten Gedächtniskram, weil die Knaben ſo Vieles auswendig lernen müßten, was ſie nicht verſtünden. Nur Verſtandenes dürfe dem Gedächtnis eingeprägt werden. Beleben wollen ſie den Unterricht, indem ſie in eben dem Maaße den Verſtand der Kinder in Anſpruch nehmen, als ſie die Uebung des Gedächtniſſes hintanſetzen. Mehrere von ihnen ſcheinen freilich keine Ahnung von dem Myſterium des Gedächtniſſes zu haben, nur ein echoartiges Staargedächtnis, kein geiſtig lebendiges Menſchengedächtnis zu kennen, auch nicht zu wiſſen, wie höchſt gewöhnlich ein durch Dreſſur dumm gewordener Verſtand ſei.

„Ja, was man ſo erkennen heißt,
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?“

1) Ein Ausdruck, welcher freilich durch die ſoldatiſche Weiſe, wie die Lehrer den Kindern das Auswendiglernen befahlen, einigermaßen gerechtfertigt wird.

7) Indem sie die, dem jugendlichen Alter so natürliche, Receptivität misachten, stacheln sie dasselbe dagegen gewaltsam zu einer unaufhörlichen, unnatürlichen Anstrengung, vorzeitig selbst zu producieren. Mit Geringschätzung alles Ueberlieferten, predigt man der jüngern Generation: sie solle ihren Stolz darin setzen, alles selbst zu schaffen und zu erwerben und dadurch alles sich selbst zu verdanken.

8) Weil ihre Methode naturgemäß, sagen die Neuerer, so lernten die Kinder freiwillig, mit Lust und Liebe, daher nach ihrer Versicherung Strafen, besonders körperliche, von selbst wegfielen, weil diese nur durch die widerwärtige, die Kinder zum Ungehorsam reizende, Lehrweise herbeigeführt würden.

9) Einige Neuerer wollen jeden Knaben nach seiner eigenthümlichen Gabe und Fähigkeit, nicht alle Schüler einerlei behandelt wissen. Andere dagegen fassen nur den generellen menschlichen Charakter ins Auge. Da es nur Eine, allen Menschen gemeinsame, Natur gebe, so bedarf es nach letzteren nur Einer, allen gemeinsamen Methode. Die erstere Ansicht ist mehr aristokratisch, die letztere demokratisch; jene bei solchen, welche nur Ein zu erziehendes Normalkind, diese bei denen, welche die Volkserziehung ins Auge fassen.

10) Die Neuerer berücksichtigen die Muttersprache, ja bevorzugen sie und kämpfen gegen die tyrannische Herrschaft des Latein, ohne es zunächst ganz zu verwerfen. Durch diese Berücksichtigung der Muttersprache, dadurch, daß sie dieselbe in den Kreis der Unterrichtsgegenstände aufnehmen, suchen sie die durch lateinische Zunftsprache bewirkte scharfe Scheidung der Studierten von den nicht studierenden Ständen wo nicht aufzuheben, doch möglichst zu verringern, und zugleich eine vom Latein unabhängige Bildung mit demokratischem Sinne geltend zu machen.

11) Sie heben die Realien hervor, versuchen es auch, Sprach- und Realstudien zu verbinden.

12) Hiermit verwandt ist das Hervorheben der Leibesübungen und die Polemik gegen dunkle dumpfige Schulstuben.

13) Da sie die Muttersprache und Realien hervorheben, so bekämpfen sie es folgerecht, daß man Nichtstudierende auf lateinischen Schulen bilde, und verlangen Stiftung besonderer Realschulen. Von wahrhaft christlicher Liebe gedrungen sinnen einige auf Verbesserung der,

Digitized by Google

von den meiſten lateiniſchen Gelehrten hintangeſetzten, Volksſchulen und wirken dafür unermüdet in weiten Kreiſen.

14) Wie gegen das Gedächtnis treten ſie, doch mehr factiſch als theoretiſch, gegen die Phantaſie auf. Der von ihnen unnatürlich und vorzeitig angeſtrengte Verſtand der Kinder tödtet die Phantaſie. Vom Schönen iſt bei ihnen nicht die Rede. Lehren ſie Muſik, Zeichnen ꝛc., ſo geſchieht es auf rationaliſtiſche, antikünſtleriſche Weiſe; alle Poeſie wird zurückgeſtellt oder mit lieb- und freudloſer Kälte behandelt; Gedichte analyſiert und interpretiert man todt.

15) Die Anſchauung, von welcher bei ihnen viel die Rede iſt, deutet auf Pflege der Einbildungskraft. Aber meiſt ſcheint es nur ſo. Durch unaufhörliches Hineinreden und marterndes Abfragen, ſtört man die ſtille Ruhe der Hingebung und tödtet alle einfältige Bilderempfängnis durch das unzeitigſte, widerwärtigſte Reflectieren und Raiſonnieren. Das Wort iſt nicht Ausdruck für den in der Seele des Schülers völlig gereiften Eindruck; es wird ihm vielmehr vom Lehrer voreilig in den Mund gelegt: er muß Dinge nennen und beſchreiben, die ihm durchaus fremd ſind. So werden die ſogenannten Uebungen der Anſchauung zu leeren Sprechübungen, ohne allen realen Gehalt.

16) Sie dringen überhaupt darauf, daß die Schüler, ſelbſt jüngere, alles mit klarem Bewußtſein denken und thun, auch über jedes, was ſie denken und thun, in deutlichen, wohlgeſetzten Worten gründliche Rechenſchaft geben ſollen. Man hält ſie z. B. an, durch ſtetes Reflectieren über Sprache und Sprechen, es zu einem bewußten ſich ſelbſt ſprechen hören, ja ſich ſelbſt ſprechen laſſen, zu bringen. Auf ſolche Weiſe ſuchen ſie den Kindern die natürliche Einfalt auszutreiben, und ſie zu einer unnatürlichen, unkindlichen, immer ſich beſpiegelnden Selbſtbetrachtung und Selbſtbehandlung abzurichten.

17) Mit der Polemik gegen das Gedächtnis dürfte bei vielen ein Hintanſetzen der Geſchichte und Vergöttern der Gegenwart, der Wirklichkeit verwandt ſein. Zudem influiert hierbei aufs ſtärkſte das Hinwenden zu irdiſchen, materiellen Intereſſen, zum irdiſchen Nutzen und Wirken, mit gänzlicher Misachtung höherer freier Bildung.

18) Bei mehreren Neuerern des achtzehnten Jahrhunderts tritt ein entſchiedener Pelagianismus hinzu. Die Aufgabe des Erziehers beſteht nach ihnen einzig darin: die vegetative Entwicklung der guten

Digitized by Google

natürlichen Anlage jedes Kindes, nach Art des Gärtners, zu fördern, so daß die angeborene potentia zum actus reife. Naturam sequi ist ihr Princip. Von der Sorge, daß die angeborene böse potentia ertödtet werde und nicht zum actus reife, vom Heiligungskampfe ist nicht die Rede; der Gegensatz von Natur und Gnade ist für sie nicht da.[1]

Hiermit dürften die Grundzüge der neuen Richtung im Unterrichts- und Erziehungswesen beschrieben sein; betrachten wir nun das Leben und Wirken des Chorführers der Neuerer, des Wolfgang Ratich.

2. Wolfgang Ratich.

[2] Wolfgang Ratich ist im Jahre 1571 zu Wilster in Holstein geboren. Er besuchte das Hamburger Gymnasium und studierte dann in Rostock Philosophie und Theologie. Wegen schwerer Aussprache gab er die Theologie auf, trieb nun vorzugsweise hebräisch, gieng nach England, dann nach Amsterdam um Mathematik zu studieren. Hier hielt er sich acht Jahre auf, und lernte auch von einem geborenen Araber arabisch; hier war es auch, wo er dem Prinzen Moritz von Oranien eine neue, von ihm erfundene Lehrweise anbot. Der Prinz gieng auf sein Anerbieten ein, doch unter der Bedingung, daß er einzig Latein lehren solle. Mit dieser Bedingung nicht zufrieden, wandte sich Ratich nach Basel, Straßburg, wie auch an mehrere Höfe und trug diesen seine neue Methode an. Dann übergab er am 7. Mai 1612 „dem deutschen Reich" auf dem Frankfurter Wahltag ein Memorial,[3] worin er „mit göttlicher Hilfe zu Dienst und Wohlfahrt der ganzen Christenheit Anleitung zu geben" versprach:

„1. Wie die Ebreische, Griechische, Lateinische und andere Sprachen mehr, in gar kurzer Zeit, so wohl bei Alten als Jungen leichtlich zu erlernen als fortzupflanzen seyen."

„2. Wie nicht allein in Hochteutscher sondern auch in allen andern Sprachen eine Schule anzurichten, darinnen alle Künste und Facultäten ausführlicher kennen gelehrt und propagiert werden."

1) Von den religiösen Tendenzen früherer, den irreligiösen späterer Neuerer wird im Verfolg gesprochen werden.

2) Quellen s. Beilage I. A.

3) Ich erhielt eine Abschrift dieses Memorials durch die Güte des Herrn Archivar Dr. jur. Herzog in Frankfurt.

Digitized by Google

„3. Wie im ganzen Reich ein eindrächtige Sprach, ein eindrächtige Regierung und endlich auch ein eindrächtige Religion, bequemlich einzuführen und friedlich zu erhalten sey."

„Solches desto besser zu beweisen, so kann er auch, heißt es, ein specimen in Ebreischer, Chaldeischer Schriften, Arabischer, Griechischer, Lateinischer und Hochteutscher Sprach schriftlich zeigen, woraus vom ganzen Werk gründlich kann geurtheilt werden."

Hierauf greift Ratich die bisherige Lehrweise an. Dem Lauf der Natur sei es gemäß, wenn die Jugend zuerst ihre Muttersprache „recht und fertig lesen, schreiben und sprechen lerne," wobei man die deutsche Bibel gebrauchen könne. Ebreisch und Griechisch seien zunächst, als Sprachen des biblischen Grundtertes zu erlernen, dann Latein aus dem Terenz, Juristen könnten es aus den Institutionen erlernen. Uebrigens könne man sich in allen Facultäten deutsch fassen.

Nach Lesung dieses Memorials verehrte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg dem Ratich 500 Gulden, um sich dafür die ihm nöthigen Bücher zu kaufen; Landgraf Ludwig von Darmstadt aber trug den Gießener Professoren Helvicus und Jungius auf, ihm über Ratichs Lehrweise Bericht zu erstatten. Im Jahre 1613 veranlaßte die verwittwete Herzogin Dorothea von Weimar eine Zusammenkunft von Gelehrten in Erfurt, um Ratichs Methode zu prüfen. Auf Verlangen derselben Herzogin untersuchten die Jenaischen Professoren Grawer, Brendel, Walter und Wolf, Ratichs Methode, ihr Bericht über dieselbe erschien bald nach dem Helwigschen. Beide Berichte waren entschieden für die neue Methode.[1]

Was die Verfasser des ersten Berichts betrifft, so war der eine, Jungius 1587 zu Lübeck geboren, und hatte an verschiedenen Universitäten Mathematik, Medicin, Philosophie und Naturwissenschaften gelehrt. Im Jahre 1628 ward er nach Hamburg zum Rector an dem akademischen Gymnasium und am Johanneum berufen; dem erstern Amte stand er bis zu seinem, 1657 erfolgten, Tode vor.

Der zweite Verfasser des Berichts über Ratich, nämlich Helvicus, war 1581 in Sprendlingen, südlich von Frankfurt am Main, geboren.

1) Auf beide beruft sich die Herzogin Dorothea schon in dem Empfehlungsschreiben, welches sie unterm 8. Mai 1613 dem Ratich, da er von Weimar nach Frankfurt zurückkehrte, an den dortigen Magistrat mitgab, von welchem ich eine Abschrift besitze. Vergl. Beilage I. A. 5, 6.

Digitized by Google

Er ſtudierte in Marburg, wo er 1599 in ſeinem 18ten Jahre Magiſter ward. 1605 wurde er in Gießen angeſtellt, 1610 dort zum Profeſſor der Theologie ernannt. Er ſtarb aber ſchon 1617 im 36ſten Jahre, wahrſcheinlich in Folge übertriebenen Arbeitens. Helvicus war ein außerordentlich gelehrter Mann, er ſprach hebräiſch, wie ſeine Mutterſprache,[1] ſchrieb Grammatiken der griechiſchen, hebräiſchen, chaldäiſchen, ſyriſchen Sprache,[2] ein hebräiſches und griechiſches Schullexicon und vieles Andere. Er galt für einen der geſchickteſten Sprachlehrer,[3] und hatte eine neue Methode, leichter Sprachen zu lehren, welche ihm viel Spott und Feindſchaft zuzog, da man ihm nachſagte: „er hab wolln einen Drichter machen, dadurch er der Jugend die Kunſt in den Kopff hab ſchütten wollen, eben wie man den Wein in Herbſtzeiten in das Faß ſchütte.“[4] —

Ich will nun aus dem Berichte von Jungius und Helvicus das Wichtigſte mittheilen. Zu Anfang heißt es: Ratich habe „ſowohl durch ämſiges Nachſinnen als ſtetiges Ueben eine beſondere Weiſe, dadurch gute Künſte und Sprachen leichter, geſchwinder, richtiger, als bisher in Schulen geſchehen, können gelehrt und getrieben werden, erfunden“ — in dieſem chriſtlichen Vorhaben ſich 13 Jahre bemühet.

Nach Ratichs Methode ſei es möglich, „wenn hierzu gehörige Bücher verfertiget, eine Sprache aufs längſt in einem Jahr, oder auch, da man eilen wollt, in einem halben Jahr, täglich zu 3 oder 4 Stund genommen, ſowohl bei alten als jungen Leuten, mit Luſt und Liebe beſſer zu lehren und zu lernen, als ihre eigene Mutterſprache.“ (!)[4]

Bei Künſten und Wiſſenſchaften ſei Ratichs Methode noch anwend-

1) Burtorf ſchrieb an ihn: Si tibi adessem Helvico, lingerem pulverem pedum tuorum. Das berichtet der ſeltſame Schuppius, Schwiegerſohn des Helvicus.

2) Passant pour l'un des hommes du monde qui avoit le plus d'adresse et de méthode pour enseigner une langue. Bayle s. v. Helvicus.

3) Schuppius „vom Schulweſen. Zuſchrifft S. 129.“ — Dagegen heißt er in ſeiner Grabſchrift: Novae Didacticae autor et informator felicissimus.

4) Der Grawerſche Bericht S. 21 ſagt: nicht ohne Arbeit, ſondern nur mit geringerer als bisher, ſolle nach Ratichs Weiſe gelernt werden. „Wenn einer,“ heißt es, „von Jehna aus nach Leipzig will verreiſen, und zeucht erſtlich auf Weida, darnach auf Altenburg, von Altenburg auf Weiſſenfels und dann nach Leipzig, ſo kömpt er zwar hin, aber es ſpreche ein anderer, ich will dir einen richtigern Weg zeigen, nehmlich auff Naumburg und Weiſſenfels und darnach auff Leipzig. Da wil ja dieſer nicht, daß er gar ohne Arbeit und reiſen ſol nach Leipzig kommen, ſondern nur ohne gröſſere und unnötige Arbeit.“

Digitized by Google

barer, als bei Sprachen, „sintemal die Künste und Wissenschaften ihrer Natur nach, und an sich selbst richtig sind, dahingegen an die Sprachen durch langen Gebrauch viel Unrichtigkeiten (anomalien) eingeführet sind.“ —

Wahrscheinlich erschien dem Helvicus jede Abweichung von seinen allgemeinen Sprachprincipien ebenso als eine Unrichtigkeit, wie etwa ein vom gemeinen Manne in Deutschland verdrehtes und verstümmeltes lateinisches Wort. —

Es komme nun, fährt Helvicus fort, nicht nur auf Kenntnis des Lehrobjects, sondern auch auf Lehrgabe an; wiederum auch nicht bloß auf Lehrgabe. „Denn die Natur,“ sagt er, „thut zwar viel, aber wenn die Kunst dazu kommt, alsdann kann die Natur viel sichrer, gewisser und vollkommner ihre Wirkung verrichten. Darum ist nothwendig, daß eine besondere Kunst sey, darnach sich ein jeder, der lehren will, richten und halten könne, damit er nicht nach bloßem Gutdünken und Muthmaßung, oder auch allein nach angeborner Gescheidenheit (discretion), sondern nach der Lehrkunst sein Lehramt treibe; gleichwie der recht reden will, nach der Sprachkunst, der recht singen will, nach der Singkunst sich zu richten hat.“ Der Gebrauch dieser Lehrkunst gehe, wie der der Vernunftkunst (logica) durch alle Sprachen, Künste und Wissenschaften; solch eine allgemeine Lehrkunst sei die des Ratichius. Der handle unter Anderm „wie die Geister und Gaben zu unterscheiden, daß die fertigen nicht aufgehalten werden, hergegen die von Natur nicht so fertig sind, nicht dahinten bleiben, wie und wann die Uebungen anzustellen, wie dem Verstand zu helfen, das Gedächtniß zu stärken, das Urtheil zu schärfen, ohne Zwang nach dem freien Lauf der Natur. Nun habe diese Lehrkunst, nicht weniger als andere Künste, ihre beständige Gründe und gewisse Regeln, welche sowohl aus der Natur des Verstandes, Gedächtniß, der Sinnen ja des ganzen Menschen, als auch aus den Eigenschaften der Sprachen, Künste und Wissenschaften genommen sind, daß also kein Lehrmittel zugelassen wird, welches nicht zuvor aus unleugbaren Gründen bewähret, und auf der Prob gut befunden sey.“

Weiterhin spricht Helvicus gegen das bisherige unverständige Auswendiglernen und Uebersetzen in fremde Sprachen, gegen das „ehe wieder fordern, als mans recht gegeben, ehe auswendig halten, als

mans verſteht, ehe üben, als mans gelernet hat.“ Ratich beſeitige das, enthebe die Knaben der Angſt, lege die Hauptarbeit auf den Lehrer, welcher es dennoch leichter habe, als früher, „wenn er ſchon ſeiner Sprach oder Kunſt ſelber noch nicht aller Ding mächtig, zugleich indem er andere lehret, ſich darin ſelber ſchärfe, fertig und vollkommen mache.“ Beim gewöhnlichen Lehren ſei der Ausgang ungewis und müße Alles auf ein Gerathewohl gewagt ſein. „Der meiſte Theil,“ ſagt er, „wurgelt ſich müde an der bittern Wurzel, ehe dann er des geringſten Geſchmackes der lieblichen Frucht genießen kann, das iſt, muß ſich abmartern oder plagen, ehe denn er den geringſten Nutzen davon ſiehet oder weiß.“

Weiterhin kämpft Helvicus gegen die Tyrannei des Latein, „da eine jegliche Sprache ſtracks aus der Mutterſprach gelehret, auch alle Wiſſenſchaften und Künſte mit Vortheil leichtlich in der deutſchen Sprach erforſchet mögen werden.“ Insgemein habe man nichts denn Lateiniſch lernen müßen, „grad als wäre die Lateiniſche allein die Richtſchnur aller andern Sprachen und Künſte, da wir doch näher hätten können dazu kommen.“

So laße die neue Methode den Sprachen, Künſten und Wißenſchaften ihre natürliche Freiheit. „Denn,“ fährt Helvicus fort, „da die Tyrannei der lateiniſchen Sprach abgeſchaffet, kann nach Gefallen und Notdurft einer dieſe, jener eine andere Sprach neben ſeiner Kunſt lernen und treiben, oder auch ſich gänzlich auf eine gewiſſe Kunſt oder Wiſſenſchaft legen, dieſelbige mit neuen Erfindungen vermehren, gleichwie die Griechen, Araber und andere gethan, welche nimmer den Nachkommen ſo viel zu Gute ausgerichtet, wenn ſie mit den Grammatiken ſich ſo mannichs Jahr, wie unſre Jugend, hätten müßen aufhalten und abmartern laſſen.“ Träte das alleinherrſchende Latein zurück, ſo würden Hebräiſch, Griechiſch, ja Chaldäiſch, Syriſch, Arabiſch auch berückſichtigt werden können.

Beſonders dürfte die Mutterſprache nicht dahinten bleiben, welche große Vorzüge habe, und „recht und künſtlich gelernt werden müſſe,“ wie Griechen und Römer ihre Mutterſprache erlernt. „Zudem,“ ſagt Helvicus, „iſt es auch die lautere Wahrheit, daß alle Künſte und Wiſſenſchaften, als Vernunftkunſt, Sitten- und Regierkunſt, Maß- Weſen- Naturkundigung, Arznei- Figur- Gewicht- Stern- Bau- Befeſtkunſt,

Digitized by Google

oder wie ſie Namen haben mögen, viel leichter, bequemer, richtiger, vollkömmlicher und ausführlicher in deutſcher Sprach können gelehret und fortgepflanzet werden, weder jemals in griechiſcher, lateiniſcher oder arabiſcher Sprach geſchehen iſt."

Um nun die Methode Ratichs auszuführen, müßten Grammatiken und Compendien nach derſelben abgefaßt werden, auch „Wurzel- und Wörterbücher."

Zum Schluß empfiehlt Helvicus dieſe Angelegenheit den Fürſten, Obrigkeiten, Eltern, Lehrern. —

Ich brauche kaum zu ſagen, wie auch in Helvicus Bericht die Principien und Anſichten der neuen Methodiker auftreten: Polemik gegen die herkömmliche Unterrichtsweiſe, gegen die Tyrannei des Lateiniſchen, gegen mechaniſches Auswendiglernen mit Hintanſetzung des Verſtandes. — Dagegen Verſprechen einer neuen, leichten, kurzen, ſichern Unterrichtsmethode, durch deren Hilfe den Schülern wie den Lehrern Mühe und Noth erſpart werde, die ſelbſt an den Lehrer geringere Anſprüche mache, Hervorheben des Verſtandes mit Hintanſetzung des Gedächtniſſes, Gleichſtellen des Griechiſchen, Hebräiſchen ꝛc. mit dem Lateiniſchen, beſonders aber die Forderung, daß die Mutterſprache wieder in ihr gutes Recht eingeſetzt, noch mehr, daß dieſelbe, „recht und künſtlich" erlernt werden müße.

Der grawerſche (jenaiſche) Bericht über Ratich iſt vorzüglich gegen die Widerſacher der neuen Lehrweiſe gerichtet. Man machte Einwürfe, wie man ſie heute noch hört, wenn im Schulweſen etwas Neues aufkommt. So heißt es: „Sprichſt du, Hat man denn bißhero nicht gewuſt, wie man die Jugend recht in Sprachen ſol unterrichten? Haben denn unſere Vorfahren nichts davon gewuſt? ſol denn die Kunſt jetzo erſt aufkommen?" [1] Grawer antwortet: „ob ſolche Art die Jugend in Sprachen zu unterrichten nicht zu verbeſſern ſei?" Sei doch die Musica ſeit 80 Jahren von geringem Anfang ſo hoch geſtiegen, ob denn die Vorfahren den Nachkommen gar nichts in der Didactica zu verbeſſern übergelaſſen? —

Jener Vorwurf ward aber wohl durch Ratichs allzuheftige Angriffe auf die bisherige Lehrweiſe, wie durch ſeine allzugroße Anpreiſung der eigenen Weiſe verurſacht.

1) Grawer 58.

Digitized by Google

Ein zweiter Vorwurf war: wenn man die Künste in deutscher Sprache lehrte, so würden sie „gar zu gemein werden, ja es würde jedermann ohne Unterschied gelehrt werden und also die recht Gelehrten verachtet werden.“ Die Künste, erwidert Grawer, seien an keine Sprache gebunden, man meine: „es könne absolute und allerdings niemand gelehrt seyn, er verstehe denn die Lateinische und Griechische Sprache und hergegen, wer nur die Lateinische und Griechische Sprache wisse, ob er schon sonsten nichts mehr wisse, der sei gar sehr gelehrt.“[1] Auch in unserer Zeit haben wir Aehnliches gehört.

Helvicus und Jungius gaben 1614, ein Jahr nachdem ihr Bericht erschienen war, heraus: Luthers „treuherzige Vermahnung an die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen;“ mit einer „Zugabe von Sprüchen und andern Schriften D. Luthers, gleichen Inhalts“ und einem „Nachbericht von der neuen Lehrkunst Wolfgangi Ratichii.“[2] In diesem Nachbericht ermahnen sie die Obrigkeiten, ja jeden welcher „ein Christenherz, und wenn das nicht, ein Vaterherz in sich spürt,“ sich der Schulen anzunehmen. „Gegen die meisten Schul- und Lehrmeister, berichtet Guhrauer, werden in dem Buche heftige Anklagen geschleudert, daß sie nämlich alle ihre Sorge auf Eigennutz richten, die Kinder lange aufhalten, damit sie ihrer desto länger genießen und sich mit ungebührlichen Mitteln befleißigen, die Jugend „Andern abzuspannen und zu sich zu ziehen.“ „In Schulen, sagt der Nachbericht, liegt der Ursprung der Krankheit; in Schulen muß die Arznei gesucht werden ... Summa, die Lehrkunst ist der Regimentkunst nöthiger und nützlicher, denn alle andern Künste.“ — Ratichius, sagen sie, ist hier zur Stätt und hat seine Proben genugsam gethan, wir seyn auch bereit sein Werk beständig ausführen zu helfen. Auf Neider, Verläumder und Schwätzer solle man nicht hören, vielmehr sich so lang verläugnen oder der alten Lehrart entäußern, bis man die Sach recht eingenommen, „dann wir für Gott bezeugen, daß wir täglich mehr in dem Werke sehen und erfahren, als wir im Anfange selbst geglaubt.“

1) Grawer 63—65.

2) Vgl. Pädag. 2te Aufl. I, 145. Da ich diese Schrift von Jungius und Helvicus nicht kenne, so entnehme ich das Folgende aus Guhrauers Mittheilungen aus derselben. Guhrauer S. 31.

Digitized by Google

Im Jahre 1614 forderten die Augsburgſchen Kirchenpfleger und Schulherrn den Ratichius auf, in ihrer Stadt die Schulen zu reformieren.

[1]Sie ſchickten drei Abgeordnete nach Frankfurt, unter ihnen den gelehrten Rector des S. Annen Gymnaſiums Hoeſchelius, einen Schüler des berühmten Hieronymus Wolf. Auf Grund eines günſtigen Berichts der Abgeordneten über die neue Lehrweiſe ward Ratich im Mai 1614 nach Augsburg berufen, um die Schulen zu verbeſſern, Jungius und Helvicus begleiteten ihn dahin. Helvicus blieb bis zum Mai 1615, Jungius einige Monate länger, Ratich ungefähr 1 ½ Jahr in Augsburg.

Der Erfolg entſprach in Augsburg nicht den großen Erwartungen, welche man von Ratichs Lehrweiſe gehegt, und ſelbſt Jungius und Helvicus kamen hier von ihrer früheren Begeiſterung für den Reformator ſehr zurück, wiewohl ſie ſeiner Sache treu blieben. [2]

Die Herzogin Dorothea berief den Ratich ſchon im Jahre 1613 nach Weimar, um ſie und ihre Schweſter Anna Sophie, beide geborene Prinzeſſinnen von Anhalt, im Lateiniſchen zu unterrichten, ſie vermachte ihm auch 1617 zur Beförderung ſeiner Sache 2000 Gulden.

In demſelben Jahre 1617 war Ratich wieder in Frankfurt und bat den Rath eine Commiſſion niederzuſetzen, der er ſeine Lehrkunſt entdecken wolle. Die Commiſſion ward ernannt, erſtattete Bericht, worauf der Rath decretierte: man ſolle „Ratichio ſeine Gelegenheit förderlich anderer Orten zu ſuchen auferlegen und anzeigen laßen.“ [3]

[4]Fürſt Ludwig von Anhalt Köthen ſah den Ratichius zuerſt im Jahre 1613 in Weimar, bei ſeinen Schweſtern, der ſchon genannten Herzogin Dorothea und der Gräfin Anna Sophie von Schwarzburg. Beide empfahlen ihm dringend den Mann. Im Jahre 1616 ſprach er denſelben zu Rheda in Weſtphalen, und ward von ſeinen Plänen ſo eingenommen, daß er ihn zu ſich berief. Am 10ten April 1618 kam Ratich nach Köthen, erklärte dem Fürſten, daß er zwar „ſeinen Bau wohl in ſeinem Gemüthe gefaßet“, aber Mitarbeiter bedürfe um

1) Das Folgende nach Guhrauer S. 36 ff.

2) Vgl. drei Briefe des Helvicus an Jungius (Beil. I. B.), welche Guhrauer l. c. S. 220 zuerſt mittheilte.

3) Programm zur Feier des dreihundertjährigen Jubiläums des Frankfurter Gymnaſii 1829. Vom Hrn. Rector Vömel. S. 19.

4) Nach Fürſt Ludwigs eigener Erzählung vom Jahre 1618. Niemeyer C. S. 6. sqq.

Digitized by Google

denſelben auszuführen. In Köthen wolle er ſich eine Zeitlang niederlaßen, „ſonderlich wegen Reinigkeit der deutſchen Sprache, ſo dieſer Oerter im Gebrauch" und um hier eine Probe ſeines Lehrens fremder Sprachen zu machen, vornehmlich aber um eine gute deutſche Schule einzurichten.

Wiederholt forderte Fürſt Ludwig die andern Fürſten von Anhalt auf, ſich ihm zur Unterſtützung von Ratichs Unternehmen anzuſchließen, aber vergebens. Sein Bruder, Fürſt Chriſtian ſchrieb ihm: die Intention Ratichs ſei zu loben, aber dieweil auch das Werk den Meiſter loben müße, ſo käme es hauptſächlich auf den Effect an. Er rathe die Sache durch den Zerbſter Rector Wendelin unterſuchen zu laßen, gern wolle er ſie fördern helfen. Bald nachher aber lehnte auch er jede Theilnahme an dieſelbe ab.[1] Nur Herzog Johann Ernſt von Weimar, Sohn der oft erwähnten Herzogin Dorothea, Neffe des Fürſten Ludwig, verband ſich mit ihm: „die neue Unterrichtsmethode auf gemeinſchaftliche Koſten ins Leben zu rufen." —

Ratichius[2] verpflichtete ſich nun förmlich die, welche der Fürſt ihm zuweiſen würde, um ſie zu Lehrern zu bilden, ſo zu unterrichten und einzuüben, daß ſie „jede, ſonderlich die Hebräiſche, Griechiſche und Lateiniſche Sprache, die Jugend in viel weniger, und zum wenigſten binnen halber Zeit, als ſonſt nach andern in Teutſchland gewohnten Arten zu lehren geſchehen kann, auch mit viel weniger deroſelben Bemühung, gründlich, wohl und fertig lehren mögen." Dagegen verſprach man ihm, auf ſein Verlangen, das Geheimnis ſeiner Methode Niemandem zu offenbaren. —

Der Fürſt ließ nun in Köthen eine Druckerei einrichten, um die Schulbücher Ratichs drucken zu können. Die Lettern zu 6 Sprachen

1) Einen franzöſiſchen Brief des Fürſten Chriſtian an Fürſt Ludwig vom 8. Sept. 1618 theilt Hr. Dr. Niemeyer (B. S. 9) mit. Er ſchreibt „buchſtäblich": Puis dongues qu'il vous tarde que je me resolve sur l'affaire du Ratichius. J'ay suis delibere de ne me vouloir pas mesler. Et ce a cause que nul de coulx auxquels J'ai parle depuis (vous asseurant en avoir parle avec divers personnages qui ont renommée d'Estre doctes) ont voulu croire que les Effets seront conformes a ses propositions m'alleguants force Exemples au contraire en Hassie, en la Comte de Nassau, de Hanau, chez Ms. le marg. de Bade, a Auguste et a Basle mesme. Vgl. Niemeyer. C. S. 13.

2) Niemeyer C. 10. 15.

Digitized by Google

zog man theils aus Holland, theils wurden ſie in Köthen gegoßen; 4 Setzer und 2 Drucker verſchrieb man aus Roſtock und Jena.

Hierauf forderte der Fürſt die Einwohner Köthens auf: ihre Kinder den, nach Ratichs Weiſe eingerichteten Schulen anzuvertrauen; 231 Knaben und 202 Mädchen wurden eingezeichnet. [1]

Man theilte die Schulen in 6 Klaſſen. In den drei untern trieb man die Mutterſprache, erſt in der vierten ſchritt man zum Latein, in der ſechsten zum Griechiſchen. [2] Nach dem Reglement ſollte der Lehrer der erſten (unterſten) Klaſſe ein leutſeliger Mann ſein, der nur die deutſche Sprache zu können brauche. Dieſer ſolle „durch das tägliche Gebet, durch kurze bibliſche Sprüche und durch Fragen eines gemeinen Geſprächs die Zunge und Sprache dieſen neuen Schülern nach der reinen Meiſſniſchen Art zu reden, formieren, und die gemeinen Mängel, deren ſie außer der Schulen gewohnet, durch ſtetige Uebung corrigieren.“ [3]—

Die Art wie das Deutſche und Lateiniſche in den Ratichſchen Schulen gelehrt ward, werden wir weiterhin genau kennen lernen. Hier nur ſo viel über den Köthenſchen Unterricht, daß man, ſobald die Kinder der unterſten (erſten) Klaſſe die Buchſtaben kennen gelernt, in der folgenden zweiten ſchon ſchreiben und leſen verbunden lehrte und die Geneſis beim Leſeunterricht brauchte. In der dritten Klaſſe bezielte man „die Sprachlehr in der Mutterſprach, ſowohl die allgemeine als die ſonderbahre durch Exempel zu verſtehen, das iſt: nach der Sprachlehr reden und ſchreiben, und anderer Leute Rede und Schriften nach der Sprachlehr verſtehn zu können.“ [4]

In der vierten und fünften Klaſſe ward der Terenz getrieben und die lateiniſche Grammatik aus demſelben abſtrahiert; dann folgte noch eine beſondere griechiſche Klaſſe. [5]

Außer ſolchen Sprachſtunden ward Unterricht im Rechnen, Singen und der Religion ertheilt. —

Allein, ſo wie an andern Orten, nahm auch in Köthen Ratichs Treiben bald ein Ende. Verſchiedenes wirkte hierzu. Einmal dieß, daß Ratich ſtrenger Lutheraner, die Stadt Köthen dagegen reformierter

1) Ib. 24.

2) Ib. Vergleicht man S. 28 mit S. 42, ſo wird nicht ganz klar, ob man 5 oder ob man 6 Klaſſen hatte, in Quinta oder in Sexta griechiſch trieb.

3) Ib. 29. — 4) Ib. 35. — 5) Ib. 42.

Confession war. Man nahm zunächst daran Anstoß, daß die zehn Gebote in Ratichs Schulen nach lutherischer, nicht nach reformierter Abtheilung und Lesart gelernt wurden. Der Superintendent Streso schalt deshalb den Ratich heterodox. Fürst Ludwig wollte dem Uebel abhelfen, indem er befahl: neben Ratichs „Lesebüchlein" zugleich den Heidelberger Katechismus zu gebrauchen; hiermit war aber kein Theil zufrieden gestellt.

In einem Gutachten,[1] welches Streso und einige andere angesehene Männer auf des Fürsten Geheiß über Ratichs Schulen gaben, wird bemerkt: daß der Katechismus und Musik zu wenig in demselben getrieben würden, die Zucht verfiele, der „Erquickstunden" zu viele seien, daß man die Kinder von der Kenntnis der Buchstaben unmittelbar aufs Lesen überspringen lasse, ohne vermittelndes Syllabieren, daher sie „vitiosissime schrieben." —

So viel ist klar, daß der Erfolg den großen Versprechungen Ratichs nicht entfernt entsprach. Da er überdieß seine Gönner und Kollegen vielfach beleidigt hatte, so kam es dahin, daß ihn Fürst Ludwig am 6ten October 1619 gefangen setzen und erst um die Mitte des Jahres 1620 wieder frei ließ, nachdem er einen Revers ausgestellt, worin er sagt: daß er „ein mehrers gelobet und versprochen, als er verstanden und ins Werk richten können."[2]

Darauf gieng Ratich im Jahre 1620 nach Magdeburg, wo er zwar vom Magistrat begünstigt wurde, sich aber 1622 mit dem dortigen Rector Evenius entzweite. Nun berief ihn die erwähnte Prinzeß Anna Sophia, welche den Grafen Günther von Schwarzburg geheiratet hatte, nach Rudolstadt und nahm bei ihm hebräischen Unterricht. In dieser Zeit traten viele gegen Ratich auf, unter andern der bekannte Dresdner Oberhofprediger D. Hoë von Hoënegg, welcher früher, im Jahre 1614, sehr für ihn eingenommen war, im Jahre 1626 aber an die Gräfin Anna Sophia ein langes, Ratichs Versuche misbilligendes, Schreiben richtete. „So ist E. F. Gn. unverborgen, schreibt er, wenn sich Jemand für einen Baumeister ausgiebet und zwar für einen sonderlichen, kunstreichen Baumeister, das er nit leichtlich Beifall bekomme, man habe denn sonderliche, vortreffliche, in die Augen lauffende

1) Riemeyer D. 15—19.
2) Ib. 7. 19. 20.

und handgreifliche Proben, dadurch andere angeregt werden ihn auch zu einem Hauptbau zu gebrauchen und ſolchen ihm anzuvertrauen. Nun weiß man aber hier am Hofe ganz von keiner ſolchen namhaften Prob, die Herr Ratichius ſeinem erbieten gemäß an einem einigen Ort offentlich gethan hätte, umb welcher mangelnder Probe willen man deſto weniger hieſigen ortts eine änderung mit voriger Lehrartt fürnemen und Ratichii Didaktikam anzuordnen bewilligen würde." [1] Daß Jungius und Helvicus ſchon 1615 in Augsburg von ihrer frühern Verehrung Ratichs zurück kamen, ſahen wir. Auch die Herzöge von Weimar und Gotha ſagten ſich von ihm los, aber die Gräfin Anna Sophia (welche 1630 Wittwe geworden) gab ihn nicht auf. Sie erhielt ihn vielmehr in Kranichfeld, dann in Erfurt, empfahl ihn auch dem Kanzler Oxenſtiern, welcher Ratichs Didaktik prüfen ließ. Die Doctoren Hieronymus Brückner, Johann Matthaeus Meyfart und Stephan Ziegler erſtatteten unterm 10. März 1634 dem Kanzler einen günſtigen Bericht. [2]

Dieſer Bericht handelt 1) vom „intent und vorhaben,"
2) von der Lehrkunſt Ratichs,
3) von dem, wozu er erbötig.

Zuerſt theilen die Berichterſtatter Ratichs Polemik gegen die beſtehende Lehrweiſe mit, wie dieſe Lehrweiſe nicht weſentlich chriſtlich ſei, die Schüler vielerlei zugleich lernen müßten u. ſ. w. [3] Dagegen loben ſie Ratich wegen ſeiner lutheriſchen Rechtgläubigkeit, auch daß derſelbe unnütze Lehrgegenſtände abſchaffen, andere dagegen einführen wolle. Dann charakteriſieren ſie ſeine Methode, zuletzt tragen ſie ſeine Wünſche vor, als: eine Vocation, das Directorium beim Werk, gute Mitarbeiter u. ſ. w.

Das Reſultat dieſer Verhandlung mit Oxenſtiern erzählt Comenius, welcher den Kanzler 1642 in Schweden ſprach. Da ich erfuhr, ſagte ihm der Kanzler, daß Ratichius mit einer neuen Methode umgehe, ſo

1) Niemeyer B. S. 8. Das Schreiben befindet ſich auf der herzoglichen Bibliothek in Gotha; andere Stellen aus dieſem Schreiben führt Niemeyer (D. 13) an.

2) Niemeyer A. S. 7. Vgl. Beil. I. A. 8.

3) Ich übergehe, was Meyfahrt über die Instrumenta inservientia und dirigentia ziemlich unklar berichtet. „Durch (erſtere) verſtehet er alles das, wodurch man ſowohl zum erkandtnuß der ſachen und ſprachen als auch zum grundtlichen wircken gelangen kan, ſo theils in cognoscendo theils in operando beſtünde." Dieß erinnert ſehr an Baco. Als Instrumenta dirigentia werden genannt: Eutactica, epistemonica, Mnemonia, glossodidactica, Praxeodidactica, Noematicodidactica, organicodidactica, S. 13. 14.

hatte ich keine Ruhe, bis ich den Mann selbst gesehen, der mir aber, statt eines Gesprächs, einen dicken Quartanten zu lesen gab. Ich überwand die mühsame Arbeit [1] und nachdem ich das ganze Buch durchblättert, so ersahe ich daraus, daß er die Gebrechen der Schulen nicht übel aufdecke, allein die Heilmittel, welche er dagegen vorschlug, schienen mir nicht hinreichend." [2] Welch ein treffendes Urtheil! Comenius selbst wandte sich, wie er an einem andern Ort [3] berichtet, brieflich im Jahre 1629 an Ratich, und bat ihn wiederholt aufs dringendste ihm Auskunft über seine neue Methode zu geben. Aber Ratich gab ihm keine Antwort. Erst im Jahre 1632 erfuhr er hierüber mehr durch einen Brief des würdigen Georg Winkler, Pfarrers zu Goldberg. „Wie große Hoffnungen, schrieb ihm dieser, erregte nicht Helwigs und Jungs pompöse (pomposa) Ankündigung der Methode Ratichs! Aber der gute Ratich hält damit zurück und wird damit zurückhalten." Winkler erzählt dann wie Moser, Lehrer an der Goldberger Schule, bei Ratich gegeßen, in Hoffnung bei dieser Gelegenheit von dessen Methode zu hören, wie er aber nur wenig erfahren. Ratich habe erklärt: er wolle seine Erfindungen nur einem Könige theuer verkaufen unter Bedingung, daß die Gelehrten, denen er sie mittheilte, verpflichtet würden, dieselben zu vertheidigen. Ob Christus, die Apostel und Propheten so verfahren seien? fragt Winkler.

Ratich überlebte nicht lange die Verhandlungen mit Oxenstiern. Schon im Jahre 1633 rührte ihn der Schlag an der Zunge und rechten Hand, im Jahre 1635 starb er im 64sten Jahre seines Alters.

Nach diesem Ueberblick des unruhigen meist freudlosen und im Alter freundelosen Lebens des Ratichius, und nachdem wir seine neue Lehrmethode in allgemeinen Umrissen kennen gelernt, wollen wir nun zuerst an einem Beispiele, am Lehren des Deutschen und Lateinischen, sehen, wie Ratich und seine Anhänger beim Unterrichten verfuhren, und dann die wichtigsten allgemeinen Lehr- und Erziehungs-Principien des Mannes näher ins Auge faßen. Das Beispiel des Unterrichtens schicke ich voraus, um mich bei Mittheilung der Principien auf dasselbe beziehen zu können.

1) Devoravi illam molestiam.
2) Meyfarts Bericht erwähnt der Kanzler nicht.
3) Opp. did. 2, 282.

Digitized by Google

I. Ratichs Sprachunterricht.

Das Erlernen einer Sprache beginne im 6ten oder 7ten Jahre mit Kennenlernen der Buchstaben, denn der Buchstab sei das einfachste Element der Grammatik. Der Lehrer zeige den Knaben, indem er langsam an der Tafel jeden Buchstaben anschreibt, die Gestalt desselben, und nenne ihn zugleich, so daß sich Form und Name des Buchstaben zugleich einpräge. Die Formen vergleiche er, z. B. O mit dem Kreise, C mit dem Halbkreise, X mit dem Kreuz. [1] —

Ratich verlangt: der Schüler solle die Buchstaben sogleich nachmalen, sein Anhänger Kromayer [2] dagegen: erst „wenn er etlichermaßen lesen könne."

Dann gehe der Lehrer zur Bildung der Sylben über, welche er ebenfalls zugleich schreibe und ausspreche.

Hiernach, sagt Ratich, wähle er einen Autor, aus welchem die Sprache bequem erlernt werden kann, dessen Inhalt rein und anziehend sei, wie etwa Geschichten, Komoedien ꝛc. Den jüngsten Knaben müsse man jedoch ein Anfangsbüchlein (parvus libellus rudimentorum) geben, den größeren aber den Autor selbst. Dieser Autor ist — Terentius.

Hier weichen die Ratichianer einerseits, Kromayer andererseits von Ratich ab. Jene verlangen: nach dem Buchstabieren müsse alsobald der Terenz eintreten, [3] dieser dagegen sagt: „die Knaben sollen erstlich recht deutsch lernen, ehe man ihnen das Lateinische oder eine andere Sprache, fürgibet. Denn es ist unrecht, wenn die Knaben noch nicht fertig und recht Deutsch lesen können, daß man ihnen etwas Lateinisches, als den Donatum, lateinische Verßlein, und was dergleichen ist, fürgibet." Daher, fährt er fort, lerneten viele Schüler die lateinische Grammatik ohne fertig Deutsch zu können „das macht sie haben es in den untern Classen nicht recht gelernet, sondern sind flugs zum Lateinischen angeführt worden. Viel weniger ist diß recht, daß man pflegt die Kinder,

1) Methodus 140.

2) Vgl. Literatur Nr. 7.

3) Praxis 162: Alphabeto absoluto progreditur ad syllabas . . . Quo facto *statim* ad Autorem, qui in lingua latina Terentius est, fit transitus. Vom deutsch lernen ist also bei diesen Ratichianern nicht die Rede; daß aber Ratichs Schule in Köthen drei untere deutsche Klassen hatte und erst in der folgenden vierten Latein gelehrt wurde, sahen wir.

alsbald im Anfang, ehe sie deutsch lesen können, in lateinischen Abcbüchern lesen zu lehren. Diß ist der Natur zuwider, dann je in der Mutterſprache leichter ist lesen zu lernen, als in einer frembden und gantz unbekannten." In der deutschen Classe solle daher deutsch gelehrt, das Latein auf die lateinische Classe verspart werden. —

Der Gang [1] des deutschen Unterrichts ist nun kürzlich bei Kromayer folgender: Vom Buchstabieren solle baldigst zum Lesen übergegangen werden. Der Lehrer soll „erst das ganze Buch (die Geneſis) allein, biß zum Ende hinauß fürmachen, jedes Capitel flugs zweymal nach einander; also daß die Schüler gantz nichts reden, sondern nur zuhören, drauff sehen und drauff zeigen." Wenn das Buch durch ist, so „fahet es der Präceptor wiederumb von forne an, und lieſet er das Capitel nur einmal, das andre mal flugs drauff leſt er die Knaben auch lesen, einen jeden etwa 4 Zeilen," dann soll das Buch zum drittenmale von den Knaben allein geleſen werden. —

Hierauf geht Kromayer zum Lehren der deutschen Grammatik über, für solche, welche später die alten Sprachen treiben wollen.

„Wo nun sonderliche feine Ingenia fürhanden," schreibt er, „an welchen man merket, daß ſie zum studiren tüchtig, und künftig ferner in andere Schulen geschickt werden sollen, mit denen gebühret sich, nachdem sie fertig haben lesen gelernet, das man auch die deutsche Grammaticam fürnehme, und dadurch eine gute Bereitung zur lateinischen Grammatica mache.

Sol demnach der Präceptor dieſelben sonderlich zusammenſetzen, und ihnen die deutsche Grammaticam fürgeben: je auf einmal ein Kapitel oder gewißes Theil: 1) Er, der Präceptor, leſe es ihnen deutlich für, und erkläre es ein wenig, wo es deſſen bedarf, mit anderen Worten: 2) Laſſe es die Knaben einmal oder zehen nachleſen: 3) Laſſe ſie drauf alsbald, wenn es rumb geleſen ist, das schon genug bekannte erste Buch Moſis für die Hand nehmen, und er, der Präceptor, weiſe ihnen die Application des verleſenen grammatischen Stückes im ersten Kapitel, etwa in ein fünf, sechs, oder auch wohl zehen Exempeln, leſe im Kapitel immer fort, bis ein solch Wort kömmt, das sich zu vorhabender

1) Das Nähere über den deutschen Sprachunterricht des Ratichius und seiner Genoſſen und über die höchst bedeutende hiſtoriſche Wichtigkeit dieſes Unterrichts findet sich Pädag. 3, 2, S. 50.

Digitized by Google

grammatiſcher Application ſchicket, da halte er alsdann ein wenig inne, und zeige ihnen an, wie ſich ſolch Exempel auf die fürhabende Regel oder Präceptum in der Grammaticken reime. Als: wenn er von den unwandelbaren Wörtern handelt, da hat er flugs im Eingang des 1 Kapitels des erſten Buchs Moſis Exempel, wie auch ſonſt allenthalben, vollauf. Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden, ꝛc. „am" iſt eine Präpoſition: und die Erde war wüſte und leer „und" iſt eine Conjunction, ꝛc. Alſo, wenn er die [1] Nomina und Verba für ſich hat, Anfang, iſt ein Nomen Subſtantivum, generis Maſculini, der Anfang, ſingularis Numeri ꝛc. ſchuf iſt ein Verbum Activum, iſt die dritte Perſon, iſt ein Imperfectum ꝛc., wird alſo conjugiret, Ich ſchaffe, du ſchaffeſt, er ſchaffet: Wir ſchaffen, ihr ſchaffet, ſie ſchaffen. Imperfectum, ich ſchuf, du ſchuffeſt, er ſchuff. Da weiſe er, daß dis eben die Perſon ſey, die im Buch (im Geneſi) ſtehet ꝛc. Präteritum Perfectum, ich habe geſchaffen, du haſt geſchaffen, er hat geſchaffen ꝛc. und darf mit ſolcher Application nicht nur eben im erſten Kapitel (im Geneſi) bleiben, ſondern fahre fort auch in den andern Kapiteln.

Dieſe Application aber beruhet allermeiſt darauf, das der Präceptor nur allein rede, den Knaben die Exempel zeige, und laſſe ſie in Geneſi das Exempel ſelbſt anſehen; desgleichen, wenn etwas conjugiret oder declíniret wird, auf die Form, darnach es gehet, in der Grammatica ein fleißiges Auge haben, und dem Präceptori immer in der ſtille zuhören. Wann alſo ein Theil appliciret iſt, alsdann fahre der Präceptor in der Grammatica fort, nehme wieder ein Theil für ſich, leſe es für, laſſe es nachleſen, und ſuche die Exempel im Geneſi, zeige und applicire ſie.

Und iſt bei dieſem ganzen Punct der deutſchen Grammaticken zu merken, das es nicht dahin gemeinet iſt, das man eben auf eine gentzliche vollkommene Wiſſenſchaft dieſes Stücks bei den Knaben gar genau und ſcharf dringen wolle. Nein, diß wird nicht erfordert weder vom Präceptore, noch von Discipeln.

Man weiß auch wohl, das an der Grammatica ſelbſt noch immer, bei mehr und mehr Uebung und Obſervation in der Prari, etwas zu

1) Ratich verdeutſcht die grammatiſchen Ausdrücke, er ſagt z. B.: „die Selbſtendigen, Beiſtändigen, das Vornennwort, die thuenlichen, leidenden und niederleglichen Zeitworte ꝛc. Niemeyer D. 39.

Digitized by Google

verbeſſern ſein wird; ſondern es iſt daran genug, daß die Knaben nur etlicher maßen alſo in ihrer bekannten Mutterſprache, ehe ſie noch zu der lateiniſchen Grammatica, als in einer fremden und ihnen ganz unbekannten Sprache, greiffen, lernen verſtehen die Notiones ſecundas oder Grammatiſchen Terminos, was da ſey Numerus, Caſus, Declinatio, Conjugatio, Nomen, Verbum ꝛc., welches ihnen denn hernach in der lateiniſchen Grammatica eine treffliche Hilfe iſt, indem ſie den Verſtand derſelben Terminorum ſchon in ihrer Mutterſprache mehr als die Hälfte hinweg haben. Denn gleich wie einem, der die Grammatica in der lateiniſchen Sprache allbereit gelernt hat, es viel leichter wird, die Partes Orationis, Numerum, Tempora, Perſonas, Nomina, Verba ꝛc. in der Hebräiſchen oder ſonſt fremden Sprache und Grammatica zu verſtehen, als demjenigen, der die Grammatica in Hebräiſcher oder einer andern unbekannten Sprache erſt lernen ſoll, und weiß noch gar nichts, was Grammatica für ein thun iſt, was Nomina, Verba, Numerus, Tempus, Modus, Caſus für Notiones und Dinge ſeynd, welchen es alles ſo viel deſto ſchwerer und unluſtiger für kömmt, inmaßen wir deſſen allhier Exempel gehabt haben: Alſo ſolte man billig ermeſſen, das es den Schülern gleichermaßen ergehe, wenn ſie die lateiniſche Grammatica in der unbekannten lateiniſchen Sprache flugs lernen ſollen, ehe ſie etwas darvon wiſſen, was Grammatica an ſich ſelbſt und dero Notiones für Dinge ſind. —

Man ſollte aber in acht nehmen, das nicht dergeſtalt eine Grammatica von der andern Hilfe und Vorbereitung hat und haben könne, das eben in ſpecie, inſonderheit, die Wörter in einer Sprache, wie in der andern müſten allzeit gleiches Generis, Conjugationis oder Declinationis ſeyn, welches (bei Beſchaffenheit der Sprachen) ein unmüglich Ding iſt: ſondern es iſt genug, das in Genere, in gemein, eine Grammatica der andern dienlich iſt, das, wenn ich in deutſcher Sprache bereits habe verſtehen lernen, in gemein, was Genera, Caſus, Declination, Conjugation ꝛc. für Notiones und Dinge oder Kennzeichen ſeyn, hernach in den lateiniſchen und anderen Grammatiken, wenn eben ſolche Termini wiederkommen, mir dieſelben nicht mehr ſo ſchwer und ganz unbekannt, ſondern deſto leichter fürkommen. Und dieſer Vortheil iſt keineswegs geringſchätzig zu achten. Drumb bleiben wir dabei, das die deutſche Grammatica vor der lateiniſchen ſoll getrieben werden.“ —

Digitized by Google

Die Art nun, wie Ratich verlangt, daß der Unterricht im Lateiniſchen ſolle beſchaffen ſein, ſtimmt im Ganzen durchaus mit Kromayers Weiſe überein, welche ich mit deſſen eigenen Worten mittheilen will. [1]

„Die lateiniſche Grammatica ſoll nicht gelernt werden vor dem Autore, ſondern nach und in dem Autore. Sind demnach die Bücher, die wir in der lateiniſchen Claß brauchen, dieſe: 1) Der Autor, als nämlich der gemeine Terentius, den wir hiezu ſonderlich haben drucken laſſen: 2) Die lateiniſche Grammatica, welche auch zu dieſer Inſtitution ſonderlich zugerichtet: 3) Die lateiniſchen Evangelia, item der lateiniſche Katechismus, und die Loci Communes Theologici, und ferner in den oberen Claſſibus die andern lateiniſchen Autores, als Cicero, Virgilius ꝛc.

Der Terentius, von dem wir anfahen, ſoll in deutſcher Sprache, ſoviel den Senſum und die Res belanget, erſt, ſo viel müglich, bekannt ſeyn. —

Denn gleich wie man einen die Hebreiſche Sprache viel leichter lehren kann im erſten Buch Moſis, welches im Deutſchen allbereit bekannt, als etwa in einem ſchweren Propheten, der ein gut theil unbekannter, oder in einem ganz fremden Rabiniſchen Buche: Alſo iſt es gewiß, das die Schüler auch die lateiniſche Sprache viel leichter lernen, wenn ihnen der Sinn und Meinung deß Autoris, als des Terentii, in deutſcher Sprache allbereit bekannt iſt, als wenn ſie darvon noch ganz nichts wiſſen noch inne haben. Wird man demnach hinführo drauff denken, das der Terentius, dem Sinn nach, in guter deutſcher Sprache in Druck gegeben werde: [2] da man denn, ehe das Lateiniſche

1) Ich gebe vorſätzlich keinen Auszug, ſondern das Original, deſſen breite Form dem langweiligen Inhalt vollkommen entſpricht und gerade hierdurch dem Leſer einen richtigen Begriff von der Unterrichtsmethode Ratichs und ſeiner Anhänger gibt, ihm reelles Mitleid mit Lehrern und Schülern einflößt.

2) Gervinus (Geſch. der poetiſchen Nationalliteratur 3, 76) ſagt: „Man konnte gar nicht ſatt werden, ihn (den Terenz) zu überſetzen. — 1620 ließ die fruchtbringende Geſellſchaft den ganzen Terenz in Cöthen deutſch und latein herausgeben, 1620 ward er von Michael Meiſter in Halle, 1624 von David Höſchel und Math. Schenk, 1626 von einem Ungenannten (in Weimar bei Joh. Mieſchner), 1627 von Johann Rhenius ganz überſetzt, welche letztere Ueberſetzung im 17. Jahrhundert noch zwei Auflagen erlebte.“ Alle dieſe Ueberſetzungen dürften durch Ratichs Lehrmethode veranlaßt ſein. Die erſte gewis, da ſie den Titel hat: „Publii Terentii Sechs Freuden Spiel. Zur Lehrart. Cöthen 1620.“ (Niemeyer C. 22.) Die fruchtbringende Geſellſchaft, welche die Ueberſetzung edierte, war ja von Ratichs Beſchützer, dem Fürſten

angehaben wird, eine jede Comödi kann laſſen die Knaben einmal, zwei oder drei zuvor herumb leſen. —

Inmittelſt aber muß der Präceptor ſolchen Mangel durch ſeinen Fleiß erſetzen dergeſtalt, das er vor einer jeden Comödi, die ganze Summam derſelben, item vor einem jeden Actu, deſſen ganzen Inhalt, und auch vor einer jeden Scena die ganze Meinung derſelben, deutſch, ganz deutlich und verſtändlich, den Knaben einmal, oder auch ein par mal, mündlich fürſage, und nacheinander hererzähle, als ob ſie den deutſchen Terentium für ſich in den Händen hätten.

Darauf ſoll er anfahen, das Lateiniſche zu exponiren de verbo ad verbum: Er nehme auf einmal etwa ein drey Blat für ſich und exponire es von Wort zu Wort, in einer Stunde zweimal. Die Signification muß aufs genaueſte genommen werden, nach dem Buchſtaben die erſte Bedeutung, ſoviel immer mehr müglich, die im Brauch iſt, ungeachtet wie es klinge dem Senſu nach. Alß zum Exempel im Prologo Andriae: Poeta der Tichter, cum wenn, primum erſtlich, animum das Gemüth, ad zu, scribendum zu ſchreiben, adpulit er hat hinzugetrieben, id daſſelbige, sibi ſich, negotii des Geſchäfts, credidit er hat gegläubet, solum allein, dari gegeben werden, populo dem Volk, ut auf daß, placerent es ſollten gefallen, quas welche, fecisset er hätte gemacht, fabulas die Mehrlein etc.

Und muß die Expoſition nicht ändern, ſondern jedes Wort, ſo oft es im ganzen Buch fürkömmt, einmal dolmetſchen wie das andere.

Er muß auch eine jede Lection in einer Stunde zweimal, flugs nacheinander exponiren, und ſonſt kein einiges Wort dazwiſchen reden,

Ludwig von Anhalt geſtiftet. David Höſchel, Mitverfaßer der Ueberſetzung von 1624, war Rector der S. Annen-Schule zu Augsburg. Er ward, wie wir ſahen, nebſt zwei andern im Jahre 1614 an Ratich nach Frankfurt am Main geſchickt, um deſſen Methode kennen zu lernen. Sie berichteten: Ratich habe ihnen „ſein inventum dergeſtalt geoffenbaret, daß ſie damit erſettiget und zufrieden," wie er denn auch ſpäterhin nach Augsburg berufen ward, um das Gymnaſium zu reformieren. „Terentii 6 Freudenſpiel in die deutſche Sprache verſetzet. Weymar 1626" fand ich in einem Bücherkataloge aufgeführt, es iſt gewis die von Gervinus angeführte Ueberſetzung und wohl eben ſo gewis die von Kromayer verſprochene. Johann Rhenius gab, wie erwähnt, im Jahre 1626 drei pädagogiſche Tractate heraus, welche er aus der Hand ſeines beſten Freundes (optimi amici) Ratich erhalten. Da Terenz in dieſen Tractaten eine Hauptrolle ſpielt, ſo dürfte Rhenius hierdurch veranlaſſt worden ſein, im folgenden Jahre 1627 eine Ueberſetzung deſſelben drucken zu laſſen.

Digitized by Google

auch die Knaben alle und jede laſſen ganz ſtill ſeyn, und nur zuhören und im Buch drauff weiſen. Alſo fähret er, der Präceptor, von Stunde zu Stunde fort, leſt Niemand aufſſagen, ſondern machet er den ganzen Terentium allein hinaus, jede Lection zweimal das geſchieht in wenig Wochen.

Darnach ſoll der Präceptor den Terentium wieder von Forne anfahen, abermals, wie vorhin, mit exponiren von Wort zu Wort, ohne allein, das der Präceptor machet ſeine drei Blatt, nur das erſte mal, die halbe Stunde, und das andere mal flugs drauff die andere helffte der Stunde leſt er es die Knaben nacherponiren, immer nach der Reihe, einen jeden ein drey oder vier Zeilen, und wo ſie fehlen, muß er ihnen alsbald einhelfen, und leſt die andern inmittelſt fleißig zuhören, und drauff merken. —

Wann ſolchergeſtalt der Terentius auch zum andern mal zum Ende gebracht iſt, wird er zum dritten mal von forne angefangen und exponiren ihn nun die Knaben alleine, doch jede Lection in der Stunde zweimal, wie anfänglich vom Präceptore geſchehen: der Präceptor höret nur drauff und hilfft ihnen ein, wo ſie fehlen.

Wann ſie zum dritten mal mit dem Autore auch hinauß ſind, ſo leſt ſie der Präceptor nunmehr die Grammaticam auch in die Hand nehmen, und muß er ihnen hier wiederumb alles fürmachen: ſolcher maßen:

Sol er ihnen nur deutſch die Summa ſagen der ganzen Grammatica, wie es als beruhe auf Betrachtung der einzelnen Wörter nach der Etymologie, und dann auf rechtmäßiger Zuſammenſetzung derſelben nach der Richtſchnur deß Syntares, damit es eine ganze Rede werde, und erinnert ſie deſſen, was ſie ſchon in der deutſchen Grammatica gelernet, ſie zugleich vertroſtende, wie es faſt alles gantz leicht und die Arbeit gering, und unſchwer ſeyn werde, wenn ſie nur in der Still fleißig drauf hören und ſehen. —

Darauf nimmet er ein gewiß Kapitel oder Theil für ſich, lieſet eine Definition oder Regel her, verdolmetſchets von Wort zu Wort, und ſaget flugs drauff die Dolmetzſchung auch nach dem Senſu, oder nach der rechten deutſchen Meinung, immer mit erinnernde, wo es in der deutſchen Grammatica auch für gelaufen: fehret alſo fort bis zu Ende des fürhabenden Theils, widerholet ebenſolche Expoſition zum andern male: Und zum drittenmal lieſet er ihnen den lateiniſchen Text

Digitized by Google

eben deſſelben Theils nur blos hin für, ohne Verdeutſchung: Und läſt's die Knaben etwa ein drei oder viermal (einen jeden ein gewiß Partikel) alſo nach erponiren: und drauff eben ſelbige Lection, alſo blos, ohne Expoſition, ein zehen oder mehrmal deutlich und laut herleſen. —

Folgends in dieſer oder kommenden Stunde muß der Präceptor dieſelbe Lection der Grammatiken im Autore Terentio appliciren: dergeſtalt, er fehet den Terentium zum vierdten mal von forne wieder an, und leſt die Knaben allzeit beyde Bücher nunmehr bei der Application zugleich in der Hand haben, nemblich den Terentium, und die Grammaticam. Er, der Präceptor, erponiret wiederumb von wort zu wort, bis ein Exempel kömpt deß für habenden Grammatiſchen Stücks, da helt er inne, und zeiget es an, das diß ein Exempel ſey, der fürhabenden Regel oder Präcepti, widerholet allzeit die Dollmetzſchung deß lateiniſchen Worts und lieſet dann die Regel oder das Präceptum, und weiſet flugs deutlich, wie ſich das Exempel darzu reime: die Knaben müſſen allzeit mit Fingern auf das Exempel im Autore zeigen, wenn er es nennet, und flugs drauf auch die Augen und Finger zur Grammatica wenden eben auf die Regel, die da fürgeſaget wird, als zu welcher das gegenwärtige Exempel gehört.

Und ſobald der Präceptor ein Exempel appliciret hat, ſoll er eben mit ſolchen Worten, wie er geredt, auch die Knaben bei vieren, oder ſechſen, eben daſſelbige Exempel laſſen nach appliciren, damit es der gantze Hauſe ſo viel deſto öffter höret und merken lernet, welches das Exempel im Text ſey, wo es ſtehe im Autore, und wie es auf die Grammaticam zu zihen, und die fürhabende Regel nach ſolchem Exempel recht zu verſtehen ſey. Wann der Präceptor ſonſt flugs fortfahren wollte, ſo würden es die Knaben nicht ſobald merken können, welches im Autore das Exempel ſey, und ehe ſie es recht anſehen und wahrnehmen, würde der Präceptor allbereit in der Zeile fortgeſchritten ſeyn.

Wann aber, wie vor erzehlt, ein Exempel alſo bei fünf oder ſechs mahlen, von den Knaben iſt nachgemachet worden, ſo ſoll der Präceptor fortfahren und noch mehr Exempla im Text ſuchen. Er muß aber immerfort erponiren im Autore, biß wieder ein Exempel kömpt, und laſſe alſo von einem Präcepto oder Regel nicht abe, biß er es wol durch ein zwanzig Exempla erkläret hat, und ſol ein jedes Exempel von den Knaben, ſonderlich in der erſt, bis ſie der Application im

Autore ein wenig gewohnen, immer ein vier oder ſechsmal nach gemachet werden, wenn ſie es aber nun gewohnt ſein, zum wenigſten dennoch ein zwei oder dreimal. —

Und iſt in dieſem Curſu jetzo nicht dran gelegen, wie weit man in der Grammatica oder Autore in einer Stunde fortkomme; denn worzu eine Stunde nicht reichet, darzu nimmet man die andern auch. —

Wann ein Präceptum, wie geſagt, erklärt und im Autore applicirt iſt, ſo fehret der Präceptor in der Grammatica fort, und nimmt wiederum ein gewiß Stück für ſich, erklärts, lieſets, leſt nach exponiren und rumb leſen und applicirts auch im Autore.

Und iſt zu merken, das nur das fürnembſte und die Hauptregeln in der Grammatica am meiſten zu treiben ſind: Wenn aber etwa ſonderbare Stück oder Exceptiones ſeind, da auch im Autore nicht flugs Exempla die menge fürkommen, da gehet man geſchwinder mit durch und leſts bei einem oder zweien Exempel bleiben, und ſparet dieſes Stücks Uebung gleichſam biß man mit der Grammatiken gar hinauß iſt.

Denn da iſt zu wiſſen, daß wir gebrauchen triplicem Analysin oder Applicationem: 1) particularem, 2) universalem, 3) universalissimam. In der Particular-Analyſi appliciren wir nur die Exempel die ſich zu fürhabenden einzelnen Präcepto oder Regel der Grammatiken ſchicken, da wir die anderen Wörter im Autore nur mit exponirend attingiren und durchlaufen. In der Univerſal-Analyſi aber, welche angehet, wenn man die Etymologia in der Grammatica ſtückweiſe zum Ende bracht hat, da appliciren wir alle Wort, wie ſie im Autore nach einander für laufen, es ſey vox flexibilis vel inflexibilis; es ſey conjunctio oder praepositio, nomen oder Verbum etc.

Gleichwie auch mit dem Syntax es alſo gehalten wird, wenn er einmals ſtückweiſe iſt zum Ende bracht worden, daß man darnach [ungeachtet man ſey, wo man wolle im Autore] universaliter alle Conſtructiones, wie die im Autore nach einander von Periodo zu Periodo fürkommen, appliciret und auf die Regeln im Syntari zeucht, biß man zum dritten auf die universalissimam analysin kömmt, da die ganze Grammatica zugleich geübet und in einem jeden Periodo des Autoris erſtlich die Etymologia, darnach der Syntax appliciret, und alſo der Autor grammatice gentzlich reſolviret und erkläret wird. —

Wie man nun anfänglich muß langſam gehen, und ein Wort

Digitized by Google

oder Exempel wol zehn oder zwanzig mal appliciren, Item, eine Regel wol zehen oder mehrmal muß herrecitiren laſſen, alles nur aus dem Buch leſende: alſo bedarf es auf die letzt ſolches langſamen gehens nicht mehr, ſondern kann man ſchleunig fortfahren, wenn man ſihet, das die Knaben die fürnembſten Präcepta beides verſtehen, und von ſolcher vielfaltigen getriebenen Wiederholung außwendig können, iſt alsdann genug, das ein Exempel nur einmal appliciret werde, ja die gar leichten und ſo gar gemeinen nur mit einem Wörtlein berühret, auch wol gar übergangen und nur diejenigen in acht genommen und etwas fleißiger wiederholet werden, die ſeltener fürkommen ſind, oder ſonſt für den anderen etwas ſchwerer ſind: drumb muß endlich der Präceptor im Autore mit Gewalt forttreiben, und nur ſehen nach denen Exempeln, die was ſonderliches auf ſich haben.

Sonderlich aber ſehet man vor dißmal an, wenn ſeine Phraſes fürkommen, dieſelben durch etliche Tempora und Perſonas (obgleich nicht eben nach der Ordnung, damit es nicht nach der Larven gehe) gantz durchzuführen, welches denn der Präceptor ſelbſt erſt eine zeitlang muß den Knaben fürſagen, und alſo für machen und darnach allererſt, wenn ſie dergleichen oft genug gehöret haben, ſie auch ſich verſuchen und nachmachen laſſen. —

Als zum Exempel, Heaut. 1. 1. Ego vesperi domum revertor, ich kom des Abends wieder zu Haus, tu vesperi domum reverteris, du kömmſt des Abends wieder zu Haus, vos vesperi domum revertimini, ihr kommet des Abends wieder zu Haus: tu vesperi domum revertebaris, du kameſt des Abends wieder zu Haus, nos vesperi domum revertebamur, wir kamen des Abends wieder zu Haus: illi vesperi domum revertentur etc., nos vesperi domum revertemur etc., reversi eramus etc.

Alſo: ego videbar tibi praeter aetatem meam facere, du meinteſt ich thäte wider mein Alter oder, ich hatte bei dir das Anſehen, als thäte ich wider mein Alter, tu visus es mihi praeter aetatem tuam facere, mich hat gedäucht, du thuſt wider dein Alter, illi videbantur nobis praeter aetatem suam facere.

Es iſt auch in acht zu nehmen, das nur die fürnembſten Stücke in der Grammatica am meiſten zu treiben ſind: Als in Etymologia die Declination item das Genus Nominum, item die Conjugationes ver-

Digitized by Google

borum: im Syntax faſt nur ein Regeln oder zehen: Als: [1] 1) Adjectivum et Substantivum etc. 2) Substantivum cum Substantivo. 3) Dativos adsciscunt etc. 4) Ablativo casu efferuntur etc. 5) Relativum cum antecedente etc. 6) Nominativus praecedit etc. 7) Activa verba omnia. 8) Ablativus instrumenti etc. 9) Quodlibet verbum admittit Dativum etc. 10) Infinitivi adduntur etc. 11) Accusativus proprius casus etc. item von den Praepositionibus.

Dieſe Stücke ſoll man am meiſten einreiben: mit den andern und übrigen aber die Knaben nicht allzu zeitlich plagen, aufhalten, und verzagt machen, denn ſie dieſelben noch wol lernen können, wenn es allbereit zum Argument-machen kommen iſt, darzu ſie dann bei jenen wenigen Stücken wol und zeitlich gelangen können, und alſo einen fructum studii Grammatici an ſich ſpüren, nicht ohne Luſt und fernere gute Hoffnung. Wenn ſie ſo weit bracht ſind alsdann ſoll ein Präceptor die übrigen etwas ſchwereren Stücke, gleichſam als Paralipomena fürnehmen und eins nach dem andern durch erklären, oftmahliges rumbleſen, item durch oftmahlige Application vieler Exempel, ihnen auch beibringen und bekannt machen.

Wann nun die Grammatica, wie oben erzählet, mit ihren fürnembſten Stücken zum Ende gebracht iſt, alsdann ſol der Präceptor den Autorem noch einmal fürnehmen, und nach dem Senſu exponiren, eine jede Scenam ein par mal, drauff ſtraks fortfahren, und die Knaben nur zuhören laſſen, biß man merket, das ſie durch vielfaltiges Zuhören, auch einen Habitum hierinne erlanget haben, das mag geſchehen mitten im Terentio, oder gegen deſſen Ende: alsdann ſoll man ſie ſich auch verſuchen laſſen, und flugs, wo ſie fehlen, zu rechte helfen. —

Wenn die Schüler nun auch den Autorem ad ſenſum verſtehen, ſo ſollen die Exercitia Stili: oder (wie man es nennet) das Argumentmachen angehen: dergeſtalt:

Der Präceptor ſoll erſt etwa ein 4 Wochen lang den Schülern die Argumenta ſelbſt mündlich fürmachen, und zwar alle ad imitationem Terentii: demnach den Terentium fürnehmen, von forne an, die Knaben heißen drauff ſehen und ihnen einen deutſchen Periodum ad imitationem fürſagen, mutatis personis, item temporibus etc. Sol

1) Das Folgende ſind Anfänge ſyntaktiſcher Regeln in Melanchthons lateiniſcher Grammatik.

Digitized by Google

drauff alsbald fortfahren und ein anderes fürbringen, so lange als die Stunde wäret, und die Knaben nur zuhören und im Terentio auf die Imitation sehen lassen. Solche Argumentlein sollen nur erst eine Zeile lang sein, oder nur ein Comma in sich begreifen, hernach soll man sie immer lenger und lenger proponiren, von zweien, dreien Commatibus ꝛc. Endlich von einem, zweien, dreien ganzen Periodis, und ihnen alsdenn die particulas connexionum mit Fleiß zeigen. —

Wann das mündliche Argument-machen also eine weile getrieben ist, alsdenn allererst und nicht eher soll man zu den schriftlichen Argumenten schreiten, und ihnen dieselben auch meistestheils, sonderlich im Anfang, eine geraume Zeit lang nicht anders als ad imitationem geben: Auch, wenn es dictiret ist, einen oder den andern Schüler es lassen laut herlesen und drauff acht haben, ob sie alles recht gehöret und geschrieben und ob sie auch recht distinguiret haben. Darauf soll die Correction folgen, die soll nicht heimlich, sondern öffentlich, auch nicht mit der Feder in eines jeden Buch (denn das geschmier können die Knaben selten lesen und recht verstehen), sondern mündlich geschehen. Und ist genugsam, wo der Knaben viel sind, das ein Argument nur vier Personen corrigiret werde, doch also öffentlich, daß es die anderen auch mit geniessen.

Wann die Knaben so weit bracht sind, so soll man mit ihnen anfahen latine zu reden, und mögen sie er Classe grammatica ac Terentiana, inn eine andere höhere Schuel oder Claß, als Ciceronianam, Virgilianam etc. fortgeschickt und gesetzet werden."

Im Jahre 1573 erschien ein Schulplan [1] für sämmtliche sächsische Herzogthümer, 46 Jahre vor der kromayerschen Schulordnung. Jener Plan ist in vieler Hinsicht dieser Schulordnung diametral entgegengesetzt. Die Grammatik wird dort vorangestellt, Auswendiglernen, Privatfleiß sehr empfohlen u. s. f. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Ratichs neue Methode im Weimarschen großen Anstoß gab, so daß Kromayer zum Schluß seines Berichts zu sagen veranlaßt ist: mit diesem „newen Schulwesen" sei es nicht auf „Enderung der Religion abgesehen. [2]

1) „Ratio administrandi scholas triviales proposita in visitatione ecclesiarum et scholarum sub ducatu juniorum principum Saxoniae. Jenae 1573."

2) Aehnliche Anklagen wurden später gegen Rousseau, Basedow u. a. mit mehr Recht vorgebracht.

Digitized by Google

„Sonderlich," fährt er fort, „hat ſich das heilſame Schulweſen unter dem Namen bei böſen oder auch der Sache unerfahrenen Leuten übel leiden müſſen, als ſtecke nichts anders dahinter, als eine Verfälſchung der reinen Lehr und Abfall von der wahren lutheriſchen Religion. Solches iſt ganz nichtig und falſch." Er beruft ſich darauf, daß ſie „das Concordienbuch ſelbſt, welches je ein ſtarker Unterſcheid iſt zwiſchen den Lutheranern und Calviniſten auch Papiſten, in deutſcher und lateiniſcher Sprach, durch ein ſonderlich dazu gefertigtes Handbüchlein, in unſern Schulen aufs fleißigſt treiben."

Ich theilte ſoviel aus Kromayers Bericht mit, um zu zeigen, wie Ratich und ſeine Anhänger ſchon genau den Weg von Hamilton, Jacotot u. a. einſchlugen, und wie auch ſie dieſe Weiſe zur Caricatur ausbildeten. So wird z. E. der Terenz nach Kromayers Anleitung etwa dreimal deutſch und wohl über ſechsmal latein geleſen. Die deutſche Ueberſetzung mußte zu dem beſtimmten Zwecke möglichſt getreu ſein; war ſie dieß, wie konnte man es nur verantworten, ſie, bei ſolchem Inhalt, wiederholt leſen zu laßen.

Aus des Ratich und der Ratichianer Darſtellung, wie man den Terenz mit den Knaben leſen ſolle, will ich nur noch ein Paar ſeltſame Bemerkungen mittheilen.

Der Lehrer, ſagt Ratich, ſolle den Autor zuerſt ganz langſam, ſylbenweiſe vorleſen, die Schüler folgen ihm durchaus ſchweigend in ihrem Exemplar nachleſend. Für ſich dürfen die Schüler nichts wiederholen.[1] Nach der Lection, ſagen die Ratichianer,[2] werden die Bücher zugemacht und bleiben in der Schule. Nur weiter geförderten Schülern iſt die Repetition geſtattet. „Man quelet den Verſtand und will es von ſich ſelbſt lernen," heißt es in den Artikeln,[3] „ſo doch darumb der Lehrmeiſter da iſt, daß ers erſt lehren ſoll. Wenn der Lehrjunge ſelbſt wil weiſe und klug ſeyn und wiſſen wie er lernen und gelehrt werden ſoll, ſo bedarf er des Lehrmeiſters nicht." Noch ehe der Schüler etwas von lateiniſcher Grammatik gehört hat, ſoll der Lehrer mit ihm an jedem Tage einen Act leſen; ſo beendet er vom Montag bis Freitag

1) Methodus 145. Absente praeceptore omnis privata repetitio discenti plane interdicta est.

2) Praxis 166.

3) S. 199.

Digitized by Google

ein Stück, das am Sonnabend wiederholt werden muß. Binnen sechs Wochen werden so die 6 Stücke des Terenz gelesen.[1]

Warum überhaupt früher ein Autor gelesen, danach erst die Grammatik getrieben werden müße, werden wir weiterhin erfahren.

Nachdem ich nun an einem einzelnen Falle das Lehrverfahren Ratichs und seiner Anhänger gezeigt, folgen hier

II. Die allgemeinen Principien

dieser Methodiker,[2] wie sich dieselben vorzüglich in den „Artikeln" und in Aphorismen, welche der „Praxis" angehängt sind, finden.

1) „Alles nach Ordnung oder Lauff der Natur.[3] Denn die Natur braucht eine sondere ihr bequeme Ordnung, womit der Verstand des Menschen etwas fasset, das muß in acht genommen seyn auch in der Lehr Kunst, denn alles widernatürliches und gewaltthätiges oder gezwungenes Lehren und lernen ist schädlich und schwecht die Natur."

Hatte aber Ratich und seine Schule die wahre Ordnung der Natur erkannt? Hatten sie es beim Lehren des Latein? Mußten sie nicht im Gebiet der Zucht, der Heiligung einem dem „naturam sequi" entgegengesetzten Weg einschlagen, ein Willenbrechen und Rückenbläuen? —

2) „Nicht mehr denn einerley auf einmahl.[4] Es ist dem Verstande nichts hinderlichers als wenn man vielerley zugleich und auf einmal lernen will, ist eben als wenn man Muß, Brey, Fleisch, Milch, Fische in einem Hafen kochen wollte auf einmal. Sondern man soll ordentlich eines nach dem andern nehmen und das eine erst recht abhandeln, darnach zu einem andern schreiten. Man soll zu einer jeden

1) Praxis 164. Singulis itaque septimanis Comoedia una absolvitur, singulis diebus actus unus. Ex his autem colligere est, quanta promptitudo in praeceptore requiratur, si singulis horis actus absolvendus est integer! (Ja wohl!) .... donec sex septimanis Terentius omnino perlectus et expositus fuerit. Atque hactenus nihil adhuc de Grammatica latina discipulus audivit.

2) Guhrauer wieß nach, daß unter Ratichiani Jungius und Helvicus zu verstehen seyen. Er beruft sich unter Anderem auf des Helvicus Libri didactici, welche 1619 nach dessen Tode, 7 Jahre vor der Methodus nova des Rhenius erschienen. Mit den „Artikeln" der Ratichiani etc. bei Rhenius stimmt nämlich wesentlich, zum Theil wörtlich, des Helvicus in den Libris didacticis mitgetheilte Delineatio didacticae generalis überein. Beilage I. C. ist diese wichtige delineatio abgedruckt.

3) Praxis 179. 176.

4) Ib. 179. 175.

Digitized by Google

Sprach brauchen einen einigen Autor darauß man die Sprach lehre. Wenn der recht eingenommen und gleichſam verſchlucket iſt, mag man andere auch fürleſen. Nichts ſoll man neues fürnehmen, biß daß das vorige recht gründlich und zu aller Genüge gefaſſet iſt."

Iſt dieß wirklich nach dem „Lauff der Natur?" Iſts natürlich, wenn jemand acht Monate lang einzig Brei oder einzig Fiſche, nichts anders eßen wollte, wie Ratichs Schülern acht Monate lang (und wohl drüber) einzig Terenz vorgeſetzt wird? Iſt eine Abwechſelung der Leſeſtücke, wie in den trefflichen Jacobsſchen Leſebüchern nicht vielmehr der „Ordnung der Natur gemäß"? Wie man eben nie einerlei ißt, ſondern z. B. Brot zum Fleiſch — ganz ſo iſts die Aufgabe des Pädagogen, den Schülern nicht ein ewiges, ermüdendes Einerlei aufzutiſchen. Und wie feine Speiſewirthe auszumitteln ſuchen, welche Speiſen zu verbinden ſeien und eben durch die Verbindung an Wohlgeſchmack und an Verdaulichkeit gewinnen, ſo muß der feine Pädagog etwa in demſelben Semeſter für dieſelben Schüler Verſchiedenes lehren, was einander ergänzt, durch deſſen Abwechſelung die Schüler friſch bleiben, nicht überſättigt, ſondern auf geſunde Weiſe geiſtig genährt werden.[1] Auch der Satz: man müße nichts Neues fürnehmen, bis daß das vorige recht gründlich gefaßet iſt, auch er bedarf des Zuſatzes: nach Maaßgabe der Faßungskraft des jedesmaligen Schülers.

3) „Eins offt wiederholet." „Unglaublich iſt es, was die offt Wiederholung eines Dinges vermag. — Hierauß wird diß genommen, daß man alle Tage nur eine gewiſſe Materi handelt, in allen Lectionen, vor und nachmittage. Denn was offt wiederholet wird, das wird dem Verſtande recht und tieff eingebildet. Wenn man aber nur ein mal oder etliche etwas fürgibt, und ſobald etwas anders darauff, und vielerlei durch einander, ſo kann keines recht bekleiben, wird auch der Verſtand verwirret, überſchüttet und geſchwechet."

Mit dem vorigen Princip gleichartig, und gleich bedenklich, wenn nicht das rechte Maaß gehalten wird.

4) „Alles zuerſt in der Mutter Sprach." „Denn in der Mutter Sprach iſt der Vortheil, daß der Lehr Jünger nur auf die

1) Zeitgenoſſen erwiderten ſchon: „die varietas der lectionum ſey zweierlei, eine confusa, die andere aber ordinata, dieſe ſey nicht ſchädlich, weil ſie ad unam scientiam gerichtet ſey." Grawerus 12.

Sache zu gedencken hat, die er lernen ſoll, und darff ſich nichts weiters mit der Sprach bemühen." — „Auch iſt dieſer Nutz dabey, daß wenn alle nützliche und gemeinem Leben nothwendige Wiſſenſchaften ins deutſch gebracht und darinnen gelehret werden, ein jeder hernach, wes Standes er auch iſt, kann zu beſſern Verſtand gelangen, daß er in allerlei Sachen ſich deſto beſſer richten und davon urtheilen kann. Was das in Religionsſachen und Regimentsſachen und insgemein im menſchlichen Leben thun wird, iſt leicht zu ermeſſen, wenn man bedenkt, wie ein verderbter Zuſtand, Unwiſſenheit und Unerfahrenheit jetzund im Schwang gehet." —

„Auß der Mutterſprach alsdann in andere Sprachen." [1]

Die Wichtigkeit dieſes Artikels iſt klar, er bezweckt Wiedereinſetzung der Mutterſprache in das ihr zukommende Recht, Aufheben der ſcharfen Trennung zwiſchen lateiniſchen Gelehrten und unlateiniſchen Laien, die Forderung, daß auch letztere gebildet werden müßten, die Mutterſprache das Element ihrer Bildung.

Welche Keime des Guten, aber durch ſpätern Misbrauch auch des Böſen!

5) „Alles ohne Zwang." [2]

a. „Man ſoll die Jugend nicht ſchlagen zum lernen oder umb lernens willen. Durch Zwang und Schläge verleidet man der Jugend die studia, daß ſie dem Studiren feind wird. Es iſt auch wider die Natur. Denn darumb pflegt man die Knaben zu ſchlagen, weil ſie nicht behalten haben, was man ſie gelehrt, hetteſt du aber recht gelehret wie es ſeyn ſollte, ſo würden ſie es auch behalten haben, und darffeſtu der Schläge nicht. Nun aber ſollen ſie entgelten deines Irrthums, daß du die rechte Art zu lehren an ihnen nicht gebraucht haſt, das iſt je eine ubermachte Unbilligkeit. So iſt der menſchliche Verſtand alſo beſchaffen, daß er mit Luſt muß faſſen was er behalten ſoll, das verderbeſtu alles mit deinen zörnen und Schlägen. Was aber Sitten, mores und Tugend anlanget, das hat ſein Beſcheid, da heiſt es, Thorheit ſteckt in Hertzen eines Knabens, aber die Ruthe der Zucht wird ſie wegnehmen, wie Salomo ſpricht."

b. „Der Lehr Jünger muß ſich nicht vor dem Lehrmeiſter entſetzen,

1) Praxis S. 182.
2) S. 183.

ſondern ihn lieben und in Ehren halten. Das folgt von ſich ſelbſt auß dem vorigen. Denn wenn der Lehrmeiſter ſein Ampt recht verrichtet, ſo fehlet es nit, der Knabe gewinnet eine Liebe zu ihm und zu dem Studiren."

[1] „Alle Arbeit fellet auf den Lehrmeiſter. Denn er muß fürleſen und erklären, und zwar in der Mutterſprache, doch iſt diß viel leichter Arbeit alß bisher in Schulen geweſen. Denn er braucht ſich nicht zu plagen mit verhören, examiniren und plawen (bläuen), ſondern helt ſeine Stunde wie ſichs gebühret, und iſt ſicher daß er Frucht ſchaffet, das kann ihm nicht fehlen, wenn er nur das Lehrampt recht verrichtet und treibet nach dem gebührenden methodo."

[2] „Der Lehrmeiſter ſoll nichts thun als lehren. Zucht halten gehört den Scholarchen zu .... daß der Lehr Junge kein Wiederſinn auf den Lehrmeiſter kann ſchöpffen, ſondern je mehr und mehr liebet, welches ſehr viel im lernen thut."

Dieſe Lehren ſind wieder Vorläufer der neuern Pädagogik. Wenn die Kinder nichts lernen, ſo wird dem Lehrer alle Schuld beigemeſſen, nach Ratichs Methode müſſten ſie, ſo meinte man, ohne allen Zweifel Fortſchritte machen, müſſte aus jedem Holz ein Mercurius geſchnitzt werden können. War die frühere Pädagogik vielfach hartherzig, orbiliſch, ſo blickt hier ein entgegengeſetztes Aeußerſtes ſchon hervor, eine Beſorgnis, durch gewiſſenhafte Ausübung der Gerechtigkeit die Liebe der Kinder zu verlieren. [3] Dem zu entgehen, ſoll nicht der Lehrer, ſondern der Scholarch die Strafen vollziehen — ſo wie die Jeſuiten in ihren Collegiis leibliche Züchtigungen nicht durch einen Jeſuiten, ſondern durch jemand, der nicht zum Orden gehörte, ertheilen ließen.

6) „Nichts ſoll auswendig gelernet ſeyn." [4]

„Urſach, es iſt ein Zwang der Natur, man thut dem Verſtand

1) S. 196.

2) S. 200. Ebenſo empfiehlt die Praxis pag. 167: Omnia salsis verbis et vultu blando, gravi tamen, non plagis aut saevitia, prout opus esse viderit. Quod si duriorem disciplinam res postulaverit, comittendum id est Scholarchis.

3) Daß man in Köthen klagte: es verfalle die Zucht in Ratichs Schulen, ward oben bemerkt.

4) S. 185. In der Praxis 169 heißt es: Tenta „discipulos num in conjugationibus et declinationibus prompti sint; sed omnia e libro, non memoriter fiant, nec permittendum ut discipulus flexiones memoriter recitet" (!).

Gewalt an, darum giebts die Erfahrung daß wer ſich viel an Auß-wendiglernen bindet, dem gehet viel ab am Verſtand und Scharffſinnig-keit. Denn weil der Verſtand muß an die Wort gebunden ſeyn, hat er nicht Raum einem Dinge recht nachzuſinnen. Dann iſt es unnöthig und kann durch beſſere Mittel erſetzt werden, nemlich wenn ein ding durch offt Widerholung dem Verſtande recht eingebildet wird, ſo folget die Gedächtnuß ohne alle Mühe von ſich ſelbſten hernach." [1]

Auch hier ſieht man, woher man kommt, wohin es geht. Früheren Pädagogen galt das Auswendiglernen alles, ohne Rückſicht aufs Ver-ſtehen des Gelernten, nun ſoll aber der Verſtand das Gedächtnis ganz erſetzen. An das innige Verhältnis der Einbildungskraft und des Ge-dächtniſſes, da jene die Bilder aſſimiliert, dieſes dieſelben feſthält und vorſätzlich oder unwillkürlich reproduciert; daran denkt die Schule Ratichs ſo wenig, als viele neuere Pädagogen.

Hierauf wird verlangt, [2] daß die Kinder ihre Erholungsſtunden haben, ja daß nicht zwei Lehrſtunden hinter einander gehalten werden ſollen, beſonders „weil dieſe Lehrart durch Fürleſen geſchieht und das Gehör leichter ein Ueberdruß bekömpt, als andere Sinnen." Denn [3] „dem Lehr Jungen gebührt zuzuhören und ſtill zu ſchweigen." Er ſoll währender Lection nichts reden, noch fragen, um den Mitſchülern nicht hinderlich zu ſein, die Lection könne dann auch nicht zur rechten Zeit vollendet werden. Hat er was zu fragen, ſo thue ers nach der Lection. —

Daß ein ſolches ſtets ſchweigendes Anhören des Leſens für die Knaben der unnatürlichſte Zwang war, wird indirect hier von den Ratichianern ſelbſt eingeſtanden, indem ſie den Ueberdruß eingeſtehen. Comenius, welcher eine kurze Charakteriſtik der Methode Ratichs gibt, [4]

1) Memoria enim veram objecti intelligentiam e vestigio sequitur. Methodus 146. — Ab intellectu enim ad memoriam procedendum est, neutiquam contra. Praxis 164. „Man hat die Natur gezwungen in deme, daß die Knaben das müſſen auswendig lernen und zwar alleine vor ſich ſelbſt, ohne Hülffe des Praeceptoris, was ſie noch nicht verſtanden." Grawer 29. Auch heißt es: „die localis memoria iſt ganz verboten, wenn man durch gewiſſe Figuren an gewiſſe Stell geſetzt und ein-gebildet, etwas behalten will."

2) S. 186.

3) S. 197. In discipulo silentium Pythagoricum. S. 176.

4) Opp. did. 2, 80. 100. Asininum, inutilem, irritum laborem docentibus praeceptum istud parit .... Homo non est truncus ex quo (mere passive se

bemerkt: da den Schülern sei pythagoräisches Stillschweigen auferlegt worden, so müßten die Lehrer vergeblich arbeiten, in jenen aber werde alle Aufmerksamkeit ertödtet.

7) „Gleichförmigkeit in allen Dingen." [1]

„In allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften muß eine Gleichförmigkeit seyn, beyd was die Art zu lehren und was die Bücher betrifft und die Praecepta, so viel immer müglich ist. Als die Grammatica muß im Deutschen übereinstimmen mit der Hebräischen, Griechischen, so viel immer müglich die Eigenschaften der Sprachen zulassen. Denn diß hilfft dem Verstande trefflich wohl . . . und giebt auch dieses eine Scharffsinnigkeit, daß man sihet, wie eine Sprache von der andern abtritt und wo sie übereinkommen." —

Dieß bezielt eine allgemeine Grammatik der Sprachen, welche man lehrt, da denn jede Grammatik einer bestimmten Sprache in zwei Hälften zerfiele, in das Gemeinsame und das Eigenthümliche. — Gewis ist hierin etwas richtiges. Man scheide beim Erlernen einer fremden Sprache zunächst, was diese Sprache mit der Mutterspräche übereinstimmendes und was sie abweichendes hat.

8) [2] „Erst ein Ding an ihm selbst, hernach die Weise von dem Ding."

„Keine Regulen soll man geben, ehe man die Materie, den Autorn und Sprach gegeben hat. Diß scheinet gantz ungereimbt, aber die Erfahrung zeuget es, daß es gleichwohl wahr ist. Denn was richtet einer auß in einer Sprach, der noch nichts in keinem Autore gelesen, ob er gleich all voll Regeln gepfropft ist. — Zuletzt muß er doch dahin kommen, daß er in einem oder vielen Autoribus nach einander und mit offter Wiederholung muß die Regeln verstehen lernen und zu Nutz machen. Was thuts ihm dann Noth, daß er sich vorhin vergeblich mit den Regeln quelet? Reguln ohne Materien verwirren den Verstand. — Es denke nur ein jeder an sich selbst ob ihm auch sein Lebelang in Autoribus fürkommen seyn alle die Exempel, die er mit großer Mühe hat müssen lernen in der Grammatik. — Also die patronymica,

habente) statuam sculpas; sed est viva imago, so ipsam formans, deformans, reformans.

1) S. 187.

2) S. 188 ff.

Digitized by Google

wie martern ſie die arme Jugend und werden doch ſelten gebraucht, drumb iſts ungereimbt Ding, daß man erſt die Grammatik einblewen wil und hernach erſt die Sprach lehren. Es heiſt krige erſt das Korn, danach ſih dich nach dem Sack umb: Uberkomme erſt das Geld, danach kaufe den Beutel, da du es hineinlegſt. Die Regeln ſollen nicht gebrauchet werden zur Vorbereitung auch nicht ſowohl zu einer Nachrichtung, als fürnehmlich zur Beſtätigung. Es meinet wohl einer, der nicht nachſinnet, ey worzu dienen ſonſt die Regeln, denn daß ſie den angehenden eine Handleitung geben, und ihn vorbereiten, daß er deſto fertiger die Sprach faſſen kann? Aber die Praxis und Erfahrung lehren, daß ſolche Speculation nichts iſt."

„Es muß aus der Materi vorhin ein Entwurff im Verſtand (habitus) gefaſſet ſeyn, ehe die Regeln dazu kommen." Auf den Einwurf: in der Grammatik würden ja Regeln mit Beiſpielen verbunden, antwortet Ratich: doch ſtehe die unverſtändliche Regel voran, die Beiſpiele ſeien diſparat aus den verſchiedenſten Autoren zuſammengetragen auch unintereſſant. Und in den „Artikeln" heißt es: „Allerley Exempel kommen auß allerley Autoren zuſammen, wie ein Hackſtal und gemiſcht Futter, da doch zu einem rechten Grund zu legen und in der Sprach Eygenſchafft zu führen, kein ſolches Gemeng, das nicht an einander hanget, ſtat hat." [1]

Dieß ſind nun die Gründe, warum Ratich und ſeine Anhänger das Leſen eines beſtimmten Autors voran ſchicken und die Grammatik aus dem Autor entwickelt wißen wollten. Auf den erſten Blick erſcheint es ſeltſam, daß ſich Ratich hierbei auf das Lehren der Geometrie beruft. Mündliche Vorträge, ſagt er, würden bei dieſem Lehren wenig fruchten, wofern man dem Lehrling nicht an einem Körper oder durch Zeichnung an der Tafel anſchaulich machte, wie ein ſtumpfer oder ſpitzer Winkel, ein Kreis u. ſ. w. ausſehe. Ratichs angeführtes Beiſpiel dürfte aber, bei näherer Betrachtung, gewis paſſen. Ganz allgemein drückt er ſich übereinſtimmend mit unſerm 8. „Artikel" ſo aus: es iſt widerſinnig, ſich eher mit dem Accidentellen einer Sache, als mit der Sache ſelbſt abzugeben. [2] Dieſer Grundſatz leidet beim Lehren eine weite Ausdehnung

1) S. 193.

2) Et omnino, Accidens rei prius quàm rem ipsam quaerere prorsus absonum et absurdum esse videtur. Und in der Praxis S. 175: Ne modus rei ante rem.

Digitized by Google

und ist von größter Wichtigkeit und Wahrheit, wofern er nicht bis zur Caricatur verfolgt wird.

9) „Alles durch Erfahrung und stückliche Untersuchung.“ [1]

Deutlicher ist der lateinische Aphorismus: Per inductionem et experimentum omnia! [2]

„Keine Regel auch kein Lehrbegriff wird zugelassen, die nicht gründlich aufs new erkundiget und in der prob richtig erfunden sey, unangesehen viel oder alle so davon geschrieben, so oder so halten. Denn es muß Gewißheit und Sicherheit da seyn, und ist keinesweges auf einige autoritaet zu bawen. So weiß man denn, daß man nicht fehlen kann.[3] Drum gilt keine autoritaet bloß und schlecht, wann nicht Ursach und Grund da ist. Auch lange Gewohnheit ist nichts zu achten, denn sie bringt hierin keine Sicherheit.“

Das Lateinische: „per inductionem et experimentum omnia“ deutet fast mit Bestimmtheit darauf hin, daß Baco auf die Ratichianer Einfluß geübt. Ist doch Induction Baco's Schiboleth![4] — Wenn dieser neunte Artikel die Annahme alles Traditionellen davon abhängig macht, daß man dasselbe durch vorherige sorgfältige Prüfung wahr erfunden, so gieng Ratich weiter, und setzte vor seine Lehrbücher das radicale Motto: Vetustas cessit, ratio vicit. Als wenn vetustas und

1) S. 194.

2) S. 178.

3) Non igitur auctoritas destituta rationibus valeat, neque vetustas quicquam praescribat. Praxis 178.

4) Man vergleiche Baco's Novum Organum 1, 104. 105. 106. über Induction. Wie sehr Jungius mit Baco im Wesentlichen harmonierte, beweist z. B. folgende, unter Jungius Vorsitz aufgestellte Thesis: „Primum nos clarissimus Dn. Praeses sedulo ad libere philosophandum cohortatus est, monuitque omnes suas disputationes, quas contra receptas quasdam opiniones hactenus habuit, eo pertinere, ut relictis tandem lubricis et perplexis Physicorum Aristotelis librorum textibus, *magnus Naturae liber ipse evolvatur*, h. e. observationes diligenter et accurate instituantur, ab observationibus ad *inductiones*, ab his ad demonstrationes in Physicis procedatur. Guhr. 246. Tota philosophandi ratio (der Aristoteliker) est Sophistica. Ib. 143. Pueros jubes esse nos, qui a senili Veterum quasi auctoritate pendeamus. Ego existimo debere potius nos esse senes, quippe qui fruamur eorum, qui olim fuerunt, pueritia quasi. Ib. 146. Man vgl. noch Novum organum I, 19. 36. 63. 71. 77. 84 und andre Aphorismen, um sich von der Uebereinstimmung des Jungius mit Baco zu überzeugen.

ratio Gegensätze wären, nur das Neue vernünftig, alles Alte unvernünftig wäre. Indem man die herrschende servile Gesinnung gegen das Alterthum bekämpfte, verschüttete man das Kind mit dem Bade. Aber Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.

Die dünkelhafte Selbstüberhebung und die Geringschätzung der Alten nehmen bei den spätern Methodikern sehr zu. Faktisch herrschten jedoch bei Ratich und Ratichianern die Alten noch ganz, welch eine große Rolle spielt nicht der Terenz! —

* * *

Ratichs Leben und Wirken scheint in vieler Hinsicht dem des Johannes Sturm diametral entgegengesetzt. Diesem gelingt alles, weil er ganz im Geiste seiner Zeit handelt und daher von der ganzen Zeit getragen wird. Er ist nur der Altmeister unter vielen, die mit ihm das gleiche Ziel haben. Dieß Ziel fasst Sturm klar und fest ins Auge, entschlossen und geschickt verfolgt er dasselbe. — Dem Ratich dagegen kommen viele neue, seinen Zeitgenossen unverständliche, ja ärgerliche Gedanken. Er hat Einsicht genug, um die Mängel des Herkömmlichen zu erkennen, aber nicht genug, um ihnen abzuhelfen. Er ahnet manches Bessere, schaut es aber nur in allgemeinen Umrissen als Princip. Will er seinen Principien gemäß etwas verwirklichen, in die Schulen einführen, so zeigt er sich ganz unklar und ungeschickt. Diesen Principien vertrauend verspricht er, was er bei seiner praktischen Unfähigkeit nicht zu halten im Stande ist; so kommt er, selbst bei denen, die ihm wohlwollen, in den Ruf eines Charlatans. Dieser große Conflict seiner Ideale mit seinem Ungeschick, dieselben zu realisieren, macht den Mann unglücklich; er erscheint in dieser Hinsicht als ein charakteristischer Vorgänger späterer Methodiker, besonders Pestalozzis. — Sturm, als ein Virtuos in seinem Berufe, geachtet und anerkannt von seinen Zeitgenossen, erscheint uns dagegen glücklich.

3. Der dreißigjährige Krieg.

Die Zeit, da Ratich vorzüglich thätig war und Aufsehen erregte, währte bis zu den Jahren 1618 und 19, bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges.

Digitized by Google

Dieſer Krieg iſt die entſetzlichſte Periode in der Geſchichte unſeres Vaterlandes. Die Heere waren große Mörder- und Räuberbanden, der Geiſt des Friedens und heiliger Ordnungen war ganz verſchwunden, Mordluſt, Unzucht, Rauben herrſchten ohne Widerſtand. Es war ein ſo ungeheurer Greuel der Verwüſtung und frevelnder Ruchloſigkeit, daß fromme Menſchen in Verſuchung kamen, am Regiment Gottes zu zweifeln. „Das Land war verödet, ausgeplündert, menſchenleer, eine Wüſte für Wölfe und reißende Thiere. — Von Schulen und Lehrern war faſt nicht mehr die Rede.“ [1]

Spezialgeſchichten deutſcher Lehranſtalten, welche bis auf die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurückgehen, liefern Belege zu dem Geſagten; ich will einige mittheilen.

Die proteſtantiſche Schule zu Friedberg in Heſſen litt in jener Zeit „unberechenbaren Schaden.“ „Die im Gefolge des Krieges entſtandene Peſt und Armuth raubte ihr eine Menge ihrer Schüler.“ Im Jahre 1630 ward ſie durch Oeſterreicher und Bayern dem Untergange nahe gebracht, 1631 aber, nach Guſtav Adolphs Siege bei Leipzig, wieder hergeſtellt, [2] als die Schweden in Friedberg einrückten. — Das proteſtantiſche Gymnaſium in Hersfeld wurde im Jahre 1629 einem katholiſchen Prieſter und Lehrern aus den Jeſuiten übergeben; Tilly erſchien, um das Reſtitutionsedict durch Gewalt der Waffen zu unterſtützen und hauſte fürchterlich. Im Jahre 1632 erhielt das Gymnaſium ſeine proteſtantiſchen Lehrer wieder, aber ſchon im Jahre 1634 ward es durch den kaiſerlichen General Götz völlig aufgelöſt; die Lehrer flüchteten nach Kaſſel und andern Orten. 1636 begann der Unterricht von Neuem, 1637, da wiederum kaiſerliche Truppen nach Hersfeld kamen, mußte

1) Raumers Geſchichte Europas. 3, 596 ꝛc. Zwei geiſtliche Lieder aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges laſſen einen tiefen Blick in die damalige melancholiſche Stimmung redlicher Männer thun. Das eine von Meder, Pfarrer im Leipziger Kreiſe, beginnt: „Wann, ach wann wird doch erſcheinen der gewünſchte Friedenstag.“ Das zweite, von Martin Rinckart (1585—1649), iſt gewiſſermaßen eine Parodie des Vater unſer. Es beginnt: „Vater unſer, der Elenden, willſt du nicht mehr Vater ſein.“ Weiter heißt es: „Soll denn nun dein Nam auf Erden ganz und gar vertilget werden?“ dann: „Und dein Wille ſoll auf Erden nimmermehr erfüllet werden?“ Zuletzt aber ſchließt es mit getroſter Bitte um Erlöſung „du haſt über Höll und Tod Reich und Kraft und Herrlichkeit.“

2) Nachrichten über die Auguſtiner-Schule zu Friedberg von Prof. Dieffenbach. Progr. 1825. S. 12 ff.

die Schule geschloßen werden. Bald darauf wieder eröffnet, vegetierte sie doch nur kümmerlich in kümmerlicher Zeit und lebte erst nach dem westphälischen Frieden neugekräftigt auf. [1]

Göttingen ward im Jahre 1626 fast zwei Monate belagert und fürchterlich beschoßen. Durch die äußerste Noth gezwungen, nahm der dortige berühmte Rector Georg Andreas Fabricius einen Ruf an das Mühlhäuser Gymnasium an; mit ihm entfernten sich die andern Lehrer und die auswärtigen Schüler. [2] Später nach Göttingen zurückberufen, war er im Jahr 1641 ohne Gehalt, mit 500 Thalern im Rückstand.

Sehr viel litt Schulpforte durch den Krieg. Der Prediger Martin Caulbel [3] kam am 2. August 1632 mitten durch das wallensteinische Heer nach Pforte. In demselben Jahre wurden die Alumnen wegen der kriegerischen Feindseligkeiten entlassen, im folgenden kehrten sie zurück. Im Jahre 1636 entließ man sie wegen feindlicher Einfälle zweimal; 1637, da der Feldmarschall Leslie in der Nähe von Pforte sein Winterlager hatte, entfernten sie sich 17 Wochen lang; man konnte weder für sie noch für die Lehrer Lebensmittel haben. Am 18. Februar 1639 wurden wiederum Lehrer wie Alumnen durch Banners Reiterei zerstreut. Als der Prediger von Schulpforte am 23. Februar mit fünf Schülern zurückkehrte, mußten alle, wohl oder übel, bis zur neuen Ernte Haferbrod eßen. Am 16. April 1641 sind die Knaben, 12 an der Zahl, durch Bernhardsche, vom General Rose befehligte Soldaten von Neuem aus einander gejagt worden. Gott wird den General und seine Soldaten am jüngsten Tage richten, schreibt der damalige Prediger Besold, denn sie haben 2 Alumnen durch um den Kopf geschnürte Stricke torquirt. Am 21. Mai kehrte Besold mit zwei Schülern nach Pforte zurück. Auf das Jahr 1643 fiel das hundertjährige Jubiläum der Anstalt. Alles war aber in solcher Kriegsverwüstung, daß nur 11 Knaben das Andenken der Schulstiftung kläglich feiern konnten. —

[4] Nur für das Schulwesen in Schweinfurt schien der Krieg Glück

1) Hersfelder Gymnasialprogramm des Dir. Dr. Münscher. 1836. S. 8 ff.

2) Göttinger Gymnasialprogramm des Dir. Dr. Kirsten vom Jahre 1829. S. 22 ff.

3) H. E. Schmiederi commentarii de vitis Pastorum et Inspectorum Portensium. 1838. Pag. 31 sqq.

4) Geschichte der latein. Schulen und des Gymnasiums zu Schweinfurt von Professor Wainich. Programm von 1831. S 4 ff.

Digitized by Google

zu bringen. Nach der Schlacht bei Leipzig rückte Gustav Adolph am 2. Oktober 1631 in Schweinfurt ein. Die Bürger verpflegten seine Truppen gut, brachten auch große Opfer bei Befestigung der Stadt. Zur Belohnung schenkte ihnen der schwedische König 17 bedeutende Dörfer,[1] mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Einkünfte und Gefälle davon zum Theil „zur Errichtung eines Gymnasiums Gott zu Ehren und der studierenden Jugend zum Besten" verwendet werden sollten. Nachdem aber Gustav Adolph bei Lützen gefallen war, die Schweden das Würzburger Land verlaßen hatten, so nahm der Bischof jene Dörfer, sein früheres Eigenthum, wieder in Besitz. Dennoch fügte der Magistrat den 6 bisher bestandenen Klassen seiner lateinischen Schule eine 7te unter dem Namen Gymnasium-Gustavianum hinzu. Im Jahre 1634 weihte man dasselbe ein, der damalige Bürgermeister Dr. Bausch, ein Senator, mehrere Geistliche übernahmen freiwillig den Unterricht unentgeldlich. Unter den furchtbarsten Kriegsgräueln[2] erhielt sich die neue Anstalt durch diesen ehrenfesten Bürgersinn; erst nach 170 Jahren 1804 gieng sie ein.

In Stargard ward durch ein Legat des Bürgermeisters Peter Groning ein Gymnasium gegründet und im September 1633 eröffnet. Allein schon am 7. Oktober 1635, da Kaiserliche die Stadt belagerten, ward dieselbe ein Raub der Flammen, nur 19 Häuser und die Johanniskirche blieben übrig. Auch das Gymnasialgebäude brannte ab und die Lehrer zerstreuten sich. Längere Zeit war gar nicht Schule gehalten. Zwei Lehrer sammelten allmählich wieder Schüler, der eine, Conrector Bindemann, ward 1646 zum Rector erwählt, 11 Jahre lang war kein Rector.[3]

Das Gymnasium zu Goldberg, einst weit und breit durch Trotzendorf berühmt, gieng 1621 ganz ein, ebenso das Beuthener im Jahre 1629; das zu Oels gerieth in tiefen Verfall. Im Jahre 1639 lag ein kaiserliches Regiment in Oels, 1640 ward die Stadt vergebens von

1) Der Schenkungsbrief war ausgestellt Frankfurt am Main den 2. März 1632.

2) Octavio Piccolomini beschoß Schweinfurt nach der Schlacht von Nördlingen mit glühenden Kugeln und nahm es ein; 1647 eroberte es der schwedische General Wrangel. Die kaiserlichen Truppen allein hatten der Stadt einen Kostenaufwand von 283,610 Gulden verursacht. Ib. 5.

3) Geschichte des Gymnasiums zu Stargard, vom Director und Schulrath Falbe. 1831. S. 6 ff.

den Schweden belagert, 1642 von den Schweden erobert und geplündert, dann von den Kaiserlichen wieder genommen. Damals schrieb der Gymnasialrector Viebing: Wahrhaftig unter so vielen und so großen Qualen in Oels zu leben heißt bürgerlich umkommen, vor der Zeit sterben, und täglich einen Vorschmack der Höllenstrafen haben. [1]

Im Jahre 1648, dem Friedensjahre, stiftete Herzog Georg Rudolph eine fürstliche Schule bei der Johanniskirche in Lignitz. Er bestimmte die Einkünfte des eingegangenen Goldberger Gymnasiums, wie er in einer Fundationsurkunde vom 28. April 1646 sagt: „zur Wiederaufrichtung, Erfrischung und Verbeßerung alles dessen, was von den Vorfahren für Kirchen und Schulen Löbliches gestiftet, durch den dreißigjährigen Krieg aber zu erhalten keine Möglichkeit gewesen." [2]

Dieß wird hinreichen, um zu zeigen, wie zerstörend die entsetzliche Verwüstung in jenen dreißig Kriegsjahren auf die Schulen unseres armen Vaterlandes wirkte.

Als aber der Krieg zu Ende gieng, da folgte der Zerstörung eine Zeit der „Wiederaufrichtung und Erfrischung." Wir werden sie näher betrachten, nachdem wir vorher das Leben und Wirken des Comenius kennen gelernt, welcher den ganzen dreißigjährigen Krieg durchlebte und durchlitt.

4. Comenius.

Johann Amos Comenius ist zu Niwnitz im südöstlichen Mähren [3] im Jahre 1592 geboren. Er verlor sehr früh seine Eltern, welche sich zu den böhmischen Brüdern bekannten; Vormünder vernachläßigten ihn so sehr, daß er im sechszehnten Jahre erst das Latein anfieng. Er sagt: diese Vernachläßigung im Unterricht, worunter er sehr gelitten, habe ihm schon früh Mitleid gegen andere eingeflößt. [4] Später

1) Oelsnisches Gymnasialprogramm des Dir. Dr. Lange. 1841. S. 18 ff.

2) Liegnitzer Gymnasialprogramm des Prorector M. Köhler. 1837. S. 14.

3) „Den Namen Kamenský (Comenius) muß er schon von seinem Vater ererbt haben, dessen Vorfahren von Komna herstammen mochten; im XVII. Jahrhundert war es bei uns nicht mehr gebräuchlich, sich mit Hinweglaßung des Familiennamens nach seinem Geburtsort zu nennen." So Palacky Mus. 259. Niwnitz liegt unter 49° Br. in S. von Ungrisch Brod. — Die Literatur zur folgenden Darstellung siehe Beilage II. A.

4) Opp. did. 1, 442.

Digitized by Google

ſtudierte er an verſchiedenen Orten. Er gieng 1612 nach Herborn im Herzogthum Naſſau, wo Alſted ſein Lehrer war. Dieſer, ein reformierter Theolog,[1] welcher der dordrechter Synode beigewohnt, ſchrieb eine Menge theologiſcher, philoſophiſcher und pädagogiſcher Bücher, war Chiliaſt und dürfte nach den verſchiedenſten Richtungen hin auf Comenius Einfluß gehabt haben.[2] Von Herborn gieng er nach Heidelberg. Von da kehrte er 1614 über Amſterdam in ſein Vaterland zurück, wurde Rector der Schule zu Prerau, 1616 Prieſter, dann 1618 Prediger zu Fulneck,[3] wo ſeit 1480 der Hauptſitz der böhmiſchen Brüder und der zu ihnen geflüchteten Waldenſer war. Hier verſah er zugleich die Schule, arbeitete an Schulbüchern, verlor aber ſeine Manuſcripte, als die Spanier 1621 Fulneck eroberten. Um die gleiche Zeit verlor er Frau und Kinder.[4]

Im Jahre 1624 erhielten alle evangeliſchen Prediger in den öſterreichiſchen Staaten den Befehl, das Land zu räumen, wodurch Comenius ſein Amt verlor. Zunächſt blieb er noch im böhmiſchen Gebirge beim Baron Sadowski von Slaupna, deſſen Kinder ein gewiſſer Stadianus[5] unterrichtete, für welchen Comenius 1627 eine kurze Methodologie ſchrieb. Als ſpäter der Befehl kam: wer ſich nicht zum Katholicismus bekenne, ſolle das Land verlaßen, da wanderten 1628 im härteſten Winter allein aus Böhmen 30,000 Familien aus, darunter 500 edle Geſchlechter.[6] Nun zog auch Comenius mit ſeiner vertriebenen Heerde nach Polen. Auf dem Grenzgebirge ſahe er ſich noch einmal um nach Mähren und Böhmen, fiel mit ſeinen Brüdern auf die Kniee und betete zu Gott unter vielen Thränen, daß Er doch mit ſeinem Worte nicht gar aus Böhmen und Mähren weichen, ſondern ſich noch einen Samen behalten wolle. —

1) Geboren 1588, geſtorben 1638 als Profeſſor der Theologie und Philoſophie zu Weißenburg in Siebenbürgen.

2) So ſagt Comenius: er habe ſich bei Aufſtellung der Schulklaſſen nach Alſted gerichtet. Opp. did. 3, 20.

3) Opp. did. 1, 3. Prerau liegt ſüdöſtlich von Olmütz, Fulneck ungefähr in der Mitte zwiſchen Teſchen und Olmütz.

4) Muſ. 261.

5) Stadianus war Geiſtlicher der böhmiſchen Brüder. Auf dem Wege zu Sadowski ſah Comenius in Horzelitz (?) den Lohgerber Kotter, welcher ihm nachmals eingetroffenes prophezeit haben ſoll.

6) Raumer, Geſchichte Europas 3, 451.

In jenen Trauerjahren schrieb Comenius mehrere Trostschriften für die unglücklichen Vertriebenen und für sich selbst, unter andern „das Weltlabyrinth“ [1], ein Werk, sagt Gindely, das selbst einem Heiligen Ehre machen würde.

Comenius erzählt, daß er den Anfang seiner didaktischen Studien in das Jahr 1627 setze, [2] da er die erwähnte Methodologie schrieb, doch könne er wohl weiter zurückgehen, nämlich auf das Jahr 1614, in welchem die Berichte der gießener und jenaischen Professoren über Ratichs Methode erschienen. [3] Durch diese Berichte veranlaßt, habe er als Rector in Prerau eine mildere Methode latein zu lehren versucht und zu dem Zweck eine kleine, 1616 in Prag herausgekommene Grammatik geschrieben. In jenem Unglücksjahre 1627 habe er darauf gedacht, daß durch Stiftung von Schulen, in denen nach guten Lehrbüchern und klarer Methode unterrichtet würde, dem Volke, bei Rückkehr besserer Zeit, geholfen werden müße. So wandte in den Jahren französischer Knechtschaft Fichte seine Augen auf Pestalozzi und hoffte, daß in Iferten eine neue Generation für eine einstige freie Zeit Deutschlands aufwachsen solle. —

Comenius [4] wanderte aus Böhmen nach Lissa, lehrte dort latein und gab im Jahre 1631 [5] seine Janua linguarum reserata heraus, eine neue Weise Sprachen, insbesondere latein zu lehren. Dieß Buch begründete seinen Ruhm. Er selbst sagt von demselben in der Dedication seiner didaktischen Werke: was ich mir nicht einbilden konnte, geschahe, daß nämlich dieß kindische Werklein (puerile istud opusculum) von der gelehrten Welt mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Dieß bezeugen viele Männer verschiedener Nationen, welche mir zu meiner

1) Gindely 486. 518. Nach Palacky (Mus. 262) gehören diese Trostschriften zu Comenius besten Schriften in böhmischer Sprache. „Sein böhmischer Styl, sagt Palacky, ist an Eleganz der Diction ein noch heutzutage unerreichtes Muster, und die Herzlichkeit seines Vortrags theilt sich jedem seiner Leser wohlthätig mit.“ Mus. 342.

2) Opp. did. 1, 3.

3) Außer diesen nennt Comenius (Opp. did. 4, 442) den Campanella, Baco, Rhenius und Joh. Valentin Andreä ꝛc., deren Methoden er studiert habe. An Ratich selbst wandte er sich im Jahre 1629 vergebens zu wiederholtenmalen brieflich, um von ihm Auskunft über dessen Methode zu erhalten. Opp. 2, 282 (s. Ratich).

4) Comenius ward in Lissa 1632 an die Stelle seines Schwiegervaters Cyrillus zum Aufseher über die zerstreuten Brüdergemeinden gewählt. Gindely 487.

5) „Janua . . . primumque anno 1631 edita.“ Opp. did. 1, 250.

Digitized by Google

neuen Erfindung herzlich Glück wünschten, ebenso die Uebersetzungen in fremde Sprachen. Denn es wurde das Buch nicht bloß in 12 europäische Sprachen übersetzt — ich sah diese Uebersetzungen selbst — nämlich in die lateinische, griechische, böhmische, polnische, deutsche, schwedische, holländische, englische, französische, spanische, italienische, ungarische — sondern auch in asiatische Sprachen übersetzte man es, in die arabische, türkische, persische, ja in die mogolische, welche ganz Ostindien versteht." [1] —

In Lissa arbeitete er auch um das Jahr 1628 seine Didactica magna seu Omnes omnia docendi artificium, und zwar zuerst böhmisch aus. — Der große Ruf, welchen ihm seine Janua erwarb, veranlaßte die schwedischen Reichsstände, ihm 1638 den Antrag zu machen, ihre Schulen zu reformieren. Er nahm den Antrag nicht an, ward aber durch denselben bewogen, seine, zuerst deutsch geschriebene, Didactica ins Latein zu übersetzen. Freunde in England, denen er einen Auszug derselben mittheilte, ließen diesen drucken. Als er von England aus eine ähnliche Aufforderung: das Schulwesen zu reformieren, erhielt, gieng er 1641 nach London.[2] Die Angelegenheit ward im Parlament verhandelt. Aber die irischen Unruhen und der ausbrechende bürgerliche Krieg vereitelten seine Plane, so daß er England verließ, und, von Ludwig de Geer in Norköping, einem außerordentlich reichen niederländischen Kaufmann eingeladen, 1642 nach Schweden reiste. Ludwig de Geer [3] lebte seit zwanzig Jahren in Schweden. Von seinen unermeßlichen Reichthümern machte er den menschenfreundlichsten Gebrauch und half wo er nur helfen konnte, so daß Comenius ihn „den Großalmosenier von Europa" nannte. Er unterstützte aufs Reichlichste den Comenius und die böhmischen Vertriebenen. Nach Ludwig de Geers Tode folgte sein Sohn Lorenz de Geer dem Beispiele des

1) . . . Mogolicam toti orientali Indiae familiarem. Bayle nennt die Verfasser mehrerer dieser Uebersetzungen. Der Orientalist Jac. Golius in Leyden schickte die Janua seinem Bruder P. Golius in Aleppo, welcher dieselbe ins Arabische übersetzte. Sie gefiel den Muhamedanern so sehr, daß sie dieselbe ins Türkische, Persische und Mongolische (?) übersetzen wollten. Jac. Golius erzählte dieß im Jahre 1642 an Comenius und fügte hinzu: Vides Comeni quam feliciter tibi Janua tua ad gentes aperiat Januam. Opp. did. 2, 268.

2) Opp. did. 2, Einleitung. Congregatum interim Parlamentum, praesentiaque nostra cognita, jussit nos expectare.

3) Muſ. 267. 268.

Vaters, und blieb der treueſte Freund des Comenius bis zu deſſen Ende.

Comenius beſprach ſich in Stockholm mit dem Kanzler Oxenſtiern und Johannes Skytte,[1] Kanzler der Univerſität Upſala. Oxenſtiern, der nordiſche Adler, erzählt Comenius, habe ihn ſchärfer examiniert, als irgend ein Gelehrter.[2] Ich bemerkte, ſagte der große Kanzler, ſchon in meiner Jugend, daß die gewöhnliche Lehrweiſe etwas Gewaltſames ſei, konnte aber nicht entdecken, worin der Fehler liege. Als mich endlich mein König, glorreichen Andenkens, als Geſandten nach Deutſchland ſchickte, ſo beſprach ich mich hierüber mit mehreren Männern. Da ich erfuhr, daß Ratichius mit einer neuen Methode umgehe, ſo hatte ich keine Ruhe, bis ich den Mann ſelbſt geſehen, der mir aber, ſtatt eines Geſprächs, einen dicken Quartanten zu leſen gab. Ich überwand die mühſame Arbeit und nachdem ich das ganze Buch durchblättert, ſo erſahe ich daraus, daß er die Gebrechen der Schulen nicht übel aufdecke, allein die Heilmittel, welche er dagegen vorſchlug, ſchienen mir nicht hinreichend. Was Ihr aufſtellt, iſt feſter gegründet. Ich antwortete: ſo viel wie möglich hätte ich hierin gethan und ich müſſe nun zu etwas Anderem übergehen. Worauf Oxenſtiern ſagte: ich weiß, daß Ihr etwas Größeres vorhabt, denn ich habe Euren Prodromus[3] Pansophiae geleſen; davon wollen wir morgen ſprechen. — Am andern Tage, erzählt Comenius weiter, habe ſich Oxenſtiern nun über jenen Prodromus ſcharf ausgeſprochen, indem er die Frage vorausgeſchickt: ob er auch Widerſpruch ertragen könne? Da Comenius dieß bejahte, ſo beſtritt er deſſen im Prodomus geäußerte große Hoffnungen mit tiefen politiſchen Gründen; auch berief er ſich darauf, daß die heilige Schrift gegen das Ende der Welt vielmehr böſe als ſchöne Zeiten zu verkündigen ſcheine. Doch empfahl er dem Comenius ſeine Arbeit auszu-

1) Johann Skytte, der Erzieher Guſtav Adolphs, welcher im Jahre 1645 ſtarb. Ihm verdankte die im Jahre 1632 geſtiftete Univerſität Dorpat ihre Entſtehung. Sein Sohn Benedikt Skytte unter Karl Guſtav verbannt, machte dem großen Kurfürſten von Brandenburg den Vorſchlag zu einer Univerſität, an welcher Lehrer nicht nur aller Confeſſionen ſondern aller Religionen: Juden und Muhamedaner ꝛc. angeſtellt werden ſollten. Jungius von Guhrauer. 264.

2) Ib. Vgl. oben: Wolfgang Ratich, wo ſchon eine Aeußerung Oxenſtierns aus dieſem Geſpräch mitgetheilt ward.

3) Der Prodromus erſchien in London. 1639.

Digitized by Google

führen, zuvörderſt aber für das Bedürfnis der Schulen zu ſorgen, eine leichtere Weiſe, das Latein zu erlernen, auszuarbeiten, und eben dadurch dem Größern, was er beabſichtige, Bahn zu machen. — Der klare praktiſche Oxenſtiern, ſcheint es, wollte den Comenius von grenzenloſem Streben in ein zwar beſchränkteres, aber deſto ſicherer zum Ziele führendes Wirken einlenken. —

Die Schweden beſtimmten nun den Comenius, in Elbing ein Werk über ſeine Methode auszuarbeiten. Hiermit waren aber deſſen engliſche Freunde gar nicht zufrieden. Sie meinten: mit der Schriftſtellerei für Knaben möchten andere ſich befaßen, ihm gezieme es das Größere, die Panſophie, auszuarbeiten. Quo moriture ruis? minoraque viribus audes? ſchrieben ſie ihm. Er aber freute ſich durch dieſe Mahnung wieder auf die königliche Straße zurückgerufen zu werden,[1] ſchickte den engliſchen Brief nach Schweden, in ſicherer Hoffnung, man werde dort beipflichten. Allein das Gegentheil geſchah; man trug ihm vielmehr ſchwediſcher Seits auf, erſt ſeine Didaktik zu vollenden. Das Vorzügliche müſſe man freilich vorzüglich, was aber zuerſt gethan ſein wolle, müſſe man zuerſt thun. Auch ſchreite man nicht vom Größern zum Kleinern fort, ſondern umgekehrt. —

So mußte denn Comenius, wohl oder übel, wieder an das Ausarbeiten der Schulbücher gehen. Nachdem er vier Jahre lang gearbeitet, kehrte er 1646 nach Schweden zurück. Drei Commiſſarien prüften das Werk und erklärten es des Drucks würdig, ſobald Comenius die letzte Hand an daſſelbe gelegt. Dieß zu thun gieng er nach Elbing zurück und von da 1648 nach Liſſa, wo er in demſelben Jahre zum Biſchof der böhmiſchen Brüder gewählt wurde und das aufgetragene Werk: die Novissima linguarum methodus herausgab.[2] Es war das Jahr, welches durch den weſtphäliſchen Frieden dem furchtbaren dreißigjährigen Krieg ein Ende ſetzte. Da wendet ſich Comenius in jenem Werk ſo an die Fürſten: „Ihr habt Vieles zerſtört, o ihr Mächtigen, erbauet nun wieder Vieles! Ahmt hierin dem nach, welcher euch an ſeiner Statt zu Verwaltern der menſchlichen Angelegenheiten eingeſetzt hat, Er zerſtört, um zu bauen, reutet aus, um zu pflanzen.“

1) Gavisus ego hac regiam in viam revocatione. Ueber des Comenius Panſophie vgl. Beilage II. B.

2) Opp. did. 2. Die Vorrede iſt in Elbing 1648 geſchrieben.

An Oxenstierna aber schrieb Comenius die bittersten Klagen, daß man den Frieden abgeschlossen, ohne den ausgewanderten Böhmen die Rückkehr in ihr Vaterland zu bewirken. [1]

Im Jahre 1650 reiste er auf des Fürsten Ragozki Einladung nach Ungarn und Siebenbürgen, blieb hier vier Jahre, während deren er die Schule zu Patak [2] organisierte. Unter andern schrieb Comenius hier sein zweites berühmtes Werk, den Orbis pictus. Er konnte es jedoch nicht in Ungarn beendigen, weil es ihm an einem geschickten Kupferstecher fehlte. Deshalb schickte er es an den Buchhändler Michael Endter in Nürnberg, aber nun hielt der Kupferstecher die Publikation bis in das dritte Jahr auf. Im Jahre 1657 spricht Comenius die Hoffnung aus: [3] das Werk werde auf der nächsten Messe erscheinen. Wie großen Beifall es gleich bei seinem ersten Erscheinen gefunden haben muß, ergibt sich schon daraus, daß bereits zwei Jahre später, 1659, eine zweite verbesserte Auflage bei Endter erschien.

Im Jahre 1654 kehrte Comenius nach Lissa zurück, wo er sich bis 1656 aufhielt, da die Stadt am 28. April von den Polen verbrannt wurde, wobei er sein Haus, seine Bibliothek und fast alle seine Manuscripte, die Arbeit vieler Jahre, verlor. Er flüchtete nach Schlesien, dann ins Brandenburgsche, weiter nach Hamburg und Amsterdam. Hier blieb er bis an sein Ende und wurde vorzüglich von reichen Kaufleuten unterstützt, deren Kinder er unterrichtete. In Amsterdam ließ er auch 1657 seine Opera didactica auf Kosten des Lorenz de Geer, Sohn des erwähnten Ludwig de Geer, drucken. Am 15. November 1671 entschlief er in seinem 80sten Jahre; in der Kirche von Naarden ward er begraben. [4] Comenius war der 20ste und letzte Bischof der böh-

1) Näheres bei Gindely S. 505 ff. und 537.

2) Patak, d. i. Fluß, auch Saros Patak, welchen Namen es nach Comenius (Opp. did. 3. 101) a lutositato accepit. Es liegt am Bodrog östlich von 39° L. nördlich von 48° Br.

3) Opp. did. 3, 830.

4) Mus. 343. Nach Allem scheint Comenius dreimal verheirathet gewesen zu sein. Die erste Frau verlor er nebst ihren Kindern schon um das Jahr 1621 (Mus. 261). Die zweite war die Tochter des Cyrillus, welche 1648 oder 49 starb, einen Sohn Daniel und 4 Töchter gebahr. (Gindely 535.) Die dritte Frau überlebte ihn und zog als Witwe nach Berlin. Elisabeth, eine der 4 Töchter zweiter Ehe, heirathete den Daniel Jablonsky (Figulus). „Der Sproße dieser Ehe war . . . (der bekannte) Daniel Ernst Jablonsky." Gindely 536.

Digitized by Google

miſchen Brüdergemeinde, welche 214 Jahre beſtand.[1] Nach Comenius Tode ſchloſſen ſich die zerſtreuten Glieder derſelben den Lutheranern und Reformierten an.

Ich habe, meiner Aufgabe getreu, vorzugsweiſe die pädagogiſche Wirkſamkeit des Comenius berückſichtigt, während andere Schriftſteller[2] andere Richtungen des merkwürdigen Mannes hervorgehoben haben, beſonders ſeine Anhänglichkeit an mehrere falſche Propheten jener Zeit, an Drabicius, Kotterus und die Poniatovia. Unter dem Titel: Lux in tenebris edierte Comenius 1657 ihre Weißagungen, welche vornehmlich gegen den Pabſt und das Haus Oeſterreich gerichtet waren. Die Türken, hieß es, würden ſiegreich einbrechen, Wien erobern, von da über Venedig gegen Rom, als gegen das neue Babel ziehen, und beide Städte zerſtören. Später erwartete man: Ludwig XIV. werde, nach Untergang des Hauſes Oeſterreich, zum Heile der Welt Kaiſer werden. Auf Carl Guſtav von Schweden, Ragozki u. A. waren die Augen der Seher gerichtet; im Jahre 1672 hofften ſie den Anfang des tauſendjährigen Reichs zu erleben. Georg Müller ſagt in Bezug auf des Comenius Buch Lux in tenebris ſehr wahr: „Iſt es ihm ſo ſehr zu verargen, wenn er, dem Wahrheit und Religionsfreiheit ſo ſehr am Herzen lagen und der ſie allenthalben gewaltſam unterdrückt ſah, jede beſſere Ausſicht begierig ergriff und in einer liebenswürdigen Schwärmerei der Hoffnung die Zeit der Erlöſung näher ſahe, als ſie nach dem Rath der Vorſicht kommen ſollte?“ Aehnliche Hoffnungen, bemerkt Müller, hätten damals die beſten Köpfe gehegt.

1) Die böhmiſch-mähriſche Brüdergemeinde war nämlich 1457 gegründet. (Gindely in den Sitzungsberichten der philoſophiſch-hiſtoriſchen Claſſe der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Jahrgang 1854 S. 354.) Nach dem „Systema . . . ecclesiarum Slavonicarum opera Regensvolscii 1652“ S. 322 wird Comenius als der 50ſte Senior seu Superattendens aufgeführt. „Ex his Senioribus primi in ordine (quos vulgo illi Praesides vocant) post decessum aliorum, a prima Unitatis Fratrum origine, sibi certo ordine succedentes fuerunt isti 1. M. Sambergius A. 1467. . . . . 20. J. A. Comenius 1648. Dieſer der letzte Praeses (oder Biſchof) ward, wie wir ſahen, 1632 Senior (oder Superattendens). Rechnet man das Beſtehen der Gemeinde von der Wahl des erſten bis zum Tode des letzten Praeses, ſo ergeben ſich 204 Jahre.

2) Palacky vertheidigte im böhmiſchen Muſ. den ehrwürdigen Comenius gegen die empörenden Angriffe von Bayle, Adelung und andern. Ueber den falſchen Propheten Drabicius, welcher zuletzt in Preßburg hingerichtet wurde, ſ. Gindely 509 bis 530. Die Poniatovia lebte in Liſſa in Comenius Hauſe und war vermuthlich magnetiſch. Muſ. 339. Auch mit der Bourignon ſtand Comenius in Verbindung. Eb. 341.

Digitized by Google

Ein Drittes, was den Comenius außer Pädagogik und Weißagungen sehr beschäftigte, waren vergebliche Bemühungen, die verschiedenen Confessionen zu einigen. Er wohnte im Jahre 1645 dem Colloquium in Thorn bei, welches die Vereinigung der Katholiken und Protestanten bezweckte. Doch zweifelte er im voraus — wie es sich später ergab, mit Recht — an einem befriedigenden Ausgang der Unterhandlungen. Sein sehnlicher Wunsch, daß doch alle Menschen in Liebe und Eintracht leben möchten, brachte ihn selbst auf Gedanken, wie die Türken zum Christenthume bekehrt werden könnten. Im Jahre 1667 gieng er ernstlich damit um, eine Uebersetzung der Bibel ins Türkische zu veranstalten und schrieb eine Vorrede an den Sultan, in welcher er ihm das Lesen der heiligen Schriften empfahl. [1]

Den trefflichen Mann lernen wir in seiner großen Frömmigkeit und herzlichen Liebe, wie nach den verschiedenen Richtungen seiner rastlosen Thätigkeit aus Confessionen kennen, welche er im 77sten Lebensjahre im Angesicht des Todes schrieb, aus welchen ich am Schluße meiner Darstellung einen Auszug geben werde. —

* * *

Comenius hinterließ eine Menge pädagogischer Werke. [2] Die Opera didactica allein enthalten über tausend Folioseiten, sie sind die reichste Schatzkammer scharfsinniger und tiefer pädagogischer Gedanken. Möchte es mir gelingen, in der Kürze die Pädagogik des ausgezeichneten Mannes nach Anleitung seiner Schriften einigermaßen treffend zu charakterisieren, seine wesentlichsten, bleibenden Grundgedanken, Bestrebungen und Leistungen herauszuheben, ungeirrt von seinen mehr zufälligen, flüchtigen Einfällen und Versuchen. —

Das erste bedeutende Werk, welches Comenius schrieb, war seine

1. Didactica magna.

Er gehörte nicht zu den Pädagogen, welche nur vereinzelte Anläufe nehmen, in diesem und jenem Lehrgegenstande, in dieser und jener Lehrweise alles Heil suchen, vielmehr war er im besten Sinne universell, und bei dieser Universalität strebte er dennoch nach möglichst tiefer Be-

1) Gindely 500. 533.

2) Das Verzeichnis derselben in der Beilage II.

gründung. Das bezeugt dieſe Didactica magna, das früheſte und tiefſinnigſte pädagogiſche Werk des Comenius. Er entwarf es ſchon 1628, im 36ſten Lebensjahre, in friſcher Manneskraft noch ungeknickt durch die Mühſeligkeiten, welche ihn ſpäter trafen, unverwirrt durch manche Irrwege, welche er in ſpätern Jahren verfolgte. Er hat pädagogiſche Erfahrung, doch beengen die vielen Rückſichten noch nicht den Sinn, und Misverhältniſſe, welche ihm ſpäter in den Weg treten. Noch ſegelt er mit vollen Segeln, ohne zu lavieren, und läßt ſeinen Gedanken freien Lauf, ohne überall zu fragen: ob ſie auch ausführbar. War doch auch ſo Vieles in ſeiner Zeit unausführbar, was ſpäterhin ſich ſehr wohl realiſieren ließ!

Der Menſch, ſagt Comenius in der Didactica, lebt ein dreifaches Leben, ein vegetatives, animales und intellectuales oder geiſtiges; er hat eine dreifache Heimath: den Mutterleib, die Erde, den Himmel. Durch die Geburt tritt er in die zweite Heimath, durch Tod und Auferſtehung in die dritte, ewige. Wie das Kind im Mutterleibe für das irdiſche Leben zubereitet wird, ſo bildet ſich die Seele durch Mithilfe des Leibes im irdiſchen Leben für die Ewigkeit. Glücklich iſt der, welcher wohlgebildete Glieder aus Mutterleibe auf die Welt bringt, tauſendmal glücklicher der, welcher im Tode eine wohlgebildete Seele davon trägt! —

Der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf, Herr der übrigen Geſchöpfe, Ebenbild Gottes; daher war ſein Sinn urſprünglich auf Wiſſen, Tugend und Frömmigkeit gerichtet. Wir dürfen uns nach dem Falle nicht für unfähig zu den dreien erklären, ohne ſchändlich undankbar gegen die Gnade Gottes in Chriſto zu ſein, durch welche wir wiedergeboren ſind. [1]

Als Ebenbilder des allwiſſenden Gottes ſtreben wir nach Wiſſen. Die Capacität unſres Geiſtes iſt unergründlich. —

Der Same des Wiſſens, der Tugend und der Religion, nicht dieſe ſelbſt ſind dem Menſchen urſprünglich gegeben, ſie müſſen erſt durch beten, lernen, üben erweckt hervortreten; durch Thun gelangt der Menſch erſt zum wahrhaften Sein.

Alle Menſchen ſind unterrichtsbedürftig. Der Unterricht muß früh beginnen. In der Jugend iſt der Menſch zu bürgerlichen und andern Geſchäften nach dem Rathe Gottes unfähig, damit er eben Muße zum Lernen habe.

1) Interiores nostrae vires ex lapsu primaevo infirmatae sunt, sed non extinctae. Did. 55. Vgl. Augustini Confess. 7, 12 und die 2te Anm. daſelbſt, in der Ausg. d. Verf.

Alle Kinder, reiche und arme, vornehme und geringe, Knaben und Mädchen müßen in Schulen unterrichtet, in allen muß Gottes Ebenbild wieder hergestellt,[1] jedes muß für seinen künftigen Beruf befähigt werden. Alle müssen Alles lernen, jeder Mensch ist ein Mikrokosmus. Nicht daß jeder jede Wissenschaft ergründen könnte, aber alle sollen so unterrichtet werden, daß sie auf die Gründe, Verhältnisse und Zwecke der wichtigeren Dinge, die da sind und werden, aufmerken lernen, alle, deren Bestimmung es ist, in dieser Welt nicht bloß Zuschauer, sondern Thäter zu sein.[2]

Wir haben keine Schulen, welche ihrer Bestimmung entsprechen. An vielen Orten fehlen sie ganz, an andern ist nur für die Kinder der Wohlhabenden gesorgt, die Unterrichtsweise ist abschreckend, langweilend, dunkel, das Sittliche wird vernachläßigt. Realien lehrt man nicht, auf Latein verwendet man 15 bis 20 Jahre und bringt es doch zu nichts. „Sind mir doch selbst," sagt Comenius, „meine schönsten Jugendjahre elendiglich in unnützem Schultreiben verkommen. Ach, wie oft hat mir, nachdem es mir gegönnt war, das Bessere zu erkennen, die Erinnerung an meine verlorene Jugend, Thränen ausgepreßt, wie oft habe ich im Schmerz ausgerufen:

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos!

Aber der Schmerz ist vergeblich, vergangene Tage kehren nicht zurück. Nur Eins bleibt, nur Eins ist möglich, daß ich den Nachkommen rathe, was ich nur zu rathen vermag und nach Darlegung der Weise, wie unsere Lehrer uns in Irrthümer gestürzt, den Weg zeige, wie das Irren zu vermeiden ist. Das geschehe im Namen und unter Leitung dessen, der allein unsere Fehler zu zählen, unser Krummes grad zu machen weiß."

Der Unterricht wird in dem Maaße leicht von Statten gehen, als die Unterrichtsmethode der Natur folgt. Alles Natürliche geht von selbst.

Der Unterricht beginne in früher Jugend, da der Sinn noch frei ist und schreite stufenweise nach Maßgabe der wachsenden Fassungskraft fort. —

Die Schulen lehren irrig zuerst die Sprache und gehen dann zu den Dingen über; mit Künsten, welche sich auf die Rede beziehen (artibus sermocinatricibus), hält man die Knaben einige Jahre hin,

1) Vgl. Pädag. 3, 1, 250 ff. 256.
2) Didact. 42—45.

Digitized by Google

dann erſt gibt man ihnen Realien, als Mathematik, Phyſik ꝛc. Und doch iſt die Sache Subſtanz, das Wort Accidenz, die Sache der Leib, das Wort iſt Kleid. Sache und Wort ſind daher zugleich beizubringen, vornehmlich aber die Sache als Object des Verſtandes und der Rede. —

Unrichtig mache man beim Sprachunterricht mit der Grammatik den Anfang, ſtatt mit einem Autor oder gehörig eingerichtetem Wörterbuch, da doch Autoren und Wörterbuch die Materie der Sprache reichen, die Form erſt von der Grammatik hinzugefügt wird.

Beiſpiele müßen auch den abſtracten Regeln, kurz überall muß die Materie der Form vorangehen.

Man treibe nicht vielerlei zu gleicher Zeit, ſondern eins nach dem andern. —

Man gebe den Schülern von vorne herein eine Art Encyklopädie des zu Lehrenden, welche im Verfolg weiter und weiter ausgebildet wird.

Jede Sprache, Wiſſenſchaft, Kunſt werde zuerſt nach ihren einfachſten Rudimenten gelehrt, dann vollſtändiger, nach Regeln und Beiſpielen, hierauf ſyſtematiſch mit Zuziehung der Anomalien. —

Man vertheile den Unterricht ſorgfältig in Klaſſen, ſo daß die untere Klaſſe der zunächſt folgenden obern vollſtändig vorarbeite; die obere dagegen das in der untern Erlernte befeſtige. Die Natur iſt in ſtetem Fortſchritt begriffen, doch ſo, daß ſie nicht etwa das Frühere aufgibt, indem ſie Neues beginnt, vielmehr das früher Begonnene fortſetzt, vermehrt und zur Vollkommenheit führt. Jede Klaſſe werde in beſtimmter Zeit abſolviert. —

Die Jugend darf anfangs nicht mit Controverſen behelligt werden; nie wird einer die Wahrheit ergründen, wenn ſein erſter Unterricht ſich in Discuſſionen bewegte.

Es iſt nicht gut, daß ein Knabe mehrere Lehrer habe, da ſchwerlich alle die gleiche Methode befolgen, was ihn verwirrt. Alle Diſciplinen ſind nach einer naturgemäßen, gleichförmigen Methode zu lehren, und nach gleichförmigen Lehrbüchern. —

Auch minder begabte werden durch die Lehrbücher in den Stand geſetzt, gut zu unterrichten, die Bücher treten für ſie ein.

Freundliche, liebevolle Eltern und Lehrer, heitere Schulſtuben, Spielplätze bei den Schulhäuſern, anregender, natürlicher Unterricht,

Digitized by Google

alles muß zuſammenwirken, um das Lernen angenehm zu machen und den gewöhnlichen Widerwillen gegen die Schule zu vertreiben.

Die meiſten Lehrer ſäen Pflanzen ſtatt Pflanzenſamen; ſtatt von einfachen Principien auszugehen, führen ſie die Schüler alsbald in ein Chaos von Büchern und abgeleiteten Disciplinen ein. —

Die Grammatik einer fremden Sprache, z. B. der lateiniſchen, muß der Mutterſprache jedes Schülers angemeſſen ſein, da verſchiedene Mutterſprachen in verſchiedenem Verhältnis zum Latein ſtehen.

Beim Erlernen einer fremden Sprache ſchreite man vom Verſtehenlernen zum Schreiben, wobei man ſich Zeit nimmt, weiter zum Sprechen, da man improviſieren muß, fort.

Zuerſt lerne man das zunächſt Liegende kennen, ſpäter das weiter und immer weiter Entfernte.

Anfangs übe man die Sinne, dann das Gedächtnis, hierauf den Verſtand, zuletzt das Urtheil. Denn die Wiſſenſchaft beginnt mit der ſinnlichen Wahrnehmung, welche durch die Einbildungskraft dem Gedächtnis zugeführt wird, durch Induction einzelner Wahrnehmungen bildet dann der Verſtand allgemeine Wahrheiten (Begriffe); endlich entſpringt das gewiſſe Wiſſen aus dem Urtheil über hinlänglich Verſtandenes. —

Der Schüler lerne nichts auswendig, was er nicht begriffen hat. —

Er lerne nichts, was nicht für dieſes und jenes Leben nütze iſt;[1] nicht bloß um Kenntniſſe, auch um Tugend und Frömmigkeit handelt es ſich. —

Alle Studien müſſen möglichſt Ein Ganzes bilden, aus einer Wurzel entſprungen ſein. Ueberall werde der Cauſalnerus angegeben.[2]

Man lehre nicht bloß verſtehen, ſondern zugleich das Verſtandene ausſprechen und behandeln.[3] Soviel einer verſteht, ſoviel gewöhne er ſich auszuſprechen und umgekehrt lerne er verſtehen, was er ſagt. Rede und Sachkenntnis müſſen gleichen Schritt halten.

Damit Ein Lehrer im Stande ſei, eine große Menge zu unter-

1) Ea siquidem discenda sunt in terris, monente Hieronymo, quorum scientia perseveret in coelos. 88.

2) Omnia doceantur per causas. 95. Scire est rem per causas tenere. 118.

3) Quae quis intelligere docetur, doceatur simul Eloqui et Operari, seu transferre ad usum. 96. Erinnert an Baco.

Digitized by Google

richten, theile er die Klasse in Decurien und setze über diese Decurionen, welche ihm helfen.

Lesen und schreiben werde zugleich gelernt.

Nicht Schatten der Dinge, sondern Dinge selbst, welche auf die Sinne und die Einbildungskraft Eindruck machen, sind der Jugend nahe zu legen. Mit realer Anschauung, nicht mit verbaler Beschreibung der Dinge muß der Unterricht beginnen. Aus solcher Anschauung entwickelt sich ein gewisses Wissen.

Das sinnlich Aufgefaßte haftet am festesten im Gedächtnis, mehr als hundertmal wiederholte Beschreibung und Erzählung. Daher sind auch Bilder, z. B. biblische, sehr zu empfehlen.

Zuerst ist ein Gegenstand in seiner Totalität ins Auge zu fassen, dann erst seine Theile — dieß gilt für das leibliche, wie für das geistige Auge.

Alle Theile, ohne Ausnahme, sind zu betrachten und ihr gegenseitiges Verhältnis.

Die Unterschiede der Dinge sind gehörig beizubringen. Qui bene distinguit bene docet. —

Jede Kunst wird durch Ueben erlernt, Schreibkunst durch Schreiben, Singkunst durch Singen ꝛc. Der Meister muß es dem Lehrling vormachen zur Nachahmung, ohne mühselige theoretische Anweisung. Ist doch der Mensch ein animal μιμητικὸν!

Beim Ueben muß man von den ersten Elementen beginnen und allmählich zum Schwereren und Zusammengesetzteren fortschreiten. So von Buchstaben zu Sylben, Worten ꝛc.

Die Nachahmung muß sich anfangs streng an das nachzuahmende Muster halten, erst allmählich gelangt der Lehrling zur Freiheit und Selbständigkeit. So copiert er anfangs die Vorschrift des Schreibmeisters peinlich genau, erst nach vieler Uebung lernt er eine individuelle Hand schreiben.

Sprachen. Zuerst lehre man die Muttersprache, zunächst die Sprache eines benachbarten Volkes, dann erst latein, griechisch, hebräisch, immer eine Sprache nach der andern. Man fange ja nicht mehrere zugleich an, das verwirrt. Ist einer in mehreren Sprachen fest, dann erst mag er sie lexikalisch und grammatisch vergleichen.

Jede Sprache wird besser durch den usus, durch hören, wieder-

Digitized by Google

holtes lesen, abschreiben ꝛc., als durch Regeln gelernt; diese aber kommen dem usus zu Hilfe und geben ihm Sicherheit. Die Sprachregeln müßen schlicht grammatisch, nicht subtil philosophisch sein.

Bei Erlernung einer neuen Sprache ist der Lehrling nur auf die Abweichungen dieser Sprache von der Grammatik der ihm schon bekannten Sprachen aufmerksam zu machen, ohne jedesmalige Wiederholung des Gemeinsamen.

Nur die Muttersprache und das Latein sind bis zur möglichsten Vollkommenheit zu erlernen. —

Comenius gibt auch ernste Lehren, wie die Knaben zur rechten Klugheit, Mäßigkeit, Männlichkeit, Gerechtigkeit geführt werden sollen, durch Ueben, Lehren und das Beispiel der Erwachsenen. Dem Unkraut säenden Satan und der verderbten Natur müsse die Zucht ermahnend und strafend[1] Widerstand leisten. — Die Kinder, sagt er, sind anzuweisen, Gott zu suchen, ihm gehorsam zu sein und ihn über Alles zu lieben;[2] und zwar von früh auf. Sie sind dazu nicht so ungelehrig, als manche meinen; mögen sie anfangs immerhin nicht verstehen, was sie thun, das Verständnis findet sich späterhin.[3] Hat Gott doch befohlen, ihm alle Erstlinge zu opfern, warum nicht auch die Erstlinge der Gedanken, des Lallens, unserer Bewegungen und Handlungen?

Früh lehre man die Kinder, daß nicht das zeitliche, sondern das ewige Leben Zweck unsres Daseins, das zeitliche Vorbereitung auf das ewige sei, damit sie über irdisches Abmühen nie das Eine, was Noth, aus den Augen verlieren. Darum müssen sie von frühster Jugend auf zu dem angehalten werden, was zu Gott führt, zum Lesen der heiligen Schrift, zum Beiwohnen des Gottesdienstes und zum Gutes thun. Durch die Schrift sollen sie glauben, lieben, hoffen lernen. „O möchte sich Gott unserer erbarmen," ruft Comenius aus,[4] „daß wir eine Weise fänden, welche uns kräftig lehrte alles, womit sich unser Geist außer Gott beschäftigt, auf Gott, alles irdische Abmühen, worin die Welt verwickelt und versenkt ist, auf Fleiß fürs himmlische Leben überzutragen!"

1) Verbis et verberibus. 137.

2) Perfrui conscientiae voluptate. Fruimur Deo in amore et favore ejus ita acquiescendo ut nihil nobis in Coelo et Terra optabilius sit Deo ipso.

3) Comenius stimmt hierin mit M. Neander, H. Wolf, Gesner, F. A. Wolf (S. diese weiter unten) auch mit dem von mir (Pädagog. 3, 1, 34. 35) Gesagten überein.

4) Didact. 144.

Digitized by Google

Innerlich und äußerlich muß die Jugend für die Religion gebildet werden; bloß äußerliche Bildung macht Heuchler, die nur um zu scheinen Gott verehren; bloß innerliche schafft Fanatiker, welche in eigene Träumereien verliebt, den Predigerstand verachten und die Ordnung der Kirche zerstören.[1]

2. Janua reserata.

Die Vorrede handelt von dem Zweck und der Einrichtung des Buchs.

Die That bezeuge es, sagt Comenius, daß man bisher auf Schulen nicht die rechte Art Sprachen zu lehren gekannt; zehen und mehr Jahre habe man ohne sonderlichen Erfolg auf dieselben verwendet. Mit weitläuftigen, verwirrten grammatikalischen Regeln habe man die Jugend zuerst etliche Jahre aufgehalten, zugleich[2] „mit Wörtern der Dinge ohne die Dinge ausgestopfet." „Denn," fährt Comenius fort, „weiln die Worte Bedeutungen der Dinge sind, was sollen sie doch, so die Ding nicht erkannt werden, wol bedeuten? Es mag gleich ein Knabe tausendmal tausend Wörter herzusagen wissen, so er sie den Dingen nicht weiß zuzueignen, was wird wol diese Menge für Nutz haben?"[3]

Man meine dem Uebel durch die in Schulen eingeführten Klassiker abzuhelfen, da aus ihnen zugleich reines Latein und Erkenntnis der Dinge geschöpft werden könne. „Dieses Fürnehmen aber, wie scheinbar es sei, also sei es höchst schädlich." Die Knaben könnten sich erstlich die Klassiker nicht anschaffen, seien ihnen auch zweitens nicht gewachsen. Und wenn „einer alle Klassiker durchwanderte, werde er doch befinden, daß er seinen Zweck, nämlich genugsame Wissenschaft der Sprache, nicht erreiche, weil dieselben nicht von allen Dingen gehandelt und so sie gleich von allen zu ihrer Zeit gebräuchlichen Dingen gehandelt hätten, hätten sie doch von denjenigen, so zu unserer Zeit in Schwang gehen, weder handeln, noch etwas wissen können; daß man also nothwendig ander mehr, sowohl alte als neue Scribenten, so von Kräutern, Metallen, Feldbau, Kriegswesen und Baukunst geschrieben, dazu thun

1) Den Schulplan, welchen Comenius in der Didactica magna gibt, werde ich weiter unten mittheilen, ebenso Stellen über den Realismus.

2) Ich citiere abwechselnd den lateinischen und deutschen Text der Janua.

3) Est enim nocentissimarum fraudum non postrema, quae humano generi, imo et Doctorum vulgo, multum illudit, in linguarum scientia locare sapientiam. So sagt Comenius in einer seiner spätesten Schriften. Ventilabrum Opp. did. 4, 50.

und wieder überleſen müßte, da denn in Wahrheit mit Ueberhäufung der Bücher kein Ende ſein würde." Wie viel Zeit würde aber erfordert, wenn einer auf ſolche Weiſe die Sprachen erlernen wollte!

Darum ſei es wünſchenswerth geweſen, „daß ein kurzer Begriff der ganzen Sprache alſo verfertigt werden möchte, daß alle und jede derſelbigen Wörter und Arten zu reden (phrases) in eine Verfaſſung (corpus) zuſammengebracht, in kurzer Zeit und mit geringer Mühe begriffen, einen leichten, anmuthigen, ſichern Durchgang zu denen Scribenten, welche von den Sachen ſelbſt handeln, geben möchten." So wie es leichter geweſen wäre, in Noahs Arche einen Ueberblick der Thiere zu bekommen, als wenn man ſie in allen Welttheilen aufſuchen müſſe, ſo würde es auch leichter ſein, aus einem ſo eingerichteten Compendium alle Wörter kennen zu lernen, als dieſelben aus unzähligen Schriften zuſammenzuſuchen. Solch Compendium habe vor einigen Jahren ein Jeſuit liefern wollen, indem er eine Janua linguarum latein und ſpaniſch herausgegeben, welche in 1200 Sprüchen die gebräuchlichſten lateiniſchen Wörter enthalten, ſo daß (Partikeln ausgenommen) kein Wort mehr als einmal vorgekommen ſei. Daſſelbe Buch ſei 1615 mit einer engliſchen, ſpäter mit einer deutſchen und franzöſiſchen Ueberſetzung vermehrt, zuletzt, 1629, in acht Sprachen erſchienen.[1]

Doch leiſte das Buch nicht, was es verſpreche. Erſtlich mangelten viele Wörter, welche der tägliche Gebrauch fordere, dagegen enthalte es ungebräuchliche. Zweitens: Wörter von mehrfacher Bedeutung kämen nur einmal, alſo nur in einer dieſer Bedeutungen vor. Wäre dieſe eine Bedeutung „die erſte, ſchlichte (simplex) und eigentliche, ſo könnte ein ſinnreicher Kopf die andere leichtlicher errathen." Dem ſei aber nicht ſo, die meiſten Wörter würden in veränderter, metaphoriſcher,

1) Das Nähere über dieſe Janua findet man Opp. did. 2, 81. 270. Ihr Titel iſt: Janua linguarum sive modus ad integritatem linguarum compendio cognoscendam maxime accommodatus: ubi Sententiarum centuriis aliquot omnia usitatiora et necessaria vocabula semel comprehensa sunt, ita ut postea non recurrant. Der Verfaſſer war der Irländer W. Bateus, welcher als Theatiner in Salamanca lebte. Iſaak Habrecht, ein Straßburger Arzt, ließ dieſe Janua in Deutſchland neu drucken; Caſpar Scioppius gab ſie 1627 latein-italiäniſch unterm Titel: Mercurius bilinguis heraus, und 1636 in Baſel als: Mercurius quadrilinguis (latein, deutſch, griechiſch, hebräiſch.) Bateus wollte durch ſein Buch vorzüglich die Ausbreitung des Chriſtenthums befördern, die Heiden ſollten mit Hilfe deſſelben leicht latein lernen.

Digitized by Google

metonymiſcher ꝛc. Bedeutung aufgeführt. Endlich ſo enthalte das Buch viele Sätze, die keinen Verſtand hätten, andere, welche eben nicht erbaulich ſeien. Darum habe er es verſucht, dieſen Fehlern abzuhelfen, aus „Begierde, der Jugend Nutz und Frommen zu befördern.“ Er habe aber Folgendes leiſten wollen.

„1. Weil ich dieſes,“ ſagt er, „für ein unbewegliches Geſetz der Lehrkunſt halte, daß der Verſtand und die Sprache jederzeit ſchnurſtracks bei einander lauffen,[1] und daß einer ſo viel gewohne auszuſprechen, als er mit dem Verſtand begriffen habe (denn wer da verſtehet, das er nicht ausdrucklich andeuten kann, was iſt zwiſchen ihm und einem ſtummen geſchnitzten Bilde für ein Unterſchied: ohne Verſtand aber reden iſt Papageiiſch[2]), ſo habe ich nöthig zu thun erachtet, daß alles in der ganzen Welt in gewiſſe Stellen, daß es die Knaben begreifen könnten, ordentlich gefaſſet, und alſo dasjenige, welches mit der Rede ſoll ausgeſprochen werden, nämlich die Dinge ſelbſt, erſtlich eingebildet würde.“ So ſeien „hundert gemeine Titul der Dinge entſproßen.“

Dann habe er „ungefähr 8000 Wörter in 1000 vollkommene Sprüche gebracht,“ welche er erſtlich kürzer und eintheilig, darnach etwas länger und mehrtheilig gemacht habe.“

Ferner habe er ſich bemühet, „daß zum erſten Begriff der Knaben alle Wörter in ihrer eigentlichen und natürlichen Bedeutung möchten vorhanden ſein, wenige ausgenommen.“ — Wörter von mehrfacher Bedeutung habe er nach ihrer unterſchiedlichen Bedeutung wiederholt aufgeführt. Synonyme oder auch Wörter von entgegengeſetzter Bedeutung habe er einander gegenüber geſetzt „und alſo geordnet, daß eines des andern rechten Verſtand gleichſam aufſchleußt.“

Zugleich habe er die Sätze ſo eingerichtet, daß ſie in grammatiſcher Hinſicht lehrreich ſeien. —

Auf dieſe Vorrede folgen nun die 100 Abſchnitte, welche in 1000 Sätzen de omni scibili handeln. Zuerſt ein Eingang, in welchem der

1) Ut intellectus et lingua parallelae decurrant semper.

2) Nam qui intelligit, quod exprimere nequit, a muta statua quid differt? dare autem sine mente sonos, psittacorum est, necessario faciendum putavi, ut rerum ipsa universitas per classes certas ad pueritiae captum digereretur, eoque modo id, quod sermone exprimendum est (res ipsae) imaginativae parti primum imprimeretur.

Leſer begrüßt und ihm geſagt wird: Gelehrſamkeit beſtehe darin, daß man die Unterſchiede und Namen der Dinge wiſſe, dieſelbe zu erlangen ſei nicht ſo gar ſchwer. In dem kurzen Büchlein ſolle dem Leſer „in einem kurzen Begriff die ganze Welt und die lateiniſche Sprache“ gezeigt werden. Der Leſer möge die wenigen Blätter auswendig lernen, ſo werde er finden, „daß ihm zu allen freien Künſten die Augen eröffnet würden.“ [1]Nun folgt der zweite Abſchnitt, welcher vom Urſprung der Welt, und ſo fort bis zum 99ſten, welcher vom Ende der Welt handelt, der hundertſte aber enthält eine Abſchiedsermahnung an den Leſer.

3. Realismus des Comenius.

So ungefähr iſt das kleine Buch beſchaffen, welches in 12 europäiſche und mehrere aſiatiſche Sprachen überſetzt wurde. Von einer ſpätern Umarbeitung und Erweiterung deſſelben werde ich im Verfolg ſprechen. Frägt man: woher der ſo große Beifall kam, ſo war es wohl aus Freude am Ueberblick über die ganze Welt, der Jungen und Alten gegeben wurde, in einer Zeit, die noch keine großen wiſſenſchaftlichen Anforderungen ſtellte. Mancher erholte ſich vielleicht auch bei Durchmuſterung der Dinge, welche das Buch in bunter Mannigfaltigkeit der Einbildungskraft vorüber führte, von den altherkömmlichen grammatiſchen, dialektiſchen und rhetoriſchen Anſtrengungen und ſpiritualiſtiſchen Ueberſpannungen. Beſonders aber imponierte das in dieſem Schulbuche auftretende Grundprincip: daß das Erlernen der Sprache, insbeſondere des Latein, mit dem Kennenlernen der, durch die Sprache bezeichneten, Dinge Hand in Hand gehen müſſe. Durch dieß Princip unterſcheidet Comenius ſich weſentlich von früheren Pädagogen, und auf mannigfaltige Weiſe ſucht er es zu verwirklichen.

Aus ſeiner 1633 erſchienenen[2] Phyſik erſehen wir, wie er auf den pädagogiſchen Realismus gefallen. Den erſten Anſtoß erhielt er, wie er ſelbſt erzählt, durch den bekannten ſpaniſchen Pädagogen Ludwig Vives. Dieſer erklärt ſich gegen Ariſtoteles, verlangt ſtatt des heidniſchen ein chriſtliches Philoſophieren. Diſputieren führe zu nichts, ſagt Vives, ſondern eine ſchweigende Betrachtung der Natur.[3] Beſſer die

1) Oculatum te ad omnia humanitatis studia re ipsa comperies.

2) Die Vorrede iſt in Liſſa 1632 geſchrieben, aus welcher das Nächſtfolgende entnommen iſt.

3) Nihil hic opus disputationibus, sed contemplatione Naturae tacita.

Digitized by Google

Schüler fragen und ſuchen, als daß ſie mit einander ſtreiten. — Doch, bemerkt Comenius hierzu, Vives verſtand ſich beſſer darauf, wo es fehle, als darauf, wie es ſein müſſe.

Die zweite Anregung bekam Comenius durch Thomas Campanella,[1] aber auch dieſer genügte ihm nicht. „Da mir aber, ſagt er, Bacos Instauratio magna in die Hände fiel, ein bewundernswürdiges Werk, welches ich als das leuchtendſte Werk des anbrechenden neuen Jahrhunderts der Philoſophie betrachte, da ſahe ich ein, daß auch dem Campanella Demonſtrationen von ſolcher Gründlichkeit fehlen, wie die Wahrheit der Dinge fordert.[2] Doch ängſtete es mich wiederum, daß der herrliche Verulam zwar den wahren Schlüſſel der Natur mittheilt, aber ihre Geheimniſſe nicht aufſchließt, nur an wenigen Beiſpielen zeigt, wie ſie aufzuſchließen ſeien, das Uebrige den künftigen, Jahrhunderte hindurch fortgeſetzten, Beobachtungen überläßt.“ — Im Verfolg der Vorrede zur Phyſik, aus welcher jene Aeußerungen entnommen ſind, ſagt Comenius: er habe ſich überzeugt: nicht Ariſtoteles müſſe uns Chriſten Meiſter der Philoſophie ſein, ſondern es müſſe frei nach Anleitung von Sinn, Vernunft und Schrift philoſophiert werden. „Denn,“ fährt er fort, „wohnen wir nicht eben ſo gut als die Frühern im Garten der Natur? Warum ſollen wir nun nicht eben ſo wohl wie ſie Augen, Ohren, Naſe brauchen; warum durch andere Lehrer als dieſe unſre Sinne die Werke der Natur kennen lernen? Warum, ſage ich, ſollen wir nicht ſtatt todter Bücher das lebendige Buch der Natur aufſchlagen? in welchem viel mehr zu ſchauen iſt, als uns je einer erzählen könnte, und dieß Schauen bringt zugleich mehr Freude und Frucht.“ Ueberdieß,

1) Campanella, geb. 1568 zu Stilo in Calabrien, geſt. 1639 zu Paris, Dominicaner. Eines Staatsverbrechens gegen die ſpaniſche Regierung beſchuldigt, kam er 1599 ins Gefängnis, aus welchem er erſt 1626 auf Fürbitte Urbans VIII. entlaſſen wurde. Beſonders wirkten Campanellas Prodromus philosophiae restaurandae, die Realis Philosophia epilogistica und die Libri de rerum sensu auf Comenius.

2) Es ſei mir erlaubt, daß ich Einiges, was ich ſchon anführte, um Bacos Einfluß auf die Pädagogik nachzuweiſen, hier wiederhole, um den Comenius vollſtändig zu charakteriſieren. — Hierher auch: Opp. did. 1, 426, wo er ſagt: Non est nihil, quod Verulamius mirabili suo organo rerum naturas intimo scrutandi modum infallibilem detexit. Und an einer andern Stelle (p. 432) lobt er Bacos: artificiosam inductionem, quae revera in naturae abdita penetrandi reclusa via est. Auch an andern Stellen citiert Comenius den Baco, oder gebraucht Ausdrücke (z. B. infelix divortium Rerum et Verborum) und gibt Urtheile, welche auf ihn hinweiſen.

fügt er hinzu, hierin wahrscheinlich dem Baco folgend, überdieß sind wir durch eine Erfahrung so vieler Jahrhunderte dem Aristoteles weit voraus. —

Aus dem Mitgetheilten ergibt es sich, daß Comenius, wie Baco, den realen Realismus, nicht bloß den verbalen bezielte, die sinnliche directe Betrachtung der Dinge, nicht die durch Erzählungen und Beschreibungen anderer vermittelte. Dieß erhellt auch aus vielen Stellen in seinen andern Werken. So sagt er in der Didactica magna: [1] die Jugend recht unterrichten heißt nicht, ihr einen Mischmasch von Worten, Phrasen, Sentenzen und Meinungen, die man aus Autoren zusammengelesen, einstopfen, sondern ihr das Verständnis für die Dinge öffnen, damit hieraus, wie aus einem lebendigen Quell viele kleine Bäche sich entspinnen. — Bis jetzt haben die Schulen wirklich nicht darauf hingearbeitet, heißt es weiter, daß die Kinder wie junge Bäume aus eigener Wurzel Triebe entwickelten, sondern nur darauf waren sie aus, daß sie sich mit anderweitig abgebrochenen Zweiglein behängten. So lehrten sie die Jugend, sich nach Art der äsopischen Krähe mit fremden Federn zu schmücken. — Sie zeigten ihnen nicht die Dinge selbst, wie sie an sich sind, sondern theilten ihnen mit, was von denselben einer oder der andere und der dritte und der zehnte denke und schreibe, so daß es als ein Beweis der größten Gelehrsamkeit galt, wenn man die einander widersprechenden Ansichten recht Vieler über recht Vieles kannte. Daher kam es, daß die Meisten nichts thaten, als aus Autoren Phrasen, Sentenzen und Meinungen zu excerpieren und die Wissenschaft daraus als einen Cento zusammenzuflicken. Ihnen gilt des Horaz: o Imitatorum servum pecus! — Wozu hilfts aber, sich in anderer Meinungen über die Dinge zu verlieren, wenn doch nach einer Kemtnis dieser Dinge selbst, wie sie sind, die Frage ist. Ist denn all unsere Arbeit im Leben auf nichts weiter gerichtet, als andern, die nach allen Richtungen sich herumtreiben, nachzulaufen? . . . O ihr Sterblichen, eilen wir doch, ohne Umschweif, zum Ziele. Haben wir dieß fest und klar im Auge, warum gehen wir nicht stracks drauf los? warum sehen wir lieber mit fremden, als mit eigenen Augen? — — Fast niemand lehrt Physik durch Anschauung (oculari demonstratione) und Experimente, alle unterrichten durch mündlichen Vortrag des aristotelischen Werks oder irgend eines andern. — In Summa: die Menschen müssen, so viel als

1) Opp. did. 1, 91 sqq.

Digitized by Google

möglich, angeleitet werden, ihre Weisheit nicht aus Büchern zu schöpfen, sondern aus Betrachtung von Himmel und Erde, Eichen und Buchen, das heißt: sie müssen die Dinge selbst kennen und erforschen, nicht bloß fremde Beobachtungen dieser Dinge und Zeugnisse von denselben. Und so würden wir wieder in die Fußtapfen der Alten treten." — Die Ansicht des Comenius ist so klar, daß sie keiner Auslegung bedarf. — Weiterhin[1] geht er näher auf die Art des realen Unterrichts ein. Das Object desselben seien solide, wahre, nützliche Dinge, welche den Sinn und die Einbildungskraft afficieren. Das geschehe, indem man sie den Sinnen nahe bringe, Sichtbares den Augen, Hörbares den Ohren, Riechbares der Nase, Schmeckbares dem Geschmack, Fühlbares dem Gefühl. Der Anfang des Wissens solle vom Sinnlichen sein.[2] „Muß daher nicht, frägt Comenius, der Anfang des Lehrens keineswegs mit einer wörtlichen Darlegung der Dinge, sondern mit realer Anschauung gemacht werden? Und dann erst, nach Vorlegung des Dinges selbst, mag der mündliche, dasselbe näher erklärende, Vortrag sich anschließen."[3] Was man so sinnlich angeschaut, das präge sich dem Gedächtnis tief, unvergesslich ein; eine Begebenheit tiefer, wenn man sie selbst mit erlebt, als wenn man sie hundertmal erzählen hören. Daher das plautinische Wort: ein Augenzeuge gelte mehr, als zehn Ohrenzeugen.[4] Wer einmal mit eigenen Augen einen Leichnam secieren sehe, verstehe die Anatomie des menschlichen Leibes besser, präge sich dieselbe tiefer ein, als wenn er die weitläuftigsten anatomischen Bücher, ohne Anschauung, gelesen hätte. Daher sage man: Anschauung ersetze die Demonstration. — Fehlen hin und wieder die Dinge, so mag dieß und jenes sie vertreten. So z. B. Abbildungen, wie man deren in botanischen, zoologischen, geographischen und andern Schriften findet; dergleichen Abbildungen sollte man in Schulen haben, kosteten sie viel, so nützten sie auch viel. —

1) Ib. S. 115 ff.

2) Comenius bezieht sich wiederholt auf das Bekannte: nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.

3) Doctrinae initium fiat non a verbali rerum enarratione sed a reali inspectione. Et tunc demum, re exhibita, accedat sermo, rem uberius explicans.

4) Auch beruft sich Comenius auf das Horazianische:

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus, et quae
Ipse sibi tradit Spectator.

4. Drei Schulbücher des Comenius: Vestibulum. Die umgearbeitete Janua reserata. Atrium.

A. Vestibulum.

Bald nach Herausgabe der Janua reserata schrieb Comenius ein kleines Schulbuch: Januae reseratae Vestibulum,[1] es sind nur 427 kurze Sätze.

Um das Jahr 1648 gab er eine Umarbeitung dieses Buchs,[2] eine zweite 1650, als er nach Patak zur Organisation der dortigen Schule berufen ward.[3] Er bestimmte diese zweite Umarbeitung des Vestibulum zum Lehrbuch für die unterste Klasse jener Schule; ich will dasselbe nach Form und Inhalt in der Kürze charakterisieren.

Es beginnt mit einer Invitatio; der Lehrer verspricht dem Schüler zur Weisheit Anleitung zu geben, eine Anleitung, Alles zu verstehen, in Allem das Rechte zu thun und von Allem richtig zu sprechen und zwar in lateinischer Sprache, welche schön, den Völkern gemein sei und zur gelehrten Bildung nöthig. Im Vestibulum sollten die Fundamente der Sprache gelegt, in der Janua das Nothwendige des Baues aufgeführt, im Atrium die Zierrathen desselben hinzugefügt werden. Dann möge der Schüler in die Paläste der Autoren eintreten, das ist, in ihre weisen Bücher, damit er weise, klug und beredt werde.

Die zweite Abtheilung handelt von der Eintheilung der Dinge; lauter Substantiva werden genannt. Z. B. sidera sunt: Sol. Luna. Stella. In sole sunt: Lux. Radius. Lumen. Sine lumine est: Umbra. Caligo. Tenebrae. . . .

Apud lanionem: Farcimen. Perna. Lardum. Arvina. Adeps. Sebum etc.

In der dritten Abtheilung werden die Modi rerum aufgeführt, hier walten die Adjectiva vor. Z. B. Sol est clarus vel obscurus. Luna plena vel dimidia. Stella fixa vel vaga.

1) Opp. did. 1, 302. Die Vorrede ist vom 4. Januar 1633.

2) Opp. did. 2, 293. Die Vorrede ohne Datum. Dieß Vestibulum folgt unmittelbar auf die, 1648 herausgegebene Methodus novissima, in welcher es S. 163. 173. beschrieben ist. Es ist nur ein Fragment in den Opp. did. gegeben.

3) Opp. did. 3, 141.

Digitized by Google

Die vierte Abtheilung ist überschrieben: Mentiones rerum. Z. B. Quis ibi est? Is quem vides. Quid fert? Id quod vides. Hier die Pronomina.

Im fünften Abschnitt: Modus rerum überschrieben, werden die Verba aufgeführt. Z. B. Quaeque res potest aliquid esse, agere pati . . . Dei actio est creare, sustentare, beare . . . Sentire est: videre, audire etc. Hierauf folgen die verschiedenartigen actiones hominis, z. B. per membra corporis, per animam etc.

Der sechste Abschnitt, überschrieben: Modi actionum et passionum, begreift die Adverbia. Z. B. Ubi est? hic, illic, ibi etc.

Der siebente Abschnitt: Circumstantiae rerum et actionum gibt die Präpositiones. Z. B. Quod movetur, movetur ab aliquo praeter aliquid, ad aliquid.

Im achten Abschnitt: Cohaerentiae rerum et actionum sind die Conjunctiones. Z. B. Ego et tu, illeque sumus homines etc.

Im neunten Abschnitt: Compendia rerum et verborum finden sich die Interjectiones. Z. B. heus tu! Ecce me! etc.

Der zehnte Abschnitt ist überschrieben: Multiplicatio rerum et verborum. Dieser letzte Abschnitt gibt einige Beispiele von Erzeugung und Verbindung der Worte. Z. B. Doctus Doctor docet dociles doctrinam etc.

Wenn die Janua und das Atrium jedes 1000 Sätze enthält, so das Vestibulum nur halb so viel, nämlich 500.

An das Vestibulum schließen sich Rudimenta Grammaticae an. Das erste Kapitel handelt von den Buchstaben; die Kapitel 2 — 10 entsprechen den gleichzahligen Abschnitten des Vestibulum. Z. B. Kap. 2 handelt vom Nomen und gibt in der Kürze die Declinationen; Kap. 5 handelt vom Verbo, den Conjugationen ꝛc. Das 10. Kapitel gibt die Begriffe von primitivis, derivatis und compositis; das 11te stellt 15 einfache Regeln der Syntax auf.

Auf diese Grammatik folgt noch ein Repertorium vestibulare sive Lexici latini rudimentum, in welchem alle im Vestibulo vorkommenden Wörter alphabetisch aufgeführt sind mit der Zahl des Satzes (unter den 500), in welchem es vorkommt. Z. B. Cano (cecini, cantum) 457. Im Satz 457 heißt es: Cantoris est canere.

Digitized by Google

In einem Briefe schreibt Comenius an Tolnai,[1] Lehrer der ersten (untersten) Schulklasse in Patak, über seine Lehraufgabe, insbesondre über die Benützung des Vestibulum ꝛc. Er erhalte Schüler, welche ihre Muttersprache lesen und schreiben könnten, in ihnen solle er den Grund zum Latein legen, auch die Anfangsgründe der Musik und der Arithmetik ihnen beibringen.

Die Anordnung im Vestibulum scheine nur rein sprachlich zu sein, indem mit Substantivis der Anfang gemacht werde, dann die Adjectiva folgten u. s. w. Aber diese Anordnung sei zugleich im tiefsten Sinne Ordnung der Dinge, indem man mit Aufzählung der Dinge selbst beginne, dann ihre Haupteigenschaften (primaria rerum accidentia) folgen lasse u. s. w.

Er habe das Vestibulum gern mit Bildern, wie sie der Text verlange, ausstatten wollen, um dadurch die Knaben zu locken und damit sich ihnen alles um so besser einprägen möchte, aber es nicht gekonnt, weil ihm ein Künstler zur Ausführung gefehlt. Die Bilder müsse nun der Lehrer durch Erklärung der Dinge, Vorzeigen und sonstiges Vergegenwärtigen derselben, so gut es sich thun lasse, ersetzen. Fiele eine solche Berücksichtigung der Dinge weg, so sei der Unterricht todt; „dieß parallel laufende Kennenlernen der Dinge und Worte sei eben das tiefe Geheimnis der Methode."[2] Damit dieß leichter ausgeführt werde, solle dieselbe Nomenclatur (das Vestibulum) in die Muttersprache übersetzt und nach Anleitung dieser Uebersetzung müßten mit den Schülern, ehe nur vom Latein die Rede wäre, zuerst die Sachen durchgenommen werden. Hierbei könnten sie ihre Aufmerksamkeit ganz den Sachen zuwenden; so würden sie nicht zugleich durch unbekannte Dinge und eine unbekannte Sprache, sondern nur durch die ersteren in Anspruch genommen.

B. Janua.

Die erste Ausgabe der Janua reserata von 1631 habe ich oben charakterisiert. Von dieser verschieden ist die Janua, welche Comenius

1) S. 134. l. c. Diese Briefe des Comenius an die Lehrer erinnern sehr an Sturms epistolae classicae.

2) Rerum enim et verborum parallela cognitio profundum illud Methodi mysterium est. Pag. 138 l. c.

Digitized by Google

in ſeiner Methodus novissima beſchreibt. Sie beſteht aus einem Textus, welcher mit der urſprünglichen Janua übereinſtimmt, an dieſen ſchließt ſich ein Lexikon, dieſem eine Grammatik an — es ſind dieſelben drei Theile, wie beim Vestibulum. [1]

Die dritte Umarbeitung der Janua verfertigte Comenius zugleich mit der dritten Ausgabe des Vestibulum für die Schule von Patak. Sie beginnt aber nicht wie dieſes mit dem Textus, welchem Grammatik und Lexikon folgen, ſondern umgekehrt geht ſie vom Lexikon auf die Grammatik, von dieſer auf den Textus über. Das Lexikon führt den Titel: Sylva latinae linguae vocum derivatarum copiam explicans, sive Lexicon januale. [2] Es iſt ein Etymologicum, deſſen Einrichtung jeder einzelne Artikel zeigt. Z. B.

Fin-is-it omnia, et ostendit rei-em, [3] h. e. -alem causam. De-ibus agrorum saepe sunt lites, quas-itor de-it distinguens agrum tam ab agris-itimis (seu af-et con-ibus) quam a con-iis inde-itis. Si vero inter af-es (af-itatae junctos) jurgia exoriuntur, judex prae-it diem prae-itum, quo ea-aliter de-iat; nam-ita esse convenit; non in-ita; in-itas Dei est.

Auf ſolche Weiſe hat er etwa 2500 Wurzeln und ihre Derivata und Composita aufgeführt und gibt dann noch Regeln der Derivation und Compoſition.

Der Lehrer ſollte in etwa 4 Monaten zuerſt dieß Lexikon mit ſeinen Schülern durchnehmen; Worte müſſten ſie zuerſt kennen lernen, dieſe ſeien die einfachen Elemente der Rede. Er nennt das Lexikon einen Wald, die Wurzelworte mit ihren Derivatis und Compositis ſind ihm einzelne Bäume mit ihren Verzweigungen. Dieſe ſind das Bauholz, welches im zweiten Lehrbuch der Klaſſe, der „Grammatica janualis continens Residuum Grammaticae vestibularis“ zugehauen und für den Bau der Rede zubereitet wird.

1) Opp. did. 2, 299 iſt nur die Januae linguarum Grammatica nach dieſer zweiten Bearbeitung gegeben. Vgl. Method. nov. Opp. 2, 181.

2) Opp. did. 3, 219.

3) D. i. *Finis finit* omnia et ostendit rei *finem*, h. e. *finalem* causam etc. Zu größerer Klarheit müſſe das entſprechende Deutſche hinzugefügt werden, verlangte Comenius ſpäter (Opp. 4, 60.) Z. B.

Am-are-or-ator.
Lieb-en-e-haber.

In der Einleitung der Grammatik beklagt sich Comenius über die Fehler der früheren Sprachlehren, indem er sich besonders auf den trefflichen Gerard Vossius beruft. Unsre Grammatiken, sagt Vossius, enthalten eine Last von Regeln und Ausnahmen, welcher die Knaben unterliegen, so viel Ueberflüßiges müssen sie lernen, nur um es bald zu vergessen; und wie viele falsche Regeln enthalten diese Grammatiken überdieß. Lipsius, führt Comenius an, spreche drum vom Läppischen, Caselius vom mehr als Läppischen der Grammatiken, beide kämen darauf: es sei besser, das Latein nur durch Lesen der Autoren zu erlernen. Dem stimmt Comenius aber nicht bei; der bloße Usus sei blind, er müsse erst durch Regeln zur festen Ueberzeugung werden. Weiterhin sagt er, bei Entwerfung seiner, an die Fundamente des Vestibulum sich anschließenden Grammatica janualis sei er vorzüglich dem G. Vossius gefolgt.

Die Folge der Kapitel dieser Grammatik ist: [1] de Litera. Syllaba. Voce. Phrasi. Sententia. Periodo. Oratione; sie führt die einfachen Anfänge der Grammatica vestibularis weiter aus, das Subtilste, die Feinheiten der Sprache spart sie jedoch der folgenden höhern Klasse auf.

Von der Grammatik gehen dann die Schüler zum dritten Theile, zum „Janualis rerum et verborum contextus, historiolam [2] rerum continens.“ Es ist dieß eine Umarbeitung der früheren Janua reserata, doch ausführlicher und gelehrter ausgestattet, als diese, wiewohl beide in 100 Abschnitten 1000 Paragraphen enthalten. In der ersten Janua besteht jeder Paragraph aus einer einzigen meist kurzen Periode, in der zweiten sind die Paragraphen häufig weit länger.

C. Atrium.

Dieß Atrium [3] charakterisiert Comenius schon in der Methodus novissima; er hat es aber erst für die Schule von Patak ausgearbeitet. [4] Es zerfällt in dieselben drei Theile, wie die vorigen Lehrbücher, die

1) Opp. did. 3, 428.

2) Ebend. 474.

3) Ebend. 451. Es ist hier ein sich weit ziehendes Verdrucktsein der Seitenzahlen, die Seite 451 folgt auf 592.

4) Opp. did. 2, 163. 197. 458. David Wechner gab vor Comenius 1636 ein Fragment: Proplasma Templi Latinitatis (Opp. did. 1, 318), welches wie das Atrium auf die Janua als Schulbuch folgen sollte. Vgl. Opp. did. 2, 83.

Digitized by Google

Ordnung weicht aber von der des Vestibulum wie der Janua ab, denn Grammatik macht den Anfang, ihr folgt der Textus, diesem das Lexikon. Die Grammatik des Atrium nennt Comenius Ars ornatoria sive Grammatica elegans. Er definiert sie: eleganter loquendi ars. Eleganter loqui est: animi sensa aliter quam sermonis nativi leges requirunt, eloqui; et tamen intelligi suavius quam intelligeremur, si sermonis ductu nativo uteremur. — Aus dieser Definition ergibt es sich, daß Comenius hier nicht etwa von dem, was man feines, von Barbarismen freies Latein nennt, spricht, sondern vielmehr von etwas, was man sonst in der Rhetorik abhandelt.

Auf die Grammatik folgt das eigentliche Atrium, welches wiederum in 100 Abschnitten und 1000 Paragraphen eine Encyklopädie gibt, ausführlicher und gelehrter, als die der vorangegangenen Janua. Diesem wollte Comenius noch ein Lexicon latino-latinum hinzufügen, was jedoch nicht erschienen ist.

5. Die Klassiker.

Wenn die Schüler in der untersten ersten Klasse das Vestibulum, in der folgenden zweiten die Janua, in der dritten das Atrium als vorbereitende Lehrbücher gehabt, so sollten sie zuletzt in eine vierte Klasse, aus dem Atrium in die Palatia der Autoren eintreten. Denn, sagt Comenius: [1] wenn wir die Jugend nicht durch das Vestibulum, die Janua und das Atrium in die Palatia der Autoren selbst einführen, so würden wir so lächerlich sein, wie einer, der auf mühsam gesuchtem, gefundenem und zurückgelegtem Wege bis an das Thor einer Stadt gelangt wäre und dennoch nicht hineingienge. — Es sollten nun die Schüler dieser vierten Klasse im ersten Vierteljahr den gewöhnlichen lateinischen Styl üben, im zweiten, Reden aus römischen Historikern und ciceronianische lesen, zugleich oratorische Stylübungen vornehmen; im dritten Vierteljahr den Ovid, Horaz und Virgil lesen, um mit dem poetischen Styl bekannt zu werden (ligati styli causa); zuletzt sollten sie die laconischen Schriftsteller (laconicos scriptores), vornämlich den

1) Opp. did. 3, 132. Er sagt es in seiner Abhandlung über die in drei Klassen getheilte Schule in Patak, um die Nothwendigkeit der Stiftung einer vierten Klasse darzuthun und charakterisiert die Aufgabe dieser Klasse. S. unten: Schola pansophica.

Digitized by Google

Seneca und Tacitus kennen lernen, auch Anleitung bekommen, Briefe, Reden und Gedichte zu schreiben.

Nähere Anweisung, welche Autoren und wie sie gelesen werden sollen, gibt Comenius in seiner Methodus novissima. [1]

Seine drei Lehrbücher, sagt er hier, führten den Schüler dahin, Latein zu verstehen und nicht unlateinisch zu schreiben und zu sprechen. Dann müsse dieser zu den Autoren übergehen, um aus ihnen genauere Realkenntnisse, einen bessern Styl und praktische Klugheit zu erlernen. Er müsse sich nicht auf Cicero beschränken, da dieser ja weder die ganze Latinität, noch alle und jede Realien enthalte. Den Terenz und Plautus zu lesen sei wegen des zum Theil unzüchtigen Inhalts bedenklich: um Latein sprechen zu lernen, seien sie jedoch die besten, wie Cicero der beste in Bezug auf Periodenbau. Für den laconischen Styl sei Seneca Muster, für den epischen Virgil, für den elegischen Ovid, für den lyrischen Horaz. Aus Plinius, Vitruv, Cäsar u. A. könne man Realien entnehmen. — Man müsse die Autoren nicht oberflächlich lesen, sie excerpieren und nachahmen; letzteres theils durch Rückübersetzungen, dann indem man sie verkürze oder Zusätze zu ihnen mache, endlich, indem man den Inhalt des Klassikers auf andere Personen, Verhältnisse u. s. w. übertrüge. Der Schüler solle hierzu nur Ein Muster nehmen, z. B. den Cicero, in welchen er sich durch tägliche, ja stündliche Stylübungen ganz hineinbilde. [2] Doch müsse er sich wohl hüten, nicht in einen leeren Phraseologen auszuarten. [3]

Mit größerem Rigorismus urtheilt Comenius in seiner frühern Didactica magna über die heidnischen Bücher. [4] Terenz, Plautus, Cicero u. A., sagt er, herrschen in unsern Schulen, welche nur dem Namen nach christliche sind. Daher die Gelehrten, selbst die Theologen, nur

1) Opp. did. 2, 199.

2) Sentiet enim se in illius genium ita transformatum, ut nihil nisi quod Ciceronem sonet, auribus gratum sit. Ib. 205.

3) Non absque causa sapiens ille Bucholcerus scripsit: Italis Ciceronianis sum niquior, quia tantum loquuntur verba non res. Et Rhetorica ipsorum plerumque est κολακευτικὴ. Est glossa sine textu, nux sine nucleo, nubes sine pluvia: pluimaeque sunt meliores quam avis ipsa. Comenius kannte offenbar den Ciceronianus des Erasmus, wie dieser bezüchtigt er besonders die Italiäner, den Bembo u. A. der paganitas.

4) Opp. did. 1, 147.

äußerlich Chriſto angehören, während Ariſtoteles ſie innerlichſt beherrſcht. Tag und Nacht ſtudieren ſie die Klaſſiker, vernachläßigen aber die heilige Schrift.... Sollen die Knaben um des Styles willen die Unfläthigkeit des Terenz, Plautus u. A. ſtudieren? Sollen wir dem ohnehin verderbten Menſchen auf ſolche Weiſe Oel ins Feuer gießen? Haben jene Autoren auch manches Gute, ſo haftet doch gerade das Böſe, was ſie enthalten, in den Seelen der Knaben. Auch die beſſern Klaſſiker, wie Cicero, Virgil bieten ganz unchriſtliche Seiten. Doch wie Iſrael die ägyptiſchen Gefäße nahm,[1] ſo mögen charakterfeſte chriſtliche Gelehrte aus den Klaſſikern Blumenleſen machen, welche von der Jugend ohne Gefahr geleſen werden können. Ganz könnten etwa nur Seneca, Epiktet und Plato, der, im Chriſtenthume ſchon befeſtigten, Jugend in die Hand gegeben werden. Um aber das Misverſtändnis zu vermeiden, als verbiete er allen und jeden das Leſen der Klaſſiker, ſo beziehe er ſich auf Chriſti Verheißung, daß den Gläubigen weder Schlangen noch Gift ſchaden ſollen. Nur müſſe man die im Glauben noch ganz ſchwachen Knaben nicht jenen Schlangen vorwerfen, ſie vielmehr mit der lautern Milch des göttlichen Worts ſpeiſen.

Am ſtrengſten ſpricht er ſich über das Studium der Alten in einer ſeiner ſpäteſten pädagogiſchen Schriften aus, welche er, „die Worfſchaufel der Weisheit" genannt hat.[2] Er ſagt hier: Beiſpiele der neueſten Zeit, ſelbſt von Königen und Königinnen[3] ſchreckten, welche, verlockt durch heidniſche Bücher, die Einfalt des Evangelii verſchmäht. Könnte man Gelehrte, wie den Lipſius und ähnliche durch die Klaſſiker berauſchte examinieren, ſo würde man bei ihnen keine davidiſche Freude am Geſetz Gottes, vielmehr Ekel finden. —

Comenius war in Bezug auf das Leſen der Alten in derſelben Verlegenheit, wie andere chriſtliche Pädagogen. Er fürchtete den Einfluß heidniſcher Bücher auf die chriſtliche Jugend — dieſelbe chriſtliche Jugend ſollte aber durchaus Latein ſchreiben und ſprechen lernen. Latein ſprechen lernt ſie unſtreitig am beſten durch wiederholtes Leſen des Terenz, und dieſer iſt ſo unzüchtig! Wie iſt dieſer Widerſpruch zu löſen?

1) Dieſelbe Vergleichung findet ſich in Auguſtins Confeſſionen (7, 9) in Bezug auf das Leſen heidniſcher Philoſophen durch Chriſten.

2) Ventilabrum sapientiae, Opp. did. 4, 47. Merkwürdige Retractationen.

3) Chriſtina von Schweden iſt wahrſcheinlich gemeint.

Digitized by Google

6. Orbis pictus.

Außer den drei Schulbüchern — dem Vestibulum, der Janua und dem Atrium, die wir kennen gelernt, schrieb Comenius ein viertes. Es ist der Orbis pictus, welcher seit seiner ersten Erscheinung im Jahre 1657, bis auf den heutigen Tag, bald zweihundert Jahre lang, wenn auch in den verschiedensten Verwandlungen, ein Lieblingsbuch der Jugend ist.

Comenius hatte in einer Hinsicht die Unzulänglichkeit seiner Lehrbücher sehr gefühlt. Mit Betrachtung der Dinge wollte er den Anfang gemacht sehen, und in der Schulstube gab es doch nichts zu betrachten. Es ist bemerkt worden, schreibt er an den Buchhändler Michael Endter in Nürnberg,[1] daß viele unsere kleinen Bücher satt haben, weil diese von Dingen, welche durch Hilfe der Worte beigebracht werden sollen, überfüllt sind, von solchen Dingen, welche die Knaben aber nie gesehen und deren viele die Lehrer selbst nicht kennen. — Durch die Herausgabe des Orbis pictus werde aber, sagt er, dem Uebelstande abgeholfen.

Wir sahen, daß Comenius schon längst dem Text entsprechende Bilder für sein Vestibulum ꝛc. gewünscht, aber keinen Künstler gefunden, welcher unter seiner Leitung diese Bilder gezeichnet und in Holz geschnitten hätte. Nun dankt er im erwähnten Briefe dem Buchhändler Endter aufs herzlichste, daß er sich der Sache angenommen. „Dieß Werk," schreibt er ihm, „gehört Dir, es ist in seiner Art ganz neu. Du hast eine correcte und saubere Ausgabe des Orbis pictus gegeben, und Figuren und Bilder besorgt, durch deren Betrachten die Aufmerksamkeit erweckt, die Einbildungskraft befriedigt wird. Dieß vermehrt freilich die Kosten der Ausgabe, aber sie werden Dir gewis ersetzt werden." Weiterhin sagt Comenius, das Buch werde den Schulen sehr angenehm sein, nicht bloß, weil es ganz natürlich sei die Augen an Bildern zu weiden, sondern noch weit mehr, weil man nun beim Unterrichten ohne Anstoß fortschreiten, Lehrende wie Lernende nie stocken würden, da das in Worten Ausgedrückte nun auch dem Auge zum Anschauen geboten und so, ohne Irrthum, dem Geiste eingeprägt würde. —

Ich habe kaum nöthig, dieß berühmte Schulbuch näher zu charak-

1) Der Brief ist Lissa 1655 datiert und steht vor der, bei Endter 1659 erschienenen, Ausgabe des Atrium.

Digitized by Google

terisieren, da es, wie gesagt, in unzähligen Auflagen bis auf den heutigen Tag wiederholt herausgegeben wurde. Dem Texte nach unterscheidet sich der alte Orbis pictus des Comenius wenig von der Janua reserata; er ist eine mit Bildern versehene Janua. Die Bilder in den neueren Ausgaben sind klarer, als die der früheren; Abänderungen des Textes sind nicht glücklich. Besonders merkwürdig ist eine Vergleichung des 42sten „von der Seele des Menschen" überschriebenen Abschnitts in der Ausgabe von 1659 mit demselben Abschnitt der Edition von 1755. In ersterer sieht man die Seele leibhaftig ganz ingeniös abgebildet, nämlich in der Gestalt des Leibes, lauter gleichmäßige Punkte, ohne Licht und Schatten, schemenartig. Der Künstler wollte offenbar andeuten, daß die Seele im ganzen Leibe, so zu sagen, allgegenwärtig sei. Im Orbis pictus von 1755 sieht man dagegen abgebildet ein Auge, und auf einem Tische liest man I. I. II. I. I. II. Es dürfte schwer sein, hierin ausreichende Symbole der Psychologie zu erkennen und sie zu deuten.

Die Janua reserata des Comenius ist, trotz ihrer einstigen großen Berühmtheit, vergessen; der Orbis pictus dagegen, wenn nicht im alten, doch im neuen Gewande vielen bekannt und lieb. Das Princip: Lehren des Sachlichen und Sprachlichen müsse Hand in Hand gehen, Worte ohne Sachkunde seien leere Worte, dieß Princip war freilich von Comenius in der Vorrede zur Janua ausgesprochen, im Buche selbst aber nicht realisiert. Daher natürlich die Klagen der Lehrer und Schüler über die Halbheit jenes Schulbuchs.

Im Orbis pictus erhielt man nun ein Werk, in welchem jenes Princip, so gut es sich machen ließ, realisiert war, und viele sagten:[1] sie bedürften fortan das Vestibulum und die Janua nicht, der kürzere Weg im Orbis pictus genüge ihnen. Es ist freilich ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Kennenlernen der Dinge im Originale vor allem wörtlichen Belehren über diese Dinge, was Comenius ursprünglich beabsichtigte, und dem Betrachten der kaum zu erkennenden Bilder dieser Originale im Orbis pictus, verbunden mit dem Lesen des Textes.

Doch es ist ein Anfang, wer kann sagen, was sich mit der Zeit aus diesem Anfang entwickelt? — Das Basedowsche Elementarwerk ist

1) Opp. did. 3, 830.

der Orbis pictus des 18ten Jahrhunderts. Die chodowieckischen Bilder dieses Werks sind den alten Holzschnitten des Orbis weit vorzuziehen; aber wie steht im Uebrigen das geistlose, von falscher Aufklärung und oberflächlichem, materialistischem Realismus durchdrungene Elementarwerk hinter dem alten ernsten, religiösen Orbis pictus zurück. —

Ein sehr beachtungswerthes Lob des Orbis pictus findet sich in Joh. Matth. Gesners Isagoge.[1] „Für Anfänger in Sprachen," sagt Gesner, „dienen Bücher, aus welchen zugleich die Sachkenntnis vermehrt wird, für Jüngere die des Comenius, welche ich sehr liebe, besonders den Orbis pictus. Nicht daß des Comenius Werke vollkommen wären; allein wir haben keine bessern."

Ich wiederhole: der Orbis pictus ist der Vorläufer künftiger Entwicklungen, als Ziel steht vor Augen: nicht bloß eine kümmerliche gemalte Welt in der Schule, sondern soviel möglich die Welt im Originale kennen zu lernen, ja sich mit ihr einzuleben. —

7. Studienpläne des Comenius.

A. Drei Schulen. Akademie.

Comenius gibt in seiner Didactica magna einen allgemeinen Studienplan, in welchem er sich, wie eine Vergleichung mit den württembergischen und sächsischen oben mitgetheilten Schulordnungen zeigt, im Allgemeinen an das Bestehende anschließt.

Er setzt hier folgende 4 Arten von Lehranstalten fest:[2]

A. Schola materna. Mutterschule.
B. Schola vernacula. Deutsche Schule.
C. Schola latina. Gymnasium.
D. Academia. Universität.

Eine Mutterschule, sagt er, müsse in jedem Hause sein, eine deutsche Schule in jeder Gemeinde, eine lateinische in jeder Stadt, eine Akademie in jedem Reiche oder in jeder größern Provinz.

In der Mutterschule sollten die Kinder bis zum 6ten Jahre sein, vom 6ten Jahre bis zum 12ten in der deutschen, vom 12ten bis zum 18ten Jahre in der lateinischen, zuletzt vom 18ten bis zum 24sten auf

1) 1, 112.
2) Opp. did. 1, 164.

Digitized by Google

der Akademie. In der Mutterſchule ſollten vorzüglich die äußern Sinne zum richtigen Auffaſſen der Dinge geübt werden; in der deutſchen Schule die innern Sinne, Einbildungskraft und Gedächtnis. Da müſſten auch die durch die äußern Sinne innerlich eingeprägten Bilder der Dinge wieder äußerlich ausgeprägt und dargeſtellt werden, durch die Hand und die Zunge, durch leſen, ſchreiben, malen, ſingen u. ſ. w. Auf dem Gymnaſium ſollte man dann durch vergleichen, abwägen und tieferes eingehen in die Dinge Verſtand und Urtheil ausbilden, auf der Univerſität den Willen.

Hierauf charakteriſiert Comenius jede der 4 Schulen.

A. Die Mutterſchule.[1]

Man ſolle beten: ut sit mens sana in corpore sano, aber auch dazu thun. Schon während der Zeit der Schwangerſchaft müſſe die Mutter um das Gedeihen des Embryo bitten, der Diät gemäß leben, und ſich möglichſt ſtill und leidenſchaftlos verhalten. Das Neugeborne müſſe ſie ſelbſt ſtillen; es ſei eine höchſt verdammliche Sitte, beſonders adlicher Frauen, Ammen anzunehmen, eine Sitte, welche den Müttern wie den Kindern ſchädlich, gegen Gott und Natur ſei. Säugten doch Wölfinnen und Bärinnen ihre Jungen![2] Aus Bequemlichkeit und Eitelkeit würden Ammen angenommen, die oft ſchwächlicher ſeien, als die Mütter ſelbſt.

Man gebe den Kindern keine gewürzte Speiſen, noch weniger hitzige Getränke; vor dem zwanzigſten Lebensjahre durfte kein Spartaner Wein trinken. Arznei ohne Noth gegeben, iſt den Kindern Gift. — Man laſſe ſie nach Herzensluſt ſpielen.

Während der erſten ſechs Lebensjahre wird der Grund zu Allem gelegt, was ſie im Leben lernen.

In der Phyſik fangen ſie an Steine, Pflanzen, Thiere ꝛc. kennen zu lernen, ebenſo Namen und Gebrauch der eigenen äußern Gliedmaßen.

1) Ebendaſ. 168. Aus der Schola infantiae (ebend. 197), einer genaueren Ausführung der Schola materna, entnehme ich im Folgenden Mehreres.

2) . . . Genuino foetui tuo, quem intra tot mensium decursum sub corde gestasti, naturali sanguine nutrivisti tandem lac substrahere? Et quidem tale, quod non in matrum, sed liberorum usum, deus dedit . . . Multo conducibilius est infantili valetudini genuinae matris, quam nutricis mammam sugere, quoniam in utero jam materni sanguinis adsueverunt nutrimento. Ib. 214.

In der Optik beginnen sie damit, Licht und Finsternis und Farben zu unterscheiden, auch ihre Augen an schönen Dingen zu weiden.

In der Astronomie lernen sie auf Sonne, Mond und Sterne merken, auch darauf, daß der Mond bald voll, bald sichelförmig sei.

Die Geographie beginnen sie mit Kenntnis ihrer Wiege, der Stube, des Gehöftes, der Straßen, der Felder; die Chronologie mit Unterscheiden von Tag und Nacht, Stunde, Woche, Feiertag; die Geschichte mit dem, was ihnen selbst gestern und vorgestern geschehen; die Politik mit Kenntnis des Hausregiments; die Arithmetik mit Zählen ꝛc.; die Geometrie mit dem Begreifen von lang, breit, Linie, Fläche, Zoll, Elle u. s. w.; die Musik mit Hören des Gesangs (im dritten Jahre können sie schon geistliche Lieder mitsingen); die Grammatik mit Aussprechen von Sylben und leichten Worten; die Rhetorik mit Aeußerungen durch Gebärden und dem Beobachten und Verstehen der Gebärden anderer. —

So sehen wir die Anfänge aller Wissenschaften und Künste im zartesten Kindesalter. Auch an der Poesie, an Rhythmen und Reimen haben die Kinder schon Freude.[1]

Hierauf geht Comenius zur ersten ethisch religiösen Erziehung über, verlangt vor Allem, daß die Eltern ein gutes Beispiel geben, dann eifert er gegen das unverantwortliche Verziehen[2] der Kinder und den Mangel an heilsamer Strenge. Weiterhin gibt er Anweisung, wie man sie zur Mäßigkeit, Reinlichkeit und zum Gehorsam gewöhnen solle; auch zum Schweigen; sobald sie geläufig reden können, nicht mehr sprechen, um reden zu lernen. — In der Taufe gebe man die Kinder ihrem Schöpfer und Erlöser zurück; forthin bete man für sie und lehre sie früh beten, lehre sie das Vater unser, den Glauben ꝛc.

Im sechsten Lebensjahre werde das Kind reif, um die Schule zu besuchen, welche ihm ja nicht als eine Strafanstalt zu schildern sei. Oefters höre man sagen: wenn du nicht gut thust, werde ich dich in die Schule schicken, da werden sie dich mit der Ruthe bändigen. Man

1) Comenius führt Reime an, die den Kindern Freude machen, als:

O mi pulle, mi puelle, dormi bello:
Claude bellos tu ocellos, curas pelle.

2) Continere me nequeo, quin nonnullorum parentum simininum et asininum in liberos affectum reprehendam.

Digitized by Google

ſchildere vielmehr die Schule als ſehr liebenswürdig, ſo daß ſich das Kind zum Voraus auf den Schulbeſuch freue. —

B. Die deutſche Schule.

[1] Eigentlich: Schule der Mutterſprache.

In dieſe Schule, ſagt Comenius, müſſen alle Kinder gethan werden, nicht von früh auf in die lateiniſche, wie viele wollen.

Alle Kinder müſſen unterrichtet werden. Ob ſie zum Studieren fähig und deshalb in die lateiniſche Schule zu bringen ſeien, das laſſe ſich im ſechſten Jahre noch nicht beurtheilen. Jene Schule ſei auch keineswegs einzig für Kinder Vornehmer beſtimmt, der Wind wehe, wo er wolle, fange auch nicht zu einer feſtgeſetzten Zeit an zu wehen.

Meine Methode, fährt Comenius fort, hat keineswegs einzig auf das, meiſt ſo erfolglos geliebte Latein ihr Abſehen,[2] ſie ſucht vielmehr gleichmäßig den Weg zur Ausbildung aller Mutterſprachen. Eine fremde Sprache lehren wollen, bevor man der eigenen mächtig iſt, heißt ſeinen Sohn im Reiten unterrichten wollen, bevor er gehen kann.[3] Endlich, ſagt er, bezwecke ich Realkenntniſſe; dieſe können eben ſo gut in der Mutterſprache, als in der lateiniſchen beigebracht, und überall ſtatt griechiſcher und lateiniſcher deutſche Kunſtausdrücke gebraucht werden.

Darauf zählt er die Lehrgegenſtände der deutſchen Schule auf, als: deutſch leſen, richtig ſchreiben, rechnen, wie es das Leben fordert, meſſen, gewöhnliche Melodieen ſingen, Auswendiglernen geiſtlicher Lieder, Kenntnis des Katechismus und der Bibel, eine ganz allgemeine Geſchichtskenntnis, nämlich der Schöpfung, des Falles und der Wiederherſtellung des Menſchen, einige Kosmographie und Kenntnis der Gewerbe und Künſte. Dieß Alles ſei nicht bloß für Studierende nöthig, ſondern auch für künftige Oekonomen, Kaufleute ꝛc. Die deutſche Schule ſolle in ſechs Klaſſen zerfallen und für jede Klaſſe ein Schulbuch in der Mutterſprache verfaſſt werden.

1) Ib. 172.

2) Nostra methodus non solum illam, vulgo tam impotenter adamatam nympham, Latinam linguam petit.

3) In ſpätern Jahren tadelte Comenius ſich ſelbſt, daß er ſein Vestibulum latein geſchrieben, nota docendo per ignota, Vernaculam per Latinam. Quicquid notius est praecedat, Vernacula Latinae semper praeeat. Opp. did. 4, 51.

Digitized by Google

c. Die lateinische Schule.

Hier sollen vier Sprachen und die sieben Künste des Trivium und Quadrivium — Grammatik, Dialektik, Rhetorik — Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie — gelehrt werden. Zudem Physik, Chronologie, Geschichte, Ethik und biblische Theologie. Die Schule zerfalle in folgende 6 Klassen, welche binnen 6 Jahren absolviert werden.

I. Grammatica.
II. Physica.
III. Mathematica.
IV. Ethica.
V. Dialectica.
VI. Rhetorica.

Deutsch und latein müßen die Schüler vollkommen, griechisch und hebräisch zur Nothdurft grammatisch verstehen. Dialektik und Rhetorik, sagt Comenius, lasse er vorsätzlich erst nach den Realien lehren. Ohne Sachkenntnis könne man unmöglich Sachliches in vernünftiger Rede aussprechen.[1] Der abstracteren Mathematik schickt er die sinnliche und deshalb für den Anfänger leichtere Physik voran.[2]

d. Die Akademie.

Wiewohl seine Methode nicht bis zur Akademie sich erstrecke, sagt Comenius, so wolle er doch einige Wünsche aussprechen. Er verlange von der Akademie universelle Studien, eine Prüfung der ankommenden Studierenden, um zu erfahren, für welches Fach jeder besonders geeignet sei u. s. w. Merkwürdig ist des Comenius Aufforderung: eine Schola Scholarum oder Collegium didacticum zu stiften, in welchem Lande es auch sei. Es sollten sich nämlich Gelehrte verbinden, um mit vereinten Kräften die Wissenschaften zu fördern und neue Erfindungen zu machen. Er spricht den Begriff einer Akademie der Wissenschaften aus, ehe die erste Akademie der Art, die königliche Societät in London, gestiftet war, indem er sich auch hierin an Baco anschließt.

1) Ut virginem non impraegnatam parere impossibile est, ita res rationabiliter eloqui impossibile eum, qui rerum cognitione praeimbutus non est.

2) Wahrscheinlich dem Baco folgend, wenn dieser sagt: Mathematica quae philosophiam naturalem terminare, non generare aut procreare debet. Nov. Org. 1, 96.

Digitized by Google

B. Schola pansophica.

Comenius ward, wie erwähnt, im Jahre 1650 nach Ungarn berufen, um dort die Schule von Patak zu organisieren. Der Schulplan, welchen er entwarf, führt die seltsame Ueberschrift: Scholae pansophicae delineatio,[1] und seltsam ist der Plan selbst. Die Namen der sieben Klassen deuten zum Theil auf ganz ungewöhnliche Ansichten. Die Schulbücher der drei untern Klassen: der vestibularis, janualis und atrialis waren das Vestibulum, die Janua und das Atrium. Auf die atrialis folgt als vierte Klasse: Philosophica, dann Logica, Politica, Theologica seu Theosophica. Diese sieben Klassen sollten binnen sieben Jahren, ungefähr vom zehnten bis zum siebzehnten Lebensjahre, zurückgelegt werden.

Man ersieht aus dem Plane des Comenius, daß es nicht seine Meinung war: in den drei untern Klassen sollten einzig Realien und Latein nach den genannten Lehrbüchern gelehrt werden. Katechese, Kalligraphie, Arithmetik, Geometrie und Musik kommen hinzu.

Ueberall zeigt sich die Bemühung, von Elementen aus methodisch fortzuschreiten. Wenn sich die unterste Klasse in der Geometrie mit Punkten (!) und Linien beschäftigt, so die zweite mit ebenen Figuren, die dritte mit Körpern.[2]

In der vierten Klasse sollte das Griechische hinzukommen, Latein für diese Klasse ganz zurücktreten, so daß erst von der fünften an lateinische Autoren gelesen würden, und zwar in der Absicht, den Styl zu bilden.[3]

In jeder Woche bestimmte Comenius eine Stunde zum Vorlesen von Zeitungen,[4] um so die Geschichte der Gegenwart und Geographie zu erlernen. — Geistliche Musik sollte täglich gesungen werden, wovon sich keiner, auch kein Adlicher ausschließen dürfe; bestimmte Stunden wurden für Figuralmusik ausgesetzt.

1) Opp. did. 3, 20.

2) An diesem Beispiele sehen wir auch schon dieselben Misgriffe, wie sie später in der Pestalozzischen Schule sich finden.

3) Verba rara, phrases pulchras, inprimis autem sententias elegantes, et sic succum omnem extrahant, aus Cicero, Sallust ꝛc.

4) Ib. 28 . . . praelegantur ordinariae mercatorum novellae. So der Mercurius Gallo-Belgicus.

Spiele und Turnen, heißt es, seien so wenig zu verbieten, daß man sie vielmehr fördern müsse, als: Laufen, Springen, Ringen, Ballspiel, Kegel ꝛc., auch solle man Spaziergänge mit den Knaben machen.

Dramatische Aufführungen empfiehlt Comenius sehr, unter Anderm, damit die Knaben sich gewöhnen, „jede Rolle anständig zu spielen.“[1] Doch verwirft er die unsaubern Stücke der Alten, gibt dagegen seltsame andere an, welche von den Klassen aufgeführt werden könnten. So sollte die vierte Klasse aufführen: der Cyniker Diogenes oder vom compendiösen Philosophieren. Die fünfte Klasse, heißt es, könne ein sehr schönes Schauspiel geben, nämlich: „den Wetteifer der Grammatik, Logik und Metaphysik, die um den Vorzug streiten und endlich freundlich sich küssen und darüber verständigen, wie sie weislich im Reiche der Weisheit alles verwalten wollen. Welches Drama, das aus 50 Personen bestehet, sehr anmuthig ist.“ Die sechste Klasse sollte den Salomo, die siebente David darstellen. —

Die Wände der Schulstube jeder Klasse seien mit Bildern und Inschriften zu bedecken, welche der Aufgabe der Klasse entsprächen.

Die ganze Schule und jede einzelne Klasse müsse eine Republik repräsentieren, einen Senat, einen Consul und Prätor haben.

Drei Lehrstunden sollten Vormittags, drei Nachmittags fallen, zwischen je zwei Lehrstunden könnte eine halbstündige Pause eintreten. —

* * *

Nur die untersten drei Klassen der pansophischen Schule traten ins Leben, der ungarische Adel wollte die vier übrigen nicht, was den Comenius sehr kränkte. Wo man nur Stückwerk verlange, sagt er, könne ein allgemeineres Studium nicht aufkommen, und nichts Neues, wo man am Gewöhnlichen klebe. Doch schickte er sich in die Umstände und schrieb damals die Abhandlung: „Ueber einen leichten, kurzen und angenehmen Weg, um die lateinischen Autoren fertig zu lesen und klar zu verstehen.“[2]

1) Personam quamcunque honeste agere.

2) Opp. did. 3, 113. Die Abhandlung ist vom Jahre 1651; sie enthält vieles, was Comenius schon in der Methodus novissima gesagt.

Digitized by Google

8. Das Latein und die Mutterſprachen.

Nach Comenius ſollten die Mutterſprachen gelehrt werden. Darum verlangte er eine schola vernacula, in welche jedes Kind aufzunehmen ſei, mochte es ſpäterhin ſtudieren oder nicht. Studierte es, ſo ſollte es aus der schola vernacula in die schola latina übertreten. — Aufs ſtärkſte erklärt er ſich wiederholt gegen die Vernachläßigung der Mutterſprachen und lobt Schottel und die fruchtbringende Geſellſchaft, welche ſich des Deutſchen angenommen.[1]

Warum wollte er aber das Latein von den Knaben ſo eifrig getrieben wiſſen? Er verlangt es mit einer Strenge, wie nur immer Trotzendorf und Sturm, dieſe vernachläßigten jedoch das Deutſche ganz. Fordert ja Comenius von den Knaben „tägliche, ja ſtündliche lateiniſche Stylübungen“ und eine Nachahmung Ciceros, um ſie ganz zu ciceroniſieren, auch ein ſtetes Lateinſprechen in und außer der Schule![2]

Sein Ziel war: Latein ſollte auf der ganzen Erde als Univerſalſprache herrſchen, als ein Gegengift der babelſchen Sprachverwirrung. Was die römiſche Hierarchie für die Einheit der Kirche, das wollte Comenius für die Einheit der Menſchheit; alle Völker ſollten ſich durch Eine gemeinſame Sprache zu verſtändigen im Stande ſein.

Er ſtellt den Grundſatz auf: man müſſe das Latein in ſeinem ganzen Umfang inne[3] haben. Das ſei jedoch nicht ſo zu verſtehen, als ſolle man alle und jede Worte der Sprache kennen. Geſtehe doch Cicero ſelbſt, er kenne die Ausdrücke der Handwerker nicht. Natürlich, da er die Werkſtätten nicht beſuchte. So lege man es auch bei uns Niemanden zur Laſt, wenn er dergleichen Ausdrücke in ſeiner Mutterſprache nicht wiſſe. Was man daher unter dem Innehaben einer Sprache in ihrem ganzen Umfange verſtehen müſſe, das richte ſich nach jedes Einzelnen Stande und Bedürfnis. Alle müſſten nämlich die gemeinſame Sprache aller kennen, dazu aber der Arzt die eigenthümlichen techniſchen Ausdrücke der Medicin, der Theolog die theologiſchen u. ſ. w.[4]

1) Opp. did. 2, 219.

2) Ib. 204. 205.

3) Ib. 152 sqq.

4) Vgl. Didact. magna 127, wo Comenius übereinſtimmend mit der angeführten Stelle der Methodus novissima ſagt: Deinde sequitur, nemini totius alicujus linguae cognitionem necessariam esse, et si quis eam captet, ridiculum fore et

Digitized by Google

Dieſem richtigen Princip iſt Comenius in ſeinen Lehrbüchern nicht treu geblieben. Sie wimmeln von eſoteriſch-techniſchen Ausdrücken, da ſie doch der allgemeinen Bildung dienen ſollen. Mit unſäglicher Mühe hat er eine Menge Werkſtätten- und Marktlatein zuſammengebracht, daß man kaum begreift woher; vielleicht ſind viele Ausdrücke von ihm ſelbſt gebildet. Es iſt ein Latein! — Döderlein ſelbſt würde es nicht immer verſtehen und meiſt vergebens im Lexikon Hilfe ſuchen. Man leſe z. B. die Kapitel von Brotbacken, vom Fleiſcherhandwerk, von der Kochkunſt. Da heißt es: Placentarum species sunt: Similae, Spirae, Crustulae, Lagana, Liba, Scriblitae, (Striblitae), Teganitae, Globuli, Boletini, Obeliae, Tortae, Artocreata. Zu gutem Glück fügt Comenius die Ueberſetzung hinzu: „Die Arten der Kuchen ſind: Semmeln, die Pretzeln, die Eiſenkuchen, die Plintzen, die Fladen, die Streublein.“ Die armen Knaben, wenn ſie Lucanicae, botuli, tomatula, hillae, apexabones, tuceta, isicia u. ſ. w. merken ſollten. Und wozu merken? Etwa um mit dem Metzger latein zu ſprechen? Und wenn im claſſiſchen Latein einheimiſche Männer ſolch Sprechen mit anhörten, was würden ſie dazu ſagen? Oder vielmehr, was haben ſie geurtheilt über das Latein der Janua reserata? Scatet barbarismis Janua, ſagte z. B. Morhof. Kennt ein Knabe, ja kennt ein Mann die meiſten Handwerksausdrücke ſo wenig in ſeiner Mutterſprache, als Cicero ſie in der ſeinigen kannte, ſo billigt Comenius dieß Nichtkennen. Warum will er nun den Schülern die unerträgliche Laſt auflegen, jene Ausdrücke ſich ſogar auf Latein einzuprägen? Würde ſelbſt Latein die Univerſalſprache aller Völker — wozu nicht die geringſte Ausſicht iſt — ſo iſt es doch ganz undenkbar, daß ſich etwa ein Deutſcher mit einem türkiſchen oder japaniſchen Metzger im comeniusſchen Metzgerlatein unterreden könnte. —

Offenbar iſt daher das Latein eines Drittheils, ja vielleicht des halben Orbis pictus dem Schüler zu gar nichts nütze, und das halbe Buch dürfte ſonach mehr Werth haben als das ganze.

Was bewog aber den Comenius im Widerſpruch mit den von ihm aufgeſtellten Principien, ein ſo übervollſtändiges Schulbuch zu ſchreiben?

ineptum. Nam ne Cicero quidem totam latinam linguam scivit, ut qui Opificum vocabula ignorare se fatetur, numquam scilicet cum sutoribus, cerdonibus conversatus, ut illorum operas inspectaret, et omnium quae illi tractant appellationes addisceret. Et quo usu ea didicisset?

Digitized by Google

Ich meine: seine Ansicht vom Parallelismus der Dinge und der Worte; eine der Realwelt adäquate Sprachwelt steht ihm als Ideal vor der Seele.[1] Sollte nun der Orbis pictus die vollständige Realwelt begreifen, so mußte, wohl oder übel, die verbale Erklärung der Bilder gleiche Vollständigkeit haben. —

9. Methodus novissima.[2]

Zwanzig Jahre, nachdem Comenius die Didactica magna geschrieben, gab er die Methodus novissima heraus, welche er, vom Kanzler Oxenstiern aufgefordert, ausgearbeitet hatte. Dies Werk hat nicht die Frische und Kühnheit der Didactica, dagegen ist es planmäßiger gearbeitet. — Es sollte ja ein Studienplan sein, ja die Principien enthalten, welche jedem rationellen Studienplane zu Grunde liegen müssten.[3] —

Als die drei Hauptstücke seiner Methode nennt hier Comenius: den Parallelismus der Dinge und Worte; die lückenlose Stufenfolge des Unterrichts und das leichte, angenehme, schnell fördernde Verfahren bei seinem Unterrichten, da der Schüler in steter Thätigkeit sei.[4] Könnte die Methode, sagt er, so genau in Vorschriften gefaßt werden, als sie von mir gedacht ist, so würde sie einem gut ausgeführten Uhrwerk gleichen, das taktfest sich bewegt und durch seine Bewegung auch Schlafenden und anderweitig Beschäftigten die Zeiten misst, ohne abzuweichen, wenn es aber abweicht, leicht wieder ausgebessert wird.[5]

Der Geist denkt, die Zunge spricht, die Hand schafft, daher Wissenschaft der Dinge, Kunst der Werke und Rede.

In Gott sind die Ideen, die Urtypen, welche er den Dingen aufprägt, die Dinge wiederum prägen ihre Bilder den Sinnen ein, die Sinne theilen sie dem Geiste mit, der Geist der Zunge, die Zunge den Ohren anderer, eine leibliche Vermittlung, da sich die in Leibern eingeschlossenen Geister nicht auf rein geistige Weise unter einander verständigen können.[6]

1) Condendam suademus rerum et verborum tabulaturam quandam universalem, in qua mundi fabrica tota et sermonis humani apparatus totus, parallele disponantur. Opp. did. 2, 53.

2) Opp. did. 2, 1. seqq.

3) Mehreres aus der Methodus ist schon gehörigen Orts mitgetheilt worden.

4) Ib. 211. — 5) Ib. 14. — 6) Ib. 24.

Digitized by Google

Jede Sprache ist in dem Maß gebildet, als sie eine vollständige Nomenclatur besitzt, für alle Dinge Worte hat, als bei ihr eine allgemeine lexikalische Uebereinstimmung hinsichtlich des Sinns der Worte stattfindet, und sie die Rede nach festen (grammatikalischen) Gesetzen bildet.[1]

Es ist eine Quelle von Irrthümern, wenn sich die Dinge den Worten anbequemen müssen, nicht umgekehrt[2] die Worte den Dingen.

Dieselben Eintheilungen gelten für Worte wie für Dinge, wer Einsicht in die Wechselverhältnisse der Worte hat, der beobachtet die analogen Verhältnisse um so leichter an den Dingen selbst.[3]

Die vollkommenste Sprache, sagte Vives, würde die sein, deren Worte die Natur der Dinge aussprächen, welcher Art Adams Sprache gewesen sein dürfte, in welcher er die Dinge benannte. Und Comenius glaubt, es könne eine reale Sprache geschaffen werden, in welcher jedes Wort eine Definition repräsentiere und die schon durch ihren Klang dem Geiste die Naturen der ausgesprochenen Dinge vergegenwärtige.[4]

Wissen[5] heißt: etwas bilden können, sei es durch den Geist oder durch die Hand oder durch die Zunge. Denn alles geschieht durch solch Abbilden und Einbilden der Bilder der Dinge. Wenn ich nämlich ein Ding sinnlich auffasse, so prägt sich dessen Bild dem Gehirn ein; bilde ich das Ding ab, so präge ich dessen Bild der Materie auf. Spreche ich aber das gedachte oder abgebildete Ding in Worten aus, so präge ich es der Luft und durch diese dem Ohr, Gehirn und Geiste eines andern ein. Die erste Art des Einbildens heißt Scire, Wissen; auf die zweite und dritte Weise bilden können, heißt „Scire, Können." So faßt Comenius das Wissen mit der bildenden und Rede-Kunst in Einen Begriff des Bildens. Das Wissen ist ihm ein Bilden, wobei sich der Mensch receptiv verhält, der Geist empfängt die Bilder durch die Sinne, wie eine lebendige daguerreotypische Platte, es ist der Prozeß

1) Ib. 50. — 2) Ib. 52. — 3) Ib. 62. — 4) Ib. 67. 68.

5) Ib. 94. Diese schwer übersetzbare Stelle lautet im Originale so: Scire est aliquid effigiare posse: seu mente, seu manu, seu lingua. Omnia enim fiunt effigiando, seu imaginando, h. e. imagines et simulacra rerum effingendo. Nempe cum rem sensu percipio, imprimitur imago ejus cerebro. Cum similem efficio, imprimo imaginem ejus materiae. Quando vero id quod cogito, aut efficio, lingua enuntio, imprimo ejusdem rei imaginem aëri, et per aërem alterius auri, cerebro, menti. Primo modo imaginari dicitur Scire, Wissen: secundo et tertio posse imaginari, dicitur Scire, Können.

Digitized by Google

des Einbildens. Diesem entgegengesetzt ist der Prozeſs des Ausbildens, da der Geist sich in den bildenden und redenden Künsten schaffend äußert. —

Bei jeder Wissenschaft, fährt Comenius fort, sei ein dreifaches, er nennt es: Idea, Ideatum und Ideans. Idea ist ihm das Urbild (Imago archetypa), das Object der Wissenschaft, Ideatum ist das Abbild, das Product der Wissenschaft, Ideans das producierende Instrument, nämlich der Sinn, die Hand, die Zunge. Wissenschaft nimmt er in dem angegebenen Sinne. —

Lernen [1] heißt: von einem Erkannten zum Wissen eines Unbekannten fortschreiten, wobei also ein dreifaches in Betracht kommt: ein Unbekanntes, ein Bekanntes und die geistige Bewegung, um vom Bekannten aus das Unbekannte zu erreichen.

Alles werde durch Beispiele, Regeln und Uebung gelehrt.

Dem Verstande muß das Wahre, dem Willen das Gute, der schaffenden Kraft das Mögliche als Beispiel vorgehalten werden, woran sich das durch Regeln geleitete Ueben anschließt. Die Regeln darf man nicht den Beispielen voranschicken. — Handwerker verstehen sich hierauf gut, keiner wird dem Lehrjungen einen theoretischen Vortrag über sein Gewerbe halten, sondern er läßt ihn zusehen, wie er, der Meister, es angreift, dann gibt er ihm das Werkzeug in die Hände und lehrt ihn damit umzugehen und es ihm nachzumachen. [2] Thun kann nur durch Thun gelernt werden, Schreiben durch Schreiben, Malen durch Malen.

[3] Man gehe nicht auf ein Zweites über, bevor man nicht des Ersten mächtig; beim Zweiten wiederhole man das Erste.

[4] Man lehre stufenweise, und schreite vom Leichten zum Schweren, vom Wenigen zum Vielen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nähern zum Entfernteren, vom Regelmäßigen zum Anomalischen fort.

Zur Wissenschaft gelangen wir einmal durch sinnliche Wahrnehmung des Gegenwärtigen, dann indem wir vom Gegenwärtigen auf Abwesendes schließen, zuletzt durch Mittheilung Anderer. [5]

Augenschein ersetzt die Demonstration. Gut ists, dasselbe Ding mit mehreren Sinnen aufzufassen. [6]

Man begreift ein Ding, wenn man sein Inneres so erkennt, wie

1) Ib. 95. — 2) Ib. 103. 129. — 3) Ib. 106. — 4) Ib. 109. — 5) Ib. 113. — 6) Ib. 114.

Digitized by Google

man ſein Aeußeres durch die Sinne auffaſſt. Zu dieſem innern Schauen gehört ein geſundes geiſtiges Auge, ein klarer Gegenſtand und verweilendes Betrachten. [1]

In einer beſtimmten Zeit faſſe man nur Einen Gegenſtand ins Auge, und zwar zuerſt den ganzen Gegenſtand, darnach ſeine Theile.

Beim Urtheilen vergleicht man das Abbild mit dem Urbilde (Ideatum cum Idea). [2]

Das Gedächtnis hat drei Aufgaben: einprägen, feſthalten, erinnern. [3]

Die einzuprägenden Gegenſtände müſſen klar, zuſammenhängend, geordnet ſein, der auffaſſende Sinn nicht überfüllt mit Eindrücken, welche ſich in ihm verwirren; er ſei ſtill, nur auf Eins gerichtet und dieß mit Liebe (animo affectuoso) oder Bewunderung.

Feſthalten wird durch Wiederholen, Excerpieren ꝛc.; Erinnern durch den innern Zuſammenhang der Dinge erleichtert. —

Die Jüngſten müſſen in ſinnlichen Dingen unterrichtet werden, ihnen prägen ſich die Bilder am feſteſten ein; [4] für ſie gehören Beiſpiele, Vorſchriften, nicht abſtracte Regeln.

Der Lehrer ſei nicht ein allzuguter Kopf; iſt ers, ſo lerne er Geduld. [5] Cicero ſage ſchon: je geſchickter und geiſtreicher ein Lehrer ſei, um ſo reizbarer und ungeduldiger lehre er, denn es peinige ihn zu ſehen, daß ſeine Schüler langſam begriffen, was er ſchnell gelernt. —

Die ſchnell auffaſſenden Schüler ſind nicht immer die beſten. [6] —

Faulheit des Schülers muß durch Fleiß des Lehrers erſetzt werden.

Anfänger müſſen ſich ſtreng an die Vorſchrift halten, weiter geförderte ſollen von ihr unabhängig und frei verfahren, Anfänger langſam arbeiten, geförderte ſchneller und ſchneller. [7] —

Wer ſchnell lehren will, faſſe gleich anfangs das Ziel ins Auge und gehe ſtracks drauf los, ohne ſich bei Nebenſachen aufzuhalten, habe alle Lehrmittel immer bereit zur Hand und Eine Methode in verſchiedenen Diſciplinen, damit der Schüler bei neuen Materien nicht zugleich mit neuen Formen zu ſchaffen bekomme. [8]

Angenehm wird das Lernen den Schülern gemacht, wenn der Lehrer ſie freundlich und ihrer Natur gemäß behandelt, wenn er ihnen

1) Ib. 116. — 2) Ib. 120. — 3) Ib. 121. — 4) Ib. 132. — 5) Ib. 133. — 6) Ib. 134. — 7) Ib. 135. — 8) Ib. 139 sqq.

das Ziel ihrer Arbeit zeigt, sie nicht bloß zusehen und zuhören, sondern zugreifen und mitsprechen läßt, auch auf Abwechslung bedacht ist. [1]

Gründlich zu lehren [2] bedarf es klarer, ausgesuchter Beispiele und Vorschriften, weniger zuverläßiger Regeln und ausdauernder Uebung. Es bedarf sicherer Fundamente, eines vorsichtigen Fortbaus, auch Vollständigkeit, Examinieren und Repetieren ist nöthig. Besonders wichtig ist es, daß jeder Schüler angehalten werde, selbst zu lehren. Fortius sagte: von seinen Lehrern habe er viel gelernt, mehr von seinen Mitschülern, am meisten von seinen Schülern. [3]

Die Schule ist eine Werkstätte der Humanität; sie soll die Menschen zum rechten fertigen Gebrauch ihrer Vernunft, Rede und ihres Kunsttalents, zur Weisheit, Beredtsamkeit, Geschicklichkeit und Klugheit ausbilden.

So erzieht man diese jungen Ebenbilder (imagunculas) Gottes, oder vollendet sie vielmehr den in ihnen durch göttliche Kunst gezogenen Umrissen von Güte, Macht und Weisheit [4] gemäß.

Die Kunst, Menschen zu bilden ist keine oberflächliche, sondern eines der tiefsten Geheimnisse der Natur (rerum) und unsres Heils. [5]

10. Unum necessarium.

Wir blickten zurück in eine frühere Vergangenheit, um des Comenius Vorläufer, wir blicken vorwärts in die spätere Zeit, um seine Nachfolger kennen zu lernen. — Erasmus, Vives, Campanella und vorzüglich Baco übten auf ihn, wie wir sahen, großen Einfluß. Ein Fünfter stand ihm der Zeit und seiner ganzen Lebensrichtung nach am nächsten, nämlich Wolfgang Ratich. [6] Manche Grundsätze des Comenius scheinen von Ratich entlehnt zu sein. Dahin gehört das Lob der natürlichen Methode im Gegensatz der herrschenden widernatürlichen, das Dringen

1) Ib. 142 sqq.

2) Ib. 145.

3) Ib. 150. Saepe rogare; rogata tenere; retenta docere. Haec tria discipulum faciunt superare magistrum.

4) Ib. 251 sqq.

5) Ib. 273.

6) Comenius bat, wie erwähnt, den Ratich brieflich um Mittheilungen über seine Lehrweise, erhielt aber keine. Doch kannte er des Helvicus Bericht und gewis auch die 1626 erschienene Methodus institutionis nova Ratichii et Ratichianorum.

Digitized by Google

auf Erlernen der Mutterſprache, das Verwerfen des Zwangs beim Unterricht, das Voranſtellen des Uebens vor den theoretiſchen Regeln, des Kennenlernens der Subſtanzen vor analytiſcher Betrachtung ihrer Accidenzen u. A. Bei einer Vergleichung der gegebenen Charakteriſtik des Ratichius mit der des Comenius, werden dem Leſer noch andere Aehnlichkeiten in die Augen fallen, aber auch bedeutende Unähnlichkeiten. Waren z. B. beide Männer chriſtlich geſinnt, ſo finden wir doch in Ratich einen entſchiedenen Anhänger der lutheriſchen Confeſſion, während dem Comenius eine Vereinigung aller Confeſſionen höchſtes Ideal war. Ratichs Methode des Unterrichts im Latein iſt von der des Comenius durchaus verſchieden; wenn dieſer verlangt: jeder Schüler ſolle beim Unterricht ununterbrochen ſelbſtthätig ſein und mitſprechen, ſo erlaubt Ratich nur dem Lehrer zu reden, und legt dagegen dem Schüler ein pythagoräiſches Stillſchweigen auf.

Der Einfluß des Comenius auf ſpätere Pädagogen iſt unberechenbar, vornämlich auf die Methodiker. Oft dürfte es jedoch ſchwer zu ermitteln ſein, ob dieſe ihn gekannt oder auf eigenem Wege Gleiches wie er gefunden haben. Wir werden bei Rouſſeau, Baſedow und Peſtalozzi vieles ganz mit Comenius Uebereinſtimmende finden, was ich hier nicht vorgreifend darlegen will. —

Aber im Verfolg der Geſchichte werde ich deshalb noch oft auf dieſen außerordentlichen Mann zu ſprechen kommen, da ſeine Werke die Anfänge ſo vieler ſpäteren Entwicklungen enthalten. —

Comenius iſt eine große, ehrwürdige Leidensgeſtalt. Verfolgt und heimathlos umherirrend während jener entſetzlichen, verwüſtenden dreißig Kriegsjahre, verzweifelte er nicht, ſondern mit ausdauernder glaubensſtarker Treue arbeitete er unermüdet dahin, die Jugend beſſer für eine beſſere Zukunft zu erziehen. Scheint es doch, als hätte ſeine zweifelloſe Sehnſucht in einem großen Theile Europas viele, von der grimmigen Zeit niedergebeugte, ernſte Männer aufgerichtet und auch ſie mit der Hoffnung belebt: durch fromme und weiſe Erziehung ſei eine gottgefälligere Generation herbeizuführen. Adolph Taſſe, ein gelehrter hamburger Profeſſor der Mathematik, ſchreibt:[1] „in allen Ländern Europas betreibt man das Studium einer beſſern Lehrkunſt mit Enthuſiasmus.

1) Taſſe, Verfaſſer vieler mathematiſchen Schriften, ſtarb 1654. Der Brief ſcheint aus den Vierziger Jahren des 17ten Jahrhunderts zu ſein. Opp. did. 1, 455.

Hätte Comenius auch nichts weiter geleiſtet, als daß er eine ſolche Saat von Anregungen in aller Seelen ausgeſtreut, ſo hätte er genug geleiſtet.“ —

Ich erwähnte, daß Comenius in ſeinem 77ſten Lebensjahre Bekenntniſſe ſchrieb, aus denen wir ſeine Frömmigkeit kennen lernen, ſeine innige Liebe, ſeine Sehnſucht nach den verſchiedenſten Richtungen hin unermüdet Gutes zu wirken. Der Titel des Buchs iſt: „das Eine, was noth zu wiſſen, was im Leben, im Tode und nach dem Tode noth, was der durch das Unnöthige dieſer Welt ermüdete und zu dem Einen, was noth ſich zurückziehende Greis Johann Amos Comenius in ſeinem 77ſten Jahre der Welt zu erwägen gibt.“ Ein Auszug aus dieſer merkwürdigen Schrift möge meine Charakteriſtik beſchließen.[1]

„Die allgemeinen Labyrinthe[2] des menſchlichen Geſchlechtes habe ich beſchrieben: ſoll ich nun meine eignen Irrſale erzählen? Ich wollte ſie mit Stillſchweigen übergehen, wenn ich nicht wüßte, daß ich auch Zuſchauer meines Thuns und meines Leidens gehabt, und fürchtete Aergerniß durch Irrthümer zu geben, die ich nicht verbeſſerte. Aber weil es meinem Gotte gefiel, mir ein Herz, das dem gemeinen Nutzen zu dienen begierig iſt, zu ſchenken, und er mir auferlegte, eine öffentliche Rolle zu ſpielen, und einige meiner Handlungen gemisbilligt worden ſind, ſo glaubte ich dieß berühren zu müſſen, damit, wenn einige mich für ein Muſter von Fürwitz und unnöthigen Bemühungen gehalten haben, oder noch halten, ſie an meinem Beiſpiel ſehen mögen, daß man auch bei guten Vorſätzen irren könne, und durch meine Erinnerungen lernen, entweder dieſes zu verhüten, oder wie ich, es zu verbeſſern. Denn was der Apoſtel ſagt: ‚Thun wir zu viel, ſo thun wirs Gott, ſind wir mäßig, ſo ſind wir für euch mäßig‘ (2 Cor. 5); das hat ein jeder treue Knecht Gottes auf ſich zu ziehen, damit, wo er etwa geirrt, er

1) Der lateiniſche Titel des mir vorliegenden Buchs iſt: Unum necessarium in vita et morte et post mortem, quod non-necessariis mundi fatigatus et ad Unum Necessarium sese recipiens senex J. A. Comenius anno aetatis suae 77 mundo expendendum offert. Terent. Ad omnia aetate sapimus rectius. Edit. Amstelodami 1668, nunc vero recusum Lipsiae 1734. Joh. Georg Müller gab im zweiten Bande der „Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt“ einen Auszug aus Comenius Schrift, dem ich großentheils folge.

2) Er erklärt im Anfang des Buchs das Mährchen von dem Labyrinth des Minos als ein lehrreiches Bild von den vielfachen Verirrungen der Menſchen, daher die öftere Wiederholung dieſes Bildes im Verfolg.

Digitized by Google

Gott seinen Irrthum bekenne, und, wenn er selbst gelernt hat diesen Irrthum zu verbessern, er es seinem Nächsten zu Nutzen kommen lasse.

Ich danke also meinem Gott, der gewollt, daß ich zeitlebens ein Mann der Sehnsucht sein sollte.[1] Und ob Er gleich dadurch mich in manche Labyrinthe hat gerathen lassen, so gewährte er mir es doch, daß ich mich entweder aus den meisten bereits wieder herausarbeitete, oder er führt mich selbst noch jetzt an seiner Hand zum Anschauen der seligen Ruhe. Denn die Sehnsucht nach dem Guten, wie sie auch immer in eines Menschen Herzen sei, ist allezeit ein Bächlein, das aus der Quelle alles Guten, aus Gott, herfließt. Die Schuld liegt an uns, wenn wir nicht dem Bächlein folgend, bis zu seiner Quelle hinauf oder bis zu seinem Ausfluß ins Meer gelangen, wo die Fülle und Sättigung alles Guten ist. Doch Dank sei der Güte Gottes, sie führt uns durch die manchen Irrgänge unserer Labyrinthe an dem geheimen Ariadnefaden seiner Weisheit immer endlich wieder zu Ihm, der Quelle und dem Meer alles Guten, zurück. Auch mir ist dieß widerfahren, und ich freue mich, daß ich nach so unzähligen seither gehabten Begierden nach bessern Dingen, deren Zahl ich nicht weiß, immer näher dem eigentlichen Ziele all meines Verlangens zugeführt werde, indem ich erkenne, daß all mein Thun bisher entweder ein bloßes Hin- und Wiederlaufen einer geschäftigen Martha gewesen, (doch aus Liebe zu dem Herrn und seinen Jüngern!) oder nur ein Wechsel des Laufens und der Ruhe. Nun aber liege ich endlich mit Maria zu den Füßen Jesu, und spreche mit David: ‚das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte!'

Ich habe gesagt, daß ich alle meine Arbeiten um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe übernommen habe; ein andres ist mir nicht bewußt, und verflucht sei jede Stunde und jeder Augenblick, der in irgend einer Thätigkeit anders angewandt wurde! —

Eine meiner vorzüglichen Bemühungen bezog sich auf die Schulverbesserungen, die ich aus Verlangen, die Jugend in den Schulen aus den beschwerlichen Labyrinthen herauszuführen, worein sie verwickelt worden war, über mich nahm und viele Jahre fortsetzte. Einige hielten dieß für eine dem Amte eines Theologen fremde Sache, als ob Christus

1) Er war, wie ein merkwürdiges neues Buch den Titel führt, un Homme de désir.

dieſe zwei: ‚weide meine Schafe und weide meine Lämmer!‘ nicht verbunden und beide ſeinem geliebten Petrus aufgetragen hätte! Ihm, meiner ewigen Liebe! ſage ich ewigen Dank, daß Er ſolche Liebe zu ſeinen Lämmern in mein Herz gelegt und Segen gegeben hat, daß die Sache dahin gedieh, wohin ſie gediehen iſt. Ich hoffe und erwarte es zuverſichtlich von meinem Gott, daß meine Vorſchläge einſt ins Leben treten werden, wenn nun der Winter der Kirche vergangen, der Regen aufgehört hat, und die Blumen im Lande hervorkommen werden; wenn Gott ſeiner Heerde Hirten nach ſeinem Herzen, die nicht ſich ſelbſt, ſondern die Heerde des Herrn weiden, geben, und der Neid, der gegen die Lebendigen gerichtet iſt, nach ihrem Tode aufhören wird.

Mein zweites langwieriges und beſchwerliches Labyrinth war die Arbeit zum Frieden, oder mein Verlangen, die über verſchiedene Glaubensartikel auf eine höchſt ſchädliche Weiſe ſtreitigen Chriſtenparteien, wenn es Gott gefiele, zu vereinigen, was mir viel Mühe koſtete. Ich habe zwar von dem noch nichts in Druck gegeben, vielleicht aber geſchieht es noch. Daß ich bisher noch nichts herausgab, geſchah wegen der Unverſöhnlichkeit gewiſſer Leute, deren grimmigen Haß auf mich zu laden vertraute Freunde für unzeitig hielten. Aber ich werde es noch veröffentlichen, weil man am Ende Gott mehr als die Menſchen fürchten muß.[1] Unſere Zeit war ſo, wie einſt das Geſicht des Elias auf dem Horeb, da er nicht aus der Höle herauszugehen wagte, als Sturmwind, Feuer und Erdbeben vor dem Herrn hergiengen. Allein es wird auch der Zeitpunkt kommen, wo Elias ein ſanftes Säuſeln und in demſelben die Stimme des Herrn hören wird. Jetzt iſt einem jeden ſein Babel ſchön, und er glaubt, es ſei Jeruſalem ſelber, welchem niemand, ihm aber alles weichen müßte. Man nennt es mit Unrecht eine Verwegenheit, wenn jemand im Vertrauen auf Gott und ſeine gute Sache die ganze Welt anreden und zur Beſſerung ermahnen will. Sind wir ja doch alle auf dem großen Schauplatz der Welt beiſammen und was da oder dort geſchieht, geht alle an. Wir ſind auch alle Eine große Familie. Mit demſelben Rechte, womit ein Familienglied dem andern zu Hilfe kömmt, dürfen wir Menſchen unſern Mitmenſchen behilflich ſein. Nächſtenliebe predigt die ganze heilige Schrift, die geſunde Vernunft

1) Es unterblieb wegen ſeines, bald nachdem er dieſes geſchrieben, erfolgten Todes.

lehrt ſie. Socrates wollte lieber ſterben, als das Gute nicht lehren, und Seneca ſagt: ‚Wenn ihm die Weisheit nur für ſich gegeben würde, und er ſie niemand mittheilen dürfte, ſo begehre er ſie lieber gar nicht.‘ . . .

Außer dieſem bin ich, aber nach Gottes Willen! noch in ein anderes ungewöhnliches Labyrinth gerathen, indem ich die göttlichen Offenbarungen, die zu unſerer Zeit geſchehen ſind, unter dem Titel: Lux in tenebris, oder e tenebris herausgab. Viel Mühe und Arbeit, aber auch viel Furcht, Neid und Gefahr verurſachte mir dieß, da man mich wegen meiner Leichtgläubigkeit verlachte. Wenn etliche Weißagungen nicht in Erfüllung gehen, ſo will ich mich hüten, darüber zornig zu werden, was dem Jonas nicht wohl bekommen iſt. Denn vielleicht hat Gott Urſachen, ſeine Beſchlüſſe oder wenigſtens die Offenbarungen derſelben zu ändern! Vielleicht wollte er hier zuerſt zeigen, was die Menſchen ohne ihn nicht können; um in künftigen Zeiten zu zeigen, was er ohne die Menſchen oder durch ſie, wenn er ſie einmal zu ſeinem Willen gebracht hat, thun könne.

Was ſoll ich denn nun anfangen nach ſo vielen Labyrinthen und ſiſyphiſchen Steinen, womit ich mich meine ganze Lebenszeit geplaget habe? Soll ich mit Elias ſagen: ‚So nimm nun, Herr, meine Seele von mir, denn ich bin nicht beſſer, als meine Väter!‘ Oder mit David: ‚Verlaß mich nicht, Gott, im Alter . . . bis ich deinen Arm verkündige allen, die noch kommen ſollen!‘ — Keines von beiden! damit ich nicht durch ängſtliches Verlangen des einen oder andern beunruhigt werde, ſondern ich will mein Leben und Sterben, meine Ruhe und Arbeit dem Willen Gottes anheim ſtellen und mit verſchloßnen Augen ihm folgen, wohin er mich führen wird, voll Zuverſicht und Demuth mit David betend: ‚Leite mich nach deinem Rath, und nimm mich endlich mit Ehren an!‘ Und was ich hinfort thun werde, ſoll nicht anders geſchehen, als wäre es mir von Chriſto ſelbſt aufgegeben, damit ich je länger, je mehr, mit dem einigen Nothwendigen zufrieden, alles Unnöthige wegſchaffe oder verbrenne. Werde ich ja bald in das himmliſche Vaterland abgehen, und alles Irdiſche hinter mir laſſen! Ja, alles, was ich von irdiſchen Sorgen noch auf mir habe, will ich verlaſſen, und lieber mit Feuer verbrennen, als mich ferner damit ſchleppen.

Soll ich dieſen meinen letzten Vorſatz noch deutlicher erklären, ſo ſage ich: eine geringe Hütte, ſie ſei, wie ſie wolle, ſoll mir ſtatt eines

Digitized by Google

Palaſtes ſein, oder, wo ich keine eigne haben kann, da ich mein Haupt hinlege, ſo will ich nach dem Beiſpiel meines Herrn zufrieden ſein, wenn mich Jemand unter ſein Dach aufnimmt. Oder ich will unter dem Dach des Himmels bleiben, wie Er die letzten Nächte auf dem Oelberg, bis mich die Engel, wie den Bettler Lazarus, in ihre Geſellſchaft holen. Statt eines koſtbaren Kleides will ich mich, wie Johannes, an einem rauhen Gewand begnügen. Brod und Waſſer ſollen die Stelle eines köſtlichen Tiſches vertreten, und kömmt noch ein kleines Zugemüſe dazu, ſo will ich die Güte Gottes dafür loben. Meine Bibliothek ſoll aus dem dreifachen Buche Gottes beſtehen; meine Philoſophie ſoll ſein, daß ich mit David die Himmel und die Werke Gottes betrachte, und mich verwundere, daß Gott, der Herr ſo großer Dinge, ſich herabläßt, auf mich armen Wurm zu ſehen. Meine Medicin ſoll wenige Koſt und öfteres Faſten ſein. Meine Rechtsgelehrſamkeit, daß ich andern thue, was ich will, daß ſie mir thun. Fragt jemand nach meiner Theologie, ſo will ich, wie der ſterbende Thomas von Aquino, da ich auch bald ſterben werde, die Bibel nehmen und mit Herz und Mund ſagen: ‚Ich glaube, was in dieſem Buche geſchrieben ſteht'; frägt er genauer nach meinem Glaubensbekenntnis, ſo will ich ihm das apoſtoliſche nennen, da ich kein kürzeres, einfältigeres und nachdrücklicheres weiß, das alle Streitfragen entſcheidet. Frägt er nach meiner Gebetsformel, ſo will ich ihm das Gebet des Herrn weiſen, da niemand einen beſſeren Schlüſſel geben konnte, das Herz des Vaters aufzuſchließen, als der eingeborene Sohn, der aus des Vaters Schooße kam. Frägt man nach meinen Lebensregeln, ſo ſind es die zehn Gebote, weil ich glaube, daß niemand, was Gott gefalle, beſſer ſagen konnte, als Gott ſelbſt. Will man meine Kaſuiſtik wiſſen, ſo will ich antworten: alles Meinige ſei mir verdächtig, daher fürchte ich mich, auch wenn ich recht thue, und rufe demüthig: Ich bin ein unnützer Knecht! habe Geduld mit mir!

Aber was werden die Bewunderer der menſchlichen Weisheit hiezu ſagen? Sie werden wohl den alten Narren auslachen, der von dem Gipfel ſeiner Ehre zu dem tiefſten Grad der Selbſterniedrigung herabſteigt! Sie mögen lachen, wenns ihnen beliebt! mein Herz wird auch lachen, daß es den Wirren entronnen iſt. Ich habe den Hafen gefunden, Schickſal und Zufall lebt wohl, ſagt der Dichter; ich ſage: ich

habe Christum gefunden, fahrt hin ihr eiteln Götzen! Er ist mir alles. Sein Fußschemel soll mir mehr als alle Thronen der Welt, und seine Niedrigkeit mehr als alle Hoheit sein. Mir däucht, ich habe den Himmel unter dem Himmel gefunden, seit ich die Fußstapfen dieses Führers zum Himmel deutlicher vor Augen sehe, als sonst jemals. Den Fußstapfen nachzugehen, ohne abzuweichen, wird mir der sicherste Weg zum Himmel sein. Mein ganzes Leben war nicht mein Vaterland, sondern eine Wanderschaft, meine Herberge ward immer und immer verändert und nirgends fand ich eine bleibende Wohnung. Nunmehr sehe ich mein himmlisches Vaterland schon nahe, zu dessen Pforte mich mein Führer, mein Licht, mein Erlöser gebracht hat, der vorangegangen ist, mir in seines Vaters Hause eine Stätte zu bereiten. Bald wird er kommen, mich aufzunehmen, damit ich sei, wo er ist. Ja, Herr Jesu, ich danke dir, du Anfänger und Vollender meines Glaubens! der du mich unvorsichtigen Wanderer, da ich mich von dem Ziele meiner Reise auf tausend Abwege verirrte, in tausend Nebenwerke zerstreute und aufhielt, doch so weit gebracht hast, daß ich nunmehr die Grenzen des verheißenen Landes vor mir sehe, und nichts als den Jordan des Todes noch zu durchwaten habe, um bald zu seinen Lieblichkeiten selbst zu gelangen. Ich lobe und preise deine heiligste Vorsicht, o mein Erretter, daß du mir auf dieser Erde kein Vaterland und keine Wohnung gegeben hast, sondern daß sie mir nur ein Ort der Verbannung und der Pilgerschaft hat sein müssen, und ich mit David sagen konnte: ‚ich bin beides dein Pilgrim und dein Bürger.' Ich kann nicht sagen, wie Jacob: ‚meiner Tage sind wenig, und sie langen nicht an die Tage meiner Väter.' Denn du hast gemacht, daß die meinigen die Tage meines Vaters und Großvaters und vieler Tausenden, welche mit mir durch die Wüste dieses Lebens giengen, übertreffen. Warum du dieses gethan hast, das weißest du — ich überlasse mich beständig deinen Händen. Du hast mir allezeit, wie dem Elias in der Wüste, einen Engel zugesandt mit einem Bissen Brotes und Trunk Wassers, daß ich nicht vor Durst und Hunger stürbe. Du hast mich vor der gemeinen Thorheit der Menschen bewahrt, die allerlei Zufälliges für das wesentliche Gut, den Weg für das Ziel, das Streben für die Ruhe, die Herberg für die Wohnung, die Wanderschaft für das Vaterland halten; mich aber hast du zu deinem Horeb geführt, ja getrieben. Gelobet sei dein heiliger Name!"

Digitized by Google

3. Das Jahrhundert nach dem weſtphäliſchen Frieden.

Nach Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens waren redliche Fürſten und Magiſträte der freien Reichsſtädte bemüht, die Schulen wieder herzuſtellen. Es war dieß um ſo nöthiger, als die, während des wüſten dreißigjährigen Krieges aufgewachſene Generation, in ſittlich-religiöſer Hinſicht wie in Kenntniſſen ſehr zurückgekommen war. —

Die zunächſt nach dem Frieden erſchienenen Schulordnungen ſchließen ſich meiſt denen des 16ten Jahrhunderts an. Latein bleibt Hauptgegenſtand des Lernens, zunächſt ſteht griechiſch.

Spätere Ordnungen vom Ende des 17ten und den erſten Decennien des folgenden Jahrhunderts zeigen dagegen einen ſehr veränderten Charakter. Man trieb das Alte nicht mehr auf die alte Weiſe und mehr und mehr neue Gegenſtände wurden allmählich in den Kreis des zu Erlernenden aufgenommen.

Betrachten wir zuerſt die Methode, welche man beim Lehren des Latein befolgte.

In der Schulordnung, welche der Rath zu Frankfurt am Main 1654 publicierte, wird noch tägliches Lateinſprechen befohlen. „Diejenige, heißt es, ſo anders denn latine oder etwas ungebührliches oder Gotteslästerliches reden, ſollen je nach Gelegenheit der Uebertrettung (jedoch mit guter Beſcheidenheit) gezüchtigt werden.“ Ganz übereinſtimmend mit Trotzendorf, Sturm und den Jeſuiten. — Ob ein Lateinſprechen der Art zu billigen ſei, daran zweifelte Feuerlein, der Inſpector des Nürnberger Gymnaſii.[1] „Bißher, ſagt er, verbinden unſere leges die Knaben auch wohl in untern Claſſen sub poena dazu, nichts anders als Latein zu reden, denn man meinte, auch außer dem usu expeditiore hujus linguae etwa ſo viel damit zu gewinnen, daß ſie nicht ſo gar viel mit einander plaudern ſollen.“ Andere ſeien dagegen ſo gar „scrupulös,“ daß ſie die Jugend gar nicht zum Lateinreden an-

1) „Des aus der Aſche von Grund neu erbauten Nürnbergiſchen Gymnasii zu St. Aegidien bisherige Fata, in drei vollendeten Periodis und die mit deſſelben, nunmehro angehenden vierten Periodo oberherrlich erneuerte und verbeſſerte Lehr- und Zucht-Anſtalt u. ſ. w. von J. C. Feuerlein zu St. Egidien Paſtore und des Gymnasii Inspectore. 1699.“ S. 95.

halten wollen, damit ſie ſich nicht „ein unartig Latein“ angewöhnten.[1] Es werde ein Mittelweg einzuſchlagen ſein zwiſchen dieſer allzugroßen Scrupuloſität, mit der man „der Zunge junger Leute mit dem Latein oder des Lateins vielmehr mit ihrer Zunge ſchone und dem, daß ſich die Knaben kein ſo gar kahles Küchen-Latein angewöhnten.“ Sie müßten nicht unter ſich, ſondern nur unter Aufſicht der Lehrer latein reden.[2] „Im übrigen glaub' ich, fügt Feuerlein hinzu, daß es nicht gar nöthig ſei, unſern jungen Leuten das Latein-Reden bei ſich ſelbſt unter einander zu verbieten.“

Man fieng offenbar an, das Lateinreden mit andern Augen anzuſehen als in den frühern Jahrhunderten, da man es von allen, ſelbſt den jüngſten Schülern verlangte. Weil es damals als die zweite Mutterſprache der Knaben galt, ſo lehrte man es auch, wie man die Mutterſprache lehrt. Wie dieſe von den Kleinſten anfangs verſuchsweiſe höchſt entſtellt und nur allmählich fehlerfreier geſprochen wird, ſo ließ man ſich auch das unbeholfenſte lateiniſche Kauderwelſch der jüngſten Knaben gern gefallen. Jetzt aber trat man mit andern Forderungen auf; die Schüler ſollten lieber ſchweigen, als ſchlecht latein ſprechen,[3] das gute Sprechen aber durch anhaltendes Leſen der Klaſſiker erlernen. Sah man das Latein nicht mehr als zweite Mutterſprache an? — Dieſer veränderten Anſicht vom Lateinreden entſprach Folgendes. Früher lernte man Latein aus latein abgefaßten Grammatiken, wogegen zuerſt Ratich auftrat.[4] Ihm folgten die Schulordnungen der zweiten Hälfte

1) Der Verfaſſer citiert hierbei Wagenſeils Praecepta de copia verborum und de stylo. (Joh. Chriſtoph Wagenſeil, geb. in Nürnberg 1633, geſt. 1705 als Profeſſor in Altorf; ein ſeiner Zeit ſehr angeſehener Polyhiſtor. Er ſchrieb unter A.: von Erziehung eines Printzen, der vor allen Studiis einen Abſcheu hat.) Er ſagt in dem Citat: Infantes statim docentur Latinas expressiones conari; pueris plerumque severa lege interdictum est, ne domi, ne in schola, ne inter congerrones verbum ullum, nisi Latinum proferant. Hinc jam fit ut quidquid in buccam venit egerendo, multasque semper voces, quas non audivisse satius foret, audiendo, non eloquentiae latinae sed solius loquentiae habitum imprudenter contrahant.

2) Auch in „E. E. Raths der Stadt Hamburg Ordnung der öffentlichen St. Johannes Schule. 1732“ heißt es: die Jugend ſolle inſonderheit in den 2 oberſten Klaſſen latein ſprechen und „unter des Praeceptoris Aufſicht eine Probe, da die Schüler lateiniſch mit einander reden“ angeſtellt werden. S. 15.

3) Hieronymus Wolf ſagte ſchon: Nec minima pueri virtus est tacere, cum recte loqui nesciat.

4) Nach ihm auch Comenius und Balthaſar Schuppius (1610—1661). Der

des 17ten, der erſten Decennien des 18ten Jahrhunderts. In Quinta, ſchreibt die Frankfurter Schulordnung von 1654, „ſoll die neue teutſche Grammatic, loco Compendii Grammaticae Giessensis tractirt werden.“ [1] Der Nürnberger Feuerlein ſagt: [2] er ſei gefragt worden, „ob es in Erlernung der lateiniſchen Sprache bei der lateiniſchen Grammatica verbleiben ſolle, oder eine Teutſch geſchriebene Grammatica einzuführen für rathſam möchte befunden werden?“ Man entſchied ſich für die deutſche Grammatik von Seybold. — Auch die gerühmte märkiſche lateiniſche Grammatik, welche die Berliner Rectoren im Jahre 1728 verfaßten, war deutſch. —

Eine Vergleichung der früheren dramatiſchen Aufführungen in Schulen mit den ſpätern dürfte auch hierher gehören. [3] Sturm drang darauf, daß in jeder Woche Stücke des Terenz und Plautus aufgeführt würden; ſein Zweck war Förderung der Fertigkeit im Lateinſprechen. Viele Schulen folgten ihm hierin. [4] In Oels führte man den Terenz, auch Colloquia des Erasmus auf; in Liegnitz [5] empfahl man (1617) den Terentius christianus. Dennoch, heißt es, laſſen wir es bei des „hochberühmten Herrn Sturmii judicio bewenden, deſſen Rath iſt, daß man mehr auf recitationes und actiones scenicas, als lectiones et explicationes operosas Comoediarum et Tragoediarum veterum in Schulen bedacht ſein ſolle.“ Auch in Göttingen gab man Stücke des Plautus und Terenz. [6]

letztere ſagt: „die erſte Hindernüß, welche die Grammatik den Lernenden ſchwer und zuwider machet, iſt, daß ſie ſelbe in einer ihnen noch unbekandten Sprache lernen ſollen, und die Praecepta Grammatices man ihnen im Latein vorleget, und alſo ignotum per aeque ignotum dociren und durch unbekandte Mittel ſie zur Erlernung eines unbekandten Dinges anführen will.“ B. Schuppii Schriften S. 161. J. M. Gesner ſchloß aus jenem Gebrauche latein geſchriebener Grammatiken in deutſchen Schulen, daß die Grammatik überhaupt nicht für Anfänger gehöre, ſondern für ſolche, welche auf anderm Wege ſchon einigermaßen des Lateins mächtig geworden (?). J. M. Gesners kl. deutſche Schriften, 302.

1) S. 8. In Quarta trat aber die Gießener Grammatik ein.

2) L. c. 54.

3) Deutſche Schuldramen berühre ich nur, indem ich auf Gervinus verweiſe, der in ſeiner ausgezeichneten Geſchichte der poetiſchen National-Literatur der Deutſchen (3, 69 ff.) eine reiche Fülle von Thatſachen mitgetheilt hat (vgl. unter A. S. 83. 87—94), zu denen ich hier einige hinzufüge.

4) Oelsniſches Gymn.-Programm, geſchrieben von C. Leißnig. 1841. S. 21.

5) Liegnitzer Gymn.-Programm des Dir. M. Köhler. 1841. S. 21.

6) Dir. Kirſten 1827. L. c. S. 15.

Allein dabei blieb man nicht ſtehen. Einmal ſchrieben Gymnaſiallehrer ſelbſt, lateiniſche zum Theil ſehr ſeltſame Stücke, wobei ſie den urſprünglichen Zweck des Uebens im Lateinreden mit Beſeitigung terenzianiſcher Unſauberkeit im Auge haben konnten; zuletzt aber ſcheint das Aufführen deutſcher Stücke, welches ſchon im 16ten Jahrhundert begann, ſehr vorgewaltet zu haben. Von Uebung im Lateinſprechen war dann nicht mehr die Rede.

Unter den lateiniſchen Schuldramen werden des Frankfurter Rectors Hirtzwig Belsasar, Lutherus und Jesulus comoedia sacra de nativitate Christi erwähnt; [1] in Neuſtettin ließ Rector Tesmar 1684 eine Comödie de rustico ebrio qui princeps creabatur, aufführen. [2]

Auf dem Gymnaſium zu Salzwedel [3] gab man Alexander den Großen, nach Curtius. Außer den geſchichtlichen Perſonen traten auf: der Engel Gabriel, Fama, eine Menge Kammerpagen, ein Geſpenſt, ein Kurier. Ein zweites Stück war: Epaminondas vor dem Halsgericht in Theben. Zwiſchen je zwei lateiniſchen Acten wurde ein ganz diſparates deutſches Zwiſchenſpiel eingeſchaltet, welches den Krieg der Choral- und Figuralmuſik vorſtellte; Apollo und die Muſen traten auf. Im Drama: Herkules am Scheidewege agierten die 7 Künſte, dann 3 Soldaten, 3 Studenten, welche ein Studentenlied ſangen u. ſ. w. Und dieſe Stücke wurden von ſpätern deutſchen — oder vielmehr deutſchlateiniſchen und deutſchfranzöſiſchen Schuldramen an jämmerlicher Abgeſchmacktheit überboten. So führte man im Jahre 1723 zu Thorn einen „Actus dramaticus von dem bedrückten und erhöheten Joſeph“ im Gymnaſio auf, zu welchem der Verfaſſer, ein Gymnaſiallehrer, einlud. „Nun ich hierzu, ſagt er, eine bibliſche Materie erwählet und ſolche auf hieſigem Theatro zu praesentiren von unſern Herren Scholarchen Erlaubnis erlanget habe: als invitire hiermit in ergebenſter Schuldigkeit alle und jedwede hohe Gönner und Gönnerinnen von unſerm Parnasso, dienſtfreundlich bittend, Sie geruhen auf etlich wenige Stunden Ihre praesence uns zu gönnen“ ꝛc. Die Ausführung iſt eine Miſchung von Rokoko-Galanterie und Gemeinheit. [4]

1) Vömel l. c. 13.

2) Geſchichte des Gymn. zu Neuſtettin von Dir. A. Gieſebrecht. 19.

3) Einladungsſchriften zu den Schulfeierlichkeiten des Gymn. zu Salzwedel vom Rector Danneil. 1833. S. 64.

4) Richters Preußiſche Provinzialblätter. Novbr. 1841. S. 458.

Digitized by Google

Ohne alle Galanterie, aber noch gemeiner muß das Schuldrama: „Stargaris oder der Stadt Stargard Glück- und Unglücksfälle“ geweſen ſein, welches Stargardter Schüler wahrſcheinlich im Jahre 1668 in einem großen Speicher aufführten. Im dritten Act traten zwei Ehebrecher mit einer Ehebrecherin und verbuhlten Mädchen auf, nicht gar ſittliche Geſpräche wurden geführt, zuletzt erſchienen die Frauen der ungetreuen Ehemänner und verfolgten dieſe mit Pantoffeln und Spinnrocken. Im zweiten Act, wo die Maurer auf Befehl des Magiſtrats die Stadtmauer bauen ſollen, fielen heftige Schlägereien vor. Und dieß Drama ward vor den verſammelten Landſtänden gegeben.[1] —

Wenn Sturm u. A. bei den lateiniſchen Schuldramen das Lateinſprechen der agierenden Schüler, andere Schulmänner die Erbauung und den Zeitvertreib der Schüler wie der Zuſchauer beabſichtigten, und deshalb deutſche Stücke aufführen ließen, ſo gibt der zittauer Rector Müller[2] den Zweck an: „die Studirenden durch öffentliche Comödien in der Oratorie und dem politiſchen Decoro zu exerciren.“ Von ſechs gehaltenen Comödien habe er viere „ſelbſt elaboriret,“ durch die Aufführung hätten viele „geſchicktere Sitten an ſich genommen, und ihre Perſon beſſer als zuvor in der politiſchen Welt präſentiren können.“ Es ſei auf Uebung der Memorie abgeſehen geweſen, „indem wir, ſagt er, nicht ſowohl eine thörichte Beluſtigung eitler Gemüther, als einen Nutzen in Studiis und in der Conduite zum Endzweck gehabt. Denn wir wollten uns nicht gerne unter diejenigen ſetzen laſſen, die man Luſtigmacher nennet, und die den Pöbel mit ungeziemenden Sottiſen divertiren.“

Wer ſpürt nicht hier, wie in der oben mitgetheilten Thorner Einladung, den Einfluß des Siècle de Louis XIV? Doch hievon ſpäter. — Zunächſt nur dieß. Die neue Anſicht, daß die jüngſten Schüler nicht latein ſprechen, nicht aus lateiniſchen Grammatiken latein lernen ſollen, das Zurücktreten lateiniſcher Schuldramen, von Schülern früher aufgeführt, um ihnen Fertigkeit im Lateinſprechen beizubringen — Alles deutet darauf hin, daß man anfieng, Latein nicht mehr als eine zweite Mutterſprache zu betrachten, und daß die wahre Mutterſprache ihre natürlichen, weſentlichen Rechte geltend machte. Dieß wird uns nun

1) Falbe S. 14. 15.

2) Abriß der Schulſtudien auf dem Zittauer Gymnaſio von G. P. Müllern, Gymn.-Dir. 1725. S. 24.

Digitized by Google

von andern Seiten her auffallend bestätigt, es wird uns ganz klar, wenn wir die Geschichte der lateinischen Sprache in Deutschland, insbesondre ihres Verhältnisses zum Deutschen von den frühesten Zeiten bis zum Anfang des 18ten Jahrhunderts überblicken.

Die Forderung, latein zu sprechen und zu schreiben, ist nämlich der letzte Nachhall der alten Römischen Herrschaft über einen großen Theil Europa's,[1] die Römer drangen den besiegten Völkern ihre Sprache auf. Die römischen Päbste wie die römisch deutschen Kaiser erbten diese Herrschersprache, sie galt im Staat, wie in der Kirche. Allmählich ward aber deutsch Regierungs-, französisch Diplomatensprache; ebenso blieb nach der Reformation das Latein nur für die Katholiken Bibel-, Cultus- und Curialsprache.

Aus dem Staat und zum Theil aus der Kirche vertrieben, flüchtete sich das Lateinsprechen und Schreiben in die Gelehrtenwelt; Latein sollte zur allgemeinen Verständigung aller europäischen Gelehrten bei schriftlicher, drucklicher und mündlicher Mittheilung dienen.

Allein auch aus dieser Region zog es sich allmählich zurück, besonders zu Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Damals klagte Burmann in einer zu Leiden im Jahre 1715 gehaltenen Rede, „die ernste deutsche Nation gehe schon seit einiger Zeit auf Abschaffen der lateinischen Rede aus, so daß man auf Universitätskathedern und in Schulen nur die Muttersprache höre."

Deutlicher spricht hierüber der geistreiche, gelehrte Johann Matthias Gesner. [2]„Sonst, sagt er, hielt man es für eine Sünde (nefas), auf Universitäten anders als latein zu sprechen. Und noch vor 60 bis 70 Jahren wagte niemand von dieser Observanz zu lassen. Als aber im Jahre 1695 die Hallische Universität gestiftet wurde, da fiengen einige an dieß zu ändern. Der erste war Christian Thomasius, welcher deutsch las, weil er nicht Latein verstand. Außerdem hatte er aber auch ganz gute Gründe, dieß zu thun. Denn es war in jener Zeit, da die Gelehrten zwar latein sprachen, aber so, daß sie besser gethan hätten, deutsch zu reden. Ja hätte man auf Schulen und Universitäten nicht

1) Leges sermone suo, imperium quasi prae se ferente conscriptas, imposuerunt debellatae genti.

2) Isagoges Tom. 1. 102. Gesners Vorlesungen (primae lineae Isagoges in eruditionem universalem) begannen um das Jahr 1742.

Digitized by Google

in lateinischer Sprache gelehrt, so würde diese Sprache vielleicht nicht dermaßen verdorben worden sein. — So war denn des Thomasius Unwissenheit der erste Grund dieser Veränderung, der zweite sehr gerechte war aber der, damit die lateinische Sprache nicht ganz verdorben würde. Daher geschah es, daß gebildete Männer, welche Latein verstanden, für den Gebrauch des Deutschen waren und riethen, künftighin auf deutsch zu lehren, Halbbarbaren dagegen das Lateinische verfochten.[1] Aber die deutsche Sprache machte schnelle Fortschritte und in Kurzem herrschte sie vor. Gegenwärtig vermögen selbst königliche Befehle nichts mehr gegen die Gewohnheit in deutscher Sprache zu lehren."

Leben und Lehren gehen Hand in Hand. Verlangen Staat und Kirche nicht mehr das Lateinsprechen und Lateinschreiben, so müht man sich vergebens ab, Latein als lebende Muttersprache der Gelehrtenzunft zu behaupten.[2]

Wie auf Universitäten trat nun auf Schulen das Deutsche mehr hervor, und ward fortan unter die Lehrgegenstände aufgenommen.[3] Selbst jene Frankfurter Schulordnung von 1654, welche so sehr auf

1) Ganz ähnlich urtheilte Gesner schon im Jahre 1715. S. seine Institutiones, pag. 109.

2) Als lebende Muttersprache sage ich; vom sonstigen Ueben des Lateinschreibens und Lateinsprechens auf Schulen ist nicht die Rede. Später mehr hiervon. Gervinus l. c. 91: „Im Anfang war der Hauptzweck dieser Schulcomödien ein bloß practischer; die lateinische Sprache sollte durch den Schüler geübt werden, deren Conversationsgebrauch damals noch einen Zweck hatte."

3) Das Nähere über die Art, wie das Deutsche in Deutschland wieder zu Ehren kam, bei Gervinus. Er weist nach, wie vor Allem die fruchtbringende Gesellschaft hierzu beigetragen. Merkwürdig ist es, daß der erste Gedanke diese Gesellschaft zu stiften aufstieg, als Fürst Ludwig von Anhalt im Jahre 1617 dem Leichenbegängnis seiner Schwester, der Herzogin Dorothea Maria von Weimar, beiwohnte. Es ist dieselbe Herzogin, welche sich schon seit 1613 des Ratich eifrig annahm, ihm auch 2000 Gulden vermachte; es ist derselbe Fürst Ludwig, welcher in seiner Residenz Köthen so viel für Ausführung von Ratichs Schulplänen that. Und Ratich war es, der schon im Jahre 1613 aussprach: es sei dem Lauf der Natur gemäß, wenn die Jugend zuerst ihre Muttersprache „recht und fertig lesen, schreiben und sprechen lerne," ferner: man könne sich in allen Facultäten deutsch fassen. Wenn die fruchtbringende Gesellschaft im Jahre 1620 den Terenz in Köthen deutsch und latein herausgab, so war dieß, wie erwähnt, von Ratich veranlaßt, dessen Schulbücher ebenda im Jahre 1619 erschienen. — Nach Allem ist die Frage erlaubt: ob nicht Ratich, wenn auch nicht den ersten Anstoß zur Stiftung der fruchtbringenden Gesellschaft, doch zu der Richtung gegeben habe, aus welcher sie hervorgieng? Vgl. S. 27. Anm. 2.

Digitized by Google

latein ſprechen bringt, ſelbſt dieſe verlangt, daß die Schüler in der ſiebenten Klaſſe „fertig Teutſch und Lateiniſch leſen“ [1] ſollen. Stärker Auftretende citiert der Nürnberger Feuerlein.[2] „Die meiſte, ſagen dieſe, brauchen künfftig einmal, in den geiſt- und weltlichen Aemtern, der Wolredenheit faſt immer nur in der Teutſchen und das wenigſte mal in der Lateiniſchen Sprache, alſo müſſe man auch in der Teutſchen nicht gar nichts thun.“ Jedoch aber, fügen ſie, als fürchteten ſie ſich zu viel zugegeben zu haben, ſogleich hinzu, „jedoch aber ſei das Latein freilich in lateiniſchen Schulen vor allen zu treiben und nicht zu vernachläßigen.“

Noch mehr verlangt die angeführte Hamburger Schulordnung.[3] Die Jugend ſoll nach ihr freilich gut latein ſprechen, es müſſe ihr aber auch „die Teutſche Sprache zeitig, und zwar ſofort in Quarta nach ihren Anfangsgründen beigebracht, und darauf in Tertia, Secunda und Prima ſolchergeſtalten durch Leſ- und Anpreiſung guter Teutſcher Bücher, auch würkliche Nachahmung derſelben in Teutſchen Briefen, Reden und auf andere Weiſe fortgefahren werden, damit niemand aus der Schule ins Gymnasium komme, der nicht genugſahme Proben einer reinen Schreibart in dieſer Sprache abgeleget.“

Und ebenſo urtheilen viele. Der Görlitzer Rector Baumeiſter ſagt:[4] „es iſt ein ſchädliches Vorurtheil, wenn man glaubt, man müſſe ſich auf Schulen bloß um die lateiniſche, griechiſche, hebräiſche Sprache bekümmern, die deutſche gehöre nicht unter die gelehrten Sprachen. Wollte man hierbei doch nur an die Römer denken, die ihre Mutterſprache nicht ſo verunehrten. Wir ſuchen dieſes Vorurtheil der Jugend bei aller Gelegenheit zu benehmen.“ Weiter heißt es: ſie drängen auf gründliche Erlernung und Ausübung der Mutterſprache, auch hätten die Deutſchen ebenſowohl Auctores classicos, als die Römer.

Wenzky, Rector in Prenzlau[5], bemerkt: „Es iſt billig, daß man ſeine Mutterſprache recht lerne und die Jugend in der Schule dazu anführe. Dieſe Sätze werden von vielen nunmehr zugeſtanden. Hätte

1) S. 5. — 2) L. c. 93. — 3) L. c. 14.

4) M. F. Ch. Baumeiſters des Gymn. zu Görlitz Rector Anzeige der vortheilhaften Einrichtung auf dem Görlitzer Gymnasio. 1747.

5) „Die Lerart, welcher ſich Georg Wensky, adjungirter Rector in Prenzlau bedienet.“ 1746. S. 5.

man ſie in den vorigen Zeiten beachtet . . . ſo würde man nicht mit Betrübnis ſehen, wie zuweilen die größten und gelehrteſten Männer öfters darin ſolche Schnitzer machen, die ſie an einem Lehrlinge der lateiniſchen Sprache mit Schärfe ahnden würden."

Aehnlich urtheilt der ſchon erwähnte Director des Zittauer Gymnaſiums Müller.[1] „Unter den Sprachen, ſchreibt er, behält die Mutterſprache den Vorzug: ſintemahl ſie theils die Richtſchnur iſt, nach welcher alle andre Sprachen erlernet und beurtheilt werden müſſen, theils das fürnehmſte Mittel, durch welches wir alle unſre Gelehrſamkeit dem gemeinen Weſen appliciren. Eben derowegen muß in allen Schulen die teutſche Sprache von der erſten Jugend an bis zum Ende beſtändig getrieben und zu dem Haupt-Inſtrument gebrauchet werden, alle Kräffte des Verſtandes an den Tag zu legen."

Es iſt zum Verwundern, daß Gymnaſialrectoren eine ſolche Anſicht vom Unterricht im Deutſchen zu einer Zeit hatten, da unſre Sprache im tiefſten Verfall war. Schrieb man früher ein Gemenge von deutſch und latein, ſo kam jetzt ein drittes Element hinzu, das Franzöſiſche; es entſtand eine wahrhaft babelſche Sprache. Jener Ausſpruch: der Styl iſt der Menſch, gilt auch für Stände und Völker. In der zweiten Hälfte des 17ten und der erſten des 18ten Jahrhunderts zeigte ſich, wie im Styl, ſo im Geſchmack, ja in der Geſinnung und im Charakter der deutſchen gelehrten Stände, vielfach eine widerwärtige, unleidliche Miſchung von ſteifer, deutſch lateiniſcher Gelahrtheit und Pedanterie mit franzöſiſcher frivoler Galanterie und perfidem Serviliſmus gegen Frankreich.

Es begann damals ein Kampf zwiſchen dem Latein und lateiniſcher Literatur mit dem Franzöſiſchen und der franzöſiſchen Literatur. Ruhmredige Franzoſen bildeten ſich und andern ein, ihre Dichter und Proſaiker ſeien den alten Klaſſikern vorzuziehen.[2] In der Diplomatie trat leider allmählich Franzöſiſch als Univerſalſprache der europäiſchen Könige und Fürſten an die Stelle des Latein. Ebenſo hatte es ſich als Umgangsſprache unter den höhern Ständen Deutſchlands geltend

1) L. c. 7.

2) Politioris ingenii foetus plurimos ea lingua (gallica) tulit, debita sane laude non fraudandos; modo non intolerandus tumor bona nonnullorum ingenia foedaret. Solos se homines, se solos ingenio praeditos, ridicula saepe ostentatione jactant etc. Morhof. Polyh. 1, 759.

gemacht, von denen der heillose Ludwig XIV. und sein ihn adorierendes, verworfenes Hofgesindel als höchste Muster der galanten Bildung verehrt und nachgeäfft wurden. Die oberflächlichen, verrätherisch undeutschen Anpreiser dieser Bildung hofften sogar: Französisch werde die klassischen Sprachen ganz verdrängen und selbst Lehrsprache auf Universitäten werden.[1]

Darf man sich wundern, wenn alles dieß Rückwirkung auf die Schulen hatte? „Es hat zu thun, sagt der Nürnberger Feuerlein,[2] daß nicht mancher vornehmer Leute Söhne vom Griechischen allerdings eximirt werden." Und gleich darauf: „man erachtet nach heutigem Lauf der Zeiten die französische Sprache solchen Personen ganz unentbehrlich."

Der Zusammenhang zwischen dem, daß vornehmer Leute Söhne sich vom Griechischen eximieren ließen und eben denselben Söhnen das Französische unentbehrlich war, liegt vor Augen.

Wenn Sturms Gymnasium im Jahre 1578 mehrere tausend Schüler zählte, unter diesen gegen 200 Adlige, 24 Grafen und Barone und 3 Fürsten, so wurden alle diese Schüler, vornehme wie geringe, nach Ein und demselben Lehrplan unterrichtet. Der Baron von Sonneck ward,[3] wie wir sahen, von seinem Mitschüler ganz so wie die andern in der Rhetorik, im Lateinischen und Griechischen examiniert. — Dieselbe Gleichheit aller Schüler herrschte auf Trotzendorfs Gymnasium, ja sie war hier in den Schulgesetzen proclamiert. Wer Schüler wird, heißt es, spielt nicht mehr den Adligen.[4]

1) Ueber die heimtückische wahrhaft teuflische Weise, wie die Franzosen unsere Fürsten verführten und sittlich vergifteten, vergleiche „Rühs historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. Berlin 1815." Ein höchst lesens- und beherzigenswerthes Buch. Verführung deutscher Fürsten (167); französische Erziehung der vornehmen Welt (174); ein Emigré, der über die brandenburgsche Kurprinzessin Sophie Charlotte erstaunt, als er entdeckt, daß sie auch deutsch verstehe, da sie gewöhnlich nur französisch sprach (205); wie Französisch allmählich Diplomatensprache geworden (358), und anderes könnte aus jenem Buche angeführt werden. Wie anders die Römer! Magistratus prisci . . . illud quoque magna cum perseverantia custodiebant, ne Graecis unquam nisi Latine responsa darent. Quin etiam ipsa linguae volubilitate, qua plurimum valent, excussa, per interpretem loqui cogebant. Valer. Max. 2, 2, 2.

2) L. c. 118.

3) Th. 1, 2. Aufl. 249.

4) Ponit enim personam Nobilis qui induit Scholastici. Ib. 216.

Digitized by Google

Welche ehrenwerthe charakterfeste Rücksichtslosigkeit dieser alten Rectoren! Wie richtig fühlten sie, daß im Reiche der Wissenschaft kein Ansehen der Person gelte!

Aber wie sticht dagegen die servile Gesinnung späterer Rectoren ab, welche die adlichen Schüler vor den übrigen auszeichneten und ganz absonderlich behandelten! Dasselbe Frankreich, welches zur Zeit der Revolution eine grundfalsche Egalité predigte, dasselbe predigte knechtisch gesinnt zur Zeit der Tyrannei Ludwigs XIV. eine grundfalsche Ungleichheit der Stände, und bereitete so den spätern Gleichheitspredigern den Weg. Der französische Servilismus gegen die höhern Stände verpflanzte sich nach Deutschland, auch die Schulen steckte er an. Hier einige Beispiele.

Der schon erwähnte görlitzer Rector Baumeister [1] gibt für die adlichen Schüler ein besonderes Lectionsverzeichnis. Griechisch, was die bürgerlichen Schüler fleißig treiben, fehlt in demselben. Es wird versprochen, einen französischen Lehrer anzustellen. „Die Mathesis wird vor Adliche besonders gelesen," heißt es. Ja der Mann schämt sich nicht zu sagen: „Wir unterscheiden adliche und vornehmer Leute Kinder von andern, so niedriger Geburt sind, auch dadurch, daß wir ihnen theils einen nähern, liebreichern und vertrautern Umgang mit den Lehrern unter Bezeigung aller anständigen Höflichkeit gestatten, theils auch, daß sie von gewissen Verrichtungen ausgenommen sind, denen sich andere unterziehen müssen. Bringen vornehmer Leute Kinder einen Hofmeister mit," heißt es weiter, so sind sie „nicht schlechterdings verbunden, die öffentlichen Stunden zu besuchen." Solche Stunden bezahlt „ein Adlicher gedoppelt."

Der zittauer Gymnasialdirector Müller harmoniert mit dem görlitzer; in der Sprache wie im Inhalt seines Programms zeigt sich steife Pedanterie mit französischer galanter Dressur übertüncht. — [2]Die neue Historie muß nach ihm weitläufig, die übrige Geschichte nur kurz vorgetragen werden. „Wir studiren nicht für die alten, sondern für die heutigen Zeiten," sagt er. „Ein kluger Docente werde dabei Heraldic oder Wapenkunst nebst den Genealogieen anzubringen wissen." Weiter,

1) Anzeige vom Görlitzer Gymn. 28. 29. 30.

2) L. c. 9. 8. Nach S. 29 wird gelesen: „Ein Collegium der gantz neuen Historie von 1700 bis auf unsre jetzige Zeit."

ſagt er, „die Sprachen der heutigen politiſchen Welt müſſen auf Schulen nicht negligiret werden," es gebrauchten „unterſchiedliche Stände, ſonderlich der Adeliche und Hofſtand" dieſelben in ihrem ganzen Leben. — Den Eltern verſichert Müller,[1] daß ſie beim Gymnaſium „zu Adelichen und galanten Studien, ſonderlich zur Mathematik, dem Franzöſiſchen, Italieniſchen und Engliſchen, wie auch zum Tantzen genugſame Gelegenheit haben. Ja, fährt er fort, ich werde diejenigen, ſo ſie inſonderheit meinem Hauß und Tiſch hochgeneigt anvertrauen wollen, im Frantzöſiſchen und im Tantzen zu Hauſe bei mir informiren laſſen, um ſie deſto genauer in Obſicht zu haben, und, wo es nöthig, einige Erinnerungen ſelbſt beizutragen."

Immer blieb es aber eine böſe Aufgabe für die Gymnaſialrectoren jener Zeit, ihre adlichen Schüler nach dem Muſter der franzöſiſchen Ariſtokratie zu erziehen. Dem widerſtrebte das Bildungsziel, die Methode, Einrichtung und das Lehrerperſonal der Gymnaſien. Aus dem hieraus entſpringenden Misverhältnis gieng die damalige Stiftung beſonderer Lehranſtalten für die adliche Jugend: die des halleſchen Pädagogiums, der Ritterakademie in Liegnitz u. a. hervor. —

So ſehen wir die gelehrten Schulen im Jahrhundert nach dem weſtphäliſchen Frieden einen Charakter annehmen, welcher vom Charakter der Schulen des 16ten Jahrhunderts ſehr abweicht. Wir ſehen, wie das Latein die angemaßten Rechte einer zweiten Mutterſprache verliert, das Deutſche ſeine natürlichen Rechte als ächte Mutterſprache geltend macht, wie aber dann, als Folge des ſchmachvollen Einfluſſes Frankreichs auf unſer Vaterland, das Franzöſiſche und franzöſiſche Verbildung mit unheimlichem Zauber die höhern Stände beherrſcht. —

So tief alles dieſes ſchon den Begriff und das Weſen unſerer gelehrten Schulen umgeſtaltete, ſo wirkten hierzu doch noch andere neue Elemente.

„Man hat längſtens, ſchreibt der prenzlauer Rector Wenzky im Jahre 1746,[2] an den meiſten Orten die alte Art zu informiren abgeſchaffet und angefangen ſich mehr nach den jetzigen Zeiten zu richten und zu lehren, man bemühet ſich allenthalben, obgleich nicht auf einerlei Weiſe, Leute zuzubereiten, welche dem Staate nach jetzigen Zeiten die

1) Ib. 33.
2) L. c. 32.

Digitized by Google

erforderlichen Dienſte thun können. — Die Zeiten ändern ſich und darnach müſſen ſich auch die Schullehrer richten.“ Wir ſahen ſchon, wie ſich die Zeiten leider geändert hatten. Wenzky zielt vorzüglich auf eine Menge neu eingeführter Lehrgegenſtände, und nennt außer dem ſchon erwähnten Unterricht in der Mutterſprache, der Genealogie, Heraldik, noch das Lehren der Geometrie, Krieges-, bürgerlichen Baukunſt, Sternkunde, Gnomonik, Botanik, der theoretiſchen und praktiſchen Weltweisheit u. ſ. w. u. ſ. w. „Ich lehre, ſagt er, Bücher beurtheilen,“ zeige, „wie man ein Werk verfertigen, ſchreiben, prüfen, ergänzen und die Druckfehler verbeſſern müſſe.“ „Die Vorurtheile male ich den Schülern als unverſöhnliche Feinde ab.“ — „Wenn man mir ſagt: ‚die Dinge wären zuviel, dadurch würde das Hauptwerk, die Erlernung der Sprachen verſäumet‘: ſo antworte ich: die Dinge ſind doch alle nützlich und ſo beſchaffen, daß ein Schüler einige Kenntnis davon haben muß. Warum ſind die Wiſſenſchaften und Künſte ſo mancherlei?“ — In dieſem ſeltſamen Wirrwarr tritt uns ein Vorbild der in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts und bis in unſere Zeit ſich hinabziehenden pädagogiſchen Entwicklungen entgegen. Sie dürften ſich mit zwei Worten bezeichnen laſſen: Realien und Verſtandesübungen. Wir werden ſpäter beide zur Genüge kennen lernen, die Realien erinnern nur ſelten an den Tiefſinn des Baco und Comenius.

Ein drittes Element trat hinzu, man hat es als Pietismus bezeichnet; von Auguſt Hermann Francke und ſeiner Schule gieng es aus. Ehe ich von dieſer Schule rede, muß ich zuvor die Pädagogik eines Mannes charakteriſieren, welcher als ein Nachfolger Montaignes und Bacos und als Vorgänger Rouſſeaus zu betrachten iſt, die Pädagogik des Engländers Locke.

6. Locke.

Leben.[1]

Locke iſt 1632 zu Wrington ohnweit Briſtol geboren. Sein Vater war Hauptmann in der Parlamentsarmee, während der Bürgerkriege. Dieſer erzog ihn in früher Jugend ſtreng, in dem Maaß, als er heranwuchs, freundlicher und freier.

1) Nach der Lebensbeſchreibung Lockes von le Clerc, welche vor der unten citierten engliſchen Ausgabe der Werke Lockes ſteht.

Digitized by Google

Locke besuchte die Westminsterschule bis zum Jahre 1651, da er nach Oxford in das Christkirchkollegium[1] kam. Hier ward ihm die aristotelische Philosophie, besonders das eitle Disputieren zuwider. Dagegen studierte er die Schriften des Cartesius und mit besonderer Liebe auch Medicin.

Im Jahre 1664 gieng er als englischer Gesandtschaftssecretär nach Berlin, kam 1665 nach Oxford zurück, wo er 1666 und 1667 meteorologische Beobachtungen anstellte, welche Boyle späterhin benutzte.

Im Jahr 1666 machte er die Bekanntschaft von Graf Shaftesbury, dessen damals fünfzehnjährigen Sohn er fortan erzog. Dieser Sohn war sehr kränklich, doch ward er bei Lockes Sorgfalt erhalten, heiratete späterhin, zeugte 7 Kinder, das älteste derselben, einen Sohn, erzog Locke ebenfalls.

Im Jahr 1672 ward Shaftesbury Großkanzler, Locke sein Secretär; doch schon im folgenden Jahre traten beide zurück. Im Jahre 1682 verließ Shaftesbury, von der katholischen Partei bedrängt, England und gieng nach Holland, wohin ihm Locke 1683 folgte. Hier machte er Bekanntschaft mit le Clerc und Limborch; an letzteren schrieb er eine Epistel über Toleranz. Erst 1689 kehrte er mit dem Schiffe, welches Wilhelms III. Gemahlin überführte, nach England zurück. 1690 gab er sein berühmtes Werk über den menschlichen Verstand heraus, auch schrieb er gegen solche, welche, unterm Deckmantel des Christenthums, einen türkischen Despotismus vertheidigten.

Im Jahre 1693 erschienen Lockes Gedanken von der Erziehung der Kinder,[2] welches Werk bald neue Auflagen erlebte, und ins Französische, Holländische und Deutsche übersetzt wurde. Hieraus ergibt es sich schon, daß dieß Buch Aufsehen erregte und sehr wirksam in das Erziehungswesen eingriff. Gegen das Ende seines

1) Christchurchcollege.

2) „Some Thoughts concerning Education." Sie finden sich im 3ten Theil von: The works of Locke. London printed for John Churchill. 1714. Es existieren eine Menge Ausgaben. Französisch: De l'éducation des enfans traduit de l'Anglois de Locke par Mr. Coste. Amsterdam 1730. Handbuch der Erziehung aus dem Englischen des Locke übersetzt von Rudolphi. 1787. Im 9ten Theile des Campeschen Revisionswerkes. Salzmann, Campe, Gedike, Trapp u. A. lieferten Anmerkungen zu dieser Uebersetzung, so wie Coste hin und wieder Zusätze, besonders Vergleichungen mit Montaigne gibt.

Digitized by Google

Lebens wandte Locke ſich mehr und mehr dem Studium der heiligen Schrift zu, ſchrieb Erläuterungen der Epiſteln an die Römer, Corinther, Galater und Epheſer, auch ein Werk über die Vernunftmäßigkeit der chriſtlichen Religion.

Er brachte die letzten Lebensjahre auf dem Lande (zu Oates, 20 engl. Meilen von London) zu. Einige Monate vor ſeinem Tode genoß er mit zween Freunden das Abendmahl, und erklärte: er empfinde in ſich eine wahrhafte Liebe gegen alle Menſchen und eine aufrichtige Vereinigung mit der wahren Kirche Chriſti, man möge nun ſolche abtheilen und mit Namen benennen, wie man wolle. Am letzten Abend bat er um Fürbitte der Hausgenoſſen und ſagte: er habe lange und glücklich gelebt, könne aber am ganzen Leben nur Eitelkeit ſehen. Unter dem Vorleſen eines Pſalms verſchied er den 28. October 1704 im 73ſten Lebensjahre. —

Lockes Pädagogik.

Aus dem über Lockes Leben Mitgetheilten könnte man ſchon muthmaßen, welcher Art ſeine pädagogiſchen Anſichten ſein müßten. Als Arzt, deſſen Aufgabe es war, einen kränklichen Zögling nicht ſterben zu laſſen, mußte er vorzugsweiſe die Geſundheitspflege ins Auge faſſen; als ein Mann, welcher mehrere Staatspoſten bekleidete, der mit den vornehmſten Staatsmännern genau verbunden war, den Sohn eines Staatsmanns erzog, mußte er mehr das praktiſche Moment der Erziehung, als die Gelehrſamkeit herausheben; er konnte nicht umhin, die Principien des hohen Adels, beſonders das der Ehre, ebenſo die Anſichten deſſelben von dem, was zu einem gebildeten Edelmann gehöre, und die Antipathie gegen gelehrte Pedanterie, anzuerkennen. Locke berückſichtigte, wie er im Schlußwort ſelbſt ſagt, einzig die häusliche Erziehung eines vornehmen reichen Kindes durch einen Hofmeiſter und ſah nur Böſes im gemeinſamen Schulleben der Jugend. —

Doch wir wollen ihn nun ſelbſt hören.

In der Einleitung ſpricht er ſeine Anſichten im Allgemeinen kurz aus. „Mens sana in corpore sano, das ſei eine vollſtändige Beſchreibung eines glücklichen Zuſtandes in dieſer Welt.[1] Wer dieß beides habe, dem bleibe nicht viel zu wünſchen übrig, und wem eins von

1) Rudolphis Ueberſetzung S. 5—7.

beiden mangle, dem werde alles andere wenig helfen. Derjenige, dessen Seele nicht weislich steure, werde nie den rechten Weg finden und der, dessen Körper schwächlich und gebrechlich, werde auf dem Wege nie weit kommen. — Neun Zehntheile der Menschen würden durch die Erziehung gut oder böse. — Obgleich nun die Seele Hauptgegenstand des Erziehers, so dürfe der Leib doch nicht vernachläßigt werden, von der Gesundheit des Körpers wolle er zuerst sprechen."

Ich will hier nicht hervorheben, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht. Sagt doch auch Juvenal, von welchem Locke das: Mens sana etc. citiert, an einer andern Stelle:

Mundi
Principio indulsit communis conditor illis (den Thieren)
Tantum animas, nobis *animum quoque*.

So wichtig das Festhalten jener Triplicität für den Erzieher ist, wie ich später zeigen werde, so sehr steht diese Triplicität mit Lockes Ansichten im Widerspruche. —

1. Erhaltung und Beförderung der Gesundheit.[1]

„Kinder vornehmer Eltern sollten in dieser Hinsicht etwa wie Kinder wohlhabender Landleute gehalten werden.

Die Kinder müssen nicht zu warm gekleidet werden, selbst nicht im Winter! Tag und Nacht bei Wind und Wetter sollen sie barhäuptig gehen. —

Täglich sollen sie die Füße in kaltem Wasser waschen, dieselben gegen Nässe so abhärten, wie die Hände gegen Nässe abgehärtet sind. Kalte Bäder wirken bewundernswürdig, besonders auf schwächliche Personen.

Schwimmen müssen alle Knaben lernen; das verstand sich bei den alten Deutschen von selbst; nec literas didicit nec natare, sagte der Römer, wollte er die Erziehung, welche jemand genossen, tadeln.

Der Knabe treibe sich in jeder Jahreszeit im Freien herum.

Enge Kleider taugen nicht, am wenigsten die Schnürbrüste der Mädchen.

Kleinen Kindern gebe man kein Fleisch, dagegen Milch. Zu gesalzene und gewürzte Speisen sind ihnen nicht gut. Zwischen den

1) S. 9—82 l. c.

Mahlzeiten (es müſſen deren möglichſt wenige ſein) ſollen die Kinder nur trocken Brot erhalten. Zum Getränk diene Halbbier, kein Wein oder gar Liqueur. Melonen, Pfirſichen, die meiſten Arten von Pflaumen und Trauben ſollen den Kindern verſagt ſein (!), nicht aber Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Aepfel und Birnen.

Früh aufſtehen, früh zu Bett gehen, ſei Regel, 8 Stunden Schlaf reicht hin. Man wecke nicht aufſchreckend. Das Lager ſei hart, auf Matratzen, nicht auf Federbetten.

Man halte auf regelmäßigen Stuhlgang der Kinder, die beſte Zeit iſt nach dem Frühſtück.

Man gebe den Kindern möglichſt wenig Arznei, beſonders keine Präſervativmittel. Auch ſchicke man nicht um jede Kleinigkeit nach dem Arzte."

Die Berückſichtigung der Geſundheitspflege der Kinder, von Montaigne angeregt, dürfte vorzüglich zuerſt durch Locke allgemeiner geworden ſein. Er empfiehlt einfache Lebensweiſe, Abhärtung, ſeltenes Medicinieren; Rouſſeau gieng weiter, Baſedow und ſeine Schule führten vieles ins Leben ein.

2. Bildung des Geiſtes.[1]

„So erhält man den Körper ſtark, um ihn fähig zu machen, der Seele zu dienen.

Selbſtverläugnung und Selbſtüberwindung muß früh eingeübt werden.

Kinderfehler ſind nicht zu überſehen, ſie erwachſen zu Mannsfehlern.[2] Dreſſiert man doch junge Thiere zum Guten, warum nicht Kinder?

Dagegen leitet man die Kinder zum Böſen an. Gib mir einen Schlag, ſagt man, oder: ich will ihn wieder ſchlagen. — Früh erweckt man ihre Putzſucht, gibt ihnen lügenhafte Ausreden an die Hand, verwöhnt ſie zur Leckerei; ſo ſind die Erwachſenen Verſucher und Verführer der Jugend.

Den Launen der Kinder muß man nie dienen, ſie zuerſt an unbedingten Gehorſam, danach mit den Jahren an Freiheit gewöhnen, ſo daß ſie aus gehorſamen Kindern Freunde werden."

1) S. 82—106.

2) Vgl. Augustini conf. 1, 7. Imbecillitas membrorum infantilium innocens est, non animus infantium.

Hier ſagt Locke ſehr Wahres, Rouſſeau überbietet ihn ſpäter, indem er alle Sünden der Kinder von der Verführung und dem Verzug durch Erwachſene herleitet, eine nothwendige Folge des Pelagianismus.

3. Strafen und Belohnungen.[1]

„Gegen die Ruthe. Was beim Unterrichten eingebläut wird, erregt eben deshalb dem Kinde Widerwillen, zudem wird es durch Schläge feig und ſklaviſch.

Eben ſo wenig ſoll man durch ſinnlichen Köder, Leckereien u. dgl. zum Guten bewegen, noch durch Geld, Putz ꝛc. belohnen.

Dagegen wirke man auf die Kinder durch Lob und Tadel. Von allen Motiven, welche geeignet ſind, eine vernünftige Seele zu rühren, iſt kein mächtigeres, als Ehre und Schande, hat man einmal das Geheimnis gefunden, ſie für dieſe Eindrücke empfänglich zu machen. Kann man daher den Kindern Liebe zur Reputation einflößen und ihnen eine Idee von Scham und Schande beibringen, ſo hat man ihnen damit ein wahrhaftes Princip eingepflanzt, welches ſie unaufhörlich zum Guten führen wird. Hierin, ſagt Locke, beſteht meines Erachtens das große Geheimnis der Erziehung.

Die Kinder ſind empfindlich für Lob und Tadel, was zunimmt, wenn der Vater ſie lobt, ſo oft ſie gut ſind, und ‚wenn ſein Betragen gegen ſie kalt und geringſchätzig iſt, ſo oft ſie Fehler begehen.‘ Mit Lob verknüpfe man angenehmes, mit dem Tadel unangenehmes; die Kinder müſſen lernen, wie ſie durch Gutes thun auch bei aller Welt beliebt werden, im entgegengeſetzten Falle aber verachtet und gering geſchätzt. So wird in ihnen das Verlangen entſtehen, ſich um Beifall zu bewerben und das zu vermeiden, was ſie verächtlich macht. Dieß Streben nach Beifall muß bei den Kindern Motiv ſein, bis ſie im reiferen Alter durch ‚Erkenntnis ihrer Pflicht und innere Zufriedenheit, welche der Gehorſam gegen den Schöpfer gewährt,‘ beſtimmt werden. —

Die Lobſprüche, welche die Kinder verdienen, ſollten ſie in Gegenwart anderer erhalten. ‚Die Belohnung wird verdoppelt, wenn das Lob verbreitet wird.‘ Dagegen ſoll man ihre Fehler nicht bekannt machen, das macht ſie ſtumpf.“

1) S. 106—149.

Wie so viele Methodiker erklärt sich hier Locke gegen körperliche Züchtigung der Kinder, nur in einzelnen Fällen gestattet er solche, wie wir sehen werden. Er verwirft auch sinnlichen Köder, dagegen erklärt er sich hier und im Verfolg noch oft für den schlimmsten aller Köder, für den des Ehrgeizes. Wer es versteht, den Ehrgeiz in der Kinderseele aufzuwecken, der hat, nach Locke, das große Geheimnis der Erziehung gefunden! Trifft er hierin doch mit seinen Antipoden, den Jesuiten, ganz zusammen. „Wahrhaftig, heißt es im jesuitischen Erziehungsplan, wer die Aemulation geschickt zu reizen weiß, der hat durch sie das bewährteste Hilfsmittel im Lehramte, und welches beinahe einzig hinreichend ist, die Jugend aufs Beste zu unterrichten." Und wenn die Knaben durch das unkindlichste — und unchristlichste — Motiv zum Guten gelockt worden, dann vermeint der Philosoph, würden sie in reiferen Jahren ohne weiteres ein reineres Prinzip annehmen! — „Wo keine Götter sind, walten Gespenster."

4. Vorschriften, welche man Kindern gibt.[1]

„Man gebe ja nicht zu viel Regeln, welche die Kinder kaum zu behalten im Stande sind. Hält man dann auf die Erfüllung, so wird man überstreng, bei larer Observanz wird dagegen die Autorität untergraben. Man suche vielmehr das, was bei ihnen zur Fertigkeit werden soll, durch wiederholtes freundliches Erinnern einzuüben, dabei hüte man sich, zu viel auf einmal zu verlangen, oder etwas, wozu ihnen die Fähigkeit fehlt. —

Affectation ist es, wenn die äußern Handlungen der Kinder nicht mit den innern Stimmungen harmonieren; oder auch, wenn sie diese Stimmungen auf unpassende Weise äußern. Besser ist eine schlichte, rohe, sich selbst überlassene, als eine zur Affectation dressierte Natur."

5. Aeußerliche Sitten der Kinder.[2]

„Die sogenannten Manieren erlernt das Kind mehr im Umgange mit gesitteten Menschen, als durch Vorschriften. Manchen Plumpheiten kann der Tanzmeister abhelfen. ‚Und, fährt Locke fort, weil nichts so

1) S. 149—161.
2) S. 161—172.

Digitized by Google

geſchickt iſt, den Kindern eine anſtändige Dreiſtigkeit und ein geſittetes Betragen zu geben und ſie in die Geſellſchaft der Erwachſenen zu bringen, als das Tanzen; ſo bin ich der Meinung: ſie ſollten tanzen lernen, ſobald nur ihre Glieder dazu fähig ſind. Denn obgleich das nichts weiter als äußere Grazie in der Bewegung iſt, ſo erweckt es doch, ich weiß es ſelbſt nicht wie, eine männliche Denkungsart und ein geſetztes Betragen.'

Man hüte ſich, die Manieren jüngerer Kinder beſtändig zu meiſtern, vieles gibt ſich von ſelbſt mit der Zeit. —

Vor Allem ſollen Eltern ihre Kinder nicht den Bedienten Preis geben, ſondern dieſelben ſo viel möglich um ſich haben, doch ohne ſie zu beengen."

Zur Entſchuldigung des Lockeſchen Tanzmeiſters iſt zu bemerken, daß zu ſeiner Zeit keine raſenden Schnellwalzer, ſondern höchſt artige nüchterne Menuetten getanzt wurden, und der Unterricht im Tanzen eine wahre Tortur der Füße war. — Jetzt iſts anders!

Gegen Bediente ſpricht Locke öfters, doch mild, verglichen mit Rouſſeau, welcher ſie la canaille des valets, les derniers des hommes après leurs maîtres nennt.

6. Vorzüge der häuslichen Erziehung.[1]

„Die Erziehung außer dem elterlichen Hauſe macht den Knaben dreiſt und geſchickt mit andern umzugehen, auch wirkt der Wetteifer beim Lernen. Doch ſetzt man die Unſchuld des Knaben um ein Bißchen Griechiſch und Lateiniſch aufs Spiel. Und die Dreiſtigkeit, welche außer dem Hauſe erlangt wird, artet gewöhnlich in Rohheit und Unverſchämtheit aus; dafür mag lieber der im Elternhauſe erzogene Knabe etwas ſchüchtern und blöde bleiben, das verliert ſich ſchon, wenn er in die Welt tritt. Unter einer bunten Heerde wilder Knaben, ‚ſo wie ſie die Schulen gewöhnlich von Eltern aus allen Klaſſen verſammeln,' was ſich da der Knabe erwerben könne, wonach den Vater gelüſten ſollte, iſt ſchwer zu errathen.

Daher iſt es beſſer, einen Hofmeiſter ins Haus zu nehmen, welcher dem Knaben ‚weit feinere Sitten, männlichere Geſinnungen und ein

1) S. 172—193.

Gefühl für das Gute und Wohlanständige beibringen, ihm größere Fortschritte in Kenntnissen jeder Art verschaffen, ihn zeitiger zur Reife des gesetzten Mannes bringen kann, als in irgend einer zahlreichen Erziehungsanstalt möglich ist.' Bei einer so großen Menge Knaben ist es nicht möglich, den einzelnen gehörig zu beaufsichtigen. ‚Auch sind es nicht die Schalksnarrenstreiche und Betrügereien der Schulknaben unter einander, nicht ihre gegenseitigen Grobheiten, nicht ihre künstlich angelegten Plane zusammen Obstgärten zu bestehlen, welche den geschickten brauchbaren Mann machen, sondern es sind die Tugenden der Gerechtigkeit, Großmuth, Mäßigkeit verbunden mit Aufmerksamkeit und Thätigkeit; lauter Eigenschaften, welche die Schulknaben einander nicht mittheilen können.' —

Zur Tugend führt die häusliche Erziehung unter einem Hofmeister am besten, und dieß ist doch die Hauptsache. —

Man nehme auch den Knaben so früh als möglich in die Gesellschaft Erwachsener. — Diese aber, vor Allen die Eltern, müssen nie den Kindern ein Aergernis geben. Maxima debetur pueris reverentia."

Locke idealisiert die Hofmeistererziehung und carikiert die Schulzucht. Nichts leichter, als dieß umzukehren, eine gute Schule mit einem tüchtigen Rector, wohlgesinnten, einander liebenden und sich einander zu allem Guten stärkenden Schülern auszumalen; — dagegen einen unfähigen oder gar schlechten Hofmeister in einem epikuräischen, unchristlichen, vornehmen Hause, den Zögling der Verführung der Eltern, des Lehrers, der Bedienten Preis gegeben u. s. w.

7. Verzeihliche und strafwürdige Fehler der Jugend.[1]

„Man lege den Kindern das, was sie lernen sollen, nicht als Tagwerk auf, sonst wird es ihnen zum Ekel. Selbst ihre Spiele würden sie anekeln, wenn man sie ihnen anbeföhle. Die Kinder wollen so gut frei und unabhängig sein, als der stolzeste Erwachsene.

Man flöße ihnen Neigung zu dem ein, was sie lernen sollen,[2]

1) S. 193—242.

2) F. A. Wolf sagte: Die Kinder thun nichts gut, als was sie gern thun. Hieraus folgt, daß man alles, was sie lernen sollen, so einrichtet, daß sie es gern thun. Noch besser ists, es dahin zu bringen, daß sie alles gern thun, was sie thun müssen.

Digitized by Google

und auch dann halte man sie in der Regel nur zur Arbeit an, wenn sie gerade dazu aufgelegt sind. Ein Kind lernt dreimal so viel, wenn es zur Sache gestimmt ist, dagegen braucht es doppelt so viel Zeit und Mühe, wenn es verstimmt an die Arbeit geht. Man bringe es wo möglich dahin, daß es selbst den Erzieher bittet, ihm etwas zu lehren.

Doch dürfen die Kinder nicht müßig gehen, auch sollen sie sich überwinden lernen, um einen Lieblingsgegenstand, wenns sein muß, fahren zu lassen, einen minder lieben vorzunehmen.

‚Wenn man es zu veranstalten suchte, daß das, was sie andere thun sehen, sich ihnen unvermerkt von selbst als ein Vorrecht reiferer Jahre zeigte; so würde der Ehrtrieb und das Verlangen denen, welche sie über sich sehen, gleich zu werden, ihre Betriebsamkeit erwecken, und sie würden mit Munterkeit und Freude ans Werk gehen, weil das, was sie beginnen wollen, ihr eigener Wunsch ist. Das Bewußtsein ihrer lieben theuren Freiheit würde keine geringe Aufmunterung für sie sein.‘ Wie viel vermag auch ‚die Hoffnung, eine gute Meinung von sich zu erwecken und Beifall zu finden‘ über sie.“

Nur bei einer Hofmeistererziehung kann man daran denken, die Kinder einzig dann, wenn sie aufgelegt sind, arbeiten zu lassen. Auch hier ließe es sich als ein entschiedener Vorzug der Schulen behaupten, daß in diesen alles nach dem Glockenschlag geht, und die Knaben früh sich in feste, von ihnen unabhängige Verhältnisse schicken lernen. Daran krankt eben unsre Zeit, daß jeder sich die Freiheit nimmt zu fordern: es müsse sich alles nach seiner Ansicht, Lust und Laune richten. Eben darum taugt keiner mehr zum dienenden Gliede eines Ganzen, weder der Kirche, noch des Staats. — Trieb und Gewissen müssen schon im Knaben verbunden wirken, als ihr Stellvertreter wird der finstre, liebloſe, egoistische Ehrgeiz wieder zu Hilfe gerufen. —

„Man strafe nicht in Leidenschaft, schimpfe die Kinder nicht. Schläge verdienen sie nur wegen Hartnäckigkeit oder Widersetzlichkeit, auch dann möge die Schande und Scham mehr wirken als der Schmerz. Schläge sollen den Willen brechen, man darf damit nicht ablassen, bis dieß erreicht ist. Eben deshalb muß man sie nicht bei Geringfügigerm anwenden, man habe Geduld, nur nicht mit der Böswilligkeit.

Man muß mit den Kindern ‚raisonnieren.‘ ‚Sie verstehen das so früh, als sie die Sprache überhaupt verstehen, und wünschen früher als

man glaubt, wie vernünftige Geschöpfe behandelt zu sein. Das ist ein Stolz, den man in ihnen sorgfältig pflegen und zu dem vornehmsten Werkzeug machen sollte, wodurch man sie lenkt.' Es versteht sich, daß man ihrem Alter angemessen handgreiflich raisonniere, besonders halte man ihnen Beispiele vor.

Schläge müssen nicht auf frischer That gegeben werden, weil sich sonst Leidenschaft einmischt; es wäre auch besser, sie durch ‚einen verständigen Bedienten' ertheilen zu lassen, so daß ‚der Schmerz unmittelbar von der Hand eines andern käme, obgleich auf Befehl und unter den Augen der Eltern. Dadurch würde ihr Ansehen erhalten, und des Kindes Abneigung, welche der Schmerz, den es leidet, erweckt, würde mehr auf die Person zurück fallen, welche ihn unmittelbar verursacht hat.'

Das Schlagen in Schulen beim Unterricht im Lateinischen und Griechischen dürfte entweder im ‚Unnatürlichen und Widrigen für das Knabenalter, in den Dingen selbst' seinen Grund haben oder in den Methoden dieses Sprachunterrichts. —

Ist ein Kind so boshaft, daß alle Schläge nicht fruchten, so bleibt dem Vater nichts übrig, als für dasselbe zu beten.

Der Hofmeister darf, ehe er nicht erprobt ist, das Kind nicht schlagen ohne ‚Einwilligung und Anweisung' des Vaters."

Schläge in heiligem Zorn gegeben, machen gewis einen tiefern und sittlichern Eindruck auf das Kind, als Schläge eines überkühlen, raisonnierenden Erziehers. Fleischlicher Zorn ist freilich zu vermeiden. Nimmermehr sollte ein Kind von jemand geschlagen werden, der es nicht liebte — von einem Bedienten. Dieser Vorschlag Lockes erinnert an die Jesuiten, auch daran, daß die Spartaner ihre Heloten betrunken machten, um ihren Kindern Abscheu gegen den Trunk beizubringen. Das ist unchristlich vornehm.

Vom Raisonnieren später. —

8. Von den Eigenschaften eines Hofmeisters.

„Der Vater beweise dem Hofmeister Achtung, damit das Kind des Vaters Beispiel folge.

Der Hofmeister gehe dem Zögling in allem mit gutem Beispiel

1) S. 242—280.

Digitized by Google

voran. — Ein ſolcher Hofmeiſter iſt ſchwer aufzufinden, ſo ſchwer, als eine gute Frau für den Sohn aufzufinden iſt.

Daß der Hofmeiſter Latein und Logik inne hat, iſt nicht genug; er muß auch von feinen Sitten, in und zu guter Geſellſchaft gebildet ſein, ſonſt wird ſeine Gelehrſamkeit als Pedanterie, ſeine ſchlichte Einfalt als bäuriſches Weſen erſcheinen, ſeine Gutmüthigkeit als niedrige Schmeichelei. Aus Büchern ſchöpft man die feine Lebensart nicht. ‚In den meiſten Fällen kommt es auf die Manier mehr an, als auf die Sache ſelbſt, die man thut; und nur davon hängt das Wohlgefallen oder Misfallen ab, welches die Sache erweckt.‘

Dem Hofmeiſter liegts um ſo mehr ob, den Zögling auf jedes Unmanierliche aufmerkſam zu machen, als dieß ſonſt von keinem geſchieht. Nur hinterm Rücken des Fehlenden ſpricht man davon.

Auch muß der Erzieher Weltkenntnis beſitzen, um ſie dem Zögling mitzutheilen, beſonders damit er die Menſchen beobachten lerne und für das halte, was ſie ſind, nicht für beſſer, noch für ſchlimmer. Geſchieht dieß nicht, ſo wird der Zögling, wenn er ſelbſtändig ins Leben tritt, leicht verführt. Dagegen muß er bei Zeiten gewarnt ſein. Wichtiger als ‚Latein und Gedächtniskram‘ iſt für ihn ſolche Lebensklugheit.

Der Hofmeiſter braucht kein völliger Gelehrter zu ſein oder alle die Wiſſenſchaften vollkommen zu beſitzen, in welche der junge Weltmann bloß eingeleitet ſein und von denen er eine allgemeine ſyſtematiſche Ueberſicht haben muß. Studieren ſoll dieſer vornämlich, um ſeine Kräfte zu üben und vor Müßiggang bewahrt, nicht um ein Gelehrter zu werden. Aber leider gilt bei uns Senecas Wort: Non vitae sed scholae discimus. Kinder ſollen ja lernen, was ſie als Männer brauchen können.

Die Eltern dürfen weder Mühe noch Koſten ſparen, um ſich einen guten Hofmeiſter zu verſchaffen.“

Locke, wie Montaigne und Rouſſeau, geben ein Ideal von Hofmeiſter, auf deſſen Realiſierung bei uns nur Könige und Fürſten denken könnten, welche Männer erwählten, die nicht bloß durch Schulen, ſondern auch durch das Leben gebildet wären, Reiſen gemacht hätten ꝛc. Manches hat Locke hier, faſt wörtlich, von Montaigne genommen.

9. Vertraulichkeit der Eltern gegen die Kinder.[1]

„Befestigt die Autorität über Euer Kind so früh als möglich, damit sie auf dasselbe wie ein natürliches Princip wirke, dessen Ursprung es nicht wahrgenommen. Es fürchte und liebe Euch. In dem Maße, als es heranwächst, muß aber das Befehlen zurück, vertrauliches, freundliches Rathen und Besprechen hervortreten. Je früher man den Knaben als einen Mann behandelt, um so früher wird er ein Mann werden."

Locke scheint diese Regeln aus der Art, wie ihn sein Vater erzog, entnommen zu haben. — Verwerflich ist die Meinung: man könne und solle Knaben vor der Zeit als Männer behandeln, dadurch würden sie früher Männer: Gott behüte vor solchem Treibhäuseln.

10. Von der zu unterdrückenden Herrschbegierde und Selbstsucht der Kinder.[2]

„Kinder wollen herrschen, das ist die Quelle vieles Bösen; eben so wollen sie haben, besitzen. Gegen diese Herrschsucht und Habsucht muß früh gewirkt werden. Man gewähre dem Kinde nichts, was es mit Ungestüm verlangt, erschreien und ertrotzen will; dagegen befriedige man wahre Bedürfnisse. Wenn es z. B. hungert und dürstet, so gebe man ihm zu essen und zu trinken, nicht aber Braten, wenn es gerade Braten fordert. Es muß frühe Selbstverläugnung lernen. Nur in den Erholungen und Spielen darf man dem Kinde Freiheit gestatten."

Aus der Herrschsucht entspringt das Klagen der Kinder über ihre Kameraden, dieß ist meist abzuweisen. Zuweilen muß man aber Frieden stiften.

Habsucht, die Wurzel alles Uebels, suche man bei den Kindern auszurotten, Bereitwilligkeit mitzutheilen einzupflanzen. Diese Tugend muß man erwecken durch Lob und beständige sorgfältige Veranstaltung, daß das Kind durch Großmuth und Freigebigkeit niemals verliere. Man belohne es jedesmal, wenn es jene Tugend ausübt, ohne Ausnahme und mit Wucher, und lasse es ihm einleuchtend werden, daß Erweisungen der Liebe gegen andre keine schlechte Oekonomie seien, sondern daß ihnen wieder Erweisungen der Liebe folgen, theils von

1) S. 280—296.
2) S. 296—329.

Digitized by Google

Seiten derer, welche sie empfiengen, theils derer, welche nur Zuschauer waren. —

Man halte die Kinder zu gewissenhafter Redlichkeit, zum Achten fremden Eigenthums an: kleine Unredlichkeiten der Kinder erwachsen zu Betrügereien, wenn sie Männer werden.

Da wir in unsern ersten Handlungen weit mehr durch Egoismus als durch Vernunft oder Ueberlegung geleitet werden, so ist es kein Wunder, wenn die Kinder sehr leicht den Unterschied zwischen Recht und Unrecht aus den Augen verlieren, denn die Erkenntnis davon erfordert eine gebildete Vernunft und ernsthafte Ueberlegung."

Die Art, wie Locke die Habsucht der Kinder ausrotten, Freigebigkeit ihnen beibringen will, ist grundverkehrt, das gerade Gegentheil der Lehre Christi, und recht gemacht, um das eigennützigste Wohlthun zu bewirken, welches scheinen muß vor den Leuten, damit ihm der Wucher nicht entgeht. Das geschieht ja, wenn niemand des Kindes Tugendübung erfährt. —

Vernunft und Ueberlegung heilen nicht den Egoismus der Erwachsenen, treten vielmehr oft in dessen Dienst.

11. Weinen und Schreien der Kinder.[1]

„Widerspenstigem Schreien muß streng entgegengetreten werden; im Schreien über Schmerz müssen die Kinder nicht durch Bedauern bestärkt, vielmehr sollen sie abgehärtet werden."

Im geraden Widerspruch mit dieser verständigen Regel Lockes steht das unvernünftige Schreien und Anstellen Erwachsener, wenn Kinder hinfallen, wodurch diese oft erst in Aufruhr kommen.

12. Furcht und Herzhaftigkeit der Kinder.[2]

„Man entwöhne von Furcht, doch so, daß die Kinder nicht dummdreist werden, und erziehe sie zum rechten Muth. Dieser bleibt seiner mächtig, bei jeder Gefahr und in jedem Leiden gewissenhaft. —

Man mache die Kinder nicht schreckhaft, gewöhne sie an den Anblick widerwärtiger Thiere, der Frösche ꝛc., härte sie ab, so daß sie selbst freiwillig Schmerzen ertragen. Dabei benütze man die Ambition. (!)

1) S. 329—338.
2) S. 338—355.

13. „Neigung der Kinder zur Grausamkeit.[1]

besonders zur Thierquälerei ist zu bekämpfen. Aber das Gegentheil geschieht. ‚Man lehrt die Kinder schlagen und lacht darüber, wenn sie andern wehe thun. — Läuft doch das ganze Geschwätz, womit die Geschichte uns bewirtet, fast auf nichts anders als auf Fechten und Todtschlagen hinaus.' Die Eroberer sind große Schlächter des Menschengeschlechts, sie lernt der Jüngling bewundern, sein Wohlwollen wird dadurch erstickt. —

Man halte auch die Kinder zur Freundlichkeit gegen Geringere, besonders gegen Dienstboten an."

14. Wißbegierde und träge Achtlosigkeit der Kinder.[2]

„Das fragende Kind muß nicht unfreundlich zurückgewiesen, auch nicht mit unrichtigen Antworten gefoppt werden. Kinderfragen machen oft Männern zu schaffen. Um die Wißbegierde zu befördern, erzähle man in ihrem Beisein von den Kenntnissen anderer. ‚Und weil wir einmal alle, selbst von der Wiege an, eitle und stolze Geschöpfe sind, so schmeichle man ihrer Eitelkeit mit Dingen, die ihnen nützlich werden können, und lasse ihren Stolz da wirksam sein, wo es zu ihrem Vortheil sein kann.' Ein ähnlicher Sporn ists, wenn man jüngere Geschwister durch ältere unterrichten läßt.

Kindern, die zum Spielen fleißig, zum Lernen träge sind, befehle man ernstlich, den ganzen Tag zu spielen, um es ihnen zum Ueberdruß zu machen, ihre Arbeit behandle man dagegen als Erholung, mache sie ihnen nie zum Geschäft. Auch körperliche Arbeit ist gut für die Trägen, da sie leicht beaufsichtigt und controliert werden kann."

So soll der Stolz wieder Triebfeder sein. Locke erkennt, daß es dem Stolz älterer Geschwister schmeichle, wenn sie jüngere unterrichten. Man mache die Anwendung auf Decurionen und Monitoren.

15. „Spielsachen der Kinder[3]

sind nicht im Ueberfluß anzuschaffen, auch müssen nicht viele zugleich in die Hände gegeben werden. Wo möglich sollen die Kinder sich die Spielsachen selbst machen, wobei man helfen kann."

1) S. 355—364. — 2) S. 364—394. — 3) S. 394—399.

Digitized by Google

16. Lügen der Kinder.[1]

„Dieß muß ihnen als etwas Abscheuliches dargestellt werden, als etwas, das ‚dem Namen und Charakter eines Mannes von Ehre so sehr widerspricht, daß Niemand, der einigen Anspruch darauf macht, die Beschuldigung einer Lüge ertragen kann.‘[2] — Wiederholtes Lügen ist mit Schlägen zu bestrafen; offenes Geständnis eines Fehlers muß mit Verzeihen des Fehlers belohnt werden.“

„Mann von Ehre“ — von welcher Ehre ist die Rede?

17. Von der Verehrung Gottes, als der Grundlage der Tugend.[3]

„Die Tugend ist ‚die erste und unentbehrlichste unter den Eigenschaften eines Menschen, oder eines gebildeten Mannes,[4] weil sie unumgänglich nothwendig ist, ihm die Achtung und Liebe anderer und Zufriedenheit mit sich selbst zu erwerben.‘ Den Grund hierzu legt ein richtiger Begriff von Gott dem Schöpfer,[5] der uns liebt, den wir wieder ehren und lieben sollen, ein Begriff, wie ihn unser Glaubensbekenntnis lehrt. Mehr als dieß lehre man nicht von Gott, nur lasse man Morgens und Abends ein kurzes bleibendes Gebet beten.

Von Geistern lehre man nichts; vor Eindrücken und Vorstellungen von Gespenstern und Poltergeistern müssen die Kinder bewahrt werden.[6]

An die Lehre von Gott schließe man die Anweisung zur Wahrheit, Liebe und zum Wohlwollen an.“

1) S. 399—406.

2) La Coste übersetzt: une qualité indigne d'un homme de bonne maison, qui le met au rang de ce qu'il y a de plus bas et de plus méprisable parmi la plus vile populace. (!)

3) S. 406—418.

4) Im Original: Gentleman. La Coste: la vertu la plus excellente de ces choses, la plus avantageuse à l'homme, et en particulier à une personne de bonne maison. Locke sagt vorher: vier Dinge werde ein Vater seinem Sohne — außer dem Vermögen — wünschen: Tugend, Klugheit, Lebensart und Kenntnisse.

5) La Coste: Idée de Dieu, telle qu'elle nous est sagement proposée dans le Symbole des Apôtres. Im Original: as the Creed wisely teaches.

6) Funk und Gedike bemerken hierzu: „Schwerlich wird man umhin können, dem Kinde etwas, was dieß auch sei, hierüber zu sagen, da dasselbe nicht leicht über die Gasse gehen kann, ohne einen Namen zu hören, der nebst dem damit verbundenen

18. Von der Klugheit.[1]

„Die Kunst, seine Geschäfte in der Welt mit Geschicklichkeit und Vorsicht zu behandeln. Dazu gehört Verstand und Redlichkeit. List ist ein unverständiger, unredlicher Affe der Klugheit.

Man bilde den praktischen Verstand der Kinder und halte sie von Falschheit fern."

19. Von der feinen Lebensart.[2]

„Einfältige Verschämtheit und unverschämte Nachläßigkeit müssen vermieden werden.

Höflichkeit ist: der Wille niemand zu beleidigen; Wohlgezogenheit: die gefälligste Weise diesen Willen zu erkennen zu geben.[3] Ist der gute Wille nur da, so findet sich beim Umgange mit Wohlgezogenen die Wohlgezogenheit der Kinder von selbst. Man plage sie deshalb nicht zu früh mit der Kunst ein Kompliment zu machen ꝛc.

Darüber wache man, daß sie niemanden in der Rede unterbrechen, besonders nicht mit Anmaßung."

20. Vom Unterricht.[4]

„Von Kenntnissen rede ich zuletzt, sagt Locke, weil ich sie für das unwichtigste Stück halte. — Man macht viel Aufhebens um ein wenig Latein und Griechisch, sieben bis zehn Jahre kettet man ein Kind ans Ruder, um diese zwei Sprachen zu lernen, ‚die es mit einem weit geringern Aufwande von Mühe und Zeit und fast spielend hätte lernen können.'"

„Ein tugendhafter weiser Mann ist einem großen Gelehrten weit vorzuziehen."

Begriffe, noch aus den Zeiten vor der Reformation, dem Pöbel in allen Ständen geläufiger und zum Theil sogar wichtiger ist, als der Name und Begriff des Höchsten und Liebenswürdigsten." Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf Lockes Moral näher eingehen, auf seinen Begriff von Tugend, seine Motive zur Tugend u. s. w.

1) S. 418—421.

2) S. 421—435.

3) L'esprit de politesse est une certaine attention à faire que par nos paroles et par nos manières les autres soient contents de nous et d'eux-mêmes. (la Bruyere.)

4) S. 435—583.

Digitized by Google

So erklärt Locke, daß er eine kürzere und beſſere Lehrmethode kenne. Den Gegenſatz des großen Gelehrten und des tugendhaften Mannes hebt ſchon Montaigne hervor, noch weit mehr Rouſſeau.

Leſen. „Sobald der Knabe ſprechen kann, lerne er leſen, das muß ihm aber nicht zum Geſchäfte gemacht werden, ſondern ein Spiel ſein, ſein Alter haßt allen Zwang. Spielſachen ſollten zum Leſenlernen dienen. Z. B. ein Würfel von 25 Flächen, auf welchen man einen Buchſtaben nach dem andern ſchriebe und einen Gewinn auf die Buchſtaben, welche man würfe, ausſetzte. Kennt der Knabe ſo die einzelnen Buchſtaben, dann ſchreite man weiter zum Buchſtabieren und Leſen.

Aeſops Fabeln, wo möglich mit Bildern ausgeſtattet, eignen ſich zum erſten Leſebuch. Nicht durch Worte, ſondern durch Dinge oder Abbildungen der Dinge erhalten die Kinder die erſten Vorſtellungen. Reineke Fuchs iſt auch zu empfehlen.[1] (!)

Das Vaterunſer, den Glauben und die Gebote ſoll der Knabe nicht durch Leſen auswendig lernen, ſondern indem man es ihm vorſagt.[2] —

Die ganze Bibel iſt kein Leſebuch für Kinder, nur Auszüge aus derſelben, welche zur Uebung im Leſen und zur Belehrung dienen, müſſen gebraucht werden.[3]

Schreiben beginne mit Anweiſung zum richtigen Halten der Feder; rothe Buchſtaben laſſe man mit ſchwarzer Dinte überziehen.

Zeichnen iſt an den Schreibunterricht anzuſchließen, beſonders um Gegenden, Gebäude, Maſchinen ꝛc. darſtellen zu lernen, was auf Reiſen ſehr zu ſtatten kommt.

Auch dürfte es gut ſein, den Kindern Stenographie zu lehren.

Sprachen. Zuerſt lerne der Knabe franzöſiſch, da dieß auf die einzig richtige Weiſe, nämlich durch Sprechen, gelehrt wird. Früh

1) Raynard tho Fox. Vieles erinnert an Comenius.

2) Hierzu bemerkt Campe: „Und wozu? in dieſem Alter? Ich ſinne vergebens nach, einen vernünftigen Grund weiß ich nicht zu erdenken.“ Dazu Reſewitz: „Er verſteht ſie auch nicht;“ zuletzt Gedike: „Am wenigſten braucht er aber jemals die zehn Gebote zu lernen, die doch nur immer eine höchſt dürftige, höchſt unvollſtändige und höchſt unbeſtimmte Moral enthalten. Aber ſie waren auch nicht dazu beſtimmt, ein Lehrbuch der Moral zu ſein, und es iſt Moſes Schuld nicht, daß chriſtliche Erzieher ſeinen jüdiſchen Criminalcodex zum moraliſchen Elementarbuch machten.“ (!)

3) Außerdem empfiehlt Locke einen Katechismus von Worthington, worin alle Antworten wörtlich aus der Bibel entnommen ſind.

muß franzöſiſch gelernt werden, weil in ſpäterer Zeit die Fertigkeit einer guten Ausſprache ſchwerer erlangt wird.

Latein ſollte, eben ſo wie das Franzöſiſche, durch Sprechen erlernt werden. Aber nicht von jedermann, nicht von ſolchen, welche ihr übriges Leben gar nichts mit dieſer Sprache zu thun haben, wie z. B. nicht von künftigen Kaufleuten, Pächtern, welche im Schreiben und Rechnen verabſäumt werden, weil ſie alle Zeit auf Latein verwenden müſſen.

Mit lateiniſcher Grammatik verſchone man das Kind, ſuche ihm vielmehr einen Mann, der ſtets mit ihm latein ſpricht. So wird es die fremde Sprache gerade ſo erlernen, wie ſeine Mutterſprache oder auch wie Mädchen von Franzöſinnen franzöſiſch ſprechen lernen. —

Dieſe lateiniſchen Converſationen können nun zugleich durch den Inhalt belehrend ſein, von ‚Geographie, Aſtronomie, Chronologie, Anatomie‘ und einigen Theilen der Geſchichte handeln, auch von ‚Dingen, die innerhalb der ſinnlichen Sphäre liegen.‘ Mit ſolchen Dingen ſollten wir den Grund legen. —

Iſt kein guter Lateinſprecher zu haben, ſo nehme man ein unterhaltendes Buch, etwa Aeſops Fabeln und ſchreibe ‚die engliſche Ueberſetzung, die ſo wörtlich ſein muß als möglich, dergeſtalt zwiſchen die Zeilen, daß über jedes lateiniſche Wort das ihm entſprechende engliſche zu ſtehen kommt. Dieſe Ueberſetzung laßt ihn alle Tage leſen und wiederleſen, bis er das Lateiniſche völlig verſteht; und dann laßt ihn zu einer andern Fabel fortgehen, aber diejenige, die er ſchon weiß, öfters wiederholen, um ſie in ſeinem Gedächtnis zu erhalten. Auch ſchreibe er dieſelben Fabeln ab, lerne dabei die Conjugationen und Declinationen auswendig; mehr braucht er zunächſt von der Grammatik nicht zu wiſſen.‘“

Locke ſchließt ſich hier und im Folgenden oft an Comenius an, welcher auch durch Sprechen die fremde Sprache und zugleich Realien beibringen wollte; die Interlinearverſion des Aeſop iſt dagegen ganz auf Ratichs Weiſe. Wahrſcheinlich kannte Locke die Schriften beider Männer.

Man mache den Kindern das Lernen möglichſt leicht und angenehm, ihre Furcht ſchadet dem Auffaſſen, ‚es iſt ſo unmöglich in eine zitternde Seele ſchöne und regelmäßige Züge zu zeichnen, als auf ein ſchwankendes Papier.‘ —

Nach dem Aeſop kann Justinus oder Eutropius geleſen werden, der

Schüler mag eine engliſche Ueberſetzung zu Hilfe nehmen. — Durch die Grammatik lernt man keine Sprache ſprechen. — Das genauere Studium der griechiſchen und lateiniſchen Grammatik bleibe den Philologen von Profeſſion überlaſſen. Wollte ein Engländer von Stande eine Grammatik ſtudieren, ſo wäre es die ſeiner Mutterſprache, an welche man aber nicht denkt. — Ueberhaupt ſollte die Grammatik einer Sprache nur dem gelehrt werden, welcher dieſe Sprache ſchon ſpräche; ſie wäre ihm eine Vorſchule zur Rhetorik. Wer daher die alten Sprachen weder ſprechen noch ſchreiben, nur die Klaſſiker leſen will, bedarf des grammatiſchen Studiums nicht.

Der Schüler überſetze aus dem Latein in ſeine Mutterſprache, und erwerbe ſich dabei Realkenntniſſe, z. B. Kenntnis der Mineralien, Pflanzen, Thiere, ‚vornehmlich der Nutzholz- und Fruchtbäume.‘ ‚Noch weſentlicher gehören Geographie, Aſtronomie und Anatomie hierher.‘

Muß der Knabe in einer Schule Latein lernen, ſo ſucht ihn vom Schreiben lateiniſcher Ausarbeitungen, Reden und Verſe frei zu machen, ſagt: es ſei euch bloß darum zu thun, daß er einen lateiniſchen Schriftſteller verſtehen lerne, nicht darum, daß er ein lateiniſcher Redner und Dichter werde. Man giebt überdieß Themata zu Ausarbeitungen, von denen die Schüler nichts verſtehen. Dafür ſollte man ihnen lieber aufgeben aus dem Stegreiſe in der Mutterſprache über Dinge zu ſprechen, die ſie wirklich verſtehen, oder auch ſchriftliche Ausarbeitungen über dergleichen zu machen.

Den Schüler mit lateiniſchem Versmachen zu quälen, wenn er kein Dichtertalent hat, iſt höchſt unvernünftig. ‚Und wenn er wirklich poetiſche Ader hat, ſo würde ich, ſagt Locke, es höchſt ſeltſam finden, wenn der Vater wünſchte oder geſchehen ließe, daß man ſie nährte oder gar verſtärkte. Ich dächte, Eltern ſollten daran arbeiten, ſie zu erſticken oder zu unterdrücken, ſo viel ſie könnten, und ich weiß nicht, was für Gründe ein Vater haben kann, zu wünſchen, daß ſein Sohn ein Poet werde, wenn er nicht etwa wünſcht, daß er jedem andern Beruf und jedem Geſchäfte des Lebens abſterbe. Und das iſt noch bei weitem nicht das Schlimmſte bei der Sache. Denn wenn er nun wirklich ein glücklicher Reimer wird und es ihm gelingt, den Ruf eines ſchönen Geiſtes zu erlangen: ſo wünſchte ich, man bedächte, in welchen Geſellſchaften und an welchen Oertern er wahrſcheinlich ſeine Zeit und ſein

Digitized by Google

Vermögen obendrein verſpenden wird. Man hat noch ſehr ſelten geſehen, daß einer Gold- und Silberminen auf dem Parnaſs entdeckt hat. Es iſt dort eine liebliche Luft, aber ein unfruchtbarer Boden, und es gibt ſehr wenig Beiſpiele von ſolchen, die ihr väterliches Erbe durch einen dort gethanen Fund vermehrt hätten.' Poeterei und Spielen gehen meiſt Hand in Hand. Soll euer Sohn nicht der Zeitvertreiber lüderlicher Geſellen werden, ſo wünſcht auch nicht, ‚daß er Poet werde oder daß ſein Schulmeiſter ihn in der Kunſt Verſe zu ſchmieden einweihe.' Wollt ihr ihn aber wirklich zum Dichter bilden, ſo iſt dazu ‚das Leſen der beſten griechiſchen und lateiniſchen Dichter ein weit beſſeres Mittel, als ſelbſt ſchlechte Verſe in einer Sprache machen, die nicht ſeine eigene iſt.“

So urtheilt Shakesſpeares Landsmann über Poeſie. Sogar Campe[1] meint: die poetiſche Ader zu erſticken und zu erdrücken, das ſei zu viel; und noch mehr nimmt Gedike ſich der Poeſie an, wiewohl er räth, auch den Jüngling, der Anlage zum wirklichen Dichter habe, zu belehren, daß es noch ungleich größere Verdienſte gebe, als das Verdienſt ſelbſt des größten Dichters ſei. — Zur Entſchuldigung Lockes muß jedoch bemerkt werden, daß die berühmteſten engliſchen Dichter ſeiner Zeit: Dryden, Cowley ꝛc. höchſt unzüchtige Gedichte machten. Vollkommen Recht hat er, das ſtümperhafte Zuſammenflicken lateiniſcher Verſe nicht als eine Vorſchule für den ächten Dichter anzuſehen. Umgekehrt hätte er es empfehlen können als ein treffliches Mittel, ein poetiſches Talent „zu erſticken und zu erdrücken.“

„Aus den Klaſſikern laſſe man nicht große Stücke auswendig lernen, nur vorzüglich ſchöne Stellen. Ob das Gedächtnis durch Auswendiglernen geübt werde? frägt ſich. ‚Womit die Seele ſtark beſchäftigt iſt und woran ſie Wohlgefallen hat, das behält ſie am beſten. Verbindet man damit noch Methode und Ordnung, ſo iſt alles geſchehen, was geſchehen kann, einem ſchwachen Gedächtnis aufzuhelfen.“ —

Der Lehrer muß das Lateinlernen für den geringſten Theil der Erziehung achten. Das könnte die Mutter ſelbſt dem Kinde lehren, wenn ſie ſich von ihm täglich zwei bis drei Stunden die Evangelien latein vorleſen ließe. Lieſt ſie für ſich die lateiniſchen Evangelien, ſo wird ſie dieſelben bald verſtehen lernen, und verſteht ſie dieſe, ſo „laßt

1) Lockes Handbuch ꝛc. S. 515.

ſie auf dieſelbe Weiſe Aeſops Fabeln leſen und ſo weiter fortgehen zum Eutrop, Juſtin.“ Eine latein lehrende Gertrud!

„Die Erdbeſchreibung, das Kennenlernen der Länder auf dem Globus und auf Karten, kann früh anfangen. Dann mögen die Anfänge des Rechnens folgen, hierauf wieder genauere Geographie (Beſtimmen von Länge und Breite ꝛc.) und Aſtronomie mit Hilfe des Himmelsglobus. Dann Geometrie, die ſechs erſten Bücher des Euklid. Mit der Geographie lerne der Knabe zugleich Chronologie, ohne welche die Geſchichte confus wird; die Geſchichte ſelbſt möge zunächſt durch Leſen der lateiniſchen Klaſſiker gelehrt werden.

Später leſe er Cicero de Officiis, Pufendorf de officio hominis et civis, darnach Grotius de jure belli et pacis und Pufendorf de jure naturali et gentium.

‚Einen tugendhaften, geſitteten jungen Mann, der dieſen allgemeinen Theil des bürgerlichen Rechts wohl verſteht, fertig Latein weiß und eine gute Hand ſchreibt, kann man getroſt in die Welt ſchicken und völlig ſicher ſein, daß ihm weder ein Amt noch die Achtung der Menſchen irgendwo entſtehen werde.‘

Die Landesgeſetze muß der Jüngling kennen.

Logik und Rhetorik. Nach ihren Regeln lernen die Menſchen ſchwerlich richtig denken und ſchön reden. Letzteres zu lernen, ſtudiere man Ciceros Schriften. Kinder mögen kleine Geſchichten erzählen, den Aeſop überſetzen als Stylübung. Vor allem gehe man darauf aus, daß ſie nicht ſowohl latein, ſondern ihre Mutterſprache gut ſprechen und ſchreiben lernen, dieſe nicht als „Sprache des ungelehrten Pöbels“ verachten. —

Naturphiloſophie zerfällt in die Lehre von den Geiſtern (Metaphyſik) und von den Körpern (Phyſik). Jene muß vorangehen und aus der Bibel entnommen werden, weil ſonſt die Gewalt der Sinnenwelt den Glauben an das Ueberſinnliche erſtickt. —

Den Carteſius mag der Jüngling leſen, um mit dem, was in der Philoſophie gäng und gebe iſt, bekannt zu werden. Für das Studium der Phyſik iſt der ‚unvergleichliche Newton‘ zu empfehlen. —

Griechiſch muß der Gelehrte verſtehen. „Aber, ſagt Locke, ich habe mich hier gar nicht auf die Erziehung eines Gelehrten von Profeſſion eingelaſſen, ſondern bloß auf die eines Weltmanns.“ Hat dieſer

Digitized by Google

ſpäterhin Luſt, „ſeine Studien weiter zu treiben und einen Blick in die griechiſche Literatur zu thun, ſo kann er ſich dieſe Sprache leicht (?) ſelbſt (?) erwerben.“

Tanzen dient dazu, ‚allen unſern Bewegungen auf Zeitlebens Grazie zu geben‘, und kann nicht früh genug gelernt werden. Der Tanzmeiſter muß aber wiſſen und dadurch lehren können, ‚worin die Grazie beſtehe‘, ſonſt taugt er nichts. Springen und figurirte Tänze ſind verwerflich.

Muſik iſt mit Tanzen verwandt und wird von vielen hoch gehalten. ‚Aber es geht ſo viel von der Zeit eines jungen Mannes drauf, wenn er die Geſchicklichkeit (Inſtrumente zu ſpielen) nur in einem mäßigen Grade erlernen ſoll. Auch wird er dadurch oft in ſo alberne Geſellſchaften verwickelt, daß andre der Meinung ſind, es ſei beſſer dieſe Zeit zu ſparen. Und ich, fährt Locke fort, habe unter Leuten von Talenten und Geſchäftsmännern ſo ſelten einen Mann wegen vorzüglicher Geſchicklichkeit in der Muſik loben oder ſchätzen gehört, daß ich glaube, ihr unter allen Dingen, die auf die Liſte der Geſchicklichkeiten kommen können, den letzten Platz anweiſen zu müſſen.‘[1] Das Leben iſt zu kurz, um nach Allem zu ſtreben, Zeit und Mühe müſſen deshalb ‚zu wirklich nützlichen und wichtigen Dingen verwendet werden.‘

Für Lockes Antipoeſie fand ich eine Entſchuldigung, für ſeine antimuſikaliſchen Aeußerungen weiß ich keine, es müßte dann das muſikaliſche Treiben der Engländer in jener Zeit gar zu elend geweſen ſein. Jedenfalls iſt eine entſetzliche Phantaſieloſigkeit und Mangel an allem Kunſtſinn bei Locke charakteriſtiſch.

‚Reiten muß ein junger Mann von Stande lernen; Fechten iſt für die Geſundheit zuträglich, für das Leben aber nicht. Gute Fechter ſuchen Duelle, vermeiden ſie wenigſtens nicht. Aber weil ‚Fechten und Reiten für ſo allgemeine als nothwendige Erforderniſſe in der Erziehung eines Mannes von Stande angeſehen werden, ſo würde es hart ſein, einem ſolchen dieſe Zeichen ſeines Ranges zu verſagen.‘

Tugend und Weisheit ſtehen höher, als Kenntniſſe. Man lehre den Knaben ſeine Neigungen zu beherrſchen, ſeine Begierden der Vernunft zu unterwerfen. ‚Um einen jungen Mann dahin zu bringen, iſt kein wirkſameres Mittel, als die Liebe zu Beifall und Lob, die man

1) Luther ſagt: „Ich gebe nach der Theologie der Muſica den nächſten Locum und die höchſte Ehre. ‚Sie‘ iſt eine ſchöne, herrliche Gabe Gottes.“

ihm deswegen durch alle erſinnlichen Mittel einzuflößen ſuchen ſollte. Macht ſeine Seele ſo empfindlich gegen Lob und Beſchämung, als ihr könnt. Wenn ihr das gethan habt, ſo habt ihr ihm eine Triebfeder gegeben, welche auf alle ſeine Handlungen wirken wird, auch wenn ihr nicht zugegen ſeid, und ihr habt den Stamm, auf welchen ihr nachmals die wahren Grundſätze der Moralität und Religion pfropfen könnt." —

Hier tritt die Verkehrtheit der Lockeſchen Principien ganz unverhüllt auf. Dornen pflanzt er mit größter Sorgfalt, auf dieſe will er, wenn ſie wuchernd angewachſen ſind, Feigen pfropfen. Er hat keine Ahnung von dem Weſen eines chriſtlichen Charakters, deſſen erſte, zweite und dritte Fundamentaltugend, nach Auguſtin, Demut iſt.

21. Von der Handarbeit.[1]

„Zur Erholung lerne auch der Jüngling aus höherm Stande ein Handwerk, etwa das des Zimmermanns, Tiſchlers, Drechslers, oder Gartenbau und Landwirthſchaft. Dahin auch das Parfümieren (?), Lackieren, in Kupfer ſtechen, Metallarbeit.

Spielen mit Karten und Würfeln lerne keiner, um nicht in Verſuchung zu kommen."

22. „Kaufmänniſches Rechnen und Buchhalten"[2]

ſollte jeder Mann von Stande verſtehen, nicht um Vermögen zu erwerben, ſondern um es verſtändig und beſonnen zu erhalten, indem er dann nicht ins Blaue Ausgaben macht."

23. „Reiſen,"[3]

um fremde Sprachen zu lernen, würde am beſten vom ſiebenten bis zum ſechzehnten Jahre geſchehen; die unpaſſendſte Zeit iſt die vom ſechzehnten bis zum zwanzigſten, da der Jüngling zum Sprachenlernen ſchon zu alt, um Menſchenkenntnis zu erwerben, noch zu jung, um ein ausſchweifendes Leben zu führen aber freilich im rechten Alter iſt."

24. Beſchluß.[4]

„Die Eigenthümlichkeit jedes Kindes iſt Grund, daß nicht zwei

1) S. 583—597. — 2) S. 598—601. — 3) S. 601—610. — 4) S. 610—612.

Digitized by Google

genau nach derſelben Methode behandelt werden können; hierzu kommt, daß die Erziehungsart nach den verſchiedenen Ständen verſchieden ſein muß. Gegenwärtige allgemeine Betrachtungen waren für den Sohn eines angeſehenen Mannes beſtimmt und niedergeſchrieben, als dieſer Sohn noch ſehr jung war."

7. A. H. Francke.

1. Franckes Jugendjahre bis zum Antritt ſeines Profeſſor- und Predigeramts in Halle. 1663 bis 1692.

[1]Reiſende, welche nach Halle kommen, beſuchen das Franckeſche Waiſenhaus. Treten ſie aus dem Ranniſchen Thore heraus, welches in die Vorſtadt Glaucha führt, ſo erblicken ſie zu ihrer Linken ein hohes Gebäude, über deſſen Eingang die Inſchrift: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden. — Dieſer Eingang führt durch das Vordergebäude in einen ſehr langen Hof, in eine wahre Straße, auf deren beiden Seiten hohe Häuſer ſtehen. Doch überblickt das Auge etwa nur die Hälfte der großen Anlagen, welche außer dem Waiſenhauſe: das Pädagogium, ein Gebäude der Canſteiniſchen Bibelanſtalt, eine bedeutende Apotheke, eine

1) Literatur:

1. Auguſt Hermann Francke von D. Guerike. 1827.

2. Franckens Stiftungen. Eine Zeitſchrift, herausgegeben von J. L. Schulze, G. C. Knapp und A. H. Niemeyer, Director und Mitdirectoren des Waiſenhauſes. 1792—1798. Drei Bände. Die von mir benutzten Schriften Franckes ſind:

1. Segens-volle Fußtapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes ... entdecket durch eine wahrhafte und umſtändliche Nachricht von dem Wayſen-Hauſe und übrigen Anſtalten zu Glaucha vor Halle ... von A. H. Francke. Halle 1709.

2. A. H. Franckens Lectiones paraeneticae oder öffentliche Anſprachen an die Studiosos Theologiae zu Halle. Andere Auflage 1730—1736. 7 Theile.

3. A. H. Franckens Kurtzer und einfältiger Unterricht wie die Kinder zur wahren Gottſeligkeit und chriſtlichen Klugheit anzuführen ſind. Halle 1733.

4. Idea Studiosi Theologiae oder Abbildung eines der Theologie Befliſſenen ... benebſt einem Anhang beſtehend in einer Anſprache an die Studiosos Theologiae zu Halle ... von A. H. Francken. Fünfte Auflage. Halle 1758.

5. Timotheus zum Fürbilde allen Theologiae Studiosis dargeſtellt von A. H. Francken. Editio quinta. Halle 1728.

Digitized by Google

große Buchhandlung, viele Oekonomiegebäude, Gärten u. a. in ſich begreifen. — Man glaubt ſich in eine großartige ſelbſtändige Colonialanlage verſetzt.

Und alles dieß iſt die Frucht der geſegneten Glaubensarbeit des armen Predigers und Profeſſors Auguſt Hermann Francke; von kleinen Anfängen aus erwuchs ſo Großes. Der fromme Mann ward, auf den Herren harrend, mit immer neuer Kraft angethan zu wandeln und bis an das Ende ſeines dem „Nutz und Dienſt des Nächſten" geweihten Lebens nicht müde zu werden. —

Francke iſt den 22. März 1663 in Lübeck geboren, wo ſein Vater Syndikus beim Domkapitel des dortigen Stifts war. Im Jahr 1666 kam dieſer nach Gotha als Hof- und Juſtizrath Herzog Ernſt des Frommen, ſtarb aber ſchon 1671. Der verwaiſte Knabe beſuchte das gothaiſche Gymnaſium und ward bereits im 14ten Jahre für reif erklärt. Aber erſt im ſechszehnten (1679) bezog er die Univerſität Erfurt, und gieng noch in demſelben Jahre nach Kiel, wo er drei Jahre, beſonders unter Kortholts Leitung ſtudierte. Bei dieſem hörte er Metaphyſik und Moral, bei Morhof Phyſik, Naturgeſchichte und ein Collegium polyhistoricum, auch las er fleißig des Ariſtoteles Rhetorik; die Theologie war ihm nur Kopfſache. —

Von Kiel gieng er 1682 nach Hamburg, wo er zwei Monate lang bei Esra Ezard hebräiſch lernte.[1] Dann lebte er anderthalb Jahre in Gotha, in welcher Zeit er die hebräiſche Bibel ſiebenmal durchlas, auch franzöſiſch und engliſch trieb. Im Jahre 1684 gieng er nach Leipzig, promovierte dort und habilitierte ſich durch eine Diſputation de Grammatica hebraea. Seine wichtigſte Vorleſung war ein Collegium philobiblicum. Er erklärte nämlich Sonntags nach der Nachmittagspredigt ein Kapitel aus dem alten, dann eins aus dem neuen Teſtament, zuerſt philologiſch, dann praktiſch. Spener, damals Oberhofprediger in Dresden, intereſſirte ſich ſehr für dieſe, von außerordentlich vielen Zuhörern beſuchten Vorleſungen.[2] —

1) Esra rieth ihm, ſich die 4 erſten Kapitel der Geneſis mit Hilfe einer Ueberſetzung ſo geläufig und bekannt zu machen, daß ihm kein Wort darin fehle, ohne ſich übrigens ängſtlich um die Grammatik zu kümmern. Francke that es, und Esra zeigte ihm, daß er nun ſchon den dritten Theil der hebräiſchen Worte inne habe.

2) Um dieſelbe Zeit überſetzte Francke zwei Schriften des Molinos und wurde deshalb als Freund des Quietismus und der Katholiken verdächtigt.

Im Jahre 1687 gieng Francke nach Lüneburg zu dem Superintendenten Sandhagen. Fromm erzogen, hatte er ſchon als Knabe gebetet: daß ſein ganzes Leben bloß und allein zu Gottes Ehre gerichtet ſein möge. Als ihm aber auf der Univerſität die Theologie nur Gegenſtand eines herzloſen Studierens ward, ſo verließ ihn der innere Friede. In Lüneburg ſtieg die Verſtimmung und er wurde von peinigenden religiöſen Zweifeln angefochten. Er erzählt ſelbſt, daß ihm das Anſehen der Bibel ganz ungewis geworden ſei. Die Juden, habe er oft gedacht, glauben an den Talmud, die Türken an den Koran, die Chriſten an die Bibel. Wer hat Recht? Dieſer Zweifelskampf erreichte die größte Höhe, als er eine Predigt halten ſollte über die Worte:[1] „Dieß aber iſt geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen.“ Er wollte vom wahren und lebendigen Glauben handeln und fühlte, daß ihm ſelbſt dieſer Glaube fehle. Schon war er im Begriff, aus großer Angſt die Predigt abzuſagen, er flehte zu Gott um Rettung aus ſeinem elenden Zuſtande. Da ward er plötzlich erhört, alle Zweifel waren verſchwunden; „ich ward verſichert in meinem Herzen, erzählt er, der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, ich konnte ihn nicht allein Gott, ich konnte ihn auch meinen Vater nennen.“ Noch vierzig Jahre nachher erwähnte er in ſeinem letzten Gebete vor ſeinem Ende jene ſeine eigentliche Bekehrung.

Von Lüneburg gieng er in demſelben Jahre 1687 nach Hamburg, wo er bis Oſtern 1688 blieb. Hier errichtete er eine ſtark beſuchte Kinderſchule. Das Lehren brachte ihn zur Selbſterkenntnis, dabei lernte er Geduld, Liebe, Nachſicht. „Bei Errichtung dieſer Schule, ſagt er, ward mirs immer klarer, wie verderbt das gewöhnliche Schulweſen und wie höchſt mangelhaft die Kinderzucht ſei und dieß bewog mich ſchon damals zu wünſchen, daß ich von Gott gewürdigt werden möchte, zur Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens etwas beizutragen.“ Das Reſultat ſeiner Erfahrungen faßte er hernach in einer Schrift zuſammen: von Erziehung der Kinder zur Gottſeligkeit und chriſtlichen Klugheit. Er verſicherte oft: jener Jugendunterricht in Hamburg ſei als Grundlage alles deſſen anzuſehen, was Gott in der Folge durch

1) Joh. 20, 31.

ihn gethan habe. In Erinnerung deſſelben ſei er in Halle auf den Gedanken gekommen: durch bloßes Bücherſchreiben werde das Erziehungsweſen nicht gebeſſert, es müſſe gehandelt werden. —

Von Hamburg gieng er auf zwei Monate nach Dresden zu Spener, ſetzte dann in Leipzig ſeine philobibliſchen Collegien fort, und ward 1690 nach Erfurt als Diaconus an die Auguſtinerkirche berufen. Bald aber wurde er hier als Stifter einer neuen Sekte verdächtigt, darauf hin durch ein churfürſtlich Mainzer Reſcript und ein Rathsconclusum vom 18. September 1691 ohne alle weitere Unterſuchung ſeines Amtes entſetzt.

Gerade um jene Zeit ward die Univerſität Halle geſtiftet, vornämlich auf Speners Betrieb, welcher im Jahre 1691 Oberconſiſtorialrath und Probſt in Berlin geworden. Unterm 21. December 1691 deſignierte man Francken als Profeſſor der griechiſchen und der orientaliſchen Sprachen an der neuen Univerſität und übertrug ihm zugleich das Paſtorat der Vorſtadt Glaucha. Am 7. Januar 1692 kam er in Halle an, wo er fortan 35 Jahre lang bis an ſein Ende lebte und wirkte.[1] —

2. Die Anfänge der Franckeſchen Stiftungen.

Der Anfang des Jahres 1694 iſt als die Entſtehungszeit aller großen Franckeſchen Stiftungen anzuſehen. Sie begannen ſo.[2] Arme kamen jeden Donnerſtag in das Pfarrhaus. Anſtatt ihnen vor der Thür Brot zu reichen, ließ Francke ſie in das Haus kommen, katechiſierte die jüngern, während die älteren zuhörten, und ſchloß mit einem Gebet. Bei eigener Armut entzog er ſich, um Geld für die Armen zu erübrigen, eine Zeitlang das Abendeſſen;[3] im Jahre 1695 befeſtigte er eine Armenbüchſe in ſeiner Stube.[4] Einmal fand er 7 Gulden von einer wohlthätigen Frau eingelegt. Indem er dieſe in die Hand nahm,

1) Hinſichtlich Franckes Wirkſamkeit als Prediger und Seelſorger, wie auch ſeiner theologiſchen Streitigkeiten, verweiſe ich an die ſo erbauliche und fleißig gearbeitete Denkſchrift Guerikes.

2) Fußtapfen. Cap. 1, 2.

3) Einem Freunde, der in Noth war, ſchenkte er in derſelben Zeit 150 Thaler, welche er als Buchhändler-Honorar für ſeine bibliſchen Anmerkungen erhalten.

4) Er ſchrieb die Sprüche 1 Joh. 3, 17 und 2 Cor. 9, 7 an die Armenbüchſe. Fußt. S. 5. 7.

ſprach er: „das iſt ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas rechtes ſtiften. Ich will eine Armenſchule damit anfangen.“ An demſelben Tage kaufte er für 2 Thaler Bücher und nahm einen armen Studenten an, um die Kinder täglich zwei Stunden zu unterrichten. Von 27 ausgetheilten Büchern wurden jedoch nur 4 zurückgebracht. Francke kaufte aber neue Bücher, räumte einen Saal neben ſeiner Studierſtube als Schulſtube ein, und gab den Kindern dreimal in der Woche Almoſen. Bald geſellten ſich Bürgerkinder dazu, jedes brachte wöchentlich einen Groſchen Schulgeld, ſo daß der Lehrer beſſer bezahlt werden und dafür täglich 5 Unterrichtsſtunden geben konnte.[1] Schon im erſten Sommer ſtieg die Zahl der Kinder auf 60.

Bald verbreitete ſich der Ruf von Franckes großer Thätigkeit für die Armen und von da an ſtrömten ihm von nah und fern Unterſtützungen zu. In dem Maße, als dieſe zunahmen, erweiterten ſich ſeine Pläne. Noch öfter geſchah es aber, daß er in feſtem Glauben kühn Großes unternahm, ohne irgend Mittel zu haben, es auszuführen, da ihm dann dieſe Mittel zur rechten Zeit auf wahrhaft wunderbare Weiſe zufloßen. —

Bald ward ſeine Pfarrwohnung zu eng für die Schule. Er miethete im Nachbarshauſe eine Stube und bildete zwei Klaſſen, eine für die armen, eine zweite für die Bürgerkinder, jede erhielt ihren eigenen Lehrer.

Nun regte ſich in Francke der Wunſch: die Kinder nicht bloß zu unterrichten, ſondern auch zu erziehen, der Wunſch, ein Waiſenhaus zu ſtiften. Ein Freund gab ihm zu dem Ende 500 Thaler, im November 1695 waren ſchon 9 Waiſen beiſammen, welche bei Bürgersleuten untergebracht wurden; den Studiosus Theologiae Neubauer beſtellte er zum Aufſeher derſelben.[2] Für die Armenſchule kaufte er ein Haus.

In demſelben Jahre 1695 wurden an Francke drei junge Adliche übergeben, um ſie unter ſeiner Direction erziehen und unterrichten zu laſſen. Dieß war der erſte Anfang des nachmaligen Pädagogium.

Im Jahre 1696 kaufte Francke ein zweites Haus. Die Zahl der Waiſenkinder, welche er in jenen zwei Häuſern unterbrachte, ſtieg

1) Ib. 9.
2) Ib. 15.

Digitized by Google

im Juni auf 52. Zugleich stiftete er einen Freitisch für Studenten, an welchem in demselben Monat 42 gespeist wurden.

Da sich die Kinder vermehrten, faßte Francke den Entschluß, ein Waisenhaus zu bauen. Er schickte deshalb ebenfalls im Jahre 1696 den genannten bisherigen Aufseher der Waisenkinder, Neubauer, nach Holland, um dort Erfahrungen zu sammeln. Nach seiner Rückkehr dirigierte dieser treue, verständige Mann den Bau des Waisenhauses; am 24. Juli 1698 wurde der Grundstein gelegt. Schon waren es 100 Waisenkinder; 500 Kinder genossen bereits Unterricht.

3. Geldsegen. Hilfe in der Noth.

Man kann nicht ohne Erbauung lesen, wie der Segen Gottes mit Allem war, was Francke in uneigennütziger christlicher Liebe unternahm. Es mögen hier nur einige von den vielen Beispielen jenes Segens stehen, welche er selbst erzählt. Einmal war äußerster Geldmangel. [1] „Da ich bei gar schönem Wetter ausgegangen war, erzählt Francke, und den klaren Himmel betrachtete, ward mein Herz sehr im Glauben gestärket, also daß ich bei mir selbst gedachte: wie herrlich ist es doch, wenn man nichts hat und sich auf nichts verlassen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und setzet auf ihn allein sein Vertrauen, dabei man auch im Mangel so ruhig sein kann." Nach Hause zurückgekehrt kommt ein Bauaufseher, und verlangt Geld für die Arbeitsleute. „Ist was kommen? fragte er. Ich antwortetete: Nein, aber ich habe Glauben an Gott. Kaum hatte ich das Wort ausgeredet, so ließ sich ein Studiosus bei mir melden, welcher 30 Thaler von jemanden, den er nicht nennen wollte, brachte. Da gieng ich wieder in die Stube und fragte den andern, wie viel er diesmal zur Bezahlung der Bauleute bedurfte? Er antwortete: dreißig Thaler. Ich sagte: hier sind sie; fragte dabei, ob er mehr brauchte? Er sagte: nein, welches denn uns beide sehr stärkte, indem wir so gar augenscheinlich die Hand Gottes erkenneten, die es in dem Augenblick gab, da es vonnöthen war."

„Im Jahre 1698, erzählt Francke weiter, sandte ich einer frommen, durch Leiden bewährten Christin einen Ducaten. Sie antwortete: der

1) Fußtapfen 38. 34. Eine Unzahl anderer Beispiele finden sich dort unter der Aufschrift: „Exempel der göttlichen Providenz."

Ducaten wäre ihr zu einer Zeit gekommen, da ſie deſſen wohl benöthigt geweſen. Sie habe Gott gebeten, daß er meinen armen Waiſen einen Haufen Ducaten wieder beſcheeren möchte. Bald darauf wurden mir 4 Ducaten, und 12 Doppelducaten gebracht. An eben dem Tage wurden mir auch 2 Ducaten von einem guten Freunde aus Schweden geſchickt. Nicht lange darnach empfieng ich von der Poſt 25 Ducaten, dabei der Geber nicht genannt war. Gleichfalls wurden mir von einem Gönner 20 Ducaten eben damals geſchickt. Da um dieſelbe Zeit Prinz Ludwig von Würtemberg zu Eiſenach ſtarb, ward mir berichtet, daß er eine Summe Geldes dem Waiſenhauſe vermacht. Es waren 500 Ducaten Species. Sie wurden mir zu einer Zeit zugeſendet, da ich ſie zum Bau des Waiſenhauſes höchſt nöthig hatte. Da ich nun dieſen Haufen Ducaten auf dem Tiſch vor mir ſah, dachte ich an das Gebet der frommen Frau: Er wolle meinen armen Waiſen einen Haufen Ducaten wieder beſcheeren."[1]

Wie in dieſen beiden Fällen erfuhr Francke in unzähligen andern die Hilfe des Herrn. Beſonders ſind zwei ergiebige Quellen der Einnahme anzuführen. Ein junger Theolog Elers ſchloß ſich an Francke an. Er beſorgte im Jahre 1698 den Druck einer Franckeſchen Predigt: „Von der Pflicht gegen die Armen." Dieſe und einige andere Predigten legte Elers in der Leipziger Meſſe auf einem kleinen Tiſche zum Verkauf aus. Dieß war der erſte Anfang der Waiſenhausbuchhandlung, welche unter des Elers ebenſo gewiſſenhafter als verſtändiger Leitung bald eine ſolche Ausdehnung gewann, daß ſie auch in Berlin und Frankfurt am Main Läden eröffnete. Unter andern verlegte ſie alle Franckeſchen ſehr beliebten Schriften, außerdem viele Schulbücher, welche zum Theil eine große Menge von Auflagen erlebten. Allen Ueberſchuß der Buchhandlung erhielt die Kaſſe des Waiſenhauſes.

Die zweite ergiebige Einnahme floß Francken aus den Medica-

1) Auch König Friedrich I. von Preußen ſchenkte 2000 Thaler, überdieß 100000 Mauerſteine und 30000 Dachſteine zum Bau. Im Jahre 1702 verlieh er dem Waiſenhauſe und dem Pädagogio ſehr vortheilhafte Privilegien. Fußtapfen S. 121 und S. 136. —

Neidiſche Gegner beſchuldigten Francken: „es wären viel tauſend Thaler untergeſchlagen worden; item der Papſt ſchicke ihm Geld dazu; item man kriege das Geld von Papiſten und allerhand Schwärmern." Fußtapfen Cap. 3, 94.

menten der Waisenhausapotheke zu. Mit diesen hatte es eine seltsame Bewandtnis. Im Jahre 1700 gab nämlich ein gewisser Burgstaller auf seinem Sterbebett an Francke eine Anweisung „zu einer aus dem Golde zu bereitenden sehr herrlichen Arznei.“ Francke übertrug dem Arzte des Waisenhauses, dem, durch seine tiefsinnig frommen geistlichen Lieder[1] bekannten Christian Friedrich Richter, die Bereitung jener Arznei. Nachdem dieser große Summen vergeblich hierauf verwandt hatte, gelang ihm endlich im Januar 1701 die Arbeit. Bald wurden diese Waisenhausmedicamente aller Orten gesucht, wunderbare Wirkungen erzählte man, und große Summen flossen durch den Verkauf dem Waisenhause zu.[2] —

4. Stand der Franckeschen Stiftungen in den Jahren 1705 und 1727.

Diese Geldangelegenheiten haben beim Entstehen und Anwachsen der Franckeschen Stiftungen eine zu große Bedeutung, als daß sie hier übergangen werden konnten. Es führte zu weit, wollte ich erzählen, wie die Stiftungen nun mit jedem Jahre wuchsen, es genügt den Stand derselben in zwei Zeitpunkten anzugeben.

Im Jahre 1705 bestanden folgende Franckesche Anstalten:[3]

1. Das eigentliche Waisenhaus, worin
   - 55 Knaben zum Studieren bestimmt,
   - 45 Knaben zu Handwerkern bestimmt,
   - 25 Mädchen,
   - 17 Personen Haushaltungspersonal.
2. Das Schulseminar für Lehrer, welche freie Kost genoßen. 75 Personen.
3. Der extraordinäre Freitisch für 64 sehr arme Studenten.
4. Acht Schulklassen.
   - 800 Schüler (125 Waisenkinder inbegriffen),
   - 67 Lehrer.

1) So: „Hüter wird die Nacht der Sünden“; „Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder“ — „Mein Salomo dein freundliches Regieren“ und viele andere.

2) Die „Fußtapfen“ enthalten viele Beispiele der „gesegneten Wirkungen der Arzneyen.“ Erste Fortf. 56 ff. Dritte Fortf. 20 ꝛc.

3) Franckes Stift. 1, 382.

5. Das Pädagogium.
   70 Scholaren,
   17 Lehrer.
6. Buchhandlung und Buchdruckerei. 14 Personen.
7. Apotheke. 8 Personen.
8. Wittwenhaus. 4 Wittwen.
9. Collegium orientale. 11 Personen.

Im Jahre 1727 bei Franckes Tode ward an König Friedrich Wilhelm I folgendes Verzeichnis der Anstalten überreicht:[1]

1. Das Pädagogium:
   82 Scholaren,
   70 Lehrer und andere Personen.
2. Die lateinische Schule des Waisenhauses:
   3 Inspectoren,
   32 Lehrer,
   400 Schüler,
   10 Bediente u. a.
3. Die deutschen Bürgerschulen:
   4 Inspectoren,
   98 Lehrer,
   8 Lehrerinnen,
   1725 Knaben und Mädchen.
4. Waisenkinder:
   100 Knaben,
   34 Mädchen,
   10 Aufseher und Aufseherinnen.
5. Tischgenossen:
   255 Studiosi,
   360 arme Schüler.
6. Haushaltung. Apotheke. Buchladen:
   53 Personen.

1) Franckes Stift. 2, 296. Im Jahre 1707 waren auf dem Pädagogio und den übrigen Franckeschen Schulen 1092 Schüler, zum Unterricht und Aufsicht 3 Inspectoren und 85 Präceptoren. 755 Schüler waren aus Halle gebürtig. Fußt. dritte Fortf. 29.

7. Anstalten fürs weibliche Geschlecht:
15 im Fräuleinstift,
8 in der Pension für junge Frauenzimmer,
6 Wittwen.

5. Franckes Wirksamkeit als akademischer Lehrer.

Aus diesem Umriß des äußern Zustandes der Franckeschen Stiftungen läßt sich jedoch bei weitem nicht der ganze Wirkungskreis des Mannes erkennen, vorzüglich nicht die Wirksamkeit für sein Pfarramt, für die Universität, die Bibelverbreitung und das Missionswesen.

So weit verzweigt diese Wirksamkeit auch war, so wurden doch alle ihre Zweige von derselben Wurzel ernährt, von Franckes inniger christlicher Liebe Gottes und des Nächsten. Nur im Namen Christi wollte er arbeiten und schaffen, sein heißer Wunsch war: alle, die er lehrte, von den Studierenden bis zum jüngsten Waisenkinde hinab, Christo zuzuführen. —

Hierin stimmte er mit seinem väterlichen Freunde Spener ganz überein, ebenso in seinen Ansichten vom Studium der Theologie. Wiederholt dringen beide auf Bekehrung und Frömmigkeit der Studierenden; die Theologie müsse durchaus nicht bloß Kopfsache, sondern Herzensangelegenheit sein. [1]„Ein Quentlein lebendigen Glaubens, sagt Francke, ist höher zu schätzen, als ein Centner des bloßen historischen Wissens, und ein Tröpflein wahrer Liebe, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse.“ — Er eifert gegen das verkehrte Studieren derer, welche nicht nach dem Wirken im Leben fragten. „Das ist das gemeine Uebel, bemerkt er, was wir im Amte alle Tage brauchen, das lernen wir nicht, denn es ist uns zu gering, und was wir auf Universitäten gelernt haben, das wissen wir hernach nicht mit Nutzen zu gebrauchen.“ —

Spener wie Francke verwahren sich andrerseits entschieden dagegen, als verwürfen sie die theologische Gelehrsamkeit. [2]„Sollet ihr, sagt Francke zu den Studierenden, Lehrer werden, so ists nicht genug, daß ihr fromm seid, sondern eine gründliche theologische Wissenschaft muß

1) Idea 95. Böhmische Brüder sagten zu Luther: se non posse rebus illorum bene ominari, quam diu per illorum scholas et academias tantam scientiae tantillamque conscientiae videant suscipi curam.

2) Idea 37.

Digitized by Google

ſich auch bei euch finden.“ „Ein chriſtlicher Studierender, bemerkt Spener, betet ſo eifrig um göttliche Erleuchtung, als bedürfte er keines eigenen Fleißes; dabei ſtudiert er aber mit ſolchem Fleiße, als ob er mit ſeiner Arbeit alles ausrichten müßte. Denn es wäre Vermeſſenheit und Verſuchung Gottes, nur beten, und dann ohne eigenen Fleiß die göttliche Erleuchtung erwarten wollen.“

Auf alle Weiſe arbeitete Francke mit ſeinen ihm gleichgeſinnten trefflichen akademiſchen Kollegen, mit Anton, Breithaupt, Michaelis, für das Beſte der jungen Theologen. Vorleſungen über alle theologiſchen Disciplinen wurden gehalten, Francke las insbeſondere über Methode des theologiſchen Studiums. In den „paränetiſchen Lectionen“ zeigte er, „was angehende Theologen im Chriſtenthum und im Studieren an Erreichung ihres Zwecks hindere und wie ſie ſolche Hinderniſſe zu überwinden hätten.“ [1]

Dieſe Lectionen las er viele Jahre hindurch einmal wöchentlich und zwar zu einer Stunde, in welcher kein anderes theologiſches Collegium geleſen wurde. Er begann ſie im Jahre 1693, ſeine allerletzte Vorleſung, welche er am 15. Mai 1727 drei Wochen vor ſeinem Tode hielt, war eine paränetiſche. Mit großem Ernſt ſtrafte er in dieſen Lectionen die Sünden der jungen Theologen, ermahnte ſie vor Allem, ſich ſelbſt zu bekehren, bevor ſie andere bekehren wollten, zu beten und zu arbeiten. Er gab Regeln des Lebens und Studierens, machte ſie darauf aufmerkſam, wieviel in Halle jetzt für Studierende geſchehe, woran man auf andern Univerſitäten nicht denke und früher überhaupt nicht gedacht habe. Dahin rechnet er unter Anderm, daß ſich die halliſchen Theologen vom ſo gewöhnlichen ſcholaſtiſchen Schulgezänk weg, dagegen der ſorgfältigen Exegeſe der h. Schrift zugewendet hätten, und daß den Studierenden Gelegenheit zu praktiſchen Uebungen, zum Katecheſieren und ſonſtigem Unterrichten gegeben werde. — [2] Neuangekommene junge Theologen mußten ſich bei der theologiſchen Facultät melden, welche zu dem Zwecke an beſtimmten Tagen zuſammenkam. Man beſprach ſich mit jedem Ankömmling, wie er ſein Leben und ſeine Studien einzurichten habe. Alle Vierteljahr ſollten ſich ſämmtliche Theologie Studierende vor

1) Für die Studierenden ſchrieb er die „Idea Studiosi Theologiae,“ den „Timotheus“ und andere Schriften.

2) „Anhang der Abbildung“ S. 198.

der Facultät einfinden, um über ihre Studien Rechenschaft abzulegen und für die Zukunft Rath zu erhalten. Außerdem wurden sie aufgemuntert, sich an einzelne Professoren zu wenden, und sich mit ihnen über etwanige Herzensangelegenheiten oder über die Studien zu besprechen. —

Im Jahre 1709 hielt Francke einige paränetische Vorlesungen,[1] „darinnen, so lautet die Ueberschrift, der Unterschied der gegenwärtigen Studiosorum Theologiae und derer, die im Anfange hier gewesen, gezeiget wird." Er klagt hier, daß der Eifer zu allem Guten bei den meisten sehr nachgelassen habe, schildert das eingerissene rohe Studentenleben,[2] und bemerkt auch, daß jene wohlwollende Sorgfalt der theologischen Professoren von den Studierenden so wenig anerkannt werde, daß sie sich vielmehr über dieselbe beschwerten, als über einen Eingriff in die Studentenfreiheit, und dem ihnen ertheilten guten Rath nicht Folge leisteten.[3] Man höre auch, bemerkt er, „vielfältig über Studiosos Theologiae, die von Halle kommen, Klagen führen, daß sie Heuchler wären." „Ich kann ohne große Wehmuth nicht daran gedenken, und kann mich nicht genug darüber verwundern, sagt er, wie es doch möglich ist, daß von allen unsern Vorstellungen und Ermahnungen sich so wenig Effect bei ihnen findet."

Eine Reaction war eingetreten. An die Stelle des herrschenden wüsten Studentenlebens wollten Francke und seine theologischen Kollegen mit einem Schlage eine stille, fromme, fast klösterliche Zucht einführen, eine Lebensweise, welche treffend mit der Lebensweise der Hieronymianer[4] verglichen worden ist. „Man häufte Andachtsübung auf Andachtsübung. Fromme Rührungen und Erweckungen nährte man auf alle Weise. Man betete, predigte, ermahnte, sang bei jeder Gelegenheit."[5] Was Wunder, wenn das, einer solchen Lebensweise diametral entgegengesetzte, durch eine Gewohnheit von Jahrhunderten tief eingewurzelte Studenten-

1) Lectiones par. Th. 4. S. 73 ff.

2) Ib. „Ein Studiosus Theologiae muß diese Regel wissen: quod in aliis est peccatum veniale, id in clerico, und also auch in studioso Theologiae est peccatum mortale."

3) Ib. 111. „Ehemals erkannten Theologiae Studiosi besser, was es für eine Wohlthat wäre, daß ihre studia von der theologischen Facultät eingerichtet würden." Vgl. auch S. 39.

4) Ullmann: Johann Wessel. S. 423. (Erste Ausgabe.)

5) Niemeyers Grundsätze, achte Ausg. 3, 348. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung Semlers Selbstbiographie.

Digitized by Google

weſen und rohe Unweſen gegen Franckes Beſtrebungen gewaltſamen Widerſtand leiſtete, ſo daß er nur ſtillere, in ſich gekehrte Jünglinge für ſich gewann. Auf Mittel und Wege, die andern zu gewinnen, ſcheint man nicht genug bedacht geweſen zu ſein, auf ein pauliniſches Accomodieren, welches der Wahrheit und Heiligkeit nichts vergibt.

Ich zweifle ſehr, daß Luther das Ideal eines Studierenden, wie Francke und Spener es aufſtellten, ganz gebilligt haben würde. Wie eifert Luther nicht gegen allen mönchiſchen Zwang; Freude und Ergötzen,[1] ſagt er, ſei jungen Leuten ſo hoch vonnöthen, als Eſſen und Trinken. Wie empfiehlt er „Muſica und Ritterſpiel, mit Fechten, Ringen, unter welchen das erſte die Sorge des Herzens und melancholiſche Gedanken vertreibe, das andere feine geſchickte Gliedmaß am Leibe mache und ihn bei Geſundheit erhalte.“ Auf Zechen, Unzucht, Spielen gerathe man, „wenn man ſolche ehrbare Uebungen und Ritterſpiele verachte und nachlaſſe.“[2]

Merkwürdig ſind Franckes Klagen über die Unreife der neuangekommenen Studierenden. Daß er dieſen räth, Schreibſtunden zu nehmen, fällt uns (leider!) nicht ſehr auf;[3] aber um die Orthographie war es eben ſo ſchlecht beſtellt! „Ich finde,[4] ſagt er, daß wenig Studiosi Theologiae ſind, die einen teutſchen Brief recht orthographice ſchreiben können. Sie impingiren faſt in allen Zeilen wider die Orthographie. Daher ich auch Exempel weiß, daß, wenn manche in ein Amt gekommen, und etwas haben wollen drucken laſſen, faſt nöthig geweſen wäre, daß man ihr Manuſcript, welches ſie eingeſendet, in allen Zeilen erſt corrigiret hätte: ſo daß man ihnen hat anzeigen müſſen, ſie ſolltens von einem, der die Orthographie verſtehet, erſt abſchreiben laſſen, damit es ohne Anſtoß geleſen werden könnte . . . Dieſer defectus pflegt insgemein auf Schulen daher zu kommen, weil nur die lateiniſche Ueberſetzung der exercitiorum corrigiret wird; das Teutſche aber nicht; daher lernet man keine Orthographie. Man lernet voces distinctas, als er war,

1) Siehe Theil 1, 141. 177.

2) Freilich mochte beim Anblick des Rauf- und Sauflebens jener wüſten Studenten, wie Francke ſie ſchildert, leicht jede Hoffnung ſchwinden, als könnten ſich ſolche Menſchen je „ehrbaren Uebungen und Ritterſpielen“ zuwenden.

3) „Es ſchreibet ſelten einer eine gute Hand, wenn er von Schulen kommet.“

4) Lect. paraen. 4, 280. Vgl. „Anhang der Abbildung eines studiosi Theol.“ S. 280.

die Waar, es ist wahr und dergleichen nicht im Schreiben distinguiren, weil man die teutschen exercitia nur so obenhin schreibet."[1]

Nun sollte man meinen: in eben dem Maße, als man auf Schulen das Deutsche vernachläßigt habe, sei das bevorzugte Latein gründlicher getrieben worden. Dem war nicht so. „Wenn aber manche, fährt Francke fort, einen lateinischen Brief machen sollen, so findet man, daß sie auch die Grammatic nicht recht gelernet haben, und daher manche Fehler begehen." In der griechischen Grammatik seien die Ankömmlinge auch nicht fest, nicht einmal in Luthers Katechismus. „Ingleichen findet sichs selten, heißt es, daß einer eine Wissenschaft von der Arithmetica vulgari mitbringet, deren Gebrauch doch im gemeinen Leben immer vorfället."[2]

An einem andern Orte sagt Francke:[3] die Professoren der Theologie in Halle hätten es „mit großer Betrübnis wahrnehmen müssen, daß die meisten Schulen so übel bestellet sind, daß von denselben Leute zu ihnen kommen, die wohl zwanzig Jahr alt sind und drüber und dennoch bedürfen, daß man ihnen in den Fundamentis der lateinischen, geschweige der griechischen und hebräischen Sprache besondere Information verschaffe, wo man anders will, daß sie die Collegia mit Nutzen frequentieren sollen. — Auch andere Universitäten, fährt er fort, machten die traurige Erfahrung, viele untüchtige und unwissende Leute zu überkommen, aus denen nichts zu machen." Die Lehrer an den Schulen sollten doch ihr Amt gewissenhafter verwalten. —

Wenn Francke Veranstaltungen traf, daß die in Schulkenntnissen Zurückgebliebenen das Verabsäumte nachholen konnten, so verschaffte er andrerseits den Bessern Gelegenheit, in allen Schuldisciplinen, in Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik ꝛc. Unterricht zu ertheilen.[4] Bei den von ihm eingerichteten, nahe an zweitausend Schüler zählenden, Anstalten lehrten über hundert Studierende, unter Aufsicht und Anleitung von Inspectoren, besonders wurden sie im Katechesieren geübt. „Der ganze sogenannte Ordinar-Tisch des Waisenhauses, jetzo bestehend

1) Anhang der Abbildung eines studiosi Theologiae. S. 281. Es „bringet selten einer auch nur qualemcunque peritiam der Teutschen Orthographie von den Schulen mit."

2) Ib.

3) Ib. 275.

4) Ib. 284. 274. 277. 289. 290.

Digitized by Google

aus 134 Studiosis, ſagt Francke, iſt eigentlich das Seminarium Praeceptorum für hieſige Anſtalten.“[1] Aus dieſen „werden einige ſeligieret und zum Seminario selecto Praeceptorum genommen.“ Letzteres Seminar nahm im Jahre 1707 ſeinen Anfang. Man ſuchte für daſſelbe zehn bis zwölf Theologen aus, die einen guten Grund gelegt und zum Schulweſen Luſt und Geſchicklichkeit hatten.[2] Zwei Jahre lang wurden ſie hier durch Collegien und Uebungen für das Lehrfach vorbereitet. Sie erhielten zudem freien Tiſch, mußten ſich aber verbindlich machen nach Ablauf der zwei Jahre am Waiſenhauſe oder Pädagogium drei Jahre Unterricht zu ertheilen.[3]

6. Franckes deutſche und lateiniſche Schulen. Das Pädagogium.

Wir ſahen, daß Francke im Jahre 1695 eine Armenſchule ſtiftete, Bürgerkinder kamen hinzu. 1697 errichtete er für begabtere Knaben eine lateiniſche Schule. Die Armenſchulen erhielten den Namen deutſche Bürgerſchulen, welche in Knaben- und Mädchenſchulen zerfielen. Bei Franckes Tode waren, wie erwähnt, in den Bürgerſchulen 1725 Knaben und Mädchen, in der lateiniſchen 400 Schüler, dazu kamen 82 Scholaren des Pädagogii. Der Unterricht in den deutſchen Schulen begriff anfänglich nur Religionsunterricht, Leſen, Schreiben und Rechnen; in ſpäterer Zeit kamen Naturkunde, Geſchichte, Geographie ꝛc. hinzu. Ueber alle deutſchen Schulen war ein Oberaufſeher geſetzt, dem auch die Vorbereitung der angehenden Lehrer für dieſe Schulen übertragen war.

1) Die erſte Veranlaſſung zur Stiftung dieſes Freitiſches und Seminars war eine Schenkung von 500 Thalern, welche Francke 1695 für arme Studenten erhielt. Fußt. 11. Dritte Fortſ. 9.

2) Fußt. Dritte Fortſ. 9. Fünfte Fortſ. 60.

3) Im Jahre 1702 ſtiftete Francke in Gemeinſchaft mit Anton und Breithaupt das Collegium orientale theologicum, in welchem außer dem Hebräiſchen auch das Syriſche, Chaldäiſche, Arabiſche ꝛc. getrieben ward. Die an dieſem Collegio theilnehmenden Studierenden leiſteten dem Joh. Heinrich Michaelis durch Vergleichung der Handſchriften gute Dienſte bei Herausgabe der hebräiſchen Bibel. 12 Studierende gehörten zu dieſem Collegio. Bis zum Jahre 1720 ſcheint es gedauert zu haben. Joh. Tribbechov aus Gotha war deſſen erſter Vorſtand, derſelbe Tribbechov, welcher das „erſtaunliche Lied“ „O du Hüter Israel“ gedichtet hat. Mit Tribbechov dirigirte J. H. Michaelis. Fußt. Zweite Fortſ. 5. Dritte Fortſ. 6.

Die Mädchen wurden insbesondere in weiblichen Arbeiten unterrichtet, ja selbst die Waisenknaben erhielten Anweisung im Stricken.[1]

In den lateinischen Schulen ward außer dem Religionsunterricht noch Lesen, Schreiben und Rechnen, Latein, Griechisch, Hebräisch, Mathematik, Geschichte, Geographie und Musik gelehrt. Die „classische Graecität ward jedoch über der beständigen Lesung des neuen Testaments sehr vernachläßigt."[2] Auch die Botanik erwähnen schon die ältesten Nachrichten als Lehrgegenstand dieser Schulen. Im Jahre 1709 ward das Latein in 7 Klassen[3] gelehrt; Physik, Malen, ja Anatomie ist unter den Lehrgegenständen aufgeführt; 1714 wird auch Oratorie und Logik genannt, dagegen Französisch hier fehlt.

Das Pädagogium bestimmte Francke der Erziehung von Söhnen aus den höhern Ständen. Drei junge Adliche wurden ihm, wie erwähnt, im Jahre 1695 übergeben, das war der Anfang der Anstalt. Die Zahl der Schüler wuchs; im Jahre 1705 waren ihrer schon 70, welche in Bürgerhäusern zerstreut wohnten. Im Jahr 1711 beschloß Francke für sie ein großes Haus zu bauen, das 1713 vollendet und bezogen wurde. Es waren in demselben die Wohnungen für Schüler und Aufseher heiter und bequem, nicht klösterlich düster. Aeußere Einrichtungen bezeugten hier schon, daß Francke Realunterricht beabsichtigte; es gehörte ein botanischer Garten zum Pädagogium, dann fand sich ein Naturaliencabinet, ein physikalischer Apparat, ein chemisches Laboratorium, Einrichtungen zu anatomischen Sectionen, auch Drechselbänke und Mühlen zum Glasschleifen.[4]

Der Lehrplan für die Schüler des Pädagogii wird im Jahre 1706 so angegeben: „Nebst dem Grunde des wahren Christenthums werden sie unterrichtet in der lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache, wie auch einen guten teutschen Aufsatz zu machen, an-

1) Im Jahre 1701 stellte Francke zu dem Behuf einen besondern Strickmeister an. Fußt. Erste Fortf. 45.

2) Niemeyer 3, 346. Rector Mal aus Franckes Schule verbannte auf dem Gymnasium zu Hersfeld die griechischen Classiker, dagegen ließ er das neue Testament, auch die Apokalypse lesen. Programm des Director Dr. Münscher von 1837.

3) Durch Theilung von Secunda, Tertia, Quarta und Quinta stieg die Zahl der Klassen auf 11.

4) Franckes Stift. 2, 14 ff. Näheres über das Pädagogium in Franckes Schrift „Ausführliche Ordnung und Lehrart für das Pädagogium 1701."

bei eine feine Hand zu ſchreiben; desgleichen in der Arithmetica, Geographia, Chronologia, Historia, Geometria, Astronomia, Musica, Botanica und Anatomia nebſt den vornehmſten Fundamenten der Medicin . . . und über dieſes finden ſie in den Freiſtunden Gelegenheit zum Drechſeln, Glas-Schleifen, Mahlen, Reißen u. dgl. Im übrigen werden ſie in den Recreationsſtunden vor aller Gelegenheit, dadurch ſie verführt werden könnten, durch getreue Aufſicht ſorgfältig bewahret, auch ſogar des Nachts nicht alleine gelaſſen."[1] Als charakteriſtiſch für das Pädagogium wird angeführt, es ſeien „die Classes discipulorum alſo eingerichtet, daß ein Scholar nicht nur in einer, ſondern nach dem Unterſchiede ſeiner Profectuum in dieſem und jenem studio in untergeſchiedenen Claſſen, z. E. in Anſehung der lateiniſchen Sprache in der erſten, nach der griechiſchen aber in der andern ſitzen und alſo in einer jeden Sache Commilitones von gleichen Progreſſen haben kann. Nächſt dem muß zwar ein jeder Scholar die lateiniſche Sprache beſtändig, aber von den übrigen Sprachen und Disciplinen nur eine nach der andern treiben und alſo eine Sache zuvor wohl faſſen, ehe er zu andern gelaſſen wird."[2]

Eine beſondere Klaſſe, Selecta, wurde auf dem Pädagogio geſtiftet zur Vorbereitung auf die Univerſität. Die Schüler dieſer Klaſſe laſen viele lateiniſche Klaſſiker curſoriſch, diſputierten, hielten häufig Reden, trieben Rhetorik, Logik, Methaphyſik, eine Art Dogmatik, laſen Theile des alten und neuen Teſtaments im Grundtert. Griechiſche Klaſſiker werden nicht genannt, dagegen Homilien des Macarius und Nonni Paraphrasis Johannis[3] u. ſ. w. —

Für Unterricht und Aufſicht war, was das Perſonal betrifft, auf dem Pädagogium reichlich geſorgt. Beim Tode Franckes zählte man 82 Scholaren, für welche ein Inſpector, ein Mathematicus, 18 ordentliche, 8 außerordentliche Lehrer und 10 Collaboranten angeſtellt waren.[4] —

Für die groſſe Anzahl der Schüler in den Franckeſchen Anſtalten waren jedoch verhältnißmäßig nur wenige Lehrer feſt angeſtellt, die

1) Fußt. Zweite Fortſ. 9.

2) Ib. Dritte Fortſ. 15. Vierte Fortſ. 5.

3) Ib. Dritte Fortſ. 18. Auch des Prudentius Hymnen las man, von mathematiſchen Disciplinen iſt Gnomonik aufgeführt.

4) Franckes Stift. 2, 296.

Digitized by Google

meiſte Schularbeit ward durch eine Menge Studierender verrichtet, welche zu dem Behuf in den zwei ſchon erwähnten Seminarien Anleitung erhielten. Francke hatte hierbei den Vortheil, daß er ſich ſolche junge Männer auswählen konnte, die ſeines Sinnes waren und zu der, auf den Waiſenhausſchulen eingeführten Methode zugezogen wurden. Angeſtellte Inſpectoren wachten möglichſt darüber, daß keiner vom vorgeſchriebenen Wege abwich. Auf ſolche Weiſe konnte es nicht fehlen, daß, trotz des großen Umfangs der Anſtalten, in denſelben doch von allen Lehrern in Einem Sinne gelehrt und auf Ein Ziel hingearbeitet wurde.[1] — Aber eine Schattenſeite dürfen wir nicht überſehen. Jene Einheit des Ganzen mochte leicht in Monotonie ausarten, zur Einheit einer Maſchine, in welcher kein Theil Anſpruch auf Selbſtändigkeit macht, ja nicht machen kann. Die Studierenden verpflichteten ſich ja nur drei Jahre zu lehren, dann verließen ſie die Anſtalt, wie konnten ſie es in ſo kurzer Zeit zur ſelbſtändigen Einſicht und Fertigkeit in der pädagogiſchen Kunſt bringen?[2] Welcher ernſte Lehrer hat es nicht erfahren, daß ſeine Berufsarbeit eine Kunſt iſt, zu deren Erlernung Zeit nöthig; daß er in den erſten Jahren, da er lehrt, viel Lehrgeld zu ſeinem und der Schüler Schaden zahlen muß und nur langſam zur Meiſterſchaft reift. Francke hatte daher in ſeinen Anſtalten gewis nur ſehr wenige Meiſter der Lehrkunſt, dagegen eine überwiegende Menge unſelbſtändiger Anfänger, deren Misgriffe nur einigermaßen durch ihre entſchiedene Subordination verringert und compenſiert wurden.[3] —

1) Franckes Stift. 2, 39: „Zu Lehrern wurden Candidaten und Studenten angenommen, denen Francke eine Methode des Unterrichts vorſchrieb, die ſie genau befolgen mußten. Sie leiſteten ihm auch meiſtens willig Folge. Denn bisher hatten ſie noch keine eigene Methode gehabt, der ſie ſich hätten entwöhnen müſſen, wie dieß der Fall bei Männern geweſen ſein würde, die ſchon in andern Schulen gelehrt hätten."

2) Hieronymus Wolf, der gelehrte Rector des Augsburger Gymnaſiums, ſchreibt: ... Quamquam optabile esset tales hypodidascalos proprio quodam fato scholae contingere, qui tolerabilibus laboribus propositis et iis praemiis constitutis, unde se et suos honeste possent alere, altiora non cogitarent. Nam mutatio praeceptorum frequens multum habet incommodi, neque fere fieri potest, ut is fideliter et erudite doceat, qui in omnes occasiones fortunae melioris est intentus, nec discipulorum ingeniis sed suis commodis et voluptatibus inservit. Praeterea quo quis diutius docuerit, eo erit (ut est usus artium magister) ad docendum aptior et paratior. Programm des Augsburger Gymnaſiums von Herrn Rector Mezger 1834. S. 11.

3) Es ſoll dieß kein Vorwurf gegen Francke ſein. Wer, wie er, für eine Menge

Digitized by Google

Francke war Director seiner Anstalten, erst im Jahre 1716 nahm er Joh. Daniel Herrnschmid und als dieser 1723 starb, seinen frommen Schwiegersohn Joh. Anastasius Freylinghausen[1] zu Subdirectoren an. Als Töllner 1718 starb, welcher die Oberaufsicht über die deutschen und lateinischen Schulen zugleich geführt, erhielt Herrnschmid die, von da an, gesonderte Aufsicht über die lateinischen Schulen. —

Die Eigenthümlichkeit der Franckeschen Schulen noch einmal ins Auge zu fassen, so ist sie vorzüglich charakterisiert durch das in ihnen vorwaltende christliche, ja pietistische Element, welches sich in den vielen Andachtsübungen, im Zurückdrängen der griechischen Klassiker durch das neue Testament, im Treiben des Hebräischen zum Verständnis des alten Testaments äußert. Dann ist es diesen Schulen eigenthümlich, daß in ihnen die Realien stark hervortreten, daß die Schüler nach Maßgabe ihrer Fortschritte in verschiedenen Lehrobjecten verschiedenen Klassen angehören können; zuletzt, daß viele Studierende Unterricht ertheilten, was nur bei einer vorgeschriebenen und genau befolgten Methode thunlich war.

Nachdem wir nun Franckes vielseitige pädagogische Bestrebungen — für die Universität, für lateinische Schulen, Bürgerschulen und Waisen — betrachtet, wollen wir noch einen Blick auf zwei Gegenstände seiner Thätigkeit werfen, welche nur mittelbar Einfluß auf Pädagogik hatten.

Der erste Gegenstand ist die Cansteinsche Bibelanstalt, welche sich an das Waisenhaus anschloß.

7. Cansteinsche Bibelanstalt.

Carl Hildebrand Freiherr von Canstein, geboren 1667, war churfürstlich Brandenburgscher Oberhofmarschall und Kammerpräsident, auch vertrauter Freund Speners. Im Jahre 1710 ließ er einen Bogen

Kinder Hilfe schaffen will, der muß sich in die Umstände schicken. Die Monitoren von Bell und Lancaster sind gewis nicht so gute Nothhelfer, als Franckes Studenten.

1) Herrnschmid, geboren 1675 zu Bopfingen in Schwaben, Verfasser mehrerer geistlichen Lieder, unter A. von: „Lobe den Herrn, o meine Seele.“ Freylinghausen geb. zu Gandersheim 1670, starb 1739 als Director des Waisenhauses. Ausgezeichnet durch treffliche geistliche Lieder; sein Gesangbuch machte Epoche. Als Inspectoren der lateinischen Schulen folgten auf Herrnschmid namhafte Männer, wie: Johann Jacob Rambach, Sigismund Jacob Baumgarten, August Gottlieb Spangenberg, welcher später Bischof der Brüdergemeinde war.

Digitized by Google

drucken unter dem Titel: „Ohnmaßgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei." Er schlug vor: „durch eine Veranstaltung stehen bleibender Formen" — „an hunderttausend Exemplare der Bibel abzudrucken, ehe die Schriften abgenutzt würden." Dem Franckeschen Waisenhause übergab er den Vertrieb; Prinz Carl von Dänemark, Bruder König Friedrichs IV, schenkte dazu an Francke 1271 Ducaten. Die erste Ausgabe des neuen Testaments mit stehenden Lettern erschien im Jahre 1713. Bis zum Jahre 1795 wurden in der Anstalt 1,659,883 Bibeln, 883,890 neue Testamente, 16,000 Exemplare der Psalmen, 47500 des Sirach gedruckt. Man hielt sich treu an den Lutherschen Text, nur einige Aenderungen, welche man für durchaus nothwendig ansah, wurden gemacht mit gerechter Schüchternheit und Besorgnis, irgendwie Aufsehen zu erregen und Anstoß zu geben.[1]

8. Indische Mission.

Ein zweiter Gegenstand Franckescher Thätigkeit war das Missionswesen. König Friedrich IV von Dänemark, veranlaßt durch seine zwei deutschen Hofprediger Masius und Lütkens, beschloß eine Mission in der dänischen Stadt Trankenbar auf der Küste Koromandel anzulegen. Lütkens wendete sich deshalb an Francke. Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau wurden von diesem zu Missionaren erwählt, in Kopenhagen ordiniert und kamen am 9. Julius 1706 in Trankenbar an. —

So war der Anfang dieser wichtigen, über ein Jahrhundert bestandenen, Mission der lutherischen Kirche. Mit einer herzlichen Liebe, die Alles glaubet, Alles hoffet, haben die halleschen Missionare ausdauernd und gewissenhaft auch dann gearbeitet, wenn alle Hoffnung zu erlöschen schien. Ja sie waren in bösen Zeiten, da Seuchen, Hungersnoth und Krieg herrschten, vielfach die Berather und Tröster der Eingeborenen. Welche Hingebung, welchen Eifer bewies nicht Ziegenbalg, der einen großen Theil der heiligen Schrift und den kleinen lutherischen Katechismus ins Tamulische übersetzte, auch geistliche Lieder in tamulischer Sprache schrieb, und mit großer Mühsamkeit zwei Wörterbücher und eine Grammatik dieser Sprache anfertigte. Sein würdiger

1) Vergl. Franckes Stiftungen 2. 515 ff.

Digitized by Google

Nachfolger, Benjamin Schulze, vollendete die Bibelüberſetzung. Bald fanden die Miſſionare ſolche Anerkennung, daß ihre Wirkſamkeit nicht auf Trankenbar beſchränkt blieb. Durch die engliſche „Geſellſchaft zur Verbreitung chriſtlicher Erkenntnis“ wurden ſie ſeit dem Jahre 1728 veranlaßt und unterſtützt, um in Madras, Cudelur, Calcutta, Tanſchaur und andern Orten lutheriſche Miſſionsſtationen zu gründen.[1]

Vor allen Miſſionaren zeichnete ſich Schwarz aus. Er genoß das größte Anſehen bei allen Religionsparteien. Während die oſtindiſche Kompagnie ihn 1779 als Geſandten nach Seringapatnam ſchickte, die Engländer ihn im Jahre 1784 bei den Friedensunterhandlungen mit Tippo Saib zuzogen, ſtand er beim Könige von Tanſchaur in ſolchem Anſehen, daß dieſer auf ſeinem Sterbebette 1787 in ihn drang, die Vormundſchaft über ſeinen neunjährigen adoptierten Sohn zu übernehmen. Schwarz ſtarb im Jahre 1798. Middleton, anglicaniſcher Biſchof von Calcutta, beſuchte 1816 den König Sirfogan in Tanſchaur. Dieß iſt derſelbe König, ſo erzählt ein Bericht,[2] „der zwar ſelbſt kein Bekenner des Chriſtenthums iſt, der aber an dem Grabe des unvergeßlichen Miſſionar Schwarz Thränen der Liebe und Dankbarkeit weinte, ihn nicht nur einen großen und guten Mann, ſondern auch ſeinen Vater, Freund, Beſchützer und Führer ſeiner Jugend zu nennen pflegt, und deſſen Andenken er auch durch ein koſtbares marmornes Denkmal geehrt hat, welches er in London verfertigen, und in der chriſtlichen Kirche zu Tanſchaur feierlich aufſtellen ließ.“ —

Die halleſchen Miſſionare ließen ſich beſonders den Unterricht der indiſchen Jugend angelegen ſein, durch welchen ſie viele indiſche Kate-

1) Die anglicaniſche Kirche griff früher nicht ein, kein Miſſionar erhielt von ihr die Ordination und beſchwor die 39 Artikel; die meiſten dieſer Miſſionare wurden vielmehr in Wernigerode Namens der lutheriſchen Kirche ordiniert, vom Jahre 1731 bis zum Jahre 1792. Vgl. Franckes Stiftungen 3, 356. 383. 389. 518. 552. Man war damals ſo entfernt, die lutheriſchen Miſſionare der anglicaniſchen Kirche zu überlaſſen, daß vom lutheriſchen Miſſionar Diemer ausnahmsweiſe dieß bemerkt wird: er fand (in London) anfänglich, weil man ſeine großen Fehler wohl kannte, keine ſonderliche Aufnahme, wußte aber doch in der Folge durch ſeine Vorſpiegelungen viele für ſich einzunehmen, und ließ ſich in der Hoffnung, dadurch den Grund zu einem höhern Glück zu legen, die biſchöfliche Ordination gefallen.“ (Eb. 502.)

2) „Neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtalten . . . von Knapp. Sieben und ſechzigſtes Stück.“ S. 633.

Digitized by Google

cheten bildeten, die bei Bekehrung ihrer Landsleute trefflich Hilfe leisteten.[1] —

Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Geschichte der halleschen Mission einzugehen. Francke war vom Jahr 1705 bis an seinen Tod auf mannigfaltige Weise für dieselbe thätig. Zunächst durch gewissenhafte Wahl der Missionare, welche, ohne besondere Vorbereitung zum Missionsdienst, aus Theologen der halleschen Schule genommen wurden.[2] Seit dem Jahre 1710 veranstaltete er die Herausgabe einer „Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Indien"; er veranlaßte, daß man von Halle eine tamulische Druckerei nach Trankenbar schickte; auch wurden ihm vertrauensvoll große Summen für diese Mission zugesandt, sein Name bürgte für die Güte der Sache. Wie theuer sie seinem Herzen sei, äußerte er noch in seinen letzten Reden.

9. Nachwirkungen von Franckes Thätigkeit.

So haben wir die Wirksamkeit Franckes nach den verschiedensten Richtungen hin betrachtet; sein unmittelbares Wirken. Wie viel großartiger erscheint diese Wirksamkeit aber, wenn wir auch das ins Auge fassen, was mittelbar durch ihn veranlaßt wurde. Wie viele Waisenhäuser und Armenschulen mögen seinem Beispiele ihre Entstehung verdanken, wie oft wird heute noch sein Name in Berichten über Rettungsanstalten dankbar genannt. Welchen Impuls gab die halleſche Mission den Protestanten! wie ward ihnen durch diese Mission die Ausbreitung des Christenthums Herzens- und Gewissenssache! Zinzendorf, der Stifter der Herrenhuter, war ein Zögling Franckes — welchen Segen haben nicht herrenhutsche Missionare über die verlassensten Heiden gebracht. War es nicht Franckes Beispiel, welches den halleschen Professor Callenberg bestimmte, im Jahre 1727 eine Anstalt zur Bekehrung der Juden und Muhammedaner zu gründen, und war diese Anstalt nicht eine Vorläuferin der gegenwärtigen Judenmissionen? Endlich, die Can-

1) Die Zahl der in den Kirchenbüchern von Trankenbar im Zeitraum vom Jahre 1706 bis 1780 eingeschriebenen Gemeindeglieder betrug 16,556. Franckes Stiftungen 3, 248.

2) So geschahe es in der Regel bis in die neuste Zeit; nur von einem Missionar bemerkt der sel. Knapp: er habe nicht studiert, sei aber ausgezeichnet begabt gewesen.

Digitized by Google

steinsche Bibelanstalt, welche über zwei Millionen Exemplare der Bibel, des neuen Testaments, des Psalters u. s. w. zu höchst wohlfeilen Preisen verbreitet hat, ist sie nicht eine Vorläuferin aller Bibelgesellschaften unserer Tage?[1] —

10. Franckes Familienverhältnisse. Sein Tod.

[2]Wir verfolgten Franckes Leben nur bis zum Jahre 1694. Oder ist nicht vielmehr sein Leben durch seine Bestrebungen und Stiftungen hinlänglich charakterisiert, lebte er nicht ganz in dem, was er für seinen eigensten göttlichen Beruf hielt? —

Nur weniges will ich hinzufügen. In jenem Jahre 1694 heiratete Francke ein Fräulein von Wurm, mit welcher er bis an sein Ende, 33 Jahre lang, in glücklicher Ehe lebte. Sie hatten 3 Kinder. Das erste, ein Sohn, starb früh. Der zweite Sohn, Gotthilf August, geboren 1696, ward Franckes Nachfolger in Direction der Stiftungen, das dritte Kind, eine Tochter, verheiratete sich im Jahre 1715 mit Freylinghausen. Das häusliche Leben Franckes, im Kreise seiner Familie, entsprach ganz seinem frommen Sinne. Bis in sein 63. Jahr genoß er im Ganzen einer guten Gesundheit. Ward sie durch übertriebene Arbeit zuweilen angegriffen, so erholte er sich auf Reisen. Im Jahre 1725 stellte sich aber eine peinliche Dysurie ein, im November 1726 lähmte ihm ein Schlagfluß seine linke Hand. Doch fühlte er sich im März 1727 wieder sehr gestärkt, so daß er auch Vorlesungen für das Sommersemester im Lectionscataloge anzeigte. Allein er hielt nur noch eine, am 15. Mai, eine paränetische Lection, welche er sichtbar gerührt mit den Worten schloß: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich."

Am 18. Mai genoß er zum letztenmale das heil. Abendmahl.

Am 24. Mai ließ er sich in den Waisenhausgarten fahren. Hier ergoß er sich in ein brünstiges Dankgebet. Darin gedachte er seiner Bekehrung in Lüneburg. Er sprach: „Unter freiem Himmel habe ich oftmals mit dir den Bund gemacht und gesagt: so du wilt mein Gott

1) Daß sich in Speners und Franckes Schule auch die Anfänge eines unkirchlichen, pietistischen und mystischen Separatismus zeigten, welche im Verfolg immer bedenklicher, verwirrter und verwirrender hervortraten, übergehe ich hier.

2) Nach Franckes Stift. 2, 286 und Guericke S. 450—467.

Digitized by Google

ſein, ſo will ich dein Knecht ſein. Oft habe ich dich gebeten: Herr, ſchaffe mir Kinder, gebiere ſie mir wie den Thau aus der Morgenröthe und mache ihre Zahl wie der Sterne am Himmel. Du haſts gethan und den Quell des ewigen Lebens durch mich auf viele Seelen ergoßen und ſo weit fließen laſſen, daß er in allen Welttheilen Seelen getränkt hat. Laß ihn denn fortfließen auch fernerhin, daß der Segen nimmer aufhöre, ſondern fortlebe bis ans Ende der Welt.“ —

Von da an nahmen ſeine Leiden zu, die er mit chriſtlicher Gelaſſenheit ertrug, durch Gebet und Sprüche der heiligen Schrift geſtärkt. Oft wiederholte er die Worte des ſterbenden Jakob: Herr, ich warte auf dein Heil.

Am 8. Juni ward er ſchwächer und ſchwächer. Da fragte ihn ſeine fromme Gattin: dein Heiland wird dir doch nahe ſein? — „Daran iſt kein Zweifel,“ antwortete er. Dieß waren ſeine letzten Worte. Nun fiel er in einen Schlummer, und unter Gebet und Geſang der Seinigen und der anweſenden Freunde entſchlief er ſanft und ſelig, Abends drei Viertel auf 10 Uhr. Er hatte das Alter von 64 Jahren, zwei Monaten und drei Wochen erreicht.

Die ganze Stadt drängte ſich, die Hülle des Entſchlafenen noch einmal zu ſehen, und begleitete ſie am 17. Juni zu ihrer Ruheſtätte.

8. Die Realſchulen.

Ich habe das allmähliche Hervortreten des pädagogiſchen Realismus ſeit der Reformationszeit verfolgt. Im ſiebzehnten Jahrhundert gewann derſelbe auf den gelehrten Schulen mehr und mehr Boden, darauf deutet die Einführung der Lehrbücher des Comenius. Dieſe geſchah nach dem Jahre 1649 auf dem Gymnaſium in Hersfeld;[1] auf dem Danziger Gymnaſium ward, dem Lectionsplan von 1653 zufolge, das Vestibulum und die Janua des Comenius geleſen,[2] auf dem Stargardter und Nürnberger Gymnaſium der Orbis pictus.[3]

Doch ſcheint man hierbei vorzüglich auf bequeme Erwerbung einer copia vocabulorum, beſonders zum Behuf des Lateinſprechens, geſehen

1) Münſchers Programm 1836. S. 17.
2) Hirſch l. c. 48.
3) Falke l. c. 44. Feuerlein l. c. 59.

zu haben. Die Bilder betrachtete man mehr als ein mnemoniſches Hilfsmittel zum feſtern Einprägen der Worte, als daß man, wie Comenius, zugleich an ein wirkliches Kennenlernen der abgebildeten Dinge ſelbſt gedacht hätte.

Und doch machten ſich die Dinge ſelbſt unvermerkt geltend. Der Nürnberger Feuerlein[1] erzählt: man habe geklagt über den Mangel eines guten Vocabularii oder Nomenclatoris, und über den Orbem sensualium Comenii, der bisher faſt allein dafür dienen müſſen. Derſelbe enthalte Schneider-, Weber-, Schuſter-, Küchen- und Keller-Latein, unlateiniſche Phrases, Barbarismos, dagegen mangelten die nöthigſten Verba, Partikeln ꝛc.[2] Es ward daher des Cellarius Libellus memorialis ſtatt des Orbis pictus eingeführt. Aber dieſes rein ſprachliche Schulbuch genügte jetzt nicht mehr, man hatte ſich nun ſchon an des Comenius Bilder, ja an die Sachwelt gewöhnt. Daher ſagt Feuerlein: „Nächſtdem wird man auf einige Holtz- oder Kupfer-Stiche bedacht ſein, in welchen die mehrere Dinge der lernenden Jugend zum mindeſten in effigie vor Augen zu ſtellen, und was ſie ſeien oder wozu ſie dienen, zu beſchreiben ſind, deren lateiniſche Benennungen ſie memorieren, damit ſie nicht Worte ins Gedächtnus faſſen, da ſie nicht einmal wiſſen, was die Sache iſt, welche das Wort bedeuten ſoll... Sonſt wäre nicht übel gethan, fährt er fort, wenn man einige Knaben je zuweilen auch ſpazieren auf die Felder und in die Gärten, Hammer-, Säg-, Papier- und andre Mühlen oder in die Werkſtätte zu allerhand Handwerkern und Künſtlern führte, ihnen die Instrumenta zeigte und ſagte, wie man ſie heiße, und was man damit thue, und dann, wie man dieſes oder jenes, was ſie in substantia vor Augen ſehen, auf Lateiniſch heiße, von ihnen forderte, oder ihnen beibrächte, das würde ihnen nicht nur die vocabula weit beſſer ins Gedächtnus pregen, die ſie ja nicht anderſt als mit Verdruß lernen müſſen, wenn ſie nicht einmal dieſelbe im Teutſchen verſtehen, noch wiſſen, was die Sache iſt, ſondern es dient auch in gemeinem Leben und ſteht hernach übel, wann oft

1) Feuerlein 59.

2) Feuerlein erzählt (S. 63): der Conrector Manner von einem Schüler gefragt: Domine, quid significat ein Kugel-Höpflein? habe geantwortet: „Du Haas, meinſt du, der Cicero werde Kugel-Höpflein gefreſſen haben?“ Das heißt: wozu lateiniſche Worte erlernen, welche in den Claſſikern nicht vorkommen?

ein Gelehrter ſo unwiſſend und unkundig iſt in ſolchen Dingen, die immer je in Geſprächen oder auch ſonſt vorkommen.“ —

Das Leben fieng an, ſich der Schule gegenüber geltend zu machen.

Ungeachtet man hiernach den Orbis pictus auf dem Nürnberger Gymnaſium abſchaffte, behielt man doch, in den zwei unterſten Klaſſen, des Comenius Vestibulum bei. Dazu kam der meiſt realiſtiſche Unterricht in der Mathematik, welcher in dem von Feuerlein mitgetheilten Lectionsverzeichnis als Mathesis juvenilis aufgeführt iſt und durch 5 Klaſſen läuft. Das hiebei zu Grunde gelegte Lehrbuch Sturms[1] iſt reichlich mit Kupfern verſehen, und begreift: allgemeine Mathematik, praktiſche Arithmetik, theoretiſch-praktiſche Geometrie (Feldmeſſen, Höhenmeſſen, Stereometrie), Optik, Kriegsbaukunſt, Civilbaukunſt, Kosmographie, Chronologie, Gnomonik, Mechanik, und zum Schluß Chiromantie! Es ſind die Elemente der genannten Diſciplinen auf 79 Folioſeiten mitgetheilt. Feuerlein[2] lobt die mathematiſche Methode Sturms ſehr, man glaubt einen Schüler Peſtalozzis zu hören. „Da brauchts, ſagt er, keines Auswendiglernen des Einmaleins, wie in Teutſchen Schulen ohne Verſtand geſchieht, ſondern ſie lernen es ſelber machen und mit raison und gutem Begriff ihrer Vernunft faſſen. Hier lernet man auch das διότι, oder die Urſach der Reguln begreifen, warum man ſo und ſo verfahre, da man in Teutſchen Schulen nur das ὅτι lernet, wie man procediren müſſe, ohne die Urſache zu wiſſen, warum? Es wird da ſchier auch mehr ein Werk der Gedächtnus daraus, als der Vernunfft.“ Dann lobt er es, und dieß berückſichtigen wir hier beſonders, daß die Knaben ſo „ſchicklich mit dem Zirckul, Winckelmaaß, Maaßſtab, Meßruthe ꝛc. umgehen lernen, wie ſie, nach einigen Uebungen, ſo bald und ſo nett eines Tiſches, eines Fenſters, einer Stube, eines Hauſes ꝛc. Größe auch nur aus dem Augenmaaß ſchätzen lernen.“[3]

1) Der Titel iſt: Johannis Christophori Sturmii Mathesis compendiaria sive Tyrocinia mathematica. Ich habe die ſechſte von Sturms Sohn, Leonhard Chriſtoph Sturm beſorgte, Coburg 1714 erſchienene, Ausgabe in Folio vor mir.

2) L. c. 103 sqq.

3) Feuerlein vertritt dann das Lehren der Mathematik gegen die Anfechter desſelben. Unter Anderm ſagt er: „Es iſt dieſes Seculum literarium ſogar mathematicum, daß ſchier in allen Disciplinis, auch in den Moralibus und Philologicis, wer recht accurat verfahren will, Methodum mathematicam dazu anwendet.“

Digitized by Google

Nach Sturms Vorrede zu ſeinem Buche war daſſelbe auf verſchiedenen deutſchen Gymnaſien eingeführt.

Noch einen Schritt weiter gieng der Prediger Semler in Halle.[1] Dieſer gab im Jahre 1739 eine Nachricht, überſchrieben: „Von königl. preuß. Regierung des Herzogthums Magdeburg und von der berliniſchen königl. Societät derer Wiſſenſchaften approbirte und wieder eröffnete mathematiſche, mechaniſche und öconomiſche Realſchule bei der Stadt Halle.“[2]

So viel ich weiß, tritt hier zum erſtenmale der Name und Begriff Realſchule auf. Außer dem Religionsunterricht ſoll, nach Semler, „die Jugend zu nützlichen und im täglichen Leben ganz unentbehrlichen Wiſſenſchaften angewieſen,“ insbeſondere ſollen ihr ſichtbare Dinge entweder in natura oder in allerhand Abbildern gezeigt werden. Eine Beſchreibung Roms in einem Buche, ſagt er, gebe die matteſte Kenntnis der Stadt, eine lebendigere erhalte man durch mündliche Beſchreibung jemandes, der lange in Rom lebte, dieſe Lebendigkeit ſteigre ſich durch Kupferſtiche, farbige Bilder, Modelle; aber mit eigenen Augen die Stadt zu ſehen, gebe den höchſten Grad der Erkenntnis. — Das: Non scholae sed vitae discendum ſei ihm ſeit 40 Jahren Schulregel geweſen. Fürs Leben bedürfe es aber Kenntniſſe von Gewicht, Maaß, vom Gebrauch des Zirkels und Lineals, es bedürfe der Wiſſenſchaft des Kalenders, der Aſtronomie, Geographie. Ferner ſei nöthig: „Kenntnis einiger phyſicaliſchen Sachen, als Metalle, Mineralien, gemeiner Steine und Edelſteine, Holtze, Farben, die Zeichnungskunſt, von Ackerbau, Gartenbau, Honigbau, einiges von der Anatomie und Diät, von der Polizeiordnung das Nöthigſte, von denen Geſchichten des Vaterlandes aus der halliſchen Chronica und andern Autoren, die Landkarte Teutſchlandes ſowol, als in specie des Herzogthums Magdeburg und denen umliegenden Städten und Dörfern um Stadt Halle, von denen im täglichen Leben ſehr oft geredet wird, alſo, daß derſelben Kenntnis viel

1) Chriſtoph Semler, lutheriſcher Prediger, geb. in Halle 1669, las Collegia, nachdem er 1697 in ſeiner Vaterſtadt Magiſter geworden, hatte ſeit 1699 die Inſpection der Armenſchule, ward Oberdiaconus der Kirche zu St. Ulrich, Mitglied der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften und ſtarb 1740. „Er hatte eine große Wiſſenſchaft in mechanicis und mathematicis,“ ſagt Jöcher.

2) Erſchien in den halliſchen Anzeigen, woraus ſie die Acta historica ecclesiastica (1740 Tom. 19. S. 198) entnehmen.

nöthiger ist, als daß man wisse, wo in der Welt Dublin, Astracan und Adrianopel liegt."

Hier haben wir nicht nur eine Aufzählung der meisten Realien, welche späterhin in den Realschulen gelehrt wurden, auch das Grundprincip tritt schon hervor, welches besonders Rousseau und Pestalozzi geltend machten: es müsse vor Allem das gelehrt werden, was die nächste Gegenwart, das tägliche Leben biete und fordere.

Von hallischen Professoren nennt Semler den Chr. Thomasius, Cellarius, Hofmann (den Arzt) und den Philosophen Wolf, als solche, die ihm Beifall gegeben. Im Jahre 1706 wandte er sich mit seinen Schulvorschlägen an die magdeburger Regierung, welche ebenfalls beifällig auf dieselben eingieng. Die Berliner Societät der Wissenschaften, von jener Regierung hierüber befragt, antwortete den 15ten December 1706: so wie man Schulen zur Bildung künftiger Kirchen- und Staatsdiener habe, so würde es gut sein, Knaben, die bisher nur deutsche Schulen besuchten „in einer gewissen mechanischen Schule unterrichten zu lassen, damit ihnen der Verstand und Sinnen mehr geöffnet würden und sie insonderheit die nöthigen Materialien und Objecte samt deren Güte und Preis erkennten, dann den gemeinen wie auch Proportionalcircul, Lineal, Winkelmaß und Gewicht, wie nicht weniger andere Maße und Maßstäbe, Wage und nach Gelegenheit das schlechte globular-microscopium zu genauer Einsicht derer Körper und sonst andere nützliche Instrumenta, samt Werk- und Hebzeugen verstehen und gebrauchen lernten, mithin sich dieser Erkäntnis hernach zu besserer Begreifung und Ausübung, auch Erfindung neuer, nüzlicher Handgriffe bedienen möchten. Dabei hauptsächlich dahin zu sehen wäre, daß von denen Lernenden im Werk selbsten ein gutes Augenmaß, stetige Hand- und andere dergleichen, in einem geschärften Gebrauch der äußerlichen Sinne bestehende, Grundvortheile aller Arbeiten, so die Natur darbeut und die Uebung perficieret, erlanget werden."

Semler ließ nun, von der Stadt unterstützt, 12 arme Knaben in seiner Wohnung von einem „Litterato unterrichten, der, wie er sagt, in mathematicis, mechanicis und oeconomicis gar sonderlich wohl erfahren war," allein es währte nur dritthalb Jahr. Beim Unterricht wurden „63 objecta singularia praesenter vorgestellet," besonders durch Mo-

delle.[1] Im Jahre 1738 wurden dieſe „Oculardemonſtrationen" wieder vorgenommen. „Man habe vor der Hand, ſagt Semler „nicht auf exotica und curiosa, ſondern nur hauptſächlich auf quotidiana und necessaria geſehen und was praesentissimam utilitatem in vita communi mit ſich führe. Durch dieſe Methode, fährt er fort, werden die bisherigen Verbalſchulen auch zugleich Realſchulen werden, indem die Information nicht mehr geführet wird durch lauter abtracta, universalia und intellectualia sola. Die allererſte Information der kleinen Kinder ſollte ohne Buch an denen Sachen ſelbſt geſchehen." Bücher müßten nur zur Repetition dienen, an Worte ſeien die ideae rerum zu affigiren. — Die Schulen, bisher „Marterſtuben" würden „durch Einführung der Realitäten zu lauter Freudenſtuben werden." — Semler war, als er dies ſchrieb, ſchon 70 Jahre alt. Man würde ſich irren, wenn man ihn, nach dem bisher Mitgetheilten, für einen ganz irdiſch geſinnten, materialiſtiſchen Realiſten, nach Art ſo vieler ſpäterer hielte. Er wollte nicht beim Sichtbaren ſtehen bleiben, ſondern, wie er ſagt, „von den creaturis ad creatorem aſcendiren," und bittet um Verleihung „erleuchteter Augen, welche in die penetralia der Creaturen hineinſehen." Zum Schluß preiſt der fromme Greis mit dem Pſalmiſten Gottes Werke. „Selig ſagt er, iſt der, ſo ſie heilſamlich erkennet und aber ſelig iſt, der ſich darinnen heiliglich freuet und Dir dafür von Grunde ſeines Herzens danket."[2]

Es iſt bemerkt worden, daß in Franckes Anſtalten verſchiedene Realien gelehrt wurden, als Botanik, Drechſeln u. ſ. w. Sollte nicht Semler, welcher als Docent bei der Univerſität Halle, als Prediger und Inſpector der deutſchen Schulen dem A. H. Francke ſo nahe ſtand, ſollte er nicht durch ſeinen pädagogiſchen Realismus auf das Lehrweſen im Waiſenhauſe und Pädagogium Einfluß geübt haben? Merkwürdig bleibt es, daß aus Franckes Schule Johann Julius Hecker hervorgieng, der im Jahre 1747 die erſte bedeutende deutſche Realſchule in Berlin ſtiftete und ebenſo Heckers Nachfolger als Director dieſer Schule: Johann Elias Silberſchlag.

1) Zum Theil ſehr ſeltſame, z. B. eine Machina, „daran die einige wahre Urſache der Ebbe und Fluth demonſtriret wird."

2) Mehr habe ich über Semler bis jetzt nicht erfahren können. Schulz (in den Rheiniſchen Blättern März und April 1842 S. 159) ſpricht beiläufig von „ſchmerzlichen Erfahrungen Semlers zu Halle," deſſen Realſchule vom Jahre 1705 bis 1739 einige mal eröffnet und wieder geſchloſſen worden ſei.

Digitized by Google

Wir müssen bei Betrachtung des stärker und stärker auftretenden Realismus zweierlei unterscheiden. Einmal fieng man an die, bisher durch die Sprachstudien ganz unterdrückten, Realien richtiger zu würdigen und suchte sie in die gelehrten Schulen einzuführen: andrerseits aber drang sich die Ueberzeugung auf, daß man den Unterricht auf diesen Schulen nur für die zum gelehrten Stande vorzubereitenden Knaben angemessen eingerichtet, nur diese berücksichtigt, alle übrigen Schüler aber genöthigt habe, Dinge zu lernen, ja oberflächlich zu treiben, welche sie in ihrem folgenden Leben nicht brauchen könnten. Es war klar, daß für diese nicht studierenden Schüler manche Realkenntnisse weit wünschenswerther seien, als bloße ziellose Anfänge im Latein. Darauf weist schon das mitgetheilte Votum der Berliner Akademie über Semler hin. Hiermit übereinstimmend schrieb Rector Gesner in Rotenburg um das Jahr 1720 „Die eine Classe, welche nicht studiert, sondern entweder ein Handwerk, oder die Kaufmannschaft oder den Soldatenstand erwehlet, muß man im Schönschreiben, Rechnen, Mathesis, Briefschreiben, Geographie, Weltbeschreibung und Historie unterrichten. Die andere Classe machen die Studierenden aus." Schöttgen, Rector in Dresden schrieb 1742 einen „Unvorgreiflichen Vorschlag, wegen einer besondern Klasse in öffentlichen Stadtschulen." In diesen Schulen sagt er, sei Alles auf Erlernung des Latein gerichtet, Kinder „welche unlateinisch bleiben wollen," lasse man ganz aus der Acht. Sie müßten den Donat und die Grammatik mitlernen, welche für sie unnütz; Sachen dagegen, die Handwerkern, Künstlern, Kaufleuten dienlich, würden nicht getrieben. Was es diesen hülfe, wenn sie gelernt: anthrax, colax ꝛc. Stadt und Land brauchten nicht bloß lateinische Leute, auch andere. Darum räth er ebenfalls, für diese eine besondere Klasse zu stiften. — „Mein Vorschlag, schließt er resignierend, ist schon verworfen, ehe ich ihn ans Tageslicht gebracht. Aber was liegt daran . . . ist er jetzund noch nicht reif, so wollen wir warten, bis seine Zeit kommt."[1]

Auch der früher schon erwähnte prenzlauer Rector Wenzky schrieb im Jahre 1751 eine Abhandlung „daß die Realschulen noch gemeiner sein könnten und müßten," und der eben so gelehrte als umsichtige Joh. Matthias Gesner äußerte sich also: „Es ist ein gemeiner Fehler der meisten Schulen, daß man in denselben nur auf diejenige siehet, welche

1) Acta scholastica, herausgeg. von Biedermann. 2, 221.

Digitized by Google

sogenannte Gelehrte von Profession werden wollen und in dieser Absicht von allen jungen Leuten durch die Bank ein vollkommenes Vermögen in der lateinischen Sprache fordert. — Hingegen wird meistentheils dasjenige versäumt, was im gemeinen bürgerlichen Leben bei Künsten und Professionen, in Hof- und Kriegsdiensten unentbehrlich oder doch nützlich ist . . . Ein wohl angelegtes Gymnasium hingegen muß diese Eigenschaft und Einrichtung haben, daß die Jugend von allerlei Extraction, Alter, Beschaffenheit und Bestimmung, ihre Rechnung dabei finden und zum gemeinen Nutzen in demselben bereitet werden könne. Es wird demnach die Jugend in Ansehung ihrer künftigen Lebensart in 3 Klassen eingetheilt, 1) die zu Handwerkern, Künsten und zur Kaufmannschaft angehalten werden, 2) die ihr Glück im Krieg oder bei Hof machen, und 3) die beim Studieren bleiben und auf Universitäten gehen sollen."[1]

So forderten viele tüchtige Männer, daß man nicht einseitig und ungerecht nur für die Bildung Studierender sorgen, sondern auch Kinder, „welche unlateinisch bleiben wollten" berücksichtigen müsse. Allein es war eine schwer zu beantwortende Frage: wie dieß anzugreifen sei?

Nach Gesners Ansicht hatte jedes Gymnasium die Aufgabe, jene ganz verschiedenen Arten von Schülern zu bilden. Es leuchtet ein, wie schwer diese Aufgabe zu lösen sei, wie man, beim Sterben höchst disparaten Forderungen zu genügen, Gefahr laufe, keiner zu genügen und ganz charakterlos zu werden.

Warum aber diese gemischten Schulen, fragten Andere? Wäre es nicht besser, wo nicht für alle und jede einzelnen, doch für die Masse der nichtstudierenden Stände eigene Unterrichtsanstalten zu errichten? Diese Fragen mußten sich um so mehr aufdrängen, als späterhin die Verwirrung auf den Gymnasien durch das Verfolgen verschiedenartiger Zwecke und zugleich die Ueberzeugung wuchs, daß jede Schule nur Ein Princip, Ein Ziel, Einen Charakter haben müsse.

Die Geschichte der Berliner Realschule ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich, sie giebt uns eine Folge von Versuchen, die humanistischen

1) J. M. Gesner, kleine deutsche Schriften S. 355. Da diese 1756 erschienen, so muß Gesners „Bedenken wie ein Gymnasium einzurichten" aus welchem die oben angeführte Stelle entnommen ist, früher geschrieben sein. Seine Gymnasialordnung sucht jenen 3 Klassen der Schüler zu genügen.

Digitized by Google

Studien mit den Realstudien, die Bildung studierender und nicht studierender Schüler zu vereinigen und in Harmonie zu bringen.

Julius Hecker ward oben als Stifter jener Schule genannt.[1] Dieser wurde im Jahre 1739 als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin angestellt und erhielt zugleich die Aufsicht über die zur Parochie gehörigen deutschen Schulen. Er betrachtete die Unterrichtsanstalten als Pflanzgärten des Staates, aus denen die jungen Leute, wie Bäume aus einer Baumschule in die besonderen Stände versetzt würden. Daher verlangte er Schulen, welche für die Facultätsstudien, andere die für den Bürger-, Künstler-, Militär- und Landwirtstand vorbereiteten, noch andere für den Bauern- und Taglöhnerstand. Dieser Ansicht entsprechend organisierte er die im Jahre 1747 gestiftete Realschule. Sie bestand aus 3 theils sub-, theils coordinierten Schulen, aus der deutschen, lateinischen und der Realschule im engeren Sinne. Einzelne Schüler der lateinischen und deutschen Schule konnten dem Unterricht in der Realschule beiwohnen. In dieser lehrte man Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Architectur, Zeichnen, Naturlehre. Besonders handelte man vom menschlichen Körper, dann von Pflanzen, Mineralien, gab Anweisung zur Wartung der Maulbeerbäume und Erziehung der Seidenwürmer, auch führte man die Schüler in die Werkstätten. Unter den Klassen wird eine Manufactur-, eine Architectur-, ökonomische, Buchhalter- und Bergwerksklasse genannt.[2]

Die Einrichtung der eigentlich lateinischen Schule bietet nichts besonders. Da man in derselben wöchentlich 12 Stunden latein, 5 Stunden französisch und anderes lehrte, die Knaben außerdem an mannigfaltigem Realunterricht Theil nahmen, so waren sie mit Lectionen überhäuft; mit Ausnahme der Stunde von 12—1, ward von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends Unterricht ertheilt.

Im Jahre 1753 trat J. F. Hähn als Lehrer zur Realschule, welcher beim Unterricht, nach Semlers Art, von der Anschauung ausgieng. Eine große reale Sammlung diente hierzu, in derselben fand man Modelle von Gebäuden, Schiffen, Schränken, Pflügen, Butterfässern; Säulen

1) Das Folgende entnehme ich vorzüglich aus des Herrn Oberlehrer Schulz „Geschichte der Realschule in Berlin." S. Diesterwegs Rheinische Blätter Bd. 25 u. 26. 1842.

2) Im Jahre 1748 ward eine Pensionsanstalt mit der Realschule verbunden, der erste Pensionair war Friedrich Nicolai.

Digitized by Google

der verschiedenen Ordnungen, bildliche Darstellungen eines vollständigen römischen Triumphzugs, Sammlungen von Kaufmannswaaren, dazu Kaufmannsläden en miniature, eine pharmakognostische Sammlung, Lederproben u. s. w. u. s. w. Dazu kam ein der Realschule gehöriger botanischer Garten und eine Maulbeerplantage.

Hecker und Hähn legten dem Publicum ihre pädagogischen Ansichten vor. Jener verfaßte unter Anderm im Jahre 1749 einen „[1]Wohlgemeinten Vorschlag, wie die lateinische Sprache bei Würden und Ehren zu erhalten." Er sagt: man strebe vergebens, das Latein auf seinen vorigen Thron zu setzen: schnitzerreiche juristische und medicinische Disputationen und Candidatenexamina bewiesen, wie sehr es in Verfall gekommen. Sein Rath ist: bis ins 11te und 12te Jahr Realien zu treiben und dann erst latein anzufangen.

Hähn schrieb: „Wie das Nothwendige und Nutzbare von Sprachen, Künsten und Wissenschaften in Realschulen zu verbinden. 1753."[2] Er räth den Kindern nicht bloß mündliche Beschreibungen zu geben, sondern ihnen die Dinge entweder in natura oder in Modellen und Bildern zu zeigen. Man ersieht aus seiner Abhandlung unter Anderm, was es mit der Manufacturklasse und den erwähnten Lederproben auf sich habe. „[3]In der Manufacturklasse, erzählt er, hat man seit Weihnachten den Lederhandel angefangen. Um die Sache praktisch und nutzbar auf das künftige Leben zu treiben, so ist eine Sammlung von allerlei Leder gemacht worden. Man kann der Jugend von mehr als 90 Arten des Leders, jedes Stück so groß als ein Octavblatt austrägt, zur Probe vorzeigen. Man findet darin allerlei Sohlleder und Schmalleder von Ochsen, Kühen, Pferden, Kälbern, Schafen: desgleichen Proben von Ziegen- und Bocksfellen, von Reh- und Hirschleder, von Corduan, Saffian, Juchten und andere Sorten mehr."

Julius Hecker starb 1768, Hähn verließ schon 1759 die Schule.

Aus dem Mitgetheilten wird es ziemlich klar, daß der Unterricht Studierender von dem der nicht Studierenden, die gelehrten Studien von den Realstudien nicht gehörig in der Realschule geschieden waren und man allen Schülern zumuthete, fast Alles zu lernen. Daher kam die

1) „Altes und Neues von Schulsachen, gesammelt von Biedermann. 1752" Th. 6.
2) Ib. Th. 8., 257.
3) Ib. 278.

Digitized by Google

unerhörte Zahl von täglich 11 Unterrichtsstunden; die Menge der Lehrobjecte machte dieß nothwendig. Ganz unzweideutig stellt es sich aber heraus, daß Hecker seinem „obersten Grundsatz: Non scholae sed vitae discendum" nicht nur treu war, sondern denselben aus Misverstand bis zur Caricatur verfolgte.

Die Schule soll dem Leben wohl vorarbeiten, nicht aber ihm vorgreifen, sie soll nicht lehren wollen, was nur das Leben lehrt und lehren kann. Jene citierten Worte Hähns: „seit Weihnachten haben wir den Lederhandel angefangen", müssen jedem verständigen Menschen albern dünken. Ist denn das die Meinung des weisen Wortes: Non scholae sed vitae discendum? Hatte sich in jener dürren todten Zeit der lebendige Begriff von vita ganz verloren? —

Nach Heckers Tode erhielt der, als Mathematiker und Physiker bekannte Johann Elias Silberschlag, die Direction der Anstalt.[1] Dieser scheint eine schärfere Begriffsbestimmung der oben genannten drei, unter dem allgemeinen Namen „Realschule", befaßten Anstalten beabsichtigt zu haben. Er gab den Dreien die Namen: Pädagogium, Kunstschule und deutsche- oder Handwerker-Schule.

Die deutsche Schule war Elementarschule für alle, doch hatte sie eine besondere Handwerksklasse. In der Kunstschule legten auch die Studierenden den Grund in der Mathematik, im Latein und im Französischen, wiewohl diese Schule vorzugsweise für nichtstudierende Künstler, Oekonomen ꝛc. bestimmt war. Vom Lehrer der Mathematik wurden hier „Axiomata und Theoremata als Regeln vorgetragen, die nicht nach der theoretischen Schärfe erwiesen wurden", was erst im Pädagogium geschahe. In diesem waren „zwei theoretisch-mathemaische Klassen", in der untern ward Arithmetik, in der obern Algebra gelehrt; die übrigen Unterrichtsgegenstände des Pädagogiums entsprachen denen oberer Gymnasialklassen. — Als Silberschlag im Jahre 1784 abtrat, so folgte ihm Andreas Jacob Hecker im Amte. Mehr und mehr ward jetzt in der Kunstschule eine Bildung für spezielle Berufe bezweckt; es gab besondere Lectionen für künftige Bergwerks- und Hüttenbediente, besondere für praktische Geometer, Artilleristen, Forstbediente, Oekonomen, Kaufleute u. s. w. Ja im deutschen Sprachunterricht wurden einige Stunden

1) Es charakterisiert den Mann, daß er zugleich Oberconsistorialrath und Oberbaurath war.

Digitized by Google

wöchentlich bestimmt; „diejenigen, welche sich künftig bei verschiedenen hohen Landes-Collegien als Secretaires engagiren wollten, mit dem Gange der Geschäfte derselben bekannt zu machen.“ So ward die Kunstschule ein Aggregat von den disparatesten Berufsschulen. „Es drängt sich der Gedanke auf, sagt der Geschichtsschreiber der Schule, daß, wer Alles zu erreichen strebt, am Ende nur wenig erreicht. So gieng es auch wirklich mit unserer Realschule.“

Zu gleicher Zeit gewann das Pädagogium unter Hecker mehr den eigenthümlichen Charakter einer gelehrten Schule. Im Jahre 1797 erhielt es, bei Gelegenheit seiner 50jährigen Jubelfeier, den Namen Friedrich Wilhelms-Gymnasium; endlich ward es im Jahre 1811 in Ansehung der Lehrer und Lectionen von der Realschule getrennt.[1] Man hatte sich durch lange und schwere Erfahrungen überzeugt, daß die bisherige genaue Verbindung beider Anstalten eine Mésalliance gewesen, durch welche die Selbständigkeit des Charakters beider gelitten. —

Sind die Ziele zweier Lehranstalten verschieden, so müssen es auch die Wege sein, es muß das Lehren der Reallen auf dem Gymnasium von dem auf der Realschule ganz verschieden sein und ebenso das Lehren der Sprachen auf der Realschule von dem auf Gymnasien. Es ist ein Unterschied in Auswahl, Methode und Zweck. —

Eine Betrachtung drängt sich hier auf. Gymnasien sind in Bezug auf das Lernen dadurch wesentlich und scharf von den Universitäten verschieden, daß sie einzig die allgemeine Bildung als Grundlage aller Berufsbildungen, bezwecken, während Facultätsstudien die Universität charakterisieren und den Uebertritt in das praktische Leben vermitteln. Mit Recht erregte es den größten Unwillen, als ein Minister zu Ende des vorigen Jahrhunders verlangte: man solle auf den Gymnasien mit künftigen Juristen nicht mehr den Tacitus und Virgil, sondern des Heineccius Institutionen lesen. Das Gymnasium weiß von keinen Fachstudien, darf von keinen wissen, wofern es nicht voreilig unreifen Knaben eine fundamentlose Berufsbildung gewaltsam aufprägen will. —

Erleidet dieß Anwendung auf die Realschulen? War es nicht der größte Misgriff, daß man in der Berliner Schule direct auf Bildung von Bergleuten, Oekonomen, Artilleristen u. s. w. ausgieng? Muß nicht

1) Nämlich von der Realschule im engeren Sinne, der Kunstschule Silberschlags.

Digitized by Google

vielmehr die Realschule nach Art der Gymnasien, eine allgemein menschliche Bildung ins Auge fassen, Elemente herausfinden, welche wahrhafte, gemeinsame Fundamente der spätern Berufsbildung des Bergmanns, Oekonomen, Artilleristen u. s. w. sind?

Ein solches Ziel hatte der treffliche Spilleke im Auge, welcher im Jahre 1820 die Direction der Realschule erhielt.[1] Seine Ansicht war: diese Schule sollte in ihren obern Klassen „diejenige Bildung geben oder wenigstens einleiten, die ohne durch genauere klassische Studien bedingt zu sein, für die höhern Verhältnisse der Gesellschaft vorausgesetzt wird; eine speciellere Vorbereitung jedoch auf besondere Berufsarten, wie man solches in früheren Zeiten in dieser Abtheilung der Schule bestimmt anstrebte, fand nicht statt."

Sind wir hierin mit Spilleke einverstanden, so drängen sich neue Fragen auf. Entspricht die Realschule dem Gymnasium, wie müssen die, den Universitäten entsprechenden realen Lehranstalten eingerichtet sein, in welche die Realschüler nach vollendeten Schulstudien übertreten?

Sind unsere polytechnischen und höheren Gewerbeschulen wahre Realuniversitäten? Zerfallen sie, bei der großen Mannigfaltigkeit der Künste und Gewerbe, in Abtheilungen, welche den akademischen Facultäten entsprechen? Oder sind solche Realuniversitäten nicht wohl möglich, müssen spezielle Berufsschulen schon deshalb eintreten, weil die meisten Berufsarten ein eigenthümliches Lebenselement haben? Der Bergmann muß zuletzt im Gebirge, der Seemann am Meere, der Landwirt auf dem Lande gebildet werden, könnten auch alle drei in derselben Realschule ihre allgemeine Vorbildung erhalten. Ja sollte sich nicht für Lehrlinge vieler Gewerbe und Künste, dem mehr oder minder weit geführten ersten Unterricht zunächst ein rein practisches Erlernen und Einüben ihrer Kunst ꝛc. unter der Zucht von ausübenden Meistern anschließen, und eine feinere künstlerische oder wissenschaftliche Ausbildung erst auf diese Lehrjahre folgen?

Doch daß ich nicht vorgreifend meine historische Aufgabe überschreite. Wir werden später sehen, wie viel in unserer Zeit für eine zweckmäßige Organisation der mannigfaltigsten Realschulen ꝛc. geschehen ist und ge-

1) A. J. Hecker starb 1819, ihm folgte Bernhardi, (welcher aber schon 1820 starb,) diesem Spilleke, nach dessen, 1841 erfolgtem Tode, der als Schulmann und Gelehrter ausgezeichnete F. Ranke Rector wurde.

Digitized by Google

schieht. Wenn der Dresdner Rector Schöttgen im Jahre 1742 einen unvorgreiflichen Vorschlag machte, doch auch für den Unterricht der Kinder einigermaßen zu sorgen, „welche unlateinisch bleiben wollten," so fügte er, wie wir sahen, hoffnungslos hinzu: „mein Vorschlag ist schon verworfen, ehe ich ihn ans Tageslicht gebracht." Doch rafft er sich auf und fährt fort: „Aber was liegt daran, ist er jetzund noch nicht reif, so wollen wir warten bis seine Zeit kommt."

Der alte Rector hat richtig geweißagt. Ein Jahrhundert, nachdem er schrieb, zählte man allein im preußischen Staat 42 Realinstitute bei 126 Gymnasien. [1]

9. Reformatorische Philologen.

Ich habe bisher vorzugsweise Männer der beiden letzten Jahrhunderte geschildert, welche, unbefriedigt vom Herkömmlichen, neue pädagogische Ansichten und Systeme aufstellten, nach neuen pädagogischen Methoden experimentirten.

Wir sahen auch, daß solche Neuerungen nicht ohne Einfluß auf das ganze deutsche Erziehungswesen waren. Dennoch blieb die Mehrzahl der Schulmänner während des 17ten Jahrhunderts im Wesentlichen den Ansichten und Methoden Melanchthons und Sturms treu. Im 18ten Jahrhundert aber änderte es sich. Einige sehr bedeutende Philologen, welche zugleich praktische Schulmänner waren, fiengen an auf ein oder die andere Weise neue Bahnen einzuschlagen. Manches, was dem alten Sturm hoch stand, erschien ihnen geringer, anderes, was er vernachläßigte, machte sich ihnen geltend. Man würde sich irren, wenn man glaubte: sie seien immer erst durch die früheren Neuerer zu solchen neuen Ansichten hingeführt worden, vielmehr läßt sich nachweisen, daß sie dieselben nicht nur auf eigenem Wege fanden, sondern auch, daß sie spätern Neuerern oft vorgearbeitet haben.

Unter den reformatorischen Philologen, welche der pädagogischen, durch Rousseau veranlaßten, Revolution vorangehen, nimmt der schon mehrmals erwähnte Johann Matthias Gesner den ersten Platz ein, ihm schloß sich Johann August Ernesti an.

1) Schulz über das Wesen der Realinstitute. In Diesterwegs Rhein. Blättern Novbr. u. Decbr. 1841. S. 274.

Digitized by Google

Johann Matthias Gesner.
1691—1761.

Der Sohn eines Predigers, ist er im Jahre 1691 zu Roth, einem ansbachischen Städtchen an der Rezat, geboren. Er verlor früh seinen Vater, ward aber nach dessen Tode von seinem Stiefvater, Prediger Zuckermantel, gut unterrichtet und dann auf das ansbacher Gymnasium geschickt. Unter dem gelehrten Rector Köhler lernte er hier nicht bloß latein und griechisch, sondern auch hebräisch, arabisch, syrisch und mehrere neue Sprachen.

Im Jahre 1710 bezog er die Universität Jena, wo er unter Danz gründlich Hebräisch trieb, und theologische Vorlesungen bei dem trefflichen Buddeus hörte, welcher ihn sehr lieb gewann. Dieser hatte schon längst den Wunsch gehegt, daß einem wesentlichen Mangel der Universität abgeholfen werden möchte. Es kamen nämlich die meisten Theologie Studierenden nach den Universitätsjahren in Lagen, welche entschieden pädagogische Kenntnisse und Fertigkeiten verlangten. Viele erhielten Schulämter, andere wurden Hofmeister, noch andere sollten Schulen inspiciren. Und auf der Universität war nicht im Geringsten gesorgt, die Studierenden nur einigermaßen für diese ihnen bevorstehenden Anforderungen vorzubereiten, ein Mangel, dem nach Buddeus Meinung am besten durch Gründung eines pädagogischen Seminars abgeholfen werden konnte. Im jungen Gesner glaubte nun Buddeus den rechten Mann gefunden zu haben, um an die Spitze eines solchen Seminars gestellt zu werden. Er veranlaßte ihn deshalb, die Institutiones rei scholasticae zu schreiben, welche im Jahre 1715 erschienen, und als Compendium für Vorträge am Seminar dienen sollten. Man erstaunt über die Gelehrsamkeit, das gesunde Urtheil und die klare Darstellung des 24jährigen Autors.

1) Quellen:

1. Jo. Aug. Ernesti narratio de Jo. Matthia Gesnero ad Davidem Ruhnkenium.
2. Gesners Werke. Hierher:
   a. J. M. Gesneri Institutiones rei scholasticae. Jenae 1715.
   b. J. M. Gesners kleine deutsche Schriften. Göttingen 1756.
   c. J. M. Gesneri opuscula minora. Vratislaviae. 1743.
   d. J. M. Gesneri primae lineae Isagoges in eruditionem universalem. — Accedunt nunc praelectiones ipsae per Jo. Nic. Niclas. 2 Tomi. Lipsiae 1774.

Digitized by Google

Schon in diesem Buche zeigt sich Gesners Neigung zur „Polymathia“, dasselbe enthält bereits viele Umrisse für seine spätere Isagoge in eruditionem universalem.

Ausführlich behandelt er den Unterricht in den alten Sprachen. Man glaubt einen alten erfahrenen Schulmann zu hören, wenn man die zum Theil seinen Regeln liest, welche er für Lehrer aufstellt.

Auch über den Unterricht im Hebräischen und in neuern Sprachen spricht er und bewährt seine ansbacher und jenaer Sprachstudien.

Dann geht er zu andern Disciplinen über, besonders empfiehlt er sehr die reine und angewandte Mathematik.

Er beschränkt sich jedoch nicht bloß auf den Unterricht, sondern handelt von Allem, was in den Bereich der Pädagogik gehört. So spricht er ausführlich darüber, welche Ansprüche an einen Lehrer zu machen seien, sowohl hinsichtlich seiner Kenntnisse und Lehrgaben, als seines sittlichen Charakters. Weiter schildert er die Schüler und gibt an, wie man sie prüfen, richtig würdigen und behandeln solle.

Kurz, das kleine Buch entsprach damals ganz dem bestimmten Zwecke: als Compendium für pädagogische Vorlesungen auf Universitäten zu dienen und man könnte nur wünschen eine ähnliche, unserer Zeit angemessene, Schrift zu haben.

Aber eine Bestimmung dieser Institutiones schlug fehl: Gesner selbst kam nämlich nicht dazu über dieselben in Jena zu lesen, da er bald als Conrector und Bibliothekar nach Weimar berufen ward. Während der 13 Jahre seines dasigen Aufenthalts, bildete er durch die umfassendsten Studien, zu welchen ihn besonders das Bibliothekaramt veranlaßte, die Universalität seines Wissens immer mehr aus. Er ward dadurch gründlich befähigt später eine der größten Europäischen Bibliotheken, die göttinger, gründen zu helfen und ihre jugendlichen Anfänge, als erster Vorstand, zu leiten. Von Weimar kam er 1728 als Rector an das Gymnasium zu Ansbach, von da wieder 1730 als Rector an die berühmte Thomasschule in Leipzig.

Diese fand er, sowohl hinsichtlich der Studien als auch der Disciplin, in tiefem Verfalle.

Es war nämlich Jacob Thomasius [1] vom Jahre 1676 bis 1684

1) Vater des berühmten Christian Thomasius.

Rector dieser Schule. Im spätern Alter ward Thomasius[1] „der Lectüre der alten Classiker auf Schulen abgeneigt und faßte selbst gegen sie endlich einen entschiedenen Widerwillen.“ Daher verbannte er die Classiker fast ganz, und führte an ihrer Stelle Lesebücher und Chrestomathieen neuerer Lateiner ein. Man las den Muret, Buchanani psalterium, Schoenaei Terentius christianus etc. Johann Heinrich Ernesti, welcher nach Thomasius von 1684 bis 1729, 45 Jahre lang Rector war, traf hierin keine Aenderung. Als Gesner nun an Ernestis Stelle trat und fand, daß kaum ein oder zwei Classiker auf der Schule gelesen wurden, so ward er bedenklich. Er hatte früher das Lesen der Classiker entschieden vertheidigt, und nur solche ausgeschlossen, welche frech Gottlosigkeit und Sündigen lehrten.[2] Von dieser Seite kam ihm auch in Leipzig kein Bedenken, das aber überlegte er:[3] ob man mit Schülern, die in der Regel das Latein nur zum Verständnis der Schriften ihres Faches lernten, ob man mit diesen nicht ohne weiteres Fachschriften lesen sollte, mit den Theologen die symbolischen Bücher und den Hutterus, mit den Juristen die Institutionen ꝛc. Aber in dem classisch gebildeten Manne konnte wohl nur aus einer momentanen Verzweiflung an jedem edlern Streben der Jugend ein solcher, ihm wahrhaft unnatürlicher[4] Misgedanke aufsteigen; er besann sich bald und führte die Classiker von Neuem ein. — Zugleich sah Gesner auf ein zweckmäßiges Treiben der Realien, besonders der Mathematik, welche durch den, als Physiker ausgezeichneten, Johann Heinrich Winkler seit dem Jahre 1731 gelehrt wurde.

Die Thomasschule ist durch ihr aus alter Zeit stammendes Gesanginstitut berühmt, welchem einst die trefflichsten Musiker, wie Sethus Calvisius, Hermann Schein und Kühnau vorstanden. Den ausgezeichnetsten Meister aber fand Gesner vor, als er das Rectorat antrat, nämlich den unsterblichen Kantor Johann Sebastian Bach,[5] welchen er auch sehr hoch achtete.[6]

1) „Die Thomasschule zu Leipzig. Eine Säcularschrift von G. Stallbaum, Doctor der Philosophie, der Schule Rector. 1839.“ Das. S. 42 sqq.

2) Institut. 183.

3) Isagog. 1, 118. Stallbaum 54.

4) Spätere könnten genannt werden, denen dieser Misgedanke natürlich war — und ist.

5) Stallbaum 67 sqq.

6) In einer Anmerkung zum Quintilian 1, 12, 3 schreibt Gesner: Maximus

Digitized by Google

Ich erwähnte, daß nicht bloß die classischen Studien, sondern auch die Disciplin der Thomasschule im größten Verfalle war, als Gesner nach Leipzig kam.[1] Es herrschte nämlich eine gemeine Gesinnung und schmähliche Trägheit unter den Alumnen. Besonders pflegten sie sich gern krank zu stellen, um das bessere Krankenessen zu erhalten und oft Monate lang Ferien zu haben. Arznei welche sie bekamen, schütteten sie weg. Dadurch häuften sich die Ausgaben an die Apotheke und für Krankenpflege, so daß man hätte glauben sollen, die Anstalt sei keine Schule sondern ein Spital. Dem steuerte Gesner auf diese Weise. Wurde ihm ein Schüler als krank gemeldet, so gieng er sogleich zu ihm, fragte freundlich was ihm fehle und sagte: noch stelle es sich nicht klar heraus, welcher Art die Krankheit sei, bis dahin solle er nur dünne Suppe genießen und im Bett bleiben. Dann erhielt der Kranke einen Wärter, der Sorge tragen mußte, daß der Schüler dieser Verordnung nachkam. Bei weitem die meisten standen etwa nach zwei Tagen, durch Fasten und Langeweile ganz hergestellt, auf; für seltene wirklich Kranke dagegen, die genöthigt waren liegen zu bleiben, sorgte Gesner väterlich.

Im[2] Jahre 1733 erschienen von ihm verfaßte Gesetze der Thomasschule, durch welche besonders die Zucht der Schüler geregelt wurde. „Es ist unglaublich," sagt Ernesti, „wie sehr Gesner jener Schule genützt, nicht bloß indem er die Zucht gehöriger und durch neue Gesetze fest stellte und kräftiger übte, sondern auch auf eine, uns damals neue, ausgezeichnet schöne Weise lehrte."[3] Im folgenden Jahre (1734) verließ Gesner Leipzig, da er an die neugestiftete Universität Göttingen einen Ruf erhielt. Er ward Professor der Eloquenz und Poesie, auch Bibliothekar. Als Vorsteher des philologischen Seminars und Inspector aller hannoverschen Schulen erhielt er zugleich zwei wichtige pädagogische Aemter, denen er durch die in drei Rectoraten gesammelten Erfahrungen ganz gewachsen war. Was er in Jena, von Buddeus veranlaßt, schon im Jahre 1715 beabsichtigte, das führte er nun 23 Jahre später (1738) im Göttinger Seminar aus. Dieß war bestimmt junge Theologen

alioquin fautor antiquitatis multos unum Orpheas et viginti Arionas complexum esse Bachium meum, et si quis illi similis sit, arbitror." Stallbaum 69.

1) Stallbaum 58 nach Niclas Erzählung.

2) Ib. 59.

3) Ernestis Urtheil ist hierin von so größerm Gewicht, als er Gesners Nachfolger im Rectorate der Thomasschule war.

theoretisch und praktisch für das Lehrfach auszubilden. Bei den Vorlesungen über pädagogische Encyklopädie legte er seine Institutiones rei scholasticae zu Grunde. Außer den philologischen Studien trieben die Seminaristen auch reine und angewandte Mathematik, Naturwissenschaften und Geographie. In der Göttinger Stadtschule übten sie sich im Lehren.[1] —

Zu den bedeutendsten Vorlesungen Gesners gehörte die Isagoge in eruditionem universalem, eine rein wissenschaftliche Encyklopädie. Wir besitzen jene Vorlesungen so wie sie ein gelehrter Zuhörer, Niclas nachschrieb. Als Niclas seine Nachschrift Gesnern vorlegte, sagte dieser: ich erkenne mich selbst darin, laß sie drucken.[2]

Im Jahre 1740 ward in Göttingen eine deutsche Gesellschaft gestiftet und Gesner zum Präsidenten gewählt. Später (1751) gründete man die Göttinger Societät der Wissenschaften; Gesner ward an die Spitze der historischen und philologischen Klasse gestellt, zuletzt stand er als Präsident der ganzen Societät vor.

Ungeachtet der vielen Aemter, welche so seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, hat er außerordentlich vieles und treffliches geschrieben. Zwei seiner Werke erwähnte ich schon; dazu kommen viele vorzügliche Ausgaben von Classikern — die des Livius, Quintilian, Horaz, der Scriptores rei rusticae u. a. — dazu sein berühmter Thesaurus.[3] Eine Menge einzelner lateinischer Abhandlungen, Denkschriften, Reden, Vorreden ꝛc. sind unter dem Titel: „Gesneri opuscula minora“ herausgekommen, aus einer ähnlichen Sammlung deutscher Aufsätze ꝛc. bestehen: „Gesners kleine deutsche Schriften.“

In der Isagoge und in diesen gesammelten lateinischen und deutschen Schriften findet sich ein Schatz pädagogischer Erfahrungen und Urtheile. „Möchten, sagt Gesner in der Vorrede zu den deutschen Schriften, diese auf eine mehr als vierzigjährige eigene Erfahrung und eine vielfältig wiederholte Ueberlegung gegründete Lehren einen Einfluß in die Ausübung haben.“ Vorzüglich beschäftigte ihn fort und fort das Lehren und Lernen der alten Sprachen, wie schon früher, als er die Institutiones

1) Opusc. 1, 70 sqq.

2) Niclas in der Praefatio zum ersten Theile.

3) Ernesti (226) nennt den Thesaurus: opus maximum et laboriosissimum et eruditissimum, vel unum ad immortalitatem nominis et perennem gloriam suffecturum.

Digitized by Google

schrieb. Er hatte hierüber sehr eigene dem Herkömmlichen ganz widersprechende Ansichten, besonders über die Rolle der Grammatik auf Schulen. Ursprünglich, sagt er,[1] sei diese zur Erleichterung des Sprachenlernens bestimmt gewesen, später aber seien höchst gelehrte Grammatiken erschienen, die „zur ersten Grundlegung ebenso ungeschickt seien, als die subtileste und vortrefflichst gefaßte Lancette zum Brodschneiden." ... „Kinder," bemerkt er weiterhin, „solle man nicht mit unverständlichem Auswendiglernen der Regeln und Ausnahmen martern, und ihnen dadurch den Geschmack am studieren gleich anfangs und vielleicht auf immer benehmen." Sprachen seien vor der Grammatik gewesen, die Menschen hätten recht geredet, ehe sie an die Sprachkunst gedacht. Also, sagt er, „ist es hundertmal leichter, durch den Gebrauch und die Uebung ohne Grammatik eine Sprache zu lernen, als ohne Uebung und Gebrauch, allein aus der Grammatik ... Das letztere ist schlechterdings unmüglich." — Es sei überhaupt nicht nöthig, lateinische Regeln vom Geschlecht der Wörter u. a. durch die Knaben auswendig lernen zu lassen, besser sei es, sie lernten einen Vers oder Spruch, in welchem die Regel vorkommt. Ueberhaupt gehe ja unsere Erkenntnis nicht von allgemeinen abgezogenen Sätzen, sondern vom Einzelnen aus.[2]

Er spricht dann gegen die Ueberschätzung grammatikalischer Kenntnisse. Es „gehöret, sagt er, unter die gar gemeinen Gebrechen der lateinischen Auferziehung, daß man bisweilen heftiger eifert, strafet oder doch spottet, wenn Jemand etwas wider die Grammatik versehen hat, als wenn er wider göttliche und menschliche Gesetze gesündigt hätte."[3] Ueberhaupt, heißt es weiter, sind diejenigen, welche die lateinische Sprache nur dazu brauchen, daß sie die darinnen geschriebenen Bücher verstehn können, wunderselten in den Umständen, da sie eines grammatikalischen Orakels nöthig hätten, und dieser werden allezeit 20 oder 30 gegen einen sein, dessen Umstände oder Neigung ihn zum Schreiben und zwar zum exemplarischen Schreiben, wie man es nennen kann,

1) Deutsche Schr. 256 sqq. Vgl. 296, die Schilderung des schlechten sprachlichen Elementarunterrichts, wie er in Schulen gewöhnlich.

2) Ib. 304, 305. Auch beim Naturunterricht, bemerkt Gesner.

3) Ib. 346. Aus gleicher Gesinnung sagt Gesner in den Institut. 81: satius fuerat barbare loqui et pie sentire, quam malitiam animi elegantissimis etiam verbis prodere; womit sich Augustinus Conf. 1, 18 ganz übereinstimmend äußert.

Digitized by Google

verbinden und veranlassen."[1] Diese Ansichten Gesners standen den bisherigen Schulmeinungen so sehr entgegen, daß er deshalb von vielen Seiten her angefochten wurde, meist aus Misverstand. „Ich verwerfe die Grammatik, erwidert er seinen Gegnern, nur in Bezug auf Jüngere, als welche sie mehr drückt als schmückt. Aber den Erwachsenen ist sie höchst nöthig."[2] —

Hier muß auch Gesners treffliche Vorrede zu seiner Ausgabe des Livius erwähnt werden, in welcher er über den Gegensatz des cursorischen und statarischen Lesens der Classiker spricht.[3] Auch da stellt er sich der Schulgewohnheit entgegen. Er gibt zwar zu, daß es gut sei, anfänglich ein Buch von mäßigem Umfange, oder wenigstens einen Theil desselben, recht genau zu lesen, um dadurch volle Sicherheit zu gewinnen, auch als an einem Beispiele zu lernen, was zum gründlichen Verstehen der Classiker gehöre. Dann aber wendet er sich aufs Entschiedenste gegen das völlige Vorwalten des statarischen Lesens auf Schulen, welches dahin ausgeartet sei, daß man beim Erklären eines Autors auch das Fremdartigste mit den Haaren herbeiziehe. Daher lese man Jahre lang an einem Buche der Briefe Ciceros oder der officia und zerreiße ein terentianisches Schauspiel, ein Buch des Cäsar in so viele Theilchen, daß auch ein sehr gutes Gedächtnis nicht im Stande sei das Ganze zusammen zu fassen.[4]

Darauf charakterisiert und empfiehlt er das cursorische Lesen, bei welchem man mit ganzer Seele und ungetheilter Aufmerksamkeit den Autor, welchen man eben liest, fixire, nur ihn zu verstehen strebe und an seiner Schönheit sich freue.[5] Er erzählt: als er auf solche Weise mit seinen Schülern den Terenz gelesen, da hätten sie mit offenem Munde gesessen, schweigend, Augen, Ohren und Gedanken angespannt, auch lächelnd, indem sich ihre Freude durch ihr Mienenspiel verrathen

1) Ib. 347. Wozu und in welchem Grade Kenntnis des Latein nöthig, darüber äußert sich Gesner in der Isagoge 1, 114 sqq.

2) Isagog. 1, 124.

3) Der Livius erschien in Leipzig 1735. Die Vorrede findet sich neu abgedruckt in Gesners Opuscul. 7, 289. Vgl. Ernesti (232) welcher in Bezug auf cursorisches Lesen ganz Gesner beipflichtet und erzählt, daß er auf der Thomasschule beim Erklären der Klassiker dessen Methode befolgt habe.

4) Ib. 292.

5) Ib. 295.

Digitized by Google

habe. — Als er aber mit denselben Schülern des Euripides Phönissen statarisch gelesen, da hätten sie freilich auch mit offenem Munde gesessen — weil sie gegähnt und schweigend — weil sie geschlafen.[1] —

Gesner gehört auch, wie wir sahen,[2] zu den Ersten, welche ernstlich darauf drangen, daß man in den Gymnasien nicht bloß für künftig studierende, sondern auch für nicht studierende Knaben sorgen, und eben deshalb mehr Realien lehren müsse. —

Wie er nun ernstlich, umsichtig und sachverständig auf Verbesserung des Schulwesens hinarbeitete, so lag ihm auch, während der 27 Jahre seines Göttinger Professorats, das Wohl der Universität sehr am Herzen. Dieß tritt uns in den akademischen Anschlägen[3] entgegen, welche er als Professor eloquentiae schrieb. Man wird aus denselben ersehen, schreibt er, „wie ernstlich man sich angelegen sein lasse, die akademische Jugend, welche einen gegründeten Anspruch auf die edle Freiheit hat, durch Mittel, welche nicht die Gestalt strenger Gesetze, wie sie vor den gemeinen und unvernünftigen Haufen gehören, sondern die Form väterlicher und freundschaftlicher Vorstellungen haben, in Ordnung zu halten, und von dem Verderben zu bewahren, in welches der Misbrauch der Freiheit so viele derselben stürzet." Klar und liebenswürdig äußert er sich in einer „Betrachtung vom Studentenfreunde." Alle Lehrer einer hohen Schule, sagt er, seien „ihrer Bestallung und Verordnung nach bestimmte und gleichsam geborne Studentenfreunde," welche der Studierenden Bestes ohne Absicht auf eigenen Nutzen zu suchen hätten. Daher dürften sie auch denen, „welche es annehmen wollen, ihre Fehler nicht verbergen," selbst auf die Gefahr hin, daß die Warnungen Unmuth erregen. Er bittet Gott, daß er „die Väter der Schule bei dieser allein liebreichen Gesinnung gegen die ihnen Anvertrauten erhalten" und die Universität vor „schädlichen Studentenfreunden," vor „Schmeichlern" behüten möge.[4]

Wie offen und bestimmt er aber in seinen Vorlesungen gegen die Zuhörer auftrat, davon finden sich Zeugnisse in der Isagoge.[5] Da

1) Man vergleiche was Gesner zwanzig Jahre früher (Institut. 50) ganz übereinstimmend vom statarischen und cursorischen Lesen sagt.

2) S. 164.

3) Abgedruckt in den „deutschen Schriften."

4) Deutsche Schriften 229 sqq. Vgl. Pädag. 4, 240.

5) Isag. 1, 32.

Digitized by Google

klagt er z. B. daß, während die Wissenschaften anwüchsen, der Studierenden Fleiß abnehme. Als er in Jena studiert, wären im Sommer schon früh um 5 Uhr Vorlesungen gehalten worden; später habe ein Professor publica auf morgens 7 Uhr angesetzt, weil sich dann gewiss kein Zuhörer einfinde. „Sonst, sagt er, hörten die Studierenden den ganzen Tag, jetzt bringen sie zwei Stunden beim Kaffee hin;[1] bis die Friseurs kommen, die Brenneisen heiß gemacht, die Haare gekräuselt werden, gehen Stunden hin. Abends nach 4 oder 5 Uhr zu studieren halten viele für eine beleidigende Zumuthung.“ Im Programm zu den Sommervorlesungen des Jahres 1743, ermahnt Gesner sehr ernst die Studierenden zu ausdauernd fleißigem Besuche der Collegien. Je tüchtiger der Lehrer sei, sagt er, je inniger seine Vorlesungen zusammenhängen, so daß die spätern sich auf die vorangehenden gründen und alle Ein Ganzes bilden, um so mehr schade den Studenten ein häufiges Wegbleiben.[2] Ein anderesmal ermahnt er seine Zuhörer zur Aufmerksamkeit in den Vorlesungen. Diese errege und mehre den Eifer des Lehrers. Gefällt etwas in meinen Büchern, sage Martial, so hat es der Hörer mir eingegeben. Das entspringe aus einem glücklichen Einfluß menschlicher Gemüther aufeinander, es gebe aber auch einen schädlichen. „Ein Gähnender, fährt er fort, macht den andern gähnen. Nichts ist mühseliger als lehren sollen, wenn die meisten Zuhörer schläfrig sind. Quintilian sagt: wie es der Lehrer Pflicht zu lehren, so ist es der Schüler Pflicht, lernbegierig zu sein.“[3]

Wir sahen, daß Gesner für Schulen neue Wege aufsuchte und einschlug, es wurde auch erwähnt daß er gegen ein akademisches Herkommen auftrat, gegen den Gebrauch des Latein bei den Vorlesungen.[4] Fassen wir noch anderes ins Auge, wodurch er sich von den meisten philologischen Pädagogen seiner Zeit unterschied. —

Zunächst dadurch, daß er die Realien wiederholt empfahl. Sprachlicher Unterricht, sagt er, dürfe nie vom sachlichen getrennt werden;[5] diese Trennung dessen, was seiner Natur nach innig verbunden, sei ein wesentliches Uebel. Daher lerne die Jugend so viele Namen ohne irgend einen Begriff der benannten Dinge zu erhalten. Man solle sich deshalb beim Elementarunterricht solcher Bücher bedienen, aus denen man

1) Isag. 1, 33: duae horae dicantur τῇ θερμοποσίᾳ. — 2) Opusc. 4, 516. 3) Ib. 63. — 4) S. 103. — 5) Isag. 1, 75. 76. 112. Deutsche Schr. 74. 75.

Digitized by Google

auch Realkenntniſſe ſchöpfen könne. So der Schriften des Comenius, welche ihm deshalb ſehr lieb ſeien, beſonders der Orbis pictus. Als Präſident der deutſchen Geſellſchaft in Göttingen — ein Amt, das man ſchwerlich einem andern claſſiſchen Philologen ſeiner Zeit übertragen hätte — preist er die Schulen glücklich, deren Vorſteher durch Theilnahme an jener Geſellſchaft „Liebe zu der vielfältig ſo verabſäumten Mutterſprache und Geſchicklichkeit ſich wohl in derſelben auszudrücken, erlangen." Dieſe Geſchicklichkeit erwerbe man aber nicht durch Regeln, ſondern indem „man ſich bemühe die Meiſterſtücke der Alten durch Ueberſetzungen gleichſam abzuformen." [1]

Unter den Realien hob Gesner die Naturwiſſenſchaften hervor, für welche in neuerer Zeit ſo viel geſchehe. Hörte er doch ſelbſt, da er ſchon Rector der Thomasſchule war, Hauſens Vorleſungen über Experimentalphyſik. [2] — Zeichnen, ſagt er, ſollten die Knaben ja lernen; wie hoch er die mathematiſchen Wiſſenſchaften beſonders die Aſtronomie hielt, ſahen wir ſchon. „Gott, bemerkt er, hat uns ſo mit dem Himmel verbunden, daß wir nur durch deſſen Betrachtung erfahren wo und zu welcher Zeit wir leben." [3] — Die Geographie empfiehlt er als „Vorhalle, Grund und Licht der Geſchichte," vor allem die vaterländiſche. [4]

So zeigt ſich Gesner als ein Mann, der mit der gründlichſten Kenntnis und Liebe des Alterthums, eine richtige Würdigung der Realien verband und auf neue Lehrweiſen dachte, wenn er von den Fehlern früherer Methoden überzeugt war. Daß er deshalb etwa mit Baſedow in eine Klaſſe zu ſetzen ſei, kann niemanden einfallen. Zum Ueberfluß möge hier nur eine Stelle ſeiner Isagoge [5] ſtehen, welche recht klar zeigt, wie er im tiefſten Princip von den meiſten Neuerern des 18ten Jahrhunderts verſchieden war. Er ſagt: „die Anfänge aller Wiſſenſchaften müſſen geglaubt werden. [6] Dieß iſt eine höchſt wichtige Regel, vorzüglich heut zu Tage, da die Kleinen von den Lehrern von früh auf gewöhnt werden, nichts zu glauben. Sobald ſie nur anfangen ein Fünkchen Verſtand und Weisheit zu zeigen, ſagt man ihnen von Vorurtheilen. Und weil es nur zu ſehr in unſerer Natur liegt, alles ſelbſt ſehen, nicht einfach glauben, ſondern ſelbſt das Wahre finden

1) Deutſche Schr. 55 sqq. — 2) Isagog. 333 sqq. Erneſti 229. — 3) Ib. 375. — 4) Ib. 352. 371. — 5) Ib. 89 sqq. — 6) An einer andern Stelle führt Gesner Ariſtoteles Wort an: *δεῖ πιστεύειν τὸν μανθάνοντα.*

Digitized by Google

zu wollen, da überdieß den Knaben nur zu früh beigebracht wird, wahr sei das was wir durch unsere gesunden Sinne auffassen: so hat dieß die üble Folge, daß sie nicht glauben wollen, das Nöthige nicht lernen, den Lehrern nicht gehorchen wollen. — Durch sich selbst kann der Mensch nicht die ersten Elemente erlernen, er muß sie von andern empfangen, und denen, die sie ihm lehren, muß er glauben. Wollte ein Knabe darüber disputiren, warum man den einen Buchstaben A, den andern B nenne, wollte er überall Gründe fordern, so könnte er Jahre lang fragen und würde doch nichts lernen. Auch wäre es nicht möglich ihm zu antworten. — Kann man doch öfters nicht über die ersten Elemente Rechenschaft geben. Früge einer: warum heißt das: Punkt? Linie? Fläche? — und wollte er nichts auf Glauben annehmen, bis man ihm den Grund angäbe, so würde er in Ewigkeit nichts lernen. — Das habe ich erfahren. In vornehmen Familien sah ich oft solche frühweise Knaben, welche den ganzen Tag fragten. Aber es traf bei ihnen auch das deutsche Sprüchwort zu: daß ein Narr tausendmal mehr fragen kann, als ein Weiser antworten. Damit meine ich nicht: man müsse an den Worten des Lehrers als an nicht zu verändernden Orakelsprüchen festhalten, sondern nur dieß will ich behaupten: man müsse glauben, so lange man lernt. Später erst, wenn unser Verstand gereift ist und wir selbständig geworden sind, mögen wir das Erlernte prüfen."

* * *

So lernen wir in Gesner einen Mann kennen, der ausgezeichnet war durch gründliche Gelehrsamkeit, klaren Verstand, pädagogische Einsicht und Lehrgabe, in seinen Aemtern unermüdet thätig und gewissenhaft. Ernesti, welcher ihm viele Jahre lang nahe stand, schildert ihn überdieß als einen sehr religiösen, gottergebenen und dadurch in bösen und guten Tagen gleichmüthigen Mann; als einen liebevollen Hausvater und Freund. Nach einem langen thätigen Leben kam er aufs Sterbelager. Als die Aerzte ihm seinen nahen Tod verkündigten, sagte er: was mit Gott abzumachen ist, habe ich nicht auf diese Zeit verschoben. — In stillem Frieden eines Christen verschied er am 3ten August, 1761.

Digitized by Google

Johann August Erneſti.
1707—1781.

Wir lernten Erneſti als den Freund Gesners kennen. Er iſt 1707 in Tennſtädt, einer kleinen Stadt Thüringens geboren, wo ſein Vater Geiſtlicher war. Den erſten Unterricht erhielt er in der Tennſtädter Stadtſchule; in ſeinem 16ten Jahre ward er in die Fürſtenſchule Schulpforte gethan. Hier zeichnete er ſich ſchon durch bedeutende Leiſtungen, beſonders im Griechiſchen aus.

Im zwanzigſten Jahre bezog er die Univerſität Wittenberg, wo die Wolfſche Philoſophie ihn ſehr in Anſpruch nahm; dann gieng er nach Leipzig und hörte hier unter andern Gottſched über deutſche Beredtſamkeit und Hauſen über Mathematik.

Im drei und zwanzigſten Jahre ward er auf Gesners Empfehlung Hauslehrer beim Appellationsrath Stiglitz, demſelben, an welchen er die Epiſtel über das Studium der Alten gerichtet hat, welche ſeiner Ausgabe des Cicero vorgedruckt iſt. Stiglitz war Vorſtand (antistes) der Thomasſchule, auf ſeinen Betrieb hatte Gesner das Rectorat derſelben erhalten, er war es auch, welcher den 24jährigen Erneſti zum Conrector, und nach Gesners Abgang (1734) zum Rector jener Schule beförderte. Zugleich las Erneſti bei der Univerſität über Humaniora. Späterhin gab er das Rectorat auf und trat ganz zur Univerſität über, indem er ſich vorzugsweiſe der Theologie zuwendete.[1]

Er ſtarb in Leipzig 1781 im 74ſten Lebensjahre. —

Aus den eigenen Aeußerungen Erneſtis geht hervor, daß er ſich im Lehrfach Gesnern vorzüglich zum Muſter genommen. Dieſer war es auch, welcher ihn im Jahre 1734 bewog, die Initia doctrinae solidioris herauszugeben, ein Buch das wiederholte Auflagen erlebte und in mehrern Ländern — ſo in Sachſen, Hannover — als Schulbuch eingeführt wurde. Erneſti beabſichtigte in demſelben beſtimmte Disciplinen in möglichſt lateiniſchem Latein darzulegen, daher er auch, wie

1) Erneſtis Biograph bemerkt: derſelbe ſei gegen Orthodoxe geweſen, qui systematis arbitrarii tenacitatem orthodoxiam censerent, plebeculae similes, quae cantionibus sacris in melius (?) mutatis, cultum divinum in deterius mutatum opinatur. —

Digitized by Google

ſich bei Vergleichung früherer Ausgaben mit ſpätern ergibt,[1] fort und fort an Verbeſſerung des Styls arbeitete, und ſo ſeinem ciceronianiſchen Ideal immer näher zu kommen ſtrebte. In der Vorrede erzählt er, wie er für jede einſchlagende Disciplin die betreffenden römiſchen Schriftſteller des goldenen, und wo es nicht anders gieng, auch des ſilbernen Zeitalters, wiederholt geleſen. Dadurch, ſagt er, glaube er es erreicht zu haben, daß ſich in ſein Werk nichts eingeſchlichen, was im alten Latium nie gehört worden.[2] Nur in der größten Noth habe er hier und da einen unclaſſiſchen Ausdruck gebraucht. —

Man dürfte nun wohl aus dem: nihil veteri Latio inauditum ſchon den Schluß machen, daß das Buch auch dem Inhalt nach nichts Unerhörtes für das alte Latium enthalte. Dieſer Schluß iſt dem größten Theile des Buches nach, richtig. Es handelt zuerſt von der Arithmetik und Geometrie, dann folgen die Elemente der Philoſophie, und zwar

1. Metaphyſik, Pſychologie, Ontologie, natürliche Theologie.
2. Dialektik.
3. Naturrecht und Ethik.
4. Politik.
5. Phyſik.

Den Schluß des Ganzen bilden die Elemente der Rhetorik. Dieſer Inhalt erinnert an den Cyklus der Lehrbücher Melanchthons, an ſeine Dialektik, Rhetorik, Phyſik, Pſychologie[3] und Ethik.

Daß Erneſtis Buch nicht für unſere jetzigen Gymnaſien geeignet ſei, unterliegt bei Sachverſtändigen wohl keinem Zweifel. Der mathematiſche Theil erſcheint uns ziemlich dürftig; erwägen wir aber, daß

1) Gleich die erſte Periode des Buches kann als Beiſpiel dienen. In der Ausgabe von 1734 lautet ſie: cum ad libellum hunc scribendum adjiceremus animum, facile praevidebamus, fore ut hoc consilium nostrum in multas multorum reprehensiones incurreret. Statt facile praevidebamus hat die Vorrede von 1750: non parum suspicabamur.

2) Prima autem cura nobis haec fuit, ut puritas in dicendo servaretur... Atque hac diligentia effecisse nobis videmur, ut nihil veteri Latio inauditum in hoc opusculum irrepserit. Doch gehörte Erneſti keineswegs zu den Philologen, welche die Alten faſt nur in der Abſicht laſen, um aus ihnen Floskeln behufs des Lateinſchreibens zu ſammeln. Gegen ein Leſen der Art erklärt er ſich aufs Stärkſte in dem erwähnten Briefe an Stiglitz.

3) „Commentarius de anima."

Digitized by Google

in einer Preußiſchen Schul-Verordnung vom Jahre 1735, welche alſo ein Jahr nach Herausgabe der Initia erſchien, daß in dieſer von den Abiturienten der Gymnaſien gar keine mathematiſchen Kenntniſſe gefordert wurden, ſo nehmen wir unſer Urtheil zurück. —

Die philoſophiſchen Diſciplinen ſind weitläuftig auf etwa 450 Seiten abgehandelt. Da hierbei alles Chriſtliche völlig ignorirt wird, während doch ſo vieles vorkommt, was den Schülern ſchon vom katechetiſchen Unterricht her bekannt war, ſo mußten dieſe an ſolchen Unterſuchungen und Betrachtungen ganz irre werden. Wenn nach Picus von Mirandola Philoſophie die Wahrheit ſucht, Theologie dieſelbe findet, Religion ſie beſitzt — ſo konnte es ihnen, da ſie von früh an im Beſitz waren, nur ſeltſam vorkommen, wenn ſie das ſuchen ſollten, was ſie zu beſitzen meinten. Ganz anders wäre es, wenn in einem Lehrbuch die Theologie der Griechen und Römer im Verhältnis zur chriſtlichen dargelegt würde, doch dürften Gymnaſiaſten auch einer ſolchen Betrachtung nicht gewachſen ſein. —

Ganz unbegreiflich iſt es, wie Erneſti in ſein Lehrbuch Kapitel aufnehmen konnte, wie die: de conjugii felicitate consequenda, de cura subolis. — Letzteres Kapitel müſſen wir hier näher betrachten. Erneſti legte in demſelben ſeine Anſichten über Erziehung dar, welche zum Theil mit den frühern Locke's, den ſpätern Rouſſeaus übereintreffen. Er ſpricht über Zeugung, und vom Verhalten ſchwangerer Frauen, dringt darauf, daß die Mütter ihre Kinder ſelbſt ſtillen und ſie nicht lüderlichen Ammen preisgeben ſollten,[1] wobei er ſich auf Gellius beruft.[2] Die Mütter, ſagt er weiterhin, müßten ihre Kinder von früh auf nicht den Kinderfrauen überlaſſen, ſondern ſie ſelbſt erziehen, thäten ſie das, ſo würden ſie auch von den Kindern geliebt werden. — Befehlen oder verbieten die Eltern etwas, ſo ſollen ſie den Kindern die Gründe dazu angeben, weil ſie demohne ungern gehorchten und lieber überzeugt als gezwungen ſein wollten.[3] Die Eltern ſollten nicht meinen, ihre Kinder müßten fehlerfrei ſein, auch ſie nicht abwechſelnd bald verziehen, bald übermäßig ſtreng behandeln. Der Unterricht müſſe ſo ſein, daß die Kinder nichts blind (temere) auf Glauben

1) Ne molestiae, laboris, vigiliarum vitandarum causa, meretriciae cuiae infantes relinquantur.

2) Gell. 12, 1.

3) Dieß erinnert an Locke.

Digitized by Google

annähmen, sondern nur das, wovon man ihnen den Grund angäbe,[1] überall müßten sie auch nach Gründen fragen. So bewahre man sie vor Leichtgläubigkeit, Aberglauben, Vorurtheilen. — Auch solle man sich hüten, ihr Gedächtnis papageienmäßig mit leeren oder unverstandenen Worten anzufüllen.

Hierauf empfiehlt Ernesti noch Sorgfalt in Wahl der Lehrer und in Bestimmung des künftigen Berufs der Kinder. Frühzeitig solle man ihnen Liebe der rechten Ehre, guten Gebrauch des Geldes und Wahrhaftigkeit einpflanzen. —

Solche pädagogische Regeln sollte man kaum von einem strengen Philologen der alten Schule erwarten. Gewiss hat der umsichtige, universell gebildete und sich frei nach den verschiedensten Richtungen bewegende Gesner, hierbei den größten Einfluß auf Ernesti geübt. Was ich aus den Schriften beider Männer mitgetheilt, wird den Leser überzeugt haben, daß sie, obwohl im Wesentlichen conservativ gesinnte Philologen, doch nicht blind sind gegen die Fehler des Alten, neue Wege suchen und einschlagen und so eine Stellung zwischen den Anhängern der alten und denen der neuen Pädagogik einnehmen. Man vergleiche sie nur mit Trotzendorf und Sturm einerseits, Locke und Rousseau andrerseits. —

10. J. J. Rousseau.[2]

Unsere Zeit wird von bestimmten Ansichten, Urtheilen, ja Worten beherrscht, wie von selbständig existierenden Wesen. Wenige fragen: woher diese Wesen stammen, als hätten dieselben weder Vater noch Vaterland. Andererseits sind die Namen berühmter Männer in der Menschen Munde, ohne daß man recht weiß, wodurch jene berühmt sind. Mancher würde sich oft wundern zu hören, daß diese und jene ihm wohlbekannten Ansichten von einem, ihm dem Namen nach wohlbekannten berühmten Manne herrühren, der eben durch Aufstellung solcher Ansichten berühmt ward, die zu seiner Zeit neu waren, später alltäglich geworden sind. Das Gesagte dürfte in hohem Grade auf Rousseau Anwendung

1) Wie anders Gesner (S. 183), der sich, an des Aristoteles Wort anschließt: *δεῖ πιστεύειν τὸν μανθάνοντα.*

2) Schon früher schrieb ich eine Charakteristik Rousseaus. Siehe meine „vermischte Schriften. Berlin 1819 bei Reimer." Thl. 1, 110 sqq. Vgl. Beil. VIII.

Digitized by Google

erleiden und auf ſo vieles, was er im Gebiete der Religion, Politik und Pädagogik Neues, jetzt aber faſt trivial Gewordenes, aufbrachte.

Eine Charakteriſtik dieſes Mannes iſt außerordentlich ſchwer, was man ſchon daraus abnehmen könnte, weil er von den Einen in den Himmel erhoben, von den Andern in gleichem Maße heruntergeſetzt wurde. Was noch mehr iſt: ſeine entſchiedenſten Gegner loben Einzelnes ſehr an ihm, dagegen enthuſiaſtiſche Verehrer nicht umhin können zu geſtehen, daß er ſich öfters als ein Narr, ja als ſehr böſe gezeigt habe.

Rouſſeau hatte die eminenteſten natürlichen Gaben. Mit genialer Originalität trat er kühn, neu, piquant ſeinen abgelebten heruntergekommenen Zeitgenoſſen entgegen; ein vollendeter Meiſter des Styls übte er eine unerhörte geiſtige Gewalt über ſie. Mit verzehrendem, ſchonungsloſem Ingrimm fluchte er dem tiefen, ſittlichen Verderben ſeiner Zeit, ward aber ſelbſt von ihren trüben Fluten fortgeriſſen. Ergriffen, ja beſeſſen von einer bittern Reue, ſagte er im eigenen Namen und im Namen des in Sünden verſunkenen Frankreichs die Beichte. Allein es war eine Reue zum Tode, und ſtatt des Friedens der Abſolution verſank er ſelbſt tief in feindſeligen Haß; den Andern aber verkündete er mit Entſchiedenheit das Strafgericht der hereinbrechenden Revolution. Verzweifelnd ſehnte er ſich aus ſeinem unſeligen Zuſtand heraus nach einem klaren unſchuldigen Daſein, doch nie die eigene Schuld eingeſtehend. —

Wir können viel von ihm lernen, beſonders wenn er, empört über Sünde und Unnatur ſeiner Zeit, divinatoriſch das Gegentheil des Herkömmlichen lehrt. Aber wir dürfen uns ihm nie hingeben, wir haben es mit einem komplicierten, verſatilen, unreinen, eiteln Manne zu thun, welcher den Unachtſamen durch eine Virtuoſität in der Sophiſtik, die kaum ihres Gleichen hat, irre führt. Beſonders in religiöſer Hinſicht, wie wir ſehen werden.

Aus dieſem Grunde müſſen wir, um Rouſſeau's höchſt wichtiges, eben ſo lehrreiches als verführeriſches pädagogiſches Werk — den Emil — richtig zu würdigen, den Mann ſo viel möglich nach ſeinem Leben und aus ſeinen anderweitigen Schriften kennen lernen; ſeine Verhältniſſe zu Freunden und Feinden, zu ſeiner Vaterſtadt Genf, zu Frankreich, zu Europa, ja zu der, 12 Jahre nach ſeinem Tode ausgebrochenen, franzöſiſchen Revolution, der er Schlagworte und Misideale hinterließ.

Das wichtigſte Werk um Rouſſeau's Perſönlichkeit kennen zu lernen,

sind seine berühmten und berüchtigten Confessions, welche er im 58sten Jahre schrieb. Sie liegen vorzüglich der folgenden Darstellung zum Grunde.

Charakteristisch ist die Einleitung des merkwürdigen Buchs, welche so lautet:

„Ich unternehme etwas Beispielloses, dessen Ausführung keinen Nachahmer haben wird. Ich will meinem Geschlechte einen Menschen in der ganzen Wahrheit der Natur zeigen, und dieser Mensch bin ich selbst."

„Ich allein. Ich fühle mein Herz und kenne die Menschen. Ich bin nicht geschaffen wie irgend einer von denen, welche ich gesehen; ich wage es zu glauben anders beschaffen zu sein, als irgend einer auf der Erde. Bin ich nicht besser als alle, so bin ich wenigstens anders. Ob die Natur gut oder bös daran gethan, die Form zu zerbrechen, in welcher sie mich gebildet, darüber kann man nur urtheilen, nachdem man mich gelesen hat." —

„Möge die Posaune des jüngsten Gerichts erschallen, wann es auch sei; ich werde kommen und mich vor den höchsten Richter, mein Buch in der Hand, stellen. Laut werde ich sagen: siehe das habe ich gethan, das habe ich gedacht, das war ich. Mit derselben Freimüthigkeit habe ich Gutes wie Böses von mir ausgesagt. Ich habe nichts Böses verschwiegen, nichts Gutes zugesetzt, und wenn ich etwa irgend eine unbedeutende Ausschmückung anbrachte, so geschah es nur um eine Gedächtnislücke auszufüllen; ich konnte wohl einmal irrig etwas als wahr annehmen, wenn ich wußte, daß es wirklich wahr sein konnte, nie etwas, wovon ich wußte, es sei falsch. Ich habe mich ganz so gezeigt, wie ich war, verächtlich und niederträchtig wenn ich es war; gut, großmüthig, erhaben, wenn ich es war; ich habe mein Inneres enthüllt, so wie du es selbst gesehen hast, ewiges Wesen; versammle um mich die zahllose Menge meiner Mitmenschen; sie mögen meine Bekenntnisse hören, sie mögen seufzen über meine Unwürdigkeit, sie mögen erröthen über meine Elendigkeiten. Möge jeder von ihnen seinerseits zu den Füßen deines Thrones mit derselben Aufrichtigkeit sein Herz aufdecken, und dann möge auch nur ein Einziger, wenn er es wagt, zu dir sprechen: ich war besser als dieser Mensch." —

Wer nur einige Selbsterkenntnis hat, wird über diesen Eingang erschrecken, was soll er aber erst sagen, wenn er das Buch zu Ende liest? — Konnte Rousseau bei wachem Gewissen so schreiben, und wenn

Digitized by Google

ſein Gewiſſen ſchlief, wie konnte er dann bekennen? — Er erklärt ſein Unternehmen, Bekenntniſſe zu ſchreiben, für beiſpiellos. Kannte er Auguſtins berühmte Confessiones nicht? ... Ein anderer Mann hatte auch ſchon 12 Jahre vor ihm — 1758 — Bekenntniſſe geſchrieben, welche aber erſt ſpäter gedruckt wurden; dieß war Hamann. Nichts dürfte geeigneter ſein, den Charakter der Rouſſeau'ſchen Confessions in ſeinem wahren Lichte zu zeigen, als die Mittheilung einiger Parallelſtellen von Auguſtinus und Hamann.

Jener ſchreibt im 10ten Buche ſeiner Bekenntniſſe: „Wer die Wahrheit thut, kommt an das Licht. Ich will ſie bekennend vor dir in meinem Herzen thun, in meiner Schrift aber vor vielen Zeugen. Und dir zwar, o Herr, vor deſſen Augen der Abgrund des menſchlichen Gewiſſens aufgedeckt iſt, was könnte Dir in mir verborgen ſein, wollte ichs Dir auch nicht bekennen? Ich würde wohl Dich vor mir, nicht aber mich vor Dir verbergen. Jetzt aber, nun ich mir ſelbſt misfalle, da leuchteſt Du mir freundlich und wirſt von mir geliebt und erſehnt, daß ich über mich erröthe, mich verwerfe, Dich erwähle, und weder mir noch Dir gefallen möchte, es ſei denn durch Deine Gnade.... Welche Frucht wird es nun bringen, o mein Herr, dem mein Gewiſſen täglich beichtet, wenn ich vor Deinem Angeſicht auch den Menſchen durch dieſe Schrift bekenne, wie ich gegenwärtig ſei. Wollen ſie mir Glück wünſchen, wenn ſie gehört, wie weit ich mich Dir durch Deine Gnade nähere, oder wollen ſie für mich beten, wenn ſie vernehmen, wie ſehr ich durch meine irdiſche Schwere von Dir zurückgehalten werde? So Geſinnten will ich mein Inneres zeigen.... Das brüderliche Gemüth liebe an mir, was Du ihm als liebenswürdig, es bedaure an mir, was Du als bedauernswürdig bezeichneſt; jenes brüderliche Gemüth, das, wenn es mein Thun billigt, ſich zugleich über mich freut, wenn es mich aber ſtraft, dann zugleich über mich betrübt iſt, weil es mich liebt, möge es mich loben oder tadeln. — Was ich Gutes habe, iſt Dein Werk und Geſchenk, was Böſes, iſt meine Sünde und Deine gerechte Strafe. Du aber, o Herr, erbarme Dich meiner nach Deiner großen Barmherzigkeit, um Deines Namens willen, gib nicht auf, was Du in mir angefangen haſt, vollende, was an mir noch unvollkommen.“ [1]

1) Confess. X, 1—4.

So weit Augustinus; folgende Worte aus Hamann's „Gedanken über meinen Lebenslauf" mögen sich anschließen. „Ich habe," sagt Hamann,[1] „in denselben mit Gott und mit mir selbst geredet; den ersten in Ansehung meines Lebens gerechtfertigt und mich angeklagt, mich selbst darin angegeben und entdeckt, alles zum Preise des allein guten Gottes..... Mein Sohn gib mir Dein Herz! — Da ist es, mein Gott! Du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu, und laß es die Werkstatt Deines guten Geistes sein. Es hat mich so oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den Du allein zähmen kannst, durch Deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen."

Der Leser vergleiche selbst Rousseau, wie er, seine Confessions in der Hand, in verblendeter Dreistigkeit Gott und Menschen herausfordernd, hintritt, mit Augustin und Hamann. — Der Leviathan, den Gott allein zähmen kann, ist ungezähmt Rousseau's Götze; sein Herz ist ihm die höchste Instanz, an welche er wiederholt appelliert als an den Richter über Wahrheit und Irrthum, über Gut und Böse. Daß sich aber das Wort: wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Thor, an Rousseau als wahr bewähre, davon werden wir uns wiederholt überzeugen, wenn wir nun sein Leben, vorzüglich nach Anleitung der Confessions kennen lernen. —

Rousseau ist im Jahre 1712 zu Genf geboren; seine Mutter starb bei seiner Geburt. Sein Vater war ein wenig begüterter Uhrmacher. Mit ihm las er schon vor dem siebenten Jahre Nächte hindurch Romane, welche die Mutter hinterlassen, begriff nichts davon, fühlte aber alles.[2] Im Sommer 1719 waren Vater und Sohn mit den Romanen fertig; nun kam die Reihe an die vom mütterlichen Großvater, einem Prediger, ererbten Bücher, an Bossuet und Ovid, Fontenelle und Labrüyere; besonders aber fand der Knabe Gefallen am Plutarch.

Rousseau gesteht, Kinderfehler gehabt zu haben. „Ich war geschwätzig, sagt er, gefräßig, zuweilen log ich. Ich würde Obst, Bonbons, Eßwaaren gestohlen haben, aber nie fand ich Vergnügen daran Böses zu thun, etwas zu verderben, jemanden zu schlagen." Unmittelbar darauf

1) Hamann's Schriften 1, 215.

2) Je n'avois rien conçu, j'avois tout senti.

Digitized by Google

erzählt er jedoch, wie er den Topf einer Nachbarin verunreinigt, worüber er noch lachen müsse. „Das ist," fährt er dann fort, „die kurze, wahrhaftige Erzählung meiner kindischen Missethaten. Wie hätte ich auch böse werden sollen," sagte er, „da ich nur Beispiele von Sanftmuth vor Augen hatte und die besten Menschen mich umgaben?"[1] —

So erzählt Rousseau, in einem Athem, Böses aus seinen Jugendjahren, und versichert zugleich, ganz unschuldig gewesen zu sein.

Weiterhin sagt er von dieser seiner unschuldigen Knabenzeit:[2] „So begann sich mein Herz zu bilden und zu äußern, das zugleich stolz und zärtlich, und mein Charakter, der weibisch und dennoch unbezähmbar war, der, stets zwischen Schwachheit und Muth, Weichlichkeit und männlicher Tugend schwankend mich bis ans Ende mit mir selbst in Widerspruch gesetzt hat." Wegen eines Streits mußte Rousseau's Vater Genf verlassen, worauf der Knabe zu einem Pfarrer kam, später bei einem Kupferstecher in die Lehre gethan wurde. Er gesteht, daß er[3] „trotz der besten Erziehung eine große Neigung zum Ausarten gehabt; denn das habe sich bei ihm rasch und ohne alle Mühe entwickelt." Weiterhin erzählt er, wie er dem Nachbar Spargel, dem Meister Aepfel gestohlen und dafür geschlagen worden sei. Im Andenken an einen übel abgelaufenen Apfeldiebstahl müsse er noch zugleich zittern und lachen.[4] — Aus Furcht vor Züchtigung wegen zu späten Nachhausekommens entlief Rousseau seinem Meister, kam zu einem katholischen Pfarrer, der ihn nach Annecy zu einer Frau von Warens schickte, welche ihn weiter nach Turin beförderte, wo er im Jahre 1728, sechzehn Jahre alt, von der reformierten zur katholischen Confession übertrat. Im Hospiz der Katechumenen[5] ward er zum Uebertritt vorbereitet und erlebte dort an Lehrern und Mitschülern Entsetzliches. Er gesteht, daß er sich wegen dieses Schrittes vergebens mit Mangel an Kraft zum Widerstande entschuldige. „Wir fallen," sagt er, „endlich in den Abgrund, indem wir zu Gott sprechen: warum hast Du mich so schwach gemacht: Aber wider

1) Conf. XIX., 10.

2) Ib. 13.

3) Ib. 45. Il faut que, malgré l'éducation la plus honnête, j'eusse un grand penchant à dégénérer, car cela se fit très rapidement, sans la moindre peine.

4) Ib. 50. Man vergleiche den lustigen Ton dieser Erzählung mit Augustins ernsten Betrachtungen über einen Birndiebstahl, den er in der Jugend verübt.

5) Ib. 95. L'hospice des catechumenes.

unſern Willen antwortet er uns durch unſer Gewiſſen: ich habe dich zu ſchwach gemacht, um aus dem Abgrund herauszukommen, weil ich dir hinlängliche Stärke verlieh, um nicht hineinzufallen.“ [1]

Sobald der Knabe übergetreten war, entließ man ihn mit blutwenigem Gelde. Nach mancherlei abenteuerlichem Herumtreiben und Sündigen kehrte er 1732 zur Frau von Warens zurück, welche in Chambery wohnte und blieb bis zum Jahre 1741 dort,[2] arbeitete mit an einem Kataſter, zeichnete und muſicierte. Eine gefährliche Krankheit erinnerte ihn an den Tod; die Frau von Warens, mit welcher er — wie viele Andere — in verbotenem Umgang lebte, tröſtete ihn,[3] indem ſie die Hölle leugnete, das Fegfeuer annahm, erklärte: die Bibel werde gar zu buchſtäblich ausgelegt und ſich dabei entſchieden der katholiſchen Kirche unterwarf. Bei ihr, ſagt Rouſſeau, habe er alle Maximen gefunden, um ſeine Seele gegen die Schrecken des Todes und der Ewigkeit zu ſchützen, und an dieſer Quelle habe er mit Sicherheit Vertrauen geſchöpft. — Nur machten ihn einige janſeniſtiſche Schriften dennoch unruhig, mitten in ſeinem unſchuldigen Leben;[4] es beruhigten ihn aber zwei liebe Jeſuiten und löſchten die traurigen Eindrücke des rigoriſtiſchen Janſenismus aus,[5] ſo daß er fortan ohne große Gewiſſensbiſſe über die Vergangenheit lebte,[6] und nie der Weisheit ſo nahe war — wie er ſagt — als in dieſer glücklichen Epoche.

In dieſer Epoche ſtudierte er die Philoſophen: Locke, Leibnitz, Descartes, Malebranche mit möglichſter Hingebung. Dann wandte er ſich zur Mathematik. Bei Euklid fand er mehr eine Kette von Demonſtrationen, als eine wahre Ideenverknüpfung. Die Anwendung der Algebra auf die Geometrie war ihm zuwider. „Ich[7] mochte dieß Verfahren nicht,“ ſagt er, „da man nicht ſieht, was man thut: ein geometriſches

1) Ib. 102.
2) Ib. XX., 1., 6.
3) Ib. 89—95.
4) Ib. 115. Au milieu d'une vie innocente autant qu'on la puisse mener.....
5) Ib. 116. Rousseau warf mit einem Steine nach einem ihm ganz nahen ſtarken Baum, traf er, ſo wollte er es als ein Zeichen nehmen, daß er ſelig, verfehlte er ihn, daß er verdammt würde. Kein Wunder, daß er ihn traf.
6) Ib. 117. Je n'ai jamais été si près de la sagesse ... sans grands remords sur le passé ...
7) Ib. 107.

Digitized by Google

Problem durch Gleichungen zu lösen, das kam mir vor, wie das Hervorbringen einer Melodie durch bloßes Umdrehen der Kurbel an der Drehorgel." Da Rousseau durch Calcul das Quadrat von a + b gefunden, so wollte er seiner Rechnung nicht glauben, bis er sie durch eine Figur anschaulich gemacht.

Das Latein machte ihm viele Mühe, besonders die Grammatik mit ihren unzähligen Regeln. Durch Zeit und Uebung brachte er es dahin, ziemlich geläufig die lateinischen Autoren zu lesen, aber nie bis zum Latein sprechen und schreiben, nie zur Festigkeit in der Prosodie.

Ein Jahr lang war Rousseau Erzieher im Hause eines Herrn von Mably in Lyon.[1] „Ich hatte," sagt er, „ungefähr die für einen Lehrer nöthigen Kenntnisse, und glaubte auch das dazu nöthige Talent zu besitzen. Ein Jahr beim Herrn von Mably reichte hin, um mir meinen Irrthum zu benehmen. Mein sanftes Naturell würde mich für diesen Beruf geschickt gemacht haben, hätte nicht mein Aufbrausen drunter gedonnert. So lange alles gut gieng und ich sah, daß meine Sorge und Mühe, woran ichs nicht fehlen ließ, Frucht brachte, so lange war ich ein Engel. Aber ich war ein Teufel, wenn es schlecht gieng. Verstanden mich meine Zöglinge nicht, so war ich außer mir, zeigten sie Bosheit, so hätte ich sie gern umgebracht; das war freilich nicht der rechte Weg, sie gelehrt und weise zu machen..... Durch Geduld und kaltes Blut hätte ich vielleicht Erfolg gehabt, weil mir aber beides mangelte, so taugte mein Thun nichts und meine Zöglinge geriethen schlecht. Es fehlte mir nicht an Mühsamkeit, wohl aber an einem gleichförmigen Benehmen und ganz besonders an Klugheit. Ich wandte nur drei Erziehungsmittel (instrumens) an, welche immer unnütz und oft gefährlich für die Kinder sind, nämlich das Rühren (sentiment), das Raisonniren und den Zorn. Bald rührte ich mich selbst bis zum Weinen, und wollte dadurch den einen Knaben rühren, als wäre der einer wahren Herzlichkeit fähig, bald erschöpfte ich mich gegen ihn mit Darlegung von vernünftigen Gründen, als wenn er im Stande gewesen wäre, mich zu verstehen; und da er mir zuweilen sehr feine Dinge entgegnete, so hielt ich ihn in allem Ernst für raisonnabel, da er doch nur ein Raisonneur war. Der andere Knabe war noch unbequemer; denn da er nichts

1) Ib. 156.

Digitized by Google

verstand, nichts antwortete, durch nichts gerührt wurde, dazu eine unüberwindliche Hartnäckigkeit hatte, so triumphierte er nie besser über mich, als wenn er mich in Wuth versetzte; dann war er der Weise, ich aber war das Kind. — Ich sah alle meine Fehler und fühlte sie; ich studierte meine Zöglinge, durchschaute sie sehr gut und glaube nie, daß sie mich durch ihre List hinters Licht geführt haben; aber was half mirs, das Böse zu sehen, ohne mich aufs Heilen desselben zu verstehen? Während ich alles durchschaute, verhinderte ich nichts und that von Allem was ich hätte thun sollen, das Gegentheil." —

Rousseau verließ seine Schüler, überzeugt, daß er nicht im Stande sei, sie gut zu erziehen. Auf kurze Zeit kehrte er zu Frau von Warens zurück und reiste dann 1741 nach Paris, in der Hoffnung dort sein Glück zu machen durch die Erfindung, Musiknoten vermöge Ziffern zu ersetzen.[1] In die Akademie durch Reaumür eingeführt, las er hierüber 1742 eine Abhandlung. Rameau widersprach ihm; das Lesen der Ziffern sagte er, sei eine Verstandesoperation, welche mit der Exekution nicht gleichen Schritt halte![2]

Rousseaus pariser Leben ward unterbrochen, indem er als Sekretär achtzehn Monate beim Grafen Montaigu, französischen Gesandten in Venedig lebte. Von seinen skandalösen Abenteuern in dieser Stadt, welche der 58jährige Bekenner mit brennendem Blute lüstern erzählt, will ich schweigen.

Nach Paris zurückgekehrt, lernte er Therese Le Vasseur kennen,[3] und erklärte ihr: sie nie zu verlassen, aber auch nie zu heiraten. Ich habe nie einen Funken Liebe gegen sie gefühlt, sagt er.[4] Therese war, wie sich aus Rousseau's eigenen Schilderungen ergibt, eine sehr gemeine Person;[5] wie gemein er aber selbst, trotz der sublimsten, verzücktesten Liebestiraden und des immer wiederkehrenden Selbstrühmens, daß er das zärtlichste Herz habe, wie gemein er über Liebe dachte, dafür könnten eine Menge Zeugnisse aus den Confessions angeführt werden — könnten sie angeführt werden. Aus dieser Gemeinheit seiner Fleischeslust erklärt

1) Ib. 164. — 2) Tom. XXI, 12—15. — 3) Ib. 91. — 4) Ib. 235.

5) Zehn Jahre vor seinem Tode ließ sich Rousseau dennoch mit Therese kopulieren; nach seinem Tode heiratete sie, 55 Jahre alt einen Stallknecht! Auf Barreres Vorschlag erhielt sie 1790 eine Pension von 1200 Livres; dennoch starb sie 1801 in großer Armut.

Digitized by Google

es sich am besten, daß ihm völlig ein väterliches Herz gegen die mit der Le Vasseur erzeugten Kinder fehlte. Das älteste[1] gab er mit einem Erkennzeichen ins Findelhaus, wiewohl sich Therese sehr dagegen sträubte. Vier nachfolgende Kinder schickte er, trotz Theresens Widerspruch, ebenfalls ins Findelhaus, aber ohne alles Erkennungszeichen.[2] Nicht er, sondern die Marschallin von Lurenburg, wollte späterhin jenes älteste Kind aus dem Findelhause holen lassen. „Sie wußte," erzählt Rousseau, „daß ich in die Windeln des ältesten eine Chiffer legen lassen; sie verlangte von mir die Gegenmarke;" allein das Kind ward nicht herausgefunden.

Was Rousseau auch zur Vertheidigung seines herzlosen, unmenschlichen Verfahrens vorbringt; es wäscht ihn nie rein, und er hätte besser gethan, jede Rechtfertigung aufzugeben. So[3] erzählt er, daß er um die Zeit, da sein erstes Kind geboren ward, gewöhnlich mit erzlüderlichen Menschen zusammen gegessen, da man denn bei Tische nur scandalöse Geschichten von betrogenen Männern, verführten Frauen vorgebracht, und der, welcher die Findelhäuser am meisten bevölkert habe, sei dabei am meisten applaudiert worden. „Das gewann mich," sagt er, „ich bildete meine Denkweise nach der, welche ich bei diesen sehr liebenswürdigen und im Grunde sehr honnetten Leuten im Schwange sah."[4] Der 58jährige Bekenner nennt solche Leute liebenswürdig und honnett!

Wir lernen aus den Confessions viele bedeutende Männer, besonders die berühmten und berüchtigten Encyclopädisten, Diderot, d'Alembert u. A. kennen; Rousseau selbst nahm Theil an der Herausgabe der Encyklopädie, er lieferte ein Dictionnaire de Musique, welches er späterhin ganz umarbeitete.

Im[5] Jahre 1749 fand er zufällig in einem Zeitungsblatt folgende Preisfrage der Akademie in Dijon: „Haben die Fortschritte der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen?" So wie

1) Ib. 116.

2) Ib. . . au chiffre près qui fut négligé.

3) Tom. XXI, 113 etc.

4) Der erste dieser liebenswürdigen, honnetten Menschen war „le commandeur de G... vieux débauché, plein de politesse et d'esprit, mais ordurier .. dann le commandeur de N. chevalier de toutes les filles de l'opéra etc.

5) Ib. 128.

Digitized by Google

er dieß las, ward er äußerst ergriffen und beschloß sogleich die Frage zu beantworten. In schlaflosen Nächten arbeitete er die Antwort aus, und diktierte sie im Bette. „Aber dieß Werk," sagt er, „wiewohl voller Wärme und Kraft, ermangelte durchaus der Logik und der Ordnung; von allen Werken, die ich geschrieben, ist dieses hinsichtlich des Raisonnement am schwächsten. Aber, welche Talente uns sonst auch angeboren sein mögen, die Kunst zu schreiben lernt man nicht mit einem Mal." — Im folgenden Jahre 1750 erhielt Rousseau von der Akademie den Preis für seine Schrift, in welcher er Künste und Wissenschaften auf dem Altar der Tugend — seiner Tugend — opfert, mit dem eisenharten Sinn eines Ikonoklasten und Knor.[1] Die Nachricht, daß er den Preis erhalten, versetzte den Verfasser seltsamer Weise, wie er selbst erzählt, in einen Enthusiasmus für die Tugend. „Ich fand," sagt er „nichts groß und schön, als frei und tugendhaft zu sein, erhaben über Glück und Meinung, und sich selbst zu genügen." Daß die Beschreibung dieses, durch den akademischen Preis bewirkten ethischen Rausches, den Leser nicht zu sehr enthusiasmiere, dafür hat Rousseau, wohl unwillkührlich, gesorgt. Es geht nämlich seiner Beschreibung eine Erzählung von schändlicher Unzucht voraus, an welcher er, bei einem deutschen Geistlichen in Paris zu Gaste, Antheil nahm; es folgt ihr der Bericht, wie ihm sein drittes Kind geboren worden, das er wieder aus vernünftigen Gründen und zwar ohne Gegenmarke, ins Findelhaus gethan.[2] „Alles wohl erwogen," sagt Rousseau, „so wählte ich für meine Kinder das Beste oder das, was ich für das Beste hielt. Ich hätte gewünscht, daß ich so wie sie erzogen worden wäre, ja ich wünschte es noch." (!) Ganz entgegengesetzt äußerte er sich früher: „Wer nicht," sagt er im Emil, „die Pflichten des Vaters erfüllen kann, hat nicht das Recht, Vater zu werden. Weder Armut noch Arbeiten noch Rücksicht auf Menschen entbinden ihn davon, seine Kinder zu ernähren und selbst zu erziehen. Leser, ihr könnt mir dieß glauben. Ich versichere jedem, der ein Herz hat und so heilige Pflichten verabsäumt, daß er lange Zeit bittere Thränen

1) Discours qui a remporté le prix à l'Académie de Dijon en l'année 1750, sur cette question proposée par la même Académie: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs. Die Schrift führt das Motto: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis. Ovid.

2) Tom XXI, 139, 140.

Digitized by Google

über seine Schuld vergießen und sich nie darüber trösten werde." —[1] Wie viele ähnliche Widersprüche lassen sich bei Rousseau nachweisen! — Ein Mann, welcher bei einem durchdringenden Blick die größte Verachtung gegen jede Ziererei mit Tugend hatte, der würde wahrscheinlich Rousseaus Preisschrift oder vielmehr ihren Verfasser nicht ganz so beurtheilt haben, als er es gethan, wenn er ihn, besonders seine Confessions, schon gekannt hätte. Der Mann ist Lessing, welcher jene Preisschrift im Jahre 1751 anzeigte.[2] Er gab einen Auszug derselben und fügte einige treffende Bemerkungen hinzu. —

Rousseaus Abhandlung zerfällt in zwei Theile; der erste sucht vorzugsweise das Misverhältnis zwischen ethischer und intellektueller Bildung historisch nachzuweisen; letztere Bildung habe die Menschen geselliger gemacht, urbaner, habe ihnen aber statt wahrer Tugenden die Kunst, tugendhaft zu scheinen, gelehrt. An die Stelle offener Sünden seien feige, heuchlerische getreten; statt groben Beleidigens finde sich Verläumdung, statt der Unwissenheit Zweifelsucht; Laster gälten für Tugenden. Das verdanke man vorzüglich den Wissenschaften und Künsten; die Tugend sei entflohen in dem Maaße, als die Sonne der Aufklärung über den Horizont sich erhoben. So sei es in Aegypten, Griechenland, Rom ꝛc. geschehen, dagegen habe man Tugend und siegreiche Tapferkeit bei minder aufgeklärten Völkern gefunden, bei den alten Persern, Scythen, Deutschen, Spartanern ꝛc. Besonders sei in Rom die muthige kriegslustige Vaterlandsliebe verschwunden, als Philosophen, Künstler ꝛc. einzogen und in ihrem Gefolge Luxus und Laster. Solcher Fluch treffe alle, welche aus Stolz nach Wissen trachten, die ewige Weisheit habe uns zu einer glücklichen Unwissenheit bestimmt.

Im zweiten Theile seiner Schrift, spricht Rousseau zuerst von den Quellen der Wissenschaften, welche sehr unlauter seien. Astronomie stamme aus Aberglauben, Beredtsamkeit aus Ehrgeiz, Haß, Schmeichelei, Geometrie aus Geiz, Physik aus Fürwitz, Moral aus Stolz; kurz alle Wissenschaften und Künste stammen von unsern Lastern. Eben so verwerflich seien sie ihren Objekten nach. Die Künste dienen dem Luxus;

1) Emil, Livre I. — Er erwähnt diese Stelle in den Confessions mit der Bemerkung, daß er im Begriff gewesen, sein Geheimnis zu verrathen.

2) In dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes," einer monatlichen Beilage zur Berliner Vossischen Zeitung.

Digitized by Google

wozu die Rechtsgelehrsamkeit, wenn die Ungerechtigkeiten der Menschen wegfielen? Was würde aus der Geschichte, wenn es keine Tyrannen, keine Kriege ꝛc. gäbe? — Eben so seien die Wissenschaften wegen ihrer Wirkungen anzuklagen. Sie befördern den Müssiggang, indem sie uns abhalten, Gutes zu thun; ja noch schlimmer: sie bilden eitle Declamatoren, die mit gräulichen Paradoxieen allen Glauben und alle Tugend untergraben, nur um sich auszuzeichnen. Aus den Künsten stamme der Luxus, welcher dem kriegerischen Muth Abbruch thut, arme einfache Völker seien siegreich gewesen. Das hätten die Gothen gewußt, welche den besiegten Griechen ihre Bibliotheken ließen, als Ableiter kriegerischer Begeisterung. — Eine unsinnige Erziehungsweise vernachläßige das Sittliche, auf dessen Unkosten bilde sie den Verstand. Es sei überhaupt dahin gekommen, daß man nicht mehr nach der Rechtschaffenheit, nur nach den Talenten eines Menschen frage, nicht darnach, ob ein Buch nützlich, sondern nur, ob es gut geschrieben sei. Angenehme Talente würden den nützlichen vorgezogen; wir hätten Physiker, Geometer, Maler, Philosophen, aber keine Bürger mehr. Und diese Philosophen seien ein Haufe wahrer Charlatans; jeder schreie die Leute an: kommt zu mir, ich allein betrüge euch nicht. Einer lehre immer unsinniger, als der andere, und durch die Buchdruckerkunst würde die Tollheit auf die Nachkommen gebracht. Die würden, wofern sie nicht noch unsinniger, als wir, sprechen: allmächtiger Gott, befreie uns von der Aufklärung und den verderblichen Künsten unserer Väter und gib uns die Unwissenheit wieder, die Unschuld und die Armut, die einzigen Güter, welche uns glücklich machen können. Wenn nun der Fortschritt der Wissenschaften und Künste nicht unsere wahre Glückseligkeit vermehrt, unsere Sitten verdorben habe und mit den Sitten unsern Geschmack, was sollten wir zu den Menschen sagen, welche die Wissenschaften zu populariſieren suchen, die Thüren ihrer Tempel eingeschlagen und unwürdigen Pöbel hineingelassen hätten? — Nein, nur die größten Geister, wie Newton, Baco, Descartes, sollten sich den Wissenschaften weihen, nur sie, kein mittelmäßiger Kopf; sie sollten auch den Königen zur Seite stehen.

„O Tugend, schließt Rousseau, du erhabene Wissenschaft einfältiger Seelen, braucht es so vieler Zurüstungen, um dich kennen zu lernen, bist du nicht jedem ins Herz geschrieben? Ueberlassen wir neidlos den berühmten Schriftstellern ihren Ruhm und unterscheiden wir uns von

Digitized by Google

ihnen durch diese glorreiche Unterscheidung, welche man einst zwischen zwei großen Völkern machte: das eine verstehe es, gut zu sprechen, das andere, gut zu handeln."

Dieß ist in der Kürze der Inhalt der Rousseauschen Preisschrift, welche das größte Aufsehen machte, viele Gegenschriften hervorrief, auch eine von Stanislaus, ehemaligem König von Polen. Ich will nur einige von Lessings treffenden Gegenbemerkungen mittheilen. Verfall der Sitten und Staaten, sagt er, begleiteten einander, ohne die Ursache und Wirkung von einander zu sein. Das tugendhafte Sparta sei mit der Zeit eben sowohl zu Grunde gegangen, als das witzige Athen. Wenn Rousseau behaupte, die kriegerischen Eigenschaften der Völker verschwänden durch Gemeinmachung der Wissenschaften, so frage es sich, ob das für ein Glück oder für ein Unglück zu halten sei. „Sind wir deswegen auf der Welt," fragt Lessing, „daß wir uns unter einander umbringen sollen?" Und wenn Künste und Wissenschaften den strengen Tugenden nachtheilig seien, so wäre es bloß durch Misbrauch derselben; es liege nur an uns, wenn die Künste uns so zum Schaden gereichen. — Indem ich diesen Bemerkungen Lessings ganz beipflichte, will ich hier noch nicht untersuchen, was Rousseau eigentlich unter Tugend verstehe. So viel ist gewis, daß von christlicher Tugend bei ihm nicht die Rede ist, vielmehr vom ethischen Pseudoideal der Stoiker. Christliche Tugend steht nimmermehr mit gottgefälliger Kunst und Wissenschaft im Widerspruche. Wollte man übrigens Alles verwerfen, was je von Menschen gemißbraucht worden, so würde man alle Gaben Gottes verwerflich finden, man müßte, wo möglich, Sonne, Mond und Sterne zerstören, weil die himmlischen Körper zu Zeiten angebetet worden sind. —

Es fällt in die Augen, in wie genauem Verhältnis die Rousseausche Preisschrift zu seinem Emil steht. Die Kinder sollen in ethischer wie in intellektueller Hinsicht ausgebildet werden, beide Bildungselemente sollen einander möglichst fördern. Hätte aber Rousseau Recht, diese zwei Elemente als einander feindselig entgegengesetzte darzustellen, wie dann? Was soll der Erzieher thun, wenn Tugend mit Ignoranz, Wissenschaft mit Laster unzertrennlich verbunden sind? . . . . .

Wiewohl mit Rousseau nicht einverstanden, wünscht Lessing doch bei genauer Kenntnis der französischen Literatur — wenn auch minder genauer Rousseaus — den Franzosen mehr solcher Tugendprediger. „Welcher

Damm," fragt er, „wird die Laster, die bei ihnen zu Artigkeiten werden, aufhalten? Welches sind die Meisterstücke, die uns ihr berüchtigter Witz liefert? Sie sind zu zählen. Die Schriften aber, welche die Religion untergraben und unter lockenden Bildern die schimpflichste Wollust ins Herz flößen, sind bei ihnen unzählbar." — Lessing ahnete nicht, daß der strenge Tugendprediger Rousseau solcher Art Schriften viele herausgeben würde. Hätte dieser doch, statt der mehr abstrakten Bearbeitung der Aufgabe, eine Charakteristik der meisten französischen Gelehrten und Künstler seiner Zeit und ihres ruchlosen Lebens gegeben, dieses Lebens, das er, wie sich aus den Confessions ergibt, um so genauer kannte, als er Mitgenosse desselben war. Hätte er doch nach dem Worte: die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele und wohnet nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen — hätte er nach diesem die Weisheit Diderot's, Grimm's, Voltaire's und seine eigene geprüft und gerichtet. Einer solchen gottlosen Weisheit ist freilich die einfältigste fromme Einfalt und Bildungslosigkeit vorzuziehen; sie nöthigt zum Abhauen brandiger Glieder.[1] Doch ich kehre zu Rousseaus Lebensgeschichte zurück.

Um das Jahr 1752 ward er sehr krank, sein Arzt glaubte, daß er nur noch sechs Monate zu leben hätte.[2] In solchem Zustande kam ihm zuerst der Gedanke, fortan in unabhängiger Armut zu leben. „Ich strengte," sagt er, „alle meine Seelenkräfte an, um die Fesseln der Meinung zu zerbrechen und muthig alles zu thun, was mir recht schien, ohne mich irgend um das Urtheil der Menschen zu bekümmern." — Durch Notenschreiben wollte er sich Unterhalt verschaffen. Er legte die seidenen Strümpfe und den Degen ab, verkaufte die Uhr, und trug fortan eine runde Perrücke;[3] auf solche Weise suchte er sich dem primitiven Naturstande möglichst zu nähern. Ein Dieb, der seine feine Wäsche stahl, erleichterte ihm dadurch sein Bemühen, sich zu verein-

1) Die Texte zu Rousseaus Preisschrift finden sich bei Montaigne, dessen kurz hingeworfene Bemerkungen Rousseau mit der Virtuosität eines sophistischen Rhetors ausgeführt und übertrieben hat. Man vergleiche besonders Montaignes Kapitel: „von der Pedanterei." Rousseau selbst beruft sich in seinem Discours auf Montaigne's Ausspruch: daß er die einfache gesellige Ordnung (Police) nordamerikanischer Wilden den Gesetzen Platos, ja allem, was die Philosophie nur an Staatsweisheit aussinnen könne, vorziehe. (!)

2) Ib. 147.

3) Ib. 150. Statt der Alongeperrücke.

Digitized by Google

sachen. — „Getäuscht durch meinen thörichten Stolz," erzählt Rousseau selbst, „hielt ich mich für fähig, alle Blendwerke zu zerstreuen, und glaubte, um mir Gehör zu verschaffen, müsse ich mein Leben mit meinen Grundsätzen in Einklang bringen.[1] Bis dahin war ich gut, nun ward ich tugendhaft, oder wenigstens tugendtrunken. Diese Trunkenheit begann in meinem Kopfe, war aber ins Herz übergegangen. Der edelste Stolz keimte in demselben auf den Ruinen einer ausgereuteten Eitelkeit." — War diese wirklich ausgereutet? Hatte er den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben? Tritt nicht vielmehr in jener Zeit bei ihm ein stetes Schwanken zwischen der servilsten Eitelkeit und dem radikalsten Stolz hervor, z. B. bei der Aufführung seiner Oper: le Devin du village? Der große Beifall, welchen das Publikum, besonders der König Ludwig XV. dieser Oper schenkte, machte den freiheitssüchtigen Verfasser überschwenglich selig. Gesteht er doch selbst, daß die Efferveſcenz seiner stoischen, stolzen Jugend nur vier Jahre gewährt habe.

Im Jahre 1753 gab die Akademie von Dijon wieder eine Preisaufgabe, und zwar: über den Grund der Ungleichheit unter den Menschen. Rousseau beantwortete dieselbe, erhielt jedoch den Preis nicht.[2] Er meditirte seine Abhandlung im Walde von St. Germain, da fand er das Bild der Urgeschichte, welches er keck ausmalte. „Ich bekämpfte," erzählt er von seiner Arbeit, „die kleinen Lügen der Menschen, ich wagte es, die menschliche Natur in ihrer Nacktheit darzustellen, den Fortschritt der Zeit und der Dinge zu verfolgen, durch welchen diese Natur entstellt wurde, und, indem ich den Menschen des Menschen mit dem natürlichen Menschen verglich, dem Leser in seiner eingebildeten Vollkommenheit die wahre Quelle seiner Elendigkeiten zu zeigen." „Ihr Unsinnigen," ruft er aus, „die ihr euch unaufhörlich über die Natur beklagt, lernt, daß alle eure Leiden von euch selbst kommen."[3]

Rousseau erklärt selbst, daß er bei seiner Untersuchung von allen Thatsachen der Geschichte abgesehen.[4] Er malt fingirte Naturmenschen und ihre Verhältnisse, erzählt, wie sich aus dem primitiven Naturstande

1) Ib. 239.

2) Question proposée par l'Académie de Dijon: Quelle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes, et si elle est autorisée par la loi naturelle? Oeuvres de Rousseau. Tome I.

3) Conf. l. c. 192.

4) Discours sur l'origine p. 45. 46. 47.

Digitized by Google

der gegenwärtige, ganz entsetzliche civilisirte Zustand allmählich entwickelt habe; diese Erzählung gibt er dem Leser als die Geschichte seines Geschlechts. Dennoch tadelt er es zum Schein, daß den meisten nicht eingefallen sei, an einem solchen Naturzustande zu zweifeln, da doch nach Moses, dem sie als christliche Philosophen Glauben schenken müßten, Adam, von Gott unterrichtet, nicht mehr ein bloßer Naturmensch gewesen sei. Nichts desto weniger, sagt er, dürfe man Vermuthungen aufstellen, was wohl aus dem Menschengeschlecht geworden wäre, wofern es ganz sich selbst überlassen geblieben wäre. — Eine seltsame Biographie des Menschengeschlechts! Als wollte man die Lebensgeschichte eines Menschen schreiben mit völligem Absehen, daß er einen liebevollen Vater gehabt, der freundlich für seine hülflose Jugend gesorgt; als wäre die Erde ein großes Findelhaus, in welches Gott der Vater den Adam ausgesetzt, sich selbst überlassen und völlig preisgegeben hätte. — Doch von Gott dem Vater ist nicht die Rede, nur von einer gewissen Mutter Natur. Wie sehr nun Rousseau den fingirten Urstand der Menschheit phantastisch ausmalt und preist, so wird sich doch jeder Leser, der nur einiges Gefühl, der nur die leiseste Ahnung davon hat, was es mit dem Ebenbilde Gottes auf sich habe, mit Widerwillen von seinem rohen Idyll wegwenden. „Wenn ich den Menschen," sagt er,[1] „aller übernatürlichen Gaben entkleide, welche er erhalten, und aller künstlichen Fähigkeiten, die er nur in einem langen Entwicklungsproceſs erlangen konnte, indem ich ihn, mit einem Wort, so betrachte, wie er aus der Hand der Natur hervorgehen mußte, so sehe ich in ihm ein Thier schwächer, minder gewandt als manche andere Thiere, doch alles zusammengenommen, vortheilhafter organisirt als alle übrigen."

Diese Thiere, Menschen genannt, lebten nun, nach Rousseau, ohne Obdach, in Wäldern sich herumtreibend, ohne Sprache, ohne alle Sehnsucht nach ihres Gleichen, vielleicht ohne sich irgend persönlich zu kennen, ohne Ehe sich zufällig begattend.[2] Nach der Begattung liefen sie wieder aus einander.[3] „Die Mutter stillte zuerst die Kinder, weil

1) Ib. 49.

2) Ib. 69. 90.

3) 97. Ce penchant aveugle, dépourvu de tout sentiment de coeur, ne produisoit qu'un acte purement animal. Le besoin satisfait, les deux sexes ne se reconnoissoient plus; et l'enfant même n'étoit plus rien pour la mère, sitôt qu'il pouvoit se passer d'elle.

Digitized by Google

es ihr selbst gut that, länger ernährte sie die Kinder nur, weil sie ihr durch Gewohnheit lieb geworden; diese verließen aber die Mutter, sobald sie nur irgend Kraft hatten, sich selbst ihre Nahrung zu suchen. Da es damals fast kein anderes Mittel gab, sich wieder zu finden, als daß man sich nicht aus den Augen verlor, so dauerte es nicht lange, und Mutter und Kinder kannten einander nicht mehr." Vom Vater war nicht die Rede, er kannte seine Kinder nie, Erziehung fiel ganz weg.[1] Die ersten Menschen lebten auch stumm, da die Sprache erst im Laufe von Jahrtausenden erfunden ward.[2]

Es wird kaum nöthig sein, Rousseaus weitere Ausführung und Ausmalung dieser Naturmenschen zu verfolgen, so wie sie nach ihm „aus der Hand der Natur hervorgegangen." Wer ist denn diese Natur Rousseaus? Ist sie etwa jenes ewig verschlingende, ewig widerkäuende Ungeheuer Göthes? Jedenfalls wäre sie eine pfuschernde herzlose Künstlerin, wenn ihre Menschen so waren, wie Rousseau sie schildert. Er behauptet dennoch: diese Menschen hätten „ruhige und unschuldige Tage verlebt," ihr Herz sei in Frieden, ihr Leib gesund[3] gewesen; leider nur seien sie durch ihre „Perfektibilität"[4] jenes Paradieslebens beraubt worden.

Es würde mich zu weit von meinem Ziele entfernen, wollte ich hier die hypothetische Geschichte der Entwicklung vom Naturzustande zum civilisirten, wie uns Rousseau dieselbe in der Abhandlung über die

1) S. 91.

2) S. 68. Voltaire schrieb im Jahre 1755 an Rousseau über dessen Abhandlung folgenden charakteristischen Brief: „Ich habe Ihr neues Buch gegen das menschliche Geschlecht erhalten und danke Ihnen dafür. Sie werden den Menschen, welchen Sie die Wahrheit sagen, gefallen, aber sie nicht bessern. Man kann nicht mit stärkern Farben die Gräuel der menschlichen Gesellschaft malen, von welcher sich unsere Unwissenheit und Schwachheit so viel Liebes versprechen. Nie hat jemand so viel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen; liest man Ihr Buch, so wandelt einem die Lust an, auf allen Vieren zu laufen. Jedoch, da ich schon über sechzig Jahre diese Gewohnheit abgelegt, so fühle ich leider, daß es mir unmöglich ist, sie wieder anzunehmen, und ich überlasse andern diesen Naturgang, welche dessen würdiger sind, als Sie und ich. Auch kann ich mich nicht einschiffen, um die Wilden in Kanada zu besuchen, erstlich, weil die Krankheiten, zu denen ich verdammt bin, mir einen europäischen Arzt nöthig machen, dann, weil jetzt in jenem Lande Krieg ist und das Beispiel unserer Nationen die Wilden fast so böse gemacht hat, als wir selbst sind. Ich beschränke mich darauf als ein friedlicher Wilder in der, Ihrem Vaterlande benachbarten, einsamen Gegend zu leben ꝛc." (Oeuvres de Rousseau, Tom. XXV. S. 285.)

3) S. 77.

4) Ib. 61.

Digitized by Google

Ungleichheit der Menschen erzählt, verfolgen. Zum Verständnis der französischen Revolution ist ein genaues Studium dieser Abhandlung wie der späteren: über den gesellschaftlichen Vertrag, von größter Wichtigkeit. Wenn Voltaire alles that, um jedes Reine zu beschmutzen und in den Franzosen den letzten Funken Ehrfurcht gegen das Heilige auszulöschen, so wirkte er nur zerstörend. Rousseau dagegen organisirte positiv, besonders durch jene zwei Werke, die Revolution. Predigt auch er Zerstörung des Alten, so geschieht es mit Hinweisung auf einen neuen Tempelbau. Von ihm rühren die Schlagworte der Revolution: Freiheit und Gleichheit, Volkssouverainetät, der König ein Mandatar des souverainen Volks u. a. Diesen Misidealen Rousseaus folgten die Revolutionairs, dieß waren ihre Irrlichter; — den Contrat social nannten sie selbst: den Pharus der Revolution. Aber nicht einzig zum Verständnis der politischen Revolution, auch zum Verständnis der pädagogischen durch den Emil trägt die Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen sehr bei. Gewissermaßen läßt Rousseau seinen Emil dieselbe Entwicklung erleben, welche nach jener Abhandlung das ganze Menschengeschlecht durchlebte. In den Knabenjahren möglichst Naturmensch, nähert er sich, wie er heranwächst, allmählich dem unseligen civilisirten Zustande, wird zuletzt vom Strudel der Welt ergriffen und dadurch höchst unglücklich. —

Müssen wir Rousseau's Abhandlung auch phantastisch schelten, so hat sie doch, wie seine frühere Preisschrift, nach einer Seite hin, entschiedene Wahrheit. Umgeben von einem gottlosen, ruchlosen Geschlechte, selbst angesteckt vom Verderben, wandte er seinen Blick verzweifelnd zu Völkern, in denen er das Gegentheil französischer Ueberkultur sah, und berief sich wiederholt auf Hottentotten und Karaiben,[1] deren Art zu sein, dem Naturstande des Menschen noch am nächsten stehe. Er gleicht einem Arzte, der die klarste Einsicht in den desperaten Zustand eines Kranken hat, das rechte Heilmittel aber verkennt und verschmäht, und deshalb sich nach falschen umthut.

Ich kehre nun zum Leben Rousseaus zurück. —

Im Jahre 1754 sah er auf einer Reise nach Genf, nach 13

1) Z. B. S. 53. 59. 65. 88. Les Caraïbes, celui de tous les peuples existans, qui jusqu'ici s'est écarté le moins de l'état de nature. S. 109.

Digitized by Google

Jahren, die Frau von Warens noch einmal. „Ich[1] sah sie wieder," ruft er, „aber in welchem Zustande! Wie war sie heruntergekommen! Was blieb ihr noch von ihrer frühern Tugend?" Das war die Frau, durch welche Rousseau einst gegen das Schrecken des Todes getröstet wurde. —

In Genf trat er zur reformierten Konfession zurück, nur weil er sich schämte, als Katholik von den Rechten eines genfer Bürgers ausgeschlossen zu sein.[2] Das Fundament der verschiedenen konfessionellen Bestimmungen, sagt er, sei ein und dasselbe, nämlich das Evangelium; dem Staate komme es zu, festzusetzen, welche Konfession bei ihm als die alleinige gelten solle. Dieser müsse sich jeder Bürger des bestimmten Staates anschließen. Ueber die konfessionellen Unterschiede erklärt sich Rousseau kraft seines Bibelstudiums und seiner Philosophie erhaben, er halte fest am Wesentlichen. — Ein[3] Geistlicher unterrichtete ihn, vor sechs Geistlichen sollte er sein Glaubensbekenntnis ablegen, brachte aber nur Ja! und Nein! vor, so daß jene statt seiner sprechen mußten.

Rousseau wollte nach Genf ziehen, gab es aber vorzüglich auf, weil Voltaire um diese Zeit seinen Wohnsitz in der Nähe von Genf, in Ferney, aufschlug.[4]

Im Jahre 1756 bezog Rousseau l'Hermitage, unweit Paris. Dort arbeitete er an einem großen Werke über politische Institutionen. Dreizehn Jahre früher faßte er dazu in Venedig den ersten Gedanken, sein ganzes Leben wollte er ihm widmen, es sollte seinem Rufe das Siegel aufdrücken[5] und die Frage beantworten, welche Regierungsform am geeignetsten sei, ein Volk zur höchsten Tugend, Aufklärung, Weisheit und Güte zu bilden? Das Werk kam nicht zur völligen Ausführung, nur der Contrat social, ein Theil des Werkes, ward gedruckt.

In jener Zeit sann Rousseau, durch eine Dame veranlaßt, auf ein System der Erziehung. Aus Freundschaft zur Dame, sagte er, sei

1) Conf. Tom. XXI. 197.

2) Ib. 198. Fêté, caressé dans tous les états, je me livrai tout entier au zèle patriotique, et honteux d'être exclu de mes droits de citoyen par la profession d'un autre culte que celui de mes pères, je résolus de reprendre ouvertement ce dernier. Sonst gibt er keinen Grund an.

3) Ib. 199. 200.

4) Ib. 206.

5) Ib. 219 ... qui devoit mettre le sceau à ma réputation.

ihm der Gegenstand, wiewohl er an sich weniger nach seinem Geschmack war, dennoch vor allem werth gewesen.[1]

Ich übergehe die Erzählung Rousseau's von seinen Verhältnissen und Misverhältnissen mit Weibern und Männern und seiner wachsenden Misanthropie. Besonders zerfiel er mit Grimm und Diderot.

1757 zog er nach Montmorency. Dort schrieb er zugleich die neue Heloise, den Emil und den Contrat social. Jene[2] erschien zuerst im Jahre 1761; sie war nach Rousseaus Bemerkung in Paris sehr, im übrigen Europa weniger, am wenigsten in der Schweiz bewundert. „Herrschen denn, fragt der eitle Autor, Freundschaft, Liebe und Tugend mehr in Paris als anderweitig? Nein, antwortet er, das Verderben ist allgemein. Sitten und Tugenden sind aus Europa verschwunden; aber wenn sich für beide irgendwo noch eine Liebe regt, so ist's in Paris."[3] So äußert er sich bei Gelegenheit eines Werks, in welchem er, nach dem Ausdruck des Erzbischofs von Paris „das Gift der Wollust beibringt, während er sie zu verdammen scheint."[4]

Um jene Zeit forderte der Buchhändler Rey Rousseau auf, Memoiren zu schreiben. Dieser gieng darauf ein. „Ich beschloß," sagt er, „aus ihnen ein Werk zu machen, das einzig wäre durch beispiellose Wahrhaftigkeit, damit man wenigstens einmal einen Menschen so sähe, wie er in seinem Innern beschaffen ist." „Ich hatte, fährt er fort, immer über die falsche Naivetät Montaignes gelacht, der, indem er sich stellte, als gestehe er seine Fehler, sehr bemüht ist, sich nur liebenswürdige beizulegen, während ich, der ich mich, alles in allem gerechnet, von jeher

1) Ib. 229.

2) Tom. XXII, 72. 121.

3) Ib. 122.

4) Stärker drückt sich Voltaire in seinem Briefe an den Dr. J. J. Pansorbe aus. (Ib. Tom. 31, 309): Vous avez barbouillé un roman ennuyeux, où un pedagogue suborne honnêtement sa pupile en lui enseignant la vertu etc. Diese Schülerin, Julie, später an einen Herrn von Wolmar verheiratet, wird Mutter mehrerer Kinder. Derselbe Wolmar sucht zu beweisen, niemand sei geeigneter für das heilige Amt diese Kinder gemeinschaftlich mit Julie zu erziehen, als eben jener pedagogue, „l'ancien amant de Julie" (Vol. 3. Brief 20). Im 26sten Briefe des 3. Theils wird die von Julie befolgte Erziehungsweise mitgetheilt, vieles stimmt wörtlich mit dem Emil; Rousseaus Erziehungsprincip ist im 5ten Briefe des 4ten Bandes so ausgesprochen: Tout consiste à ne pas gâter l'homme de la Nature, en l'appropriant à la société.

Digitized by Google

für den beſten Menſchen von der Welt hielt und noch halte, wohl fühlte, daß es kein menſchliches Innere gebe, möge es auch noch ſo rein ſein, das nicht irgend ein häßliches Laſter in ſich verſteckte.“[1] —

Im Jahre 1759 zog Rouſſeau in das Schloß des Marſchall Lurenburg in Montmorency; 1760 las er der Marſchallin den Emil vor. Buchhändler Duchesne bezahlte das Manuſcript mit 6000 Franken, Rey gab, faſt um die gleiche Zeit, 1000 Franken für den Contrat social.[2]

In jener Zeit ſchon fürchtete Rouſſeau, und er nicht allein, den nahen Verfall Frankreichs, er dachte ſogar darauf, ob er nicht, bevor die Unruhen ausbrächen, außerhalb des Königreichs ein Aſyl ſuchen ſollte![3]

Während der Emil gedruckt ward, welchen Rouſſeau ſein beſtes und würdigſtes Werk nennt, bekam er Anzeigen perſönlicher Gefahr, er wußte aber nicht, ob dieſe von Jeſuiten, Janſeniſten oder Philoſophen drohe. —

Vom größern Publikum ward nun der Emil, als er endlich im Jahre 1762 erſchien, nicht mit ſo großem Beifall aufgenommen, als andere Werke Rouſſeaus; Urtheile einzelner Sachverſtändiger beſtätigten aber den Verfaſſer in der Meinung, daß es ſeine beſte und zugleich wichtigſte Schrift ſei. Bald nachher erfuhr Rouſſeau durch die Marſchallin von Lurenburg, daß der Hof und das Parlament entſchloſſen ſeien, ihn wegen dieſes Werks ſogleich verhaften zu laſſen, worauf er in die Schweiz, zunächſt in das ſpäter durch Peſtalozzi ſo bekannt gewordene Yverdon, floh.

Er erzählt,[4] daß er früher beim Schlafengehen die Bibel wohl fünf bis ſechsmal durchgeleſen und die Geſchichte des Leviten von Ephraim[5] (im Buch der Richter) einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe. Auf ſeiner Flucht verarbeitete er die Erzählung der entſetzlichen That zu einem kleinen Gedichte, das, ſagt er, „wenn nicht das beſte,

1) Ib. Tom. XXII. 74. . . . tandis que je sentois, moi qui me suis cru toujours et qui me crois encore, à tout prendre, le meilleur des hommes, qu'il n'y a point d'intérieur humain, si pur qu'il puisse être, qui ne recèle quelque vice odieux.

2) Vom Jahre 1817 bis 1824 ſollen in Paris 13 verſchiedene Ausgaben von Rouſſeaus Werken gedruckt, und über 480,000 Exemplare verbreitet worden ſein. —

3) Ib. 155, 156. Eine ähnliche, nur ſtärkere, Aeußerung findet ſich im Emil.

4) Ib. 180.

5) Richter 19, 21.

doch das beliebteste unter meinen Werken bleiben wird." Es herrsche in demselben eine rührende Sanftmuth der Sitten, frisches Colorit, Naivetät u. s. w., alle Philosophen möchten es nur versuchen, in einer ähnlichen Lage ein ähnliches Buch zu schreiben!... Wer die Erzählung im Buche der Richter kennt, wird dieses unbegreiflich finden. — Bald darauf vertrieben die Berner Rousseau aus Yverdon, worauf er sich nach Motiers im Fürstenthum Neuchatel unter den Schutz des Königs von Preußen begab.

Ehe wir die letzten sechzehn Lebensjahre Rousseaus (1762—1778) betrachten, fragen wir: wie doch ein pädagogisches Werk seinem Verfasser solche Verfolgungen zuziehen konnte, und dieß in einem Lande, wo Diderot u. A. die ruchlosesten Bücher publicierten. Wir könnten glauben, persönliche Intriguen müßten hierbei stark eingewirkt haben, erführen wir nicht, daß das vom Pariser Parlament und vom Pariser Erzbischof verdammte Buch zugleich von den Genfer Reformierten verbrannt worden sei. —

Es ist vorzüglich eine Episode des Emil, welche von den Richtern bei ihrem Verdammungsurtheil ins Auge gefaßt wurde, eine Episode, die so selbständig und vom übrigen Werke getrennt ist, daß wir sie für sich betrachten können. Sie führt die Ueberschrift: Glaubensbekenntnis eines savoyischen Vikars.

Im ersten Theile dieses Bekenntnisses gibt Rousseau eine sich möglichst einschmeichelnde Darstellung einer sogenannten natürlichen Religion; im zweiten eine, meist hämische Kritik der Offenbarung. Mitten drin findet sich, befremdend genug, eine Stelle zum Preise Christi und der h. Schrift. Wahres und Falsches ist nämlich theils vermengt und innigst gemischt, theils steht es auch ganz unvermittelt neben einander. Viele Begriffe sind irrig definiert und aus dem Irrigen werden die stärksten Folgerungen gezogen. Man kann sich nicht einen Augenblick der Führung Rousseaus anvertrauen, sondern muß stets nüchtern und wachsam auf seiner Hut sein. Wer ihn und Lessing studiert, dem dürfte in den spätern rationalistischen Angriffen gegen das Christenthum wenig Neues aufstoßen. —

Ich will nur Einiges zur Charakteristik jenes berühmten und berüchtigten Glaubensbekenntnisses mittheilen; lernen wir in ihm doch Anfang und Ziel der Pädagogik Rousseaus kennen, seine Ansicht vom

Digitized by Google

Menschen, von Gott und vom Verhältnis der Menschen zu Gott, d. i. von der Religion. — Fast am Eingange des Bekenntnisses finden sich die stärksten Angriffe gegen die Philosophen, man meint einen gläubigen Christen zu hören. Jene seien allzumal stolz, rechthaberisch, glaubten Alles zu wissen, bewiesen nichts, spotteten einer über den andern, triumphierten, wenn sie angriffen, zeigten sich schwach, wenn sie sich vertheidigten; Gründe brächten sie nur vor, wenn es gälte, etwas zu zerstören. Dahin führten Beschränktheit und schrankenloser Stolz. Mit Geheimnissen umringt, wolle man doch Alles erkennen, und erkenne am wenigsten die Schranken seines Wissens. Nicht um die Wahrheit sei es diesen Menschen zu thun, sondern nur darum, ihren Systemen Geltung zu verschaffen[1] und sich irgendwie auszuzeichnen. —

Der Vikar, d. i. Rousseau selbst, beschließt nun einzig das „innere Licht" zu befragen, nur das „als evident anzunehmen, dem er in der Aufrichtigkeit seines Herzens die Zustimmung nicht versagen könne."

Auf dieses innere Licht beriefen sich bekanntlich die verschiedensten Schwärmer aller Zeiten, phantastisch Abergläubige, wie phantasielose, übernüchterne, misverständige Ungläubige; es ist das, Abergläubigen und Ungläubigen gemeinsame Princip der Pseudo-Inspiration. —

Nun stellt Rousseau die Dogmen seiner natürlichen Theologie auf. „Ich glaube," sagt er, „erstlich, daß ein Wille das Universum bewegt und die Natur belebt" — zweitens „daß eine nach bestimmten Gesetzen bewegte Materie lehre, es sei eine Intelligenz." „Dieß Wesen, das da will und kann, das durch sich thätig das Universum bewegt und Alles ordnet, nenne ich Gott." „Zur Intelligenz, Macht, Willen Gottes füge ich als nothwendige Folge (?) die Güte." —

Als Rousseau diese wohlfeile trostlose Weisheit aufstellte, erkannte er da auch nur entfernt die Schranken seines Wissens?

Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn? —

So fragt man mit vollem Recht jeden natürlichen Theologen. —

Wenn es dem Bösen gut, dem Guten bös in diesem Leben geht, so muß, nach Rousseau, um Gottes Gerechtigkeit zu rechtfertigen, die Unsterblichkeit des Menschen geglaubt werden.

1) Emile. Genève 1793. Tom. 3. S. 23. 24.

Digitized by Google

Ein späterhin oft wiederholter Satz, auf welchen Psalm 130 denen, die da wähnen, Gläubiger Gottes zu sein, antwortet: Herr, wenn Du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? — Einzig im Namen Christi darf der Mensch es wagen an die höchste Instanz, das jüngste Gericht, zu appellieren. —

Vom Tode sagt Rousseau: „Wer möchte wohl ewig leben? Der Tod heilt die Uebel, welche ihr euch selbst zufügt, die Natur wollte nicht, daß ihr ewig littet." — Ist das ein Trost am Sterbebett?

Ueber das Gewissen äußert er sich so: „es sei ein göttlicher Instinkt, ein sicherer Führer des Menschen, der Vorzug seiner Natur und die Moralität seiner Handlungen, der Richter über gut und böse, es mache den Menschen Gott ähnlich;" — weiterhin: „es sei eine Stimme der Natur, eingeschüchtert werde es furchtsam, treibe zur Liebe des Guten, welche Liebe uns so natürlich sei, als die Selbstliebe."[1] —

Macht das Gewissen uns Gott ähnlich, ist es das Organ einer uns von Natur inwohnenden Liebe des Guten, kann es je furchtsam sein? — Hier scheint es, müssen wir das Princip des Rousseauschen Pelagianismus suchen, welches seiner ganzen Pädagogik als Protonpseudos zu Grunde liegt.

Das Gewissen an sich macht uns so wenig Gott ähnlich, daß es uns vielmehr aufs Schmerzlichste unsere Unähnlichkeit, unsere Entfernung von Gott fühlen läßt. Es ist wahrlich keine sanfte, furchtsame Naturstimme, sondern eine entsetzliche, furchtbare, es ist jener Geist, bei dessen Erscheinung dem Menschen die Haare zu Berge stehen[2]; es ist keine Stimme der Natur, sondern die Stimme des heiligen Gottes gegen die unerkannte Sünde unserer Natur. Wer sie hört, der erschrickt wie Adam nach dem Falle, Kain nach dem Brudermorde; Furcht Gottes ergreift ihn, eine so unerträgliche Furcht, daß Verbrecher sich selbst angaben, um auf dem Schaffot in Reue Frieden für ihre Seele zu finden. Organ der Furcht, aber nimmermehr der Liebe Gottes, entstand das Gewissen mit dem Sündenfalle, ein Korrelat der Erbsünde, ein dem Menschen inwohnender Fluch zum Segen, ein lebendiger Beweis, daß Gott uns nicht ganz verlassen, seinen heiligen Geist nicht vom gefallenen Menschengeschlecht nehmen wolle, ein Zuchtmeister, auch der Heiden, auf

1) Ib. 83—85.
2) Hiob 4, 15.

Digitized by Google

Chriſtum, durch welchen Zuchtmeiſter die Hoffnung der Erlöſung und einſtiger Kindſchaft erhalten ward. Wie konnte freilich Rouſſeau das Gewiſſen kennen, er, der ſich ſelbſt für den beſten Menſchen von der Welt hielt, der zu ſagen ſich erfrechte, er wolle ſich, wenn die Poſaune des jüngſten Gerichts erſchalle, ſeine, zum Theil ekelhaft ſchmutzigen, lüſternen Konfeſſionen in der Hand, vor den höchſten Richter ſtellen?

Ich muß dieß feſt und ſcharf ins Auge faſſen; denn hier liegt, ich wiederhole es, hier liegt der fundamentale Irrthum Rouſſeaus und ſeiner Pädagogik. Er ſelbſt ſpricht anderwärts offen dieſen Irrthum ſo aus: „[1]Das Grundprincip aller Moral," ſagte er, „auf welches ich mein Raiſonnement in allen meinen Schriften gebaut, und welches ich im Emil mit aller mir möglichen Klarheit entwickelt habe, iſt: daß der Menſch ein von Natur gutes Weſen ſei, das Gerechtigkeit und Ordnung liebe, und daß keine urſprüngliche Verkehrtheit im menſchlichen Herzen wohne." — Im Emil ſelbſt ſagt er: „Halten wir als unbeſtreitbare Maxime dieß feſt, daß die erſten Bewegungen der Natur immer richtig ſind; es gibt keine urſprüngliche Verkehrtheit im menſchlichen Herzen; es findet ſich in ihm kein einziges Laſter, von welchem man nicht nachweiſen könnte, wie, und auf welchem Wege es hineingekommen." Beginnt doch der Emil mit den Worten: „Alles iſt gut, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht, alles artet aus unter den Händen des Menſchen." Rouſſeau ſpricht hier nicht von der erſten Schöpfung, nicht von der Güte Adams vor dem Falle, ſondern von der Güte jedes neugeborenen Kindes. Wie werden aber aus engelreinen Kindern böſe Menſchen? Sie werden, antwortet Rouſſeau, von den Eltern, Lehrern, Erziehern, kurz von der ganz verderbten Generation der ſie umgebenden Erwachſenen verdorben. Und was verdarb dieſe Generation? Die ihr vorangehende verdorbene. Das Kind wird alſo vom Vater, dieſer vom Großvater, der Großvater vom Aeltervater verdorben. So gehts in aufſteigender Linie, — denn wo und warum ſollen wir ſtill ſtehen? — bis zum Stammvater des Menſchengeſchlechts. Daher mußte, näher betrachtet, Rouſſeau ſein Sündergeſchlechtsregiſter mit dem letzten Gliede, mit neugeborenen Kindern anfangen, und auf das erſte Glied, auf Adam zurückführen, ſtatt daß man jenes Regiſter

1) Oeuvres de Rousseau Tom. XI, S. 18, im Briefe Rouſſeaus an den Erzbiſchof von Paris.

in umgekehrter Ordnung zu betrachten pflegt. Nur bleibt der Unterschied, daß Rousseau leugnet, aus sündlichem Samen erzeuget und in Sünden empfangen zu sein, daß er glaubt, man könne Trauben lesen von den Dornen. Alles Böse wird ja, nach der erwähnten Ansicht Rousseaus, den Kindern erst von andern beigebracht. Welche entsetzliche Sünde und Verantwortung ladet er so auf Eltern, Lehrer, Erzieher des Kindes, alle sind Verführer desselben; sich selbst überlassen, wäre es wohl ein reiner (ob ein unsterblicher?) Engel geblieben. Wäre es nöthig, so könnten wir uns gegen diese antichristliche, thörichte Ansicht am besten auf Rousseaus eigenes Beispiel berufen. Er sagte, wie ich schon anführte, von seiner Knabenzeit: „wie hätte ich doch sollen böse werden, da ich nur Beispiele von Sanftmuth vor Augen hatte, und nur die besten Menschen mich umgaben." Das sagte er, nachdem er erzählt, wie er gefräßig, lügenhaft, zum Stehlen geneigt gewesen, der Nachbarin einen Topf verunreinigt. War er zu allem diesem Bösen nun nicht durch seine Umgebung verführt, wie er ja selbst versichert, so bleibt einzig die Annahme, daß er die bösen Triebe mit auf die Welt gebracht. Ja er bekennt: „Ich muß trotz der besten Erziehung eine große Neigung zur Ausartung gehabt haben; denn diese entwickelte sich rasch und ohne die geringste Mühe." — Bei Rousseaus Ansicht von der ursprünglichen Reinheit jedes Menschen, bei gänzlich mangelnder Erkenntnis seiner eigenen Sündenschuld, konnte er die Erlösung der Menschheit von Sünde und Tod nicht begreifen, sich nicht nach ihr sehnen. Den Tod, der Sünde Sold, wähnte er mit Euphemismen, leeren Redensarten, zu beseitigen.

So darf es uns nicht wundern, wenn er im zweiten Theile[1] seines Glaubensbekenntnisses unverholen erklärt, daß er an der Naturreligion volle Genüge, und alle Bücher der Offenbarung zugeschlagen habe. „Nur ein Buch," sagt er, „liegt vor aller Augen offen, das Buch der Natur. In diesem erhabenen Buche lerne ich seinem göttlichen Urheber dienen und ihn anbeten. Keiner ist zu entschuldigen, der nicht in demselben liest, weil es zu allen Menschen in einer allen Geistern verständlichen Sprache spricht. Wäre ich in einer wüsten Insel geboren, hätte ich niemanden als mich selbst gesehen, nie gelernt, was sich vor

1) S. 131.

Zeiten in einem Winkel der Welt (Bethlehem ꝛc.) begeben: übe ich aber meine Vernunft, kultiviere sie, gebrauche ich der unmittelbaren Fähigkeiten, welche Gott mir gibt, so würde ich durch mich selbst lernen ihn zu lieben, seine Werke zu lieben, das Gute zu wollen, was er will, und ihm zu Gefallen alle meine Pflichten auf Erden zu erfüllen. Was kann mich alles menschliche Wissen mehr lehren?" —

Ich will gar nicht auf die Charakteristik zurückweisen, welche Rousseau von dem Thiere gab, welches er Naturmensch nannte, in welchem keine Spur von Gottähnlichkeit, Religion und Erkenntnis der Natur sich zeigte.[1] Und zu diesen Thieren mußte er sich doch selbst auf seiner wüsten Insel rechnen. — Was legt er sich nun Alles bei, was vermißt er sich aus eigener Kraft zu erkennen und zu üben! Wie anders spricht Paskal über diese sogenannte Naturreligion, ein Mann, der aufrichtig, tiefsinnig und mit heiligem Ernst sich selbst erkannte und den herben Schmerz seiner Sünde nicht mit flachem sophistischem Geschwätz zu heilen vermeinte. Er sagt: „Wenn ich die Blindheit und das Elend der Menschen sehe, und die auffallenden Widersprüche, welche man in seinem Wesen entdeckt, wenn ich das ganze Universum stumm und den Menschen ohne Licht sehe, sich selbst überlassen und wie verirrt in einem Winkel der Universi, ohne zu wissen, wer ihn dahin gesetzt hat, wozu er da ist, was aus ihm im Tode wird: so ergreift mich ein Schauder, wie einen Menschen, den man schlafend auf eine wüste fürchterliche Insel getragen, und der erwacht, ohne zu wissen, wo er sich befindet, und ohne irgend ein Mittel zu haben, von der Insel zu entkommen. Und dann kann ich mich nur wundern, wie man über eine so elende Lage nicht in Verzweiflung geräth. — Ich blicke nach allen Seiten umher und sehe überall nur Finsternis. Die Natur bietet mir nichts, was mir nicht Zweifel und Unruhe erregte. Sähe ich gar nichts, was auf Gott deutete, so würde ich mich zum völligen Unglauben entschließen, fände ich überall Spuren des Schöpfers, so würde ich im Frieden des Glaubens ruhen. Aber da ich zu viel sehe, um zu leugnen, und zu wenig, um gewis zu werden, so bin ich in einem beklagenswerthen Zustande." — Es sei vergeblich, sagt Paskal an einer andern Stelle, Gottlose durch Hinweisung auf die Werke Gottes, auf

1) Oeuvres Tom. XI, 86, im Brief an den Erzbischof von Paris

den Lauf des Mondes, der Planeten ꝛc. bekehren zu wollen. Die Schöpfung predige eben nur denen den Schöpfer, welche schon lebendigen Glauben im Herzen trügen.[1] — Wie anders Rousseau! Nachdem er seine Naturreligion für hinlänglich ausreichend, die Natur für ein Buch erklärt hat, aus welchem alle und jede zur Genüge Gotteserkenntnis schöpfen könnten, wendet er sich frech spottend gegen die geoffenbarte Religion. „Wir haben in Europa," sagt er, „drei Hauptreligionen. Die eine nimmt eine, die andere zwei, die dritte drei Offenbarungen an. Jede verabscheut die andere, klagt sie der Lüge an. Welcher Unparteiische würde über sie zu entscheiden wagen, wenn er nicht vorher ihre Beweise erwogen, ihre Gründe gehört? Die Religion, welche nur eine Offenbarung annimmt, ist die älteste, und scheint die sicherste; die, welche drei annimmt, ist die neueste und erscheint als die konsequenteste; die, welche zwei annimmt und die dritte verwirft, kann vielleicht die beste sein, aber gewis hat sie alle Vorurtheile gegen sich; die Inkonsequenz springt in die Augen."

Da haben wir den Grundgedanken von Lessings Nathan. Es wird hier von Rousseau das Christenthum im Verhältnis zum Judenthum und Muhammedanismus hintangestellt, aus einem Grunde, der nur einem Ignoranten genügen könnte, weil der Christ nämlich das alte und neue Testament annimmt!

„Wenn uns," heißt es an einer andern Stelle, „eine Offenbarung nur absurde, unvernünftige Dinge lehrte, einen zürnenden, parteiischen Gott, so würde sich mein Herz nicht zu diesem schrecklichen Gott hingezogen fühlen, und ich würde mich hüten, meine natürliche Religion für eine solche geoffenbarte hinzugeben." „Euer Gott, würde ich zu den Anhängern dieser Offenbarung sagen, ist nicht der unsere; ein Gott, welcher damit anfängt, sich ein einziges Volk auszuwählen und die übrigen zu proskribieren, er ist nicht (der gemeinsame) Vater der Menschen." So mußte ein Mann, der bei schlafendem Gewissen von keiner Furcht Gottes wußte, über das alte Testament, diese Offenbarung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, raisonnieren. Er vergißt auch oder verschweigt die Verheißung, daß in Abraham alle Völker der Erde gesegnet werden sollten.

Nur so viel als Probe. Wiewohl nun Rousseau die heilige Schrift

1) Pascal pensées. Amsterdam 1701. S. 47, 48. K. v. Raumers „Kreuzzüge." I. S. 129.

Digitized by Google

angriff, glaubte er dennoch aus den Offenbarungen, welche Juden, Christen und Muhammedaner annehmen, lasse sich — wie aus Betrachtung der Natur — eine allgemeine, alle drei Religionen umfassende, Religion abstrahiren. In seinem Briefe an den Erzbischof von Paris läßt er Bekenner jener drei Religionen zusammenkommen, um, nach Verjagung der Theologen, eine Union zu stiften. Hierauf stellt er Fragen. Ihr Juden, was denkt ihr vom Ursprung des Menschengeschlechts? Antwort: Wir glauben, es habe einen gemeinsamen Stammvater. Und ihr Christen? — Einverstanden. — und ihr Türken? — Einverstanden. — Weiter sind alle einig, daß der Schöpfer Himmels und der Erde den Stammvater erschaffen, sie einigen sich auch über Vorsehung, Unsterblichkeit u. s. w. „Bildet nun aus diesen wenigen Artikeln eine Universalreligion," sagt Rousseau. „Wenn jemand gegen dieselbe lehrt, so werde er aus der Gesellschaft verbannt als ein Feind ihrer Grundgesetze." — Das sagt derselbe Rousseau, welcher überall Toleranz predigt, und gegen die Intoleranz der Christen schreit. Sic nos, non nobis. Und würden nicht die unirten Juden, Christen und Muhammedaner alle Heiden aus ihrem Staat verbannen müssen? — Ich mag die sophistischen Einwürfe, die höhnende Skepsis und den ebenso flachen als frechen Spott, welchen Rousseau über das Christenthum ausgießt, nicht weiter mittheilen. Aber, als hätte der Mann es darauf angelegt, alle Welt an sich irre zu machen, so hat er in den Koth seiner Feindseligkeit einen Edelstein hineingeworfen. Ich meine folgende Stelle, da er Christum mit Sokrates vergleicht, und jenem weit den Vorzug vor diesem gibt. „Ich gestehe euch," sagt er, „daß die Majestät der heiligen Schrift mich in Erstaunen setzt. Die Heiligkeit des Evangelium spricht zu meinem Herzen. Seht die Bücher der Philosophen mit all ihrer Hoffart, wie klein sind sie doch neben diesem! Ists möglich, daß ein zugleich so erhabenes und einfaches Buch Werk von Menschen sei? Ists möglich, daß der, dessen Geschichte es enthält, selbst nur ein Mensch sei? Ist das der Ton eines Enthusiasten oder eines ehrgeizigen Sektenstifters? Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinen Sitten! Welche Erhabenheit in seinen Maximen! Welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Gegenwart des Geistes, welche Feinheit und Trefflichkeit in seinen Antworten! Welche Herrschaft über seine Leidenschaften! (?) Wo ist der Mensch, der Weise, der es versteht, ohne

Digitized by Google

Schwachheit und Prahlerei zu handeln, zu leiden und zu sterben? Wenn Plato sein Ideal eines Gerechten malt, der mit aller Schande des Verbrechens bedeckt und des Lobes jeder Tugend würdig ist, so zeichnet er Jesum Christum Zug für Zug; die Aehnlichkeit ist so schlagend, daß alle Kirchenväter sie bemerkten. Welche Vorurtheile, welche Verblendung es zu wagen, den Sohn des Sophroniskus mit dem Sohn Marias zu vergleichen! Welch weiter Unterschied zwischen beiden! Sokrates, ohne Schmerz, ohne Schmach sterbend, führte seine Rolle ohne Mühe bis ans Ende durch, und hätte dieser leichte Tod nicht seinem Leben Ehre gebracht, so könnte man zweifeln, ob er mit all seinem Geiste mehr als ein Sophist gewesen sei. Man sagt: er erfand die Moral. Andere hatten sie geübt, aus ihren Beispielen entwickelte er nur seine Lehren. Aristides war gerecht, ehe Sokrates definirte, was gerecht sei; Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates die Vaterlandsliebe als Pflicht aufgestellt: ehe er eine Definition von Tugend gegeben, hatte Griechenland einen Ueberfluß an tugendhaften Männern. Aber woher hatte Jesus unter seinem Volk diese erhabene und reine Moral genommen, die er allein zugleich übte und lehrte? Aus dem Schooße des wüthendsten Fanatismus heraus ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfalt der heldenmüthigsten Tugenden warf Glanz auf das verächtlichste unter allen Völkern. Der Tod des Sokrates, welcher ruhig mit seinen Freunden philosophirend starb, er ist der sanfteste, den man sich nur wünschen könnte; der Tod Christi dagegen, welcher unter Qualen verschied, geschmäht, verhöhnt, verflucht von einem ganzen Volk, dieser Tod ist der entsetzlichste und furchtbarste. Sokrates, indem er den Giftbecher nimmt, segnet den Mann, welcher ihm weinend den Becher reicht: Jesus bittet für seine wüthend hassenden Henker mitten unter den fürchterlichsten Qualen. Ja, wenn das Leben und der Tod des Sokrates eines Weisen Leben und Tod ist, so ist das Leben und der Tod Christi eines Gottes Leben und Tod. Sollen wir sagen, die Geschichte des Evangelii sei willkürlich erfunden? Nein, so erfindet man nicht; und die Thaten des Sokrates, welche niemand bezweifelt, sind minder beglaubigt als die Christi." — Was sollen wir zu dieser Stelle sagen? Gehört sie zu den vielen Beweisen, daß Christus auch die Starken, auch die widerstrebenden Starken zum Raube habe?

Reißt man die Stelle aus dem Zusammenhange heraus, so besticht

ſie das Urtheil; man glaubt, nur wer Chriſtum von Herzen liebe und verehre, könne ſie geſchrieben haben. Aber vor ihr her geht und nach ihr folgt das frevelhafteſte Verhöhnen des Chriſtenthums.

Zum Schluß des Glaubensbekenntniſſes ſteht, wie auf den erſten Blättern, eine Warnung gegen gewiſſe Menſchen, welche man wiederum ſehr zum Vortheil Rouſſeaus auslegen müßte, wofern er nur nicht ſelbſt entſchieden jenen Menſchen zuzuzählen wäre, vor denen er warnt.[1] „Fliehet diejenigen," ſagt er, „welche .... unterm hochmüthigen Vorwande, daß ſie allein aufgeklärt, wahr, redlich ſeien, uns gebieteriſch ihren ſchneidenden Entſcheidungen unterwerfen wollen, und die Verſtandesſyſteme welche ſie in ihrer Imagination gebaut, für die wahren Principien der Dinge ausgeben. Uebrigens werfen ſie alles um, was dem Menſchen heilig iſt, zerſtören es, treten es mit Füßen, rauben ſo den Betrübten ihren letzten Troſt im Elend, nehmen den Mächtigen und Reichen den einzigen Zügel ihrer Leidenſchaften; den Gewiſſensbiß reißen ſie aus dem tiefſten Herzen wie die Hoffnung der Tugend, und rühmen ſich dann noch, Wohlthäter des Menſchengeſchlechts zu ſein. Nie, ſagen ſie, iſt die Wahrheit den Menſchen ſchädlich; ich glaube dieß wie ſie, und meiner Meinung nach iſt dieß ein großer Beweis, daß, was ſie lehren, nicht Wahrheit iſt."

Nämlich weil die Lehren dieſer Menſchen Quelle ſo großen Unheils. Weſſen Lehren haben aber mehr Unheil geſtiftet als Rouſſeaus? —

So viel über dieß berüchtigte Glaubensbekenntnis. Rouſſeau ſagt von demſelben: ich werde es immer für die beſte und nützlichſte Schrift meines Jahrhunderts halten.[2]

Aber das Parlament urtheilte anders; es beſchloß am 9. Juni 1762, das Buch, in welchem es enthalten (der Emil) ſolle zerriſſen und verbrannt, der Verfaßer in die Conciergerie geſperrt, ſein Vermögen konfiscirt werden.

Acht Tage ſpäter, den 18. Juni, ließen die Genfer das Werk verbrennen[3] und unterm 20. Auguſt 1762 erſchien auch von Seiten

1) Ib. 145.

2) (La profession de foi). Je la tiendrai toujours pour l'écrit le meilleur et le plus utile dans le siècle où je l'ai publié. Oeuvres de Rousseau XI. p. 58 im Briefe an den Erzbiſchof von Paris.

3) Confessions. Tom. XXII, 97. Vergleiche Tom. XII, 197, die Lettres écrites

des Pariser Erzbischofs Christoph von Beaumont ein Verdammungsurtheil gegen dasselbe.

Der Erzbischof gibt in seinem Urtheil eine meisterhafte Charakteristik der Schattenseite Rousseaus. „Der Unglaube," sagt er, „zeige sich in allen Gestalten, um sich allen Altern, Charakteren und Ständen zu akkommodieren.[1] Bald leichtsinnig in schmutzigen Romanen, bald sich tiefsinnig gebärdend, als stiege er zu den ersten Principien hinab, bald Toleranz predigend. Bald endlich, diese verschiedenen Formen verbindend, vermischt er Ernst und Scherz, reine Maximen und Obscönitäten, große Wahrheiten mit großen Irrthümern, Glauben und Blasphemie; er unternimmt mit einem Worte, Licht mit Finsternis, Christus und Belial zu vereinigen. Und gerade dieß ist der Zweck, den man beabsichtigt zu haben scheint in einem neulich erschienenen Werke, dessen Titel Emil. — Aus dem Schooß des Irrthums ist ein Mensch hervorgegangen, der nur die Sprache der Philosophie spricht, ohne wahrhaft Philosoph zu sein, ein Geist mit vielen Kenntnissen, die ihn jedoch nicht aufgeklärt, mit deren Hilfe er aber andere verfinstert hat, ein Charakter voll Paradorie, in Meinungen wie im Leben, welcher Simplicität der Sitten mit Stolz der Gedanken, Eifer für antike Grundsätze mit der Wuth Neuerungen einzuführen, obscure Zurückgezogenheit mit dem Streben, aller Welt bekannt zu sein, verbindet. Man sah ihn die Wissenschaften angreifen, welche er doch kultivirte, die Herrlichkeit des Evangeliums rühmen, dessen Lehren er zerstörte, die Schönheiten der Tugenden malen, welche er in der Seele der Leser auslöschte. Er hat sich zum Lehrer des Menschengeschlechts aufgeworfen, um es zu betrügen, zum öffentlichen Warner, um alle Welt irre zu leiten, zum Orakel des Jahrhunderts, um es vollends zu verderben. In einem Werke über die Ungleichheit der Stände hat er den Menschen zu den Thieren erniedrigt, in einem neueren Werke (Heloise) hat er das Gift der Wollust beigebracht, während er sie zu verdammen schien; im Emil bemächtigt er sich der ersten Lebensperiode des Menschen, um das Reich der Irreligion zu gründen."[2]

de la Montagne. Mit dem Emil zugleich verdammte man in Genf den Contrat social, deux ouvrages téméraires, scandaleux, impies, tendans à détruire la religion chrétienne et tous les gouvernemens.

1) Se proportionner.

2) Oeuvres de Rousseau Tom. 28, 253 etc. im „Mandement de Monseigneur l'Archévêque de Paris, portant condamnation d'un livre qui a pour titre Emile."

Digitized by Google

Der Erzbischof begreift es auch nicht, wie Rousseau, nachdem er sich aufs Aeußerste angestrengt, um die Glaubwürdigkeit der Bibel zu erschüttern, dennoch die (oben angeführte) Stelle über die Majestät der heiligen Schrift ꝛc. habe schreiben können. Er theilt selbst diese Stelle zur Erbauung mit und sagt, man könne nicht leicht ein schöneres Zeugnis für die Authenticität des Evangeliums ablegen.

* * *

Ehe ich nun den Emil charakterisiere und kritisiere — denn wie nöthig eine wachsame, nüchterne Kritik beim Lesen Rousseauscher Schriften sei, haben wir gesehen — will ich nur noch einige Worte von den sechzehn letzten Lebensjahren des Mannes sagen.

Wir verließen ihn 1762 in Motiers unterm Schutz des Königs von Preußen. Hier gieng er mit der reformierten Gemeinde zum Abendmahl. Später kam das Gerücht von seinen Irrlehren an diese Gemeinde, nun ruhte man nicht, bis er den Ort verlaßen mußte. Er zog sich auf die Petersinsel im Bieler See zurück und beschäftigte sich dort mit Botanik. Aber die Berner Regierung befahl ihm, die Insel zu verlaßen.[1]

Gegen die Verdammungsurtheile des Erzbischofs von Paris und der Genfer schrieb er;[2] beide Gegenschriften wurden 1765 in Paris öffentlich verbrannt.

Dennoch erhielt er 1766 einen freien Geleitsbrief, um nach Paris zurückzukehren; bald darauf im März 1766 folgte er der Einladung von David Hume nach England. Aber schon im Juli desselben Jahres überwarf er sich mit Hume[3] und kehrte nach Paris zurück. Später zog er nach Ermenonville, einem Landhause des Marquis von Girardin. Seine Misanthropie stieg mit jedem Jahre, wovon Folgendes zeugt. Er schrieb in jener Zeit eine lange Selbstrechtfertigung.[4] Das Manuscript versuchte er auf den Altar der Kirche Notre Dame in Paris niederzulegen; auf diesem Wege sollte es, wie er hoffte, an Ludwig XVI.

1) Bis hierher reichen die biographischen Nachrichten in den Confessions.

2) J. J. Rousseau citoyen de Genève à Christophe de Beaumont. Oeuvres Tom. XI. Gegen die Genfer sind die Lettres de la Montagne gerichtet. Tom. XII.

3) Oeuvres. Tom. XXXI, 35.

4) „Rousseau juge de Jean Jacques." Tom. XXIII.

Digitized by Google

gelangen. Folgende Zuschrift fügte er dem Manuscript bei: „Depositum der Vorsehung anvertraut. Beschützer der Unterdrückten, Gott der Gerechtigkeit und der Wahrheit, empfange dieß Depositum, welches ein unglücklicher Fremdling auf Deinem Altar niederlegt und Deiner Vorsehung anvertraut.“ Weiterhin nennt er sich, zur „ewigen Vorsehung“ gewendet, „einen Menschen ohne Galle und ohne Schminke, einen Feind der Ungerechtigkeit, der nie jemanden Unrecht gethan noch thun wollen.“ Da er wegen eines Gitters nicht an den Altar gelangen konnte, so glaubte er in der ersten Aufwallung „der Himmel selbst sei mit dem Werk der Ungerechtigkeit der Menschen einverstanden.“

Rousseau starb 1778 im 66sten Lebensjahre; man glaubte, er habe sich selbst vergiftet;[1] ein Glaube, den Girardin späterhin zu widerlegen suchte. In Ermenonville ward er begraben; zur Zeit der Revolution brachte man seine Gebeine nach Paris und setzte sie im Pantheon bei. Dort ruhen sie neben Voltaires Gebeinen. Beide Männer, die einander im Leben grimmig haßten, wurden von ihren gemeinschaftlichen Schülern und Jüngern, einer ruchlosen Rotte Revolutionairs, kanonisirt und zum zweiten Male im Triumph begraben. Aber die zweimal Begrabenen ruhen nicht und verführen fort und fort die Lebendigen. Das bezeugen die zahllosen Exemplare von Rousseaus Werken, welche bis auf den heutigen Tag wie ein Heer unheimlicher apostolischer Geister und stummer Prediger in alle Welt giengen und gehen. —

Emil.

Dieß Werk ist kein System der Pädagogik im gewöhnlichen Sinn. Mein System, sagt Rousseau, ist der Entwicklungsgang der Natur. Nach einer kurzen allgemeinen Einleitung spricht er im ersten Buche von der Behandlung neugeborner Kinder, insbesondere Emils, bis zum Zeitpunkt, da dieser sprechen lernt; das zweite Buch begreift seine Erziehung von jenem Zeitpunkt bis zum zwölften Jahre; das dritte endet, da der Knabe fünfzehn Jahre alt wird; das vierte führt ihn bis an die Zeit des Heiratens; im fünften wird Sophie, Emils Frau, und ihre Erziehung geschildert. —

1) Oeuvres XXXIV, 96.

Digitized by Google

Das Werk entfernt sich noch mehr von einem Systeme dadurch, daß es eine Menge Digressionen enthält über Gegenstände, welche mit der Pädagogik wenig oder gar nichts zu schaffen haben. Es wäre ein vergebliches Bemühen, wollte man dasselbe in eine systematische Form einzwängen. Ich werde daher dem Verfaßer Schritt vor Schritt folgen,[1] und so einen Ueberblick seines Buches geben. Der Leser des Emil wird durch Rousseaus schriftstellerische Virtuosität leicht so fortgerissen, daß es ihm schwer fällt, dessen Paradoxieen besonnen zu würdigen und seine Sophistereien zu durchschauen. Möchte der folgende Ueberblick als ein übersichtlicher Plan jenes Rousseauschen Labyrinths, möchten die hinzugefügten Bemerkungen zu einiger Orientirung in jenem Labyrinthe dienen.

Vorrede.

„Das Buch, sagt hier der Verfaßer, war ursprünglich nur für eine denkende Mutter geschrieben. Taugen die in demselben enthaltenen Gedanken etwa nichts, so dürften sie doch geeignet sein, gute Gedanken in andern zu erwecken. — Alle Welt schreibt und schreit gegen die gewöhnliche Erziehungsweise, aber niemand schlägt eine bessere vor. Die Wissenschaften unsres Jahrhunderts zielen viel mehr auf Zerstören als auf Erbauen. —

Man kennt die Kindheit nicht. Die Gescheutesten halten sich beim Lehren an das, was dem Manne zu wissen nöthig, ohne zu beachten, was die Kinder zu lernen fähig sind. Sie suchen immer den Mann im Kinde, ohne daran zu denken, was das Kind sei, bevor es ein Mann wird.

Mein System ist der Entwicklungsgang der Natur, das wird manchen Leser an mir irre machen; er wird mein Buch nicht für eine Abhandlung über die Erziehung, vielmehr für Träumereien eines Visionärs halten. Ich sehe einmal nicht wie die übrigen Menschen, aber kann ich mir andere Augen geben? Meine Ansichten kann ich nicht ändern, nur ihnen mistrauen.

Man sagt mir wiederholt: schlage nur vor, was sich ausführen läßt — das heißt etwa so viel als: schlage vor das zu thun, was man thut, oder wenigstens etwas Gutes solcher Art, daß es sich mit dem gegenwärtigen Bösen verträgt. Aber bei einer solchen Verbindung ver-

1) Natürlich mit Beseitigung der erwähnten Digressionen.

dirbt das Gute, ohne daß das Böse geheilt wird. Lieber bleibe ich ganz beim Herkömmlichen, als daß ich halbe Maßregeln ergriffe.

Sollen Vorschläge für annehmbar und ausführbar gelten, so müssen sie der Natur der Sache entsprechen; so muß im vorliegenden Falle die vorgeschlagene Erziehungsweise der Natur des Menschen gemäß sein. Eine zweite Betrachtung berücksichtigt erst zufällige Verhältnisse, wie z. B. Verhältnisse der Menschen in bestimmten Ländern oder Ständen; auf solche Verhältnisse lasse ich mich nicht ein, ich handle nur von der Erziehung eines Menschen an sich." —

* * *

So wie Rousseau in der Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen den früheren Entwicklungsgang unsers Geschlechts vom Naturzustande zum civilisirten beschrieb, so stellt er sich hier, wie wir sehen werden, eine ganz ähnliche Aufgabe. Emil, sein Zögling, ist die personifizirte Menschheit im Naturzustande des Kindes; der Hofmeister erzieht das Naturkind natürlich; späterhin soll es dennoch in den civilisirten Zustand, in die Verhältnisse der gegenwärtigen Welt eintreten, etwa in Paris unter Ludwig XV. leben. Wird nicht Emil einst als ein Natur-Don Quixote in den hohen Cirkeln gelten — wie Rousseau dafür galt?

Vom Herkömmlichen will Rousseau gar nichts wissen, setzt seine Erziehungsprincipien als etwas absolut Gutes jenem als etwas absolut Bösem entgegen. Ohne nähere Untersuchung läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß nur Einer das Recht hatte zu sagen: man faßet nicht Most in alte Schläuche.

Ob es gerathen sei von der Erziehung eines Menschen in abstracto, eines personifizirten Begriffs von einem Menschenkinde zu sprechen, statt von der Erziehung eines Franzosen, Deutschen, eines Bürgers, Bauern ꝛc., das werden wir im Verfolg näher sehen. Nur so viel vorläufig, auch hier steht Rousseau mit sich selbst im Widerspruch: Emil ist, näher betrachtet, doch ein Franzose in puris naturalibus, der, als er heranwächst, in einen galonnirten Rock gesteckt wird, die Perrücke auf dem Kopf, den Degen an der Seite. Doch war es gewis heilsam, wenn Rousseau die Franzosen daran erinnerte, daß sie nackend auf die Welt kommen und nackend von dannen fahren.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Einleitung. Emils erstes Lebensjahr.

1. Natur und Kunst.

„Alles ist gut, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht, alles artet aus unter den Händen des Menschen. Er zwingt ein Land die Früchte eines andern hervorzubringen, einen Baum das Obst eines andern zu tragen; er vermengt die Klimate, Elemente und Jahreszeiten; er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven, stellt Alles auf den Kopf, verunstaltet Alles; er liebt die Misbildung, die Ungeheuer; nichts will er so, wie es die Natur gemacht, selbst den Menschen nicht, man muß ihn, wie ein Schulpferd, für ihn abrichten, oder modisch, wie einen Baum seines Gartens, zustutzen. Geschähe dieß nicht, so würde alles noch schlimmer gehen, unser Geschlecht will nicht bloß halb gemodelt sein. In dem Zustande, worin sich jetzt die Dinge befinden, würde ein Mensch, der von seiner Geburt an sich selbst überlaßen unter den Andern lebte, am meisten entstellt werden. Vorurtheile, Autorität, Zwang, Beispiel, alle geselligen Einrichtungen, welche uns über dem Kopf zusammenschlagen, würden in ihm die Natur ersticken und nichts an ihre Stelle setzen. Er würde einem Bäumchen gleichen, das zufällig auf einer Straße gewachsen bald verkommen muß durch die Vorübergehenden, welche es von allen Seiten stoßen und nach allen Richtungen biegen. — Ich wende mich an dich, zärtliche, vorsichtige Mutter, die du dein Kind von der Landstraße zu entfernen, und das aufkeimende Bäumchen vor dem Stoße menschlicher Meinungen zu bewahren verstandest."

Baco definirte die Kunst: homo rebus additus. Wir denken uns dabei, daß dem Menschen, als dem Ebenbilde Gottes, nicht bloß die Herrschaft über die Natur, sondern eine Art Erziehung derselben übertragen sei, damit sie unter seinen Händen schöner, ja human werde. Rousseau, statt diese ächte, gottgefällige Kunst ins Auge zu faßen, sieht in seiner Bitterkeit nur Caricaturen, nur das, was der verkehrte Mensch zur Verhäßlichung der Natur gethan, nennt auch in einem Athem solche Verschimpfirungen und sehr erfreuliche Veredlungen. Zieht Rousseau den Holzapfel einem Borstorfer vor — wie er den rohen thierischen Naturmenschen dem veredelten Geiste vorzieht? — Das Kind selbst wird, nach

ihm, durch die gewöhnliche Erziehung eine Carikatur, die Mutter soll es möglichst bewahren; ihr, weit mehr als dem Vater, kommt die Erziehung zu. Hierin ist Rousseau ein Vorgänger Pestalozzis.

2. Drei Erzieher. Erziehung zum Menschen und zum Bürger.

„Wir kommen schwach auf die Welt und bedürfen Kräfte, entblößt von Allem und bedürfen Beistand. Alles was wir bei unserer Geburt nicht haben, und brauchen wenn wir erwachsen sind, das wird uns durch die Erziehung gegeben. Diese Erziehung erhalten wir durch die Natur, oder die Menschen oder die Dinge. Die innere Entwickelung unserer Kräfte und unserer Organe ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, welchen man uns von dieser Entwicklung machen lehrt, ist die Erziehung durch Menschen, und was wir durch eigene Erfahrung an den auf uns wirkenden Gegenständen lernen, ist die Erziehung durch Dinge.

Die Erziehung durch die Natur haben wir nicht in unserer Gewalt, daher müssen sich die beiden andern Erziehungen nach jener ersten richten. — Man sagt: Natur sei nichts als Gewohnheit; ja, wofern die Gewohnheit der Natur entspricht, nicht gewaltsam, widernatürlich aufgedrungen ist.

Sensibel geboren, suchen oder fliehen wir Gegenstände, je nachdem sie uns angenehm oder unangenehm sind, unser Glück und unsere Vervollkommnung zu fördern oder zu hindern scheinen. Diese Zuneigungen und Abneigungen, wofern sie nicht durch Meinungen mehr oder minder Aenderungen erleiden, sind das, was ich in uns Natur nenne. Auf sie müßte man in der Erziehung alles beziehen, wofern jene drei Erziehungsweisen ganz harmonirten. Aber Natur und bürgerliche Verhältnisse widersprechen einander vielfach, und man muß sich entscheiden, ob man einen Menschen oder einen Bürger erziehen will. Jede partielle Gesellschaft (z. B. die eines Volks ꝛc.) entfremdet der allgemein menschlichen. Dennoch ists vor Allem Noth, gut gegen die zu sein, mit denen man lebt. Traut keinem Kosmopoliten, welcher die Tartaren liebt, um der Pflicht, seine Nachbarn zu lieben, überhoben zu sein. —

Der Naturmensch ist alles für sich selbst, er ist die numerische Einheit, ein absolutes Ganze, welches sich nur auf sich selbst oder auf seines Gleichen bezieht. Der bürgerliche Mensch ist nur ein Bruch, der vom Nenner abhängt und dessen Werth durch sein Verhältnis zum Ganzen, zum gesellschaftlichen Körper bestimmt wird. Die Erziehungsweisen

Digitized by Google

sind für die Gesellschaft gut, welche es am besten verstehen dem Menschen die Natur auszutreiben (dénaturer), ihm seine absolute Existenz zu rauben, um ihm eine relative zu geben, so daß er sich forthin nur als ein Glied der Gesellschaft betrachtet und fühlt.

Diesem Gegensatz der Erziehung zum Bürger und zum Menschen entspricht der Gegensatz der öffentlichen gemeinschaftlichen und der häuslichen Privaterziehung. Erstere existirte in Sparta, jetzt existirt sie nicht mehr, da es kein Vaterland mehr gibt und keine Bürger. —

So bleibt uns nur die häusliche Erziehung oder (?) die der Natur.[1] Aber was wird ein nur für sich erzogener Mensch einst für andere sein; darüber zu urtheilen müßte man ihn völlig ausgebildet sehen, überhaupt einen Naturmenschen kennen. Zu einer solchen Kenntnis soll dieß Buch verhelfen.

Was soll man nun thun, um einen Naturmenschen zu bilden? Viel, ohne Zweifel, nämlich verhindern, daß etwas[2] gethan werde.

Das Kind soll für den gemeinsamen Menschenberuf, nicht für einen besonderen Stand erzogen werden, es soll schlechtweg leben, Gutes und Böses, wie das Leben es bringt, mehr durch Uebungen als durch Lehren ertragen lernen. „Sieht man auf den Unbestand menschlicher Dinge, auf den unruhigen, aufrührerischen Geist dieses Jahrhunderts, der alles umkehrt, so könnte man keine unsinnigere Erziehungsmethode ersinnen, als die ist, wenn man das Kind so behandelt, als werde es nie genöthigt werden, seine Stube zu verlaßen, als werde es immer von seinen Leuten umgeben sein. Wenn der Unglückliche nur eine Stufe herabsteigen muß, so ist er verloren.

Man denkt nur immer auf Erhaltung seines Kindes; es muß ja doch einmal sterben. Es handelt sich weniger darum ihm den Tod abzuwehren als zu schaffen, daß es lebe. Leben heißt aber nicht: athmen, sondern handeln, mit Organen, Sinnen, Fähigkeiten, mit allem, was uns das Gefühl unsres Daseins gibt, thätig sein."

So weit die Einleitung, zum Theil mit der Vorrede übereinstim-

1) Reste enfin l'éducation domestique ou celle de la nature.

2) Beaucoup sans doute, c'est d'empêcher que rien ne soit fait. Cramer übersetzt: verhindern, daß nichts geschehe — was unverständlich. Man soll verhindern, daß etwas gethan werde, was der natürlichen Entwicklung und Erziehung in den Weg tritt.

Digitized by Google

mend. — Je genauer man hinsieht, um so nebliger und unbestimmter erscheinen uns hier mehrere Begriffe Rousseaus. Vor allem der Begriff: Natur. Sie soll den Menschen erziehen, indem sie seine Kräfte und Glieder entwickelt — dann ist sie ihm wieder eine instinktmäßige oder auch mehr oder minder rationelle Sympathie und Antipathie im Menschen.

Wozu der Ausdruck: Erziehung der Natur? Wenn das Samenkorn in der Erde sich entfaltet, die Pflanze sich entwickelt und wächst, so nennt das niemand: Gärtnerkunst der Natur, vielmehr setzt man überall Kunst — und die Erziehung ist eine Kunst — der Natur entgegen. —

Wer im wohlgeordneten, auf Liebe gegründeten Familienleben das Fundament eines geordneten Volkslebens sieht, der wird die häusliche Erziehung nicht der bürgerlichen schroff entgegenstellen, vielmehr sie für die einzige halten, aus welcher gute Bürger hervorgehen, Bürger, welche ihre Könige und Fürsten nicht als dienende Mandatare ansehen und kritisieren, sondern als Obrigkeiten von Gott eingesetzt ehren. — Ists aber zu verwundern, wenn Rousseau, ein Zeitgenoße des abscheulichen Regenten und Ludwigs XV. so spricht, im Vorgefühl der herannahenden Revolution, die alle geheiligten Bande löste? —

3. Neugeborene Kinder. Mütter. Ammen.

„Hebammen modeln den Kopf der Kinder äußerlich, Philosophen innerlich; die Karaiben sind beßer daran als wir.

Das Wickeln der Kinder ist die unnatürlichste Marter, es hemmt alle nothwendige Bewegung der Glieder und des Bluts. Wärterinnen haben es aus Bequemlichkeit erfunden.

Mütter stillen ihre Kinder nicht mehr; Ammen theilen des Kindes Liebe mit der Mutter, welche ihrem Vergnügen nachgeht. Hierin liegt ein Hauptgrund der Auflösung aller Familienverhältnisse, aller gegenseitigen Liebe unter den Familiengliedern; jeder denkt nur an sich und geht seinem Gelüste nach. Der Reiz des Familienlebens ist aber das beste Gegengewicht böser Sitten.

Entgegengesetzt ist das verweichlichende Verziehen der Kinder von Seiten der Mütter. Schont doch die Natur des Kindes nicht; durch Zahnen und anderes macht sie ihm viel Schmerzen und härtet es ab.

Digitized by Google

Warum folgt ihr hierin nicht der Natur? — Ueberhaupt behandelt man die Kleinen meist verkehrt. Entweder thun wir alles was ihnen beliebt, oder fordern von ihnen was uns beliebt; wir unterwerfen sie unsern oder uns ihren Launen. So befiehlt das Kind ehe es nur reden, gehorcht ehe es nur handeln kann, es wird ein Mensch nach unserer Phantasie, kein Naturmensch aus dem Kinde. Soll es seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit bewahren, so sorgt für Erhaltung derselben vom Augenblick der Geburt bis es zum Manne heranwächst." —

Was Rousseau, hier mit Comenius zusammentreffend, so wahr über Mutterpflichten sagt, wirkte sehr heilsam.

4. Vater.

„So wie die Mutter die wahre Amme des Kindes ist, so ist der Vater dessen eigentlicher Lehrer. Aber der gibt vor nicht Zeit zu haben, darum werden die Kinder in Pensionen, Alumnäen ꝛc. ausgethan, wo sie sich von der Liebe entwöhnen; zerstreute Geschwister kennen einander kaum. Es liegt ein schwerer Fluch auf Verabsäumung der Vaterpflicht."

Rousseau gedachte hierbei der eigenen Sünde. Wie treffend spricht er gegen die Auflösung der Familienbande!

5. Hofmeister. Zögling.

„Der anderweitig beschäftigte Vater sucht nun einen Hofmeister. Dieser sei selbst gut erzogen und jung, vor Allem darf er nicht für Geld zu haben, kein-Miethling sein.[1] Er coordinire sich fast dem Zögling, sei sein Gespiele, bleibe von dessen Geburt an, etwa 25 Jahre bei ihm, sei ihm Lehrer und Erzieher, wie der Zögling zugleich des Hofmeisters Schüler ist.

Dieser Zögling — Emil — braucht kein eminenter Kopf zu sein, er sei aber von guter Herkunft, reich und eine Waise. Leben jedoch seine Eltern, so mag er diese ehren, aber nur dem Hofmeister hat er zu gehorchen. Hofmeister und Zögling müssen ihr wechselseitiges Verhältnis als unauflöslich ansehen, wofern sie sich einander nicht entfremden sollen.

Der Zögling sei ferner aus einem Lande der gemäßigten Zone,

1) Rousseau erklärt sich für unfähig Hofmeister zu werden, er will nur über Pädagogik schreiben, und sich ganz in die Person des von ihm geschilderten Hofmeisters versetzen.

Digitized by Google

etwa aus Frankreich, er sei gesund: Krankenwärter möge er (Rousseau) als Hofmeister nicht sein, er möge kein Kind erziehen, was sich und Andern zur Last fiele. Der Leib muß Kraft haben, um der Seele zu gehorchen; je schwächer er ist, um so mehr befiehlt er, je stärker, um so beßer gehorcht er.

Die Arzneikunst macht uns niederträchtig, heilte sie auch den Leib, so tödtet sie doch den Muth. — Mäßigkeit und körperliche Arbeit vertreten die Medicin. — Aerzte mit Recepten, Philosophen mit Präcepten, Priester mit Ermahnungen machen das Herz feig und sind Ursach, daß man das Sterben verlernt. Von Natur leidet der Mensch standhaft und stirbt in Frieden."

Rousseau gibt deutlich zu verstehen, daß ein Hofmeister, wie er ihn verlangt, nicht zu finden ist. Wenn er dennoch einen solchen fingirt, warum nicht lieber einen wohlhabenden Vater, der — wie Paskals Vater — alle Zeit und Kraft der Erziehung seines Kindes widmet? Dann bedurfte es der eiskalten Bestimmung nicht: Emil solle die Eltern ehren, dem Hofmeister aber gehorchen. Die natürliche gegenseitige Liebe von Vater und Kind wäre ein lebendiges Motiv der ganzen Erziehung. Von solcher Liebe ist bei einem Manne nicht die Rede, der die eigenen Kinder ins Findelhaus gab; wird sie auch erwähnt, so ist sie doch nie das Herz seiner Erziehungskunst.

Emil ist, wie hier klar wird, keineswegs ein absoluter Naturmensch, ein personifizirter Begriff eines Kindes; Vaterland, Klima, Vermögen, Gesundheit werden bestimmt.

Der Leib ist als Diener der Seele sehr gut gewürdigt; die Gesundheit dennoch auf spartanische, rohe Weise zu hoch gehalten. Den neugeborenen Gaukler, der sich nordischer Herkules nannte, würde Rousseau seiner Erziehung werth gehalten haben, aber nicht den neugeborenen schwächlichen partus septimestris, den geistigen Herkules, Keppler. — Die Medicin wird mit Rousseauscher Uebertreibung ganz verworfen, statt daß er ein positives Ideal derselben gäbe.

Sah Rousseau einen Naturmenschen in Frieden sterben oder fingirt er diesen Frieden nach Analogie eines sterbenden Thieres?[1] —

1) Im zweiten Buche des Emil heißt es: Wilde, wie die Thiere, sträuben sich wenig gegen den Tod und ertragen ihn fast ohne Klage.

Digitized by Google

6. Erste Erziehung unter Leitung des Hofmeisters.

„Stillt die Mutter nicht selbst, so wähle der Hofmeister eine Amme, ziehe mit ihr und dem Kinde aufs Land, und bleibe nicht in der, durch zusammengepackte Menschenmenge ungesunden Stadt.[1] Baden und Kriechenlaßen der Kinder ist sehr zu empfehlen. — Wir kommen völlig unwißend in einem ungeschickten Leibe auf die Welt, aber mit der Fähigkeit zu lernen. —

Die Erziehung des Kindes beginnt mit seiner Geburt, wer kann das Ziel, das, was dem Menschen zu erreichen möglich ist, bestimmen? Unglaublich viel lernt der Mensch in den ersten Lebensjahren durch bloßes Erfahren, ohne allen Unterricht. Theilte man alles menschliche Wissen in zwei Theile, in einen Theil, der allen Menschen gemein, und einen zweiten, den Gelehrten eigenthümlichen, so würde letzterer sehr klein im Verhältnis zum ersteren sein; diesen ersten übersieht man aber, weil man ihn früh, ohne daran zu denken, erwirbt, selbst ehe man zu Verstande kommt. —

Man gewöhne die Kinder an nichts, an keine feste Eß-, Schlafstunde ꝛc., nur daran gewöhne man sie, keine Gewohnheit zu haben; man erziehe sie zur Freiheit. Auch laße man bei ihnen keine Furcht vor häßlichen Thieren, Masken, Gewehrknall ꝛc. aufkommen.

Sinnliche Empfindungen geben das erste Material kindischer Kenntnisse, daher ist es gut ihnen jene Eindrücke in gehöriger Ordnung zukommen zu laßen. Besonders mögen sie Sehen mit dem Fühlen vergleichen. Durch Bewegung lernen sie Räumliches kennen, so daß sie nicht mehr nach weit entfernten Dingen greifen."

Rousseaus Rath, Kindern, selbst solchen die noch nicht sprechen können, die ersten Eindrücke methodisch beizubringen, ist von Basedow, Wolke, auch von Pestalozzi wiederholt und möglichst befolgt worden! —

„Kinder sprechen zuerst eine allgemeine Natursprache, die zwar nicht artikulirt, aber accentuirt und verständlich ist. Ammen verstehen sie beßer als wir und unterhalten sich in dieser Sprache mit den Kindern; Worte, welche sie dabei brauchen, sind gleichgültig, nur der Accent

1) L'haleine de l'homme est mortelle à ses semblables: cela n'est pas moins vrai au propre, qu'au figuré. Les villes sont le gouffre de l'espèce humaine.

kommt in Betracht. — Dazu gesellen sich Gesten und rasch wechselndes Mienenspiel der Kinder. Weinen ist ihr Ausdruck für Hunger, Hitze, Kälte ꝛc. Erwachsene suchen dieß Weinen zu verstehen und zu stillen, misverstehen es aber oft und wollen das Kind durch Schmeicheln oder Schläge beschwichtigen.

Die ersten Thränen eines Kindes sind Bitten, achtet man ihrer nicht, so werden sie bald zu Befehlen; es fängt damit an, sich helfen, und endigt damit, sich dienen zu laßen.

Alle Bosheit der Kinder kommt aus Schwachheit; macht es stark und es wird gut sein. Wer Alles vermöchte, würde nie Böses thun.

Ehe wir zu Verstande kommen ist in unsern Handlungen keine Moralität, obgleich sich diese zuweilen in der Empfindung der Kinder bei dem, was andere ihnen thun, äußert.

Der Zerstörungstrieb der Kinder stammt nicht aus Bosheit, sondern aus lebhafter Begierde nach Thätigkeit. Die Schwachheit der Kinder wehrt größerm Schaden, den jener Trieb anrichten könnte. — Sie suchen bald die Erwachsenen als Instrumente zu behandeln, diese sollen ersetzen was ihrer Schwachheit abgeht, so werden sie zu boshaften Tyrannen und es entwickelt sich in ihnen die Herrschsucht, welche sie nicht ursprünglich haben, die sie aber zeitlebens behalten."

Diese eben so seltsamen als unwahren Behauptungen — wir werden noch viele ähnliche lesen — bezielen: die angeborene Unschuld der Kinder darzuthun. Rousseau behauptete ja: es laße sich nachweisen, wie all und jedes Böse in den Menschen von außen hineingekommen. Böses, dessen Herkunft nun nicht nachweisbar ist, soll aber durchaus nicht böse, nicht sauer, sondern süß sein. Wie entgegengesetzt ist Augustinus dem Rousseau! „War es etwa," fragt Augustinus, „beim Kinde etwas Gutes, wenn es weinend verlangte, was ihm nur zu seinem Schaden hätte gewährt werden können? wenn es ihm nicht unterworfenen, freien, erwachsenen Menschen, ja seinen Eltern heftig zürnte; wenn es sich bemühte, Klügeren, weil sie ihm nicht auf den Wink gehorchten, durch Schläge zu schaden? Die Schwachheit der Glieder, nicht das Gemüth der Kinder ist unschuldig. (Ita imbecillitas membrorum infantilium innocens est non animus infantium.)"

„Man helfe den Kindern, wo sie es nöthig haben, achte aber nicht auf ihre Einfälle, laße sie auch, so viel möglich, sich selbst helfen. —

Digitized by Google

Unnützem Weinen der Kinder steuert man am besten, indem man es gar nicht beachtet; auch das Kind bemüht sich ungern vergeblich. Man kann das Weinen stillen, indem man die Aufmerksamkeit des Kindes auf einen frappierenden Gegenstand lenkt, ohne ihm dabei merken zu lassen, als bemühe man sich seinetwegen.

Man entwöhne, wenn die Zähne durchbrechen.

Kostbares Spielzeug ist Ueberfluß, wohlfeiles, einfaches thut dasselbe. —

Kinder hören sprechen, ehe sie es verstehen und nachsprechen können. Die Ammen mögen ihnen vorsingen, aber nicht unaufhörlich Worte vorschwätzen, die sie nicht verstehen. Man spreche den Kindern vielmehr wiederholt wenige leicht auszusprechende Worte vor, welche Dinge bezeichnen, die man ihnen zugleich zeigt. Die unglückliche Leichtigkeit uns mit Worten, die wir nicht verstehen, abzufinden, beginnt früher, als man denkt, nicht erst in Schulen. — Das Vocabular der Kinder sei möglichst klein, sie müssen nicht mehr Worte als Ideen erhalten. Kinder haben ihre eigene Grammatik. Ihre Syntax hat allgemeinere Regeln als die unsere und folgt bewundernswürdig genau gewissen Analogieen, welche regelmäßig aber von uns nicht anerkannt sind. So sagte ein Kind irai-je-t-y? nach der Analogie von vas-y. Man muß nicht pedantisch solche Sprachfehler der Kinder verbessern wollen, sie verlieren sich mit der Zeit von selbst; sprecht in ihrer Gegenwart nur selbst correct.

Ein großer Misbrauch ists, daß man den Kindern sehr zusetzt, recht früh sprechen zu lernen: eben dadurch lernen sie später und zudem verworren reden.

Bauerkinder sprechen deutlicher als verzogene vornehme Kinder. Recitieren auf Schulen verbessert die Aussprache so wenig, daß die Knaben sich vielmehr beim Auswendiglernen des zu Recitierenden ans Plappern gewöhnen; beim Recitieren selbst stocken und stottern sie, so oft das Gedächtnis sie verläßt. —

Kinder, welche man zu früh zum Sprechen antreibt, haben nicht hinlänglich Zeit, um das zu begreifen, was man sie nachsprechen läßt, sie misverstehen es. Das Kind darf nicht mehr sagen, als es zu denken vermag. Ein großer Fehler ist das accentlose, ausdruckslose, seelenlose Sprechen. — Der Ausdruck lügt weniger als das Wort; vielleicht fürchten ihn deshalb die wohlerzogenen Leute so sehr und

Digitized by Google

sprechen alles und jedes in demselben Ton. Oder man verfällt auch in einen lächerlichen, affectierten, modischen Accent, welcher an den Franzosen so sehr misfällt." —

Viele dieser Ansichten Rousseaus über die Erziehung in frühester Kindheit haben mit Recht Anerkennung gefunden, wiewohl sie auch hin und wieder zu Extravaganzen verleiteten. Vorzüglich dadurch, daß man französische und deutsche ꝛc. Kinder wie junge Wilde behandeln wollte, während im Ganzen die Lebensweise unverändert französisch blieb. Kleine Prinzen liefen baarfuß. — Wenn Rousseau verlangt: das Kind solle nicht mehr sagen, als es zu denken vermöge, so trifft er hierin ganz mit Comenius zusammen.

Zweites Buch.

Emils Kindheit bis zum zwölften Lebensjahre.

7. Unnützes Mitleid. Unnützes Lehren. Gegenwart der Zukunft geopfert.

„Mit dem Sprechen beginnt eine neue Lebensperiode; es ersetzt vieles Weinen.

Man bezeuge den Kindern nicht unnützes Mitleid bei Schmerzen, diese sollen sie ertragen lernen.

Man lehre ihnen nichts, was sie von selbst lernen; so z. B. nicht das Gehen. Gängelbänder und andere Hülfen taugen nichts; laßt sie auf weicher Wiese immerhin hundertmal hinfallen und wieder aufstehen. — Mit den Kräften entwickelt sich in den Kindern die Fähigkeit diese Kräfte zu beherrschen und hierdurch ein selbstbewußtes individuelles Dasein. — Durch das Gedächtnis wird das Leben eine Einheit, man muß die Kinder fortan als moralische Wesen betrachten.

Verkehrte Erzieher machen die Kinder elend, indem sie die Gegenwart der Kindheit für nichts achten und nur die Zukunft des Kindes ins Auge fassen, welche es vielleicht gar nicht erlebt. Das Kindesalter, sagt man, sei die Zeit, da man am leichtesten böse Triebe verbessern könne. Seid ihr denn eurer Sache gewis, daß eure schönen Lehren wirklich einst zum Glück des Kindes gereichen werden? Und was ist denn Glück? Am glücklichsten ist der, welcher am wenigsten leidet, am unglücklichsten der, welcher am wenigsten Freuden genießt. Kommen

die böſen Neigungen nicht etwa mehr von euren misgreifenden Bemühungen, als von der Natur her? — Seht im Kinde nur das Kind." —

Mit Recht eifert Rouſſeau gegen das unnütze Lehren deſſen, was das Kind von ſelbſt lernt; gegen ein Lehren, wie es auch vielfach in Elementarſchulen gefunden wird. Verwirft er es, daß die Zucht gegen das Böſe in den Kindern ankämpft, ſo folgt dieß aus ſeinem Verwerfen der Erbſünde.

8. Abhängigkeit der Kinder ſtatt des Gehorſams.

„Der wahrhaft Freie will nur was er kann und thut daher, was ihm gefällt. Dieß wende man auf die Kinder an.

Das Kind ſoll ſeine Schwachheit fühlen, nicht darunter leiden; es muß abhängig ſein, aber nicht gehorchen, es muß bitten, aber nicht befehlen. Es genießt einer unvollkommenen Freiheit.

Es gibt eine Abhängigkeit von den Dingen, welche in der Natur, eine Abhängigkeit von Menſchen, welche im geſellſchaftlichen Zuſtande gegründet iſt. Die erſtere hat nichts mit der Sittlichkeit zu ſchaffen und verletzt daher die Freiheit nicht, die andere iſt eine Quelle von Laſtern. Man halte das Kind nur in dinglicher Abhängigkeit, ſetze ſeiner Anmaßung phyſiſche Hinderniſſe entgegen, oder Strafen, die aus ſeinen eigenen Handlungen entſpringen. Erfahrung und Ohnmacht müſſen ihm ſtatt des Geſetzes ſein. —

In dem, was die Natur zur leiblichen Ausbildung fordert, laſſe man den Kindern möglichſte Freiheit, im Laufen, Springen ꝛc.; verlangen ſie aber etwas, das andere für ſie thun müſſen, ſo ſei man auf der Hut, und unterſcheide wohl, ob ein wirkliches Bedürfnis oder Laune ſie zu ſolchem Verlangen treibt.

Trotzigem Weinen der Kinder gewähre man nichts; lehre ſie gegentheils auch nicht durch höfliche Redensarten zu befehlen. In reichen Häuſern bedeutet das s'il vous plait im Munde der Kinder ſo viel als il me plait, und je vous prie ſo viel als je vous ordonne. Beſſer das Kind ſagt ohne Umſtände: thu das.

Gewährt dem Kinde ja nicht alles was es verlangt, ſolch Fordern hat keine Gränze, ihr müßtet Gott ſelbſt ſein, um ihm zu genügen. Ihr nährt durch Gewähren die Hab- und Herrſchſucht der Kinder und

macht sie höchst unglücklich, wenn sie nun früher oder später abschlägliche Antworten erhalten und erhalten müssen.

So wenig dem Kinde das Befehlen zukommt, so wenig dürfen es Erwachsene launenhaft tyrannisieren und dadurch einschüchtern. Euer Kind muß nichts bekommen, weil es nach etwas verlangt, sondern weil es etwas bedarf; es muß nichts aus Gehorsam thun, sondern aus Nothwendigkeit; die Worte gehorchen und befehlen sind aus seinem Wörterbuch zu streichen, noch mehr die Ausdrücke: Schuldigkeit und Verpflichtung; aber die Worte Kraft, Nothwendigkeit, Ohnmacht und Zwang müssen in dem Vocabular die größte Rolle spielen. Ehe das Kind zu Verstande kommt, kann es von sittlichen Wesen und gesellschaftlichen Verhältnissen nichts begreifen, daher müssen Worte, welche sich auf diese beziehen, vermieden, das Kind muß ganz an die physische Welt verwiesen werden."

Im rousseauschen Vocabular des Kindes fehlt das wichtigste Wort: Liebe, dankbare Liebe. Darum muß an die Stelle des Gehorsams der mit der Liebe innig eins ist, eine harte, herzlose, dingliche Nothwendigkeit treten. — Wie anders Pestalozzi! — Fein ist Rousseaus Bemerkung, daß die Kinder angelernte Bittformeln zum Befehlen misbrauchen, sehr richtig die Warnung gegen das gränzenlose Gewähren dessen, wonach sie gelüsten.

9. Räsonnieren mit Kindern.

„Man befolgt jetzt allgemein Lockes Maxime, mit den Kindern zu räsonnieren. Der Erfolg spricht eben nicht für dieselbe; nichts Alberneres, als diese Kinder, mit denen man viel räsonniert hat. Entwickelt sich doch unter allen Fähigkeiten zuletzt der Verstand, und ihn will man anspannen, um die andern entwickeln zu helfen. Das heißt mit dem Ende den Anfang machen. Verstünden die Kinder vernünftige Gründe, so brauchten sie gar nicht erzogen zu werden, indem man aber mit ihnen von früh auf eine Sprache spricht, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie daran, sich an bloßen Worten zu begnügen, alles zu bemäkeln, was man ihnen sagt, sich für eben so weise als ihre Lehrer zu halten, streitsüchtig und widerspenstig zu werden, und was man von ihnen durch vernünftige Gründe zu erhalten wähnt, das thun sie nur aus Begehrlichkeit oder Furcht und Eitelkeit, welche man genöthigt ist, neben jenen Gründen anzuspannen.

Digitized by Google

Kinder ſeien Kinder. Wollen wir die Ordnung verkehren, ſo werden wir frühreife, geſchmackloſe Früchte ziehen, die bald verderben; wir werden junge Doctoren und alte Kinder haben. Man kann dem Kinde eben ſowohl zumuthen, es ſolle fünf Fuß hoch ſein, als, es ſolle im zehnten Jahre Urtheil haben.

Indem man verſucht, den Zögling von der Pflicht des Gehorſams zu überzeugen, fügt man Gewalt, Drohungen, oder was ſchlimmer iſt, Schmeicheleien oder Verſprechungen hinzu. So durch Eigennutz gelockt oder durch Gewalt gezwungen, ſtellen ſie ſich, als ſeien ſie durch Gründe überzeugt. Gelangweilt, eingeſchüchtert habt ihr ſie, und bildet euch ein, ſie überzeugt zu haben. So gewöhnt ihr ſie, ihre geheimen Beweggründe hinter ſcheinbaren zu verſtecken und euch zum Beſten zu haben. Den Kindern zeigt Stärke nicht Autorität, den Männern Gründe. Gewährt ihnen gern, verweigert ungern, was ihr aber verweigert, das ſei unwiderruflich verweigert, keine Zudringlichkeit beſtimme euch je euer Nein! zurückzunehmen. Hier iſt kein Mittelweg; entweder fordere man gar nichts vom Kinde, oder beuge es ohne Umſtände zum unbedingteſten Gehorſam. Die ſchlimmſte Erziehung iſt die: wenn ihr das Kind zwiſchen ſeinem und eurem Willen in der Schwebe laßt, und mit ihm unaufhörlich diſputiert, wer von euch Meiſter ſein ſoll. Hundertmal beſſer iſts, das Kind iſt Meiſter für immer.“ — Ganz vortrefflich!

10. Gegen jeſuitiſche Erziehungsmittel.

„Seit man Kinder erzieht, hat man keine andern Mittel, ſie zu leiten, erſonnen, als Wetteifer, Neid, Eiferſucht, Habſucht, niedrige Furcht, dieſe leicht erreglichen, allergefährlichſten, ſeelenverderblichſten Leidenſchaften. Bei jeder voreiligen Lehre, die man ihrem Kopf beibringen will, pflanzt man ihnen ein Laſter tief ins Herz hinein; unſinnige Lehrer glauben Wunder zu bewirken, wenn ſie die Kinder böſe machen, um ihnen den Begriff des Guten beizubringen. Dann ſagen ſie gravitätiſch: ja, ſo iſt der Menſch. Ja, ſo wird er durch eure Zucht.

Euer ſtetes Hofmeiſtern geniert die Kinder; wenn ihr den Rücken wendet, ſo entſchädigen ſie ſich durch loſe Streiche.“ — Sehr wahr.

11. Gegen Erbſünde.

„Es gibt keine urſprüngliche Verkehrtheit im menſchlichen Herzen;

es ist nicht ein einziges Laster im Herzen, von welchem man nicht nachweisen könnte, wie und auf welchem Wege es in dasselbe gekommen sei. Die einzige angeborene Leidenschaft ist Selbstliebe, welche von Natur gutartig ist.

Das Kind kann manches Böse thun, ohne bös zu handeln, d. i. mit der Absicht Schaden zuzufügen. Hätte es auch nur einmal diese Absicht, so wäre es fast hoffnungslos böse."[1]

12. Negative Erziehung bis zum zwölften Jahr.

„Die gewöhnliche Kindererziehung ist der Art, als wenn die Kinder von der Mutterbrust mit einem Sprung zu Verstande kämen. Eine völlig entgegengesetzte ist nöthig, eine ganz negative, welche nicht Tugend und Wahrheit lehrt, sondern das Herz vor dem Laster, den Verstand vor Irrthum zu bewahren sucht. Könntet ihr euren Zögling gesund und stark ins zwölfte Lebensjahr bringen, ohne daß er seine rechte Hand von der linken zu unterscheiden fähig wäre, so würden sich die Augen seines Verständnisses bei eurer ersten Lection der Raison öffnen; da er ohne Vorurtheil, ohne Angewöhnung, so wäre nichts in ihm, was der Wirksamkeit eurer Bemühungen in den Weg träte. Bald würde er unter euren Händen der weiseste Mensch werden, und indem ihr mit Nichtsthun begonnen, würdet ihr ein Wunder der Erziehung gewirkt haben.

Thut nur das Gegentheil des Herkömmlichen und ihr werdet fast immer das Rechte thun."[2]

Weil man aus dem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Doctor machen will, daher das viele Tadeln, Schmeicheln, Drohen, Räsonnieren der Väter und Lehrer. Seid so räsonnabel mit dem Zögling nicht zu räsonnieren. Uebt vielmehr seinen Leib, seine Glieder, Sinne, Kräfte, aber seine Seele haltet möglichst unthätig, laßt in den Kindern den Kindercharakter reifen. Durch solch zögernde Zurückhaltung gewinnt ihr Zeit, die allmählich hervortretende Eigenthümlichkeit eures Zöglings kennen zu lernen, bevor ihr sie zu leiten unternehmt und übereilt Misgriffe thut."

Rousseau bekämpft mit Recht jene superklugen Anstrengungen, die Kinder so früh als möglich altklug zu machen, lieber gar nicht lehren und erziehen als so widerkindlich. Es gibt aber eine dem Kindesalter

1) Hierüber verweise ich auf die Einleitung.

2) Prenez le contre-pied de l'usage, et vous ferez presque toujours bien.

Digitized by Google

entſprechende poſitive Zucht und Lehre, von welcher Rouſſeau, wie wir ſehen werden, nichts weiß und nichts wißen will.

13. Erziehung auf dem Lande.

„Es iſt ſchwer, vielleicht unmöglich, das Kind ganz gegen böſe Einflüſſe zu ſchützen, am erſten noch auf dem Lande. Der Erzieher muß hier die Liebe der Umgebung und dieſe Umgebung eben dadurch für den Zögling zu gewinnen ſuchen."

14. Juriſtiſche Lectionen.

„Es iſt widerſinnig, zu den Kindern von ihren Pflichten nicht von ihren Rechten zu ſprechen, da doch das erſte Rechtsgefühl beim Kinde nicht von dem herrührt, wozu ſie verpflichtet ſind, ſondern von dem, was man ihnen ſchuldig iſt. —

Zuerſt iſt den Kindern der Begriff des Eigenthums beizubringen (!) mehr thatſächlich als durch Erklärungen." — Von Liebe iſt nie die Rede.

15. Sittlich religiöſe Erziehung.

„An allen Lügen der Kinder ſind die Lehrer ſchuld. Warum laſſen ſie ſich ſo viele Verſprechen geben, warum inquirieren ſie, wenn etwas vorgefallen iſt?

Will man die Kinder fromm machen, ſo führt man ſie in die Kirche, wo ſie ſich langweilen. Indem man ſie unaufhörlich Gebete hermurmeln läßt, zwingt man ſie nach dem Glück zu trachten, nicht mehr zu Gott beten zu müſſen. Um ihnen Barmherzigkeit einzuflößen, läßt man ſie Almoſen geben, als wenn man es verſchmähte, dieſe ſelbſt zu geben. Nicht das Kind, der Lehrer ſollte geben. Und was gibt das Kind? Geld, das ihm keinen Werth hat, oder etwas das ihm gewis wieder erſtattet wird. Locke räth es ſo einzurichten, daß das Kind ſich überzeuge, der Freigebige fahre am Beſten. Das heißt ein Kind ſcheinbar zur Freigebigkeit, in Wahrheit aber zum Geiz erziehen. —

Die einzige ſittliche Lehre für Kinder iſt: thue niemanden Böſes. Dem nachzukommen muß man ſich möglichſt iſolieren, denn in der menſchlichen Geſellſchaft zieht das, was dem Einen zu gute kommt, nothwendig Böſes für den Andern nach ſich.[1] —

1) Dans l'état social le bien de l'un fait nécessairement le mal de l'autre.

Unmöglich können die Kinder widerspenstig, bös, lügnerisch, habsüchtig werden, wofern man nicht selbst den Samen dieser Laster in ihre Herzen säet." —

Welche entsetzliche Versündigung gegen die Kinder ladet Rousseau auf die Seelen aller Eltern und Erzieher, einzig um seine Irrlehre von Nichtexistenz der Erbsünde durchzusetzen. Nach seiner sophistischen Weise gibt er diesen Behauptungen den Schein der Wahrheit, indem er Fälle anführt, da Erzieher wirklich irrig oder gar ärgerlich verfahren.

16. Würdigung der Kinder.

„Wirkliche Beschränktheit ist bei Kindern schwer von der scheinbaren zu unterscheiden, welche auf einen starken Geist hindeutet. Das wirklich dumme Kind ist zu allem unfähig, dem scheinbar dummen sagt nichts zu. Darum beurtheile man die Kinder nicht voreilig; laßt die Natur lange gewähren, ehe ihr an ihrer Stelle thätig einzugreifen wagt. Die Leichtigkeit, mit welcher Kinder lernen, ist nur scheinbar; sie behalten nur Worte, die sie nicht verstehen." Sehr wahr.

17. Bilder. Ideen.

„Die Bilder (images) sind nichts als vollendete (selbständige, innerliche) Abbilder der sinnlichen Gegenstände,[1] Ideen aber sind Begriffe der Gegenstände, bestimmt durch Verhältnisse. Ein Bild kann ganz allein im Geiste dessen sein, der es sich vorstellt, aber jede Idee setzt andere Ideen voraus. Beim Imaginieren schaut, beim Begreifen vergleicht man. Für sinnliche Eindrücke verhalten wir uns nur leidend, dagegen unsere Ideen aus einem thätigen, urtheilenden Princip stammen.

Ehe das Kind zu Verstande kommt, nimmt es nur Bilder, Töne ꝛc., nicht aber Ideen in sich auf und behält sie; unfähig zu urtheilen, hat es kein eigentliches Gedächtnis."

18. Worte. Sprachenlernen.

„Die Pädagogen lehren den Kindern Worte, Worte, nichts als Worte, nicht aber Realkenntnisse.

Was man auch sage, so glaube ich nicht, daß je ein Kind, Wun-

1) Les images ne sont que des peintures absolues des objets sensibles, les idées sont des notions des objets, déterminées par des rapports. Vgl. 32. 42.

Digitized by Google

derkinder ausgenommen, vor dem zwölften oder fünfzehnten Jahre zwei Sprachen wirklich gelernt habe. Hat doch jede Sprache einen eigenthümlichen Geist, und die Gedanken nehmen die Farbe der Idiome an.

Das Kind hat, bis es zu Verstande kommt, einzig seine Muttersprache. Um zwei Sprachen zu haben, müßte es Ideen vergleichen können.

Aber es gab Kinder, welche fünf bis sechs Sprachen redeten, erwidert man. Doch wie sprachen sie? Ein deutsches Kind sprach deutsch-französisch, deutsch-italienisch, seine Worte waren dann nicht deutsch, wohl aber seine Sprache.

Die alten Sprachen sind todt, man ahmt nach, was man in den lateinischen Klassikern findet, das nennen sie latein sprechen. Französisches läßt man von den Knaben in lateinische Worte übersetzen, später läßt man sie Phrasen aus Cicero, Verse aus Virgil zusammen flicken. Dann glauben auch die Schüler latein sprechen zu können, wo sind die Leute dem zu widersprechen?" —

Der deutsche Knabe wird gewöhnlich, wenn er latein spricht, entweder etwas in deutsch-latein oder nichts in auswendig gelernten lateinischen Phrasen sagen.

Gegen die bloßen Wortlehren ohne alles reale Fundament, gegen das stete Beschäftigen mit einer Welt von Abbildern, mit der Sprachwelt, ohne sich im mindesten um die Urbilder zu bekümmern, eiferte schon Comenius.

19. Geographischer Unterricht.

„In jeder Wissenschaft ist die Kenntnis von Zeichen, ohne Kenntnis der bezeichneten Dinge, nichtig. Beim Unterricht der Kinder bleibt man aber bei den Zeichen stehen. So beim geographischen, da man Karten zeigt und die darauf verzeichneten Namen von Ländern, Orten ꝛc. beibringt, welche für das Kind eben nur auf dem Papier existieren. Ein geographisches Lehrbuch begann mit der Frage: was ist die Welt? Antwort: es ist eine Kugel aus Pappe. — Nach zweijährigem, gewöhnlichem geographischen Unterricht der Art, findet sich ein Schüler nach den erhaltenen Regeln nicht von Paris bis nach Saint Denis, er findet sich nicht in seines Vaters Garten nach einem Plane zurecht. So sind die Doctoren, welche über Peking, Ispahan, Mexiko und alle Länder der Erde genauen Bescheid wissen."

20. Geschichtsunterricht.

„Man lehrt historische Thatsachen, deren Sinn und Zusammenhang der Schüler nicht faßt. Wenn Alexander die Arznei seines Arztes trinkt, welcher des Verraths beschuldigt war, so bewunderte ihn ein Knabe, weil er den widerwärtig schmeckenden Trank mit einem Zuge hinunterschluckte. Gelehrte treiben es freilich eben so urtheillos.

21. Auswendig lernen

soll der Zögling nichts, auch nicht La Fontaine's Fabeln, welche, trotz ihrer anscheinenden Naivetät, von keinem Kinde verstanden werden; verstünde es sie, desto schlimmer."

22. Lesen lernen.

„Lesen ist die unselige Beschäftigung der Kinder. Emil muß im zwölften Jahre kaum wissen, was ein Buch ist. Wie viele Künsteleien erfand man um das Lesenlernen zu erleichtern. Das wichtigste Erleichterungsmittel für den Lehrer ist es, wenn er im Zögling ein Interesse am Lesen erweckt. Je weniger man die Kinder zu etwas treibt und drängt, um so sicherer erlangt man es. Gerade weil mir wenig daran liegt, ob der Knabe vor dem fünfzehnten Jahre lesen kann, wird er vielleicht schon im zehnten Jahre schreiben und lesen können." —

Die ängstliche, thörichte Besorgnis der Eltern, daß ihre Kinder nicht früh genug lesen lernen möchten, scheint in unserer Zeit mit jedem Jahr zu wachsen, und zugleich die Menge schwächlicher, Kindlichkeit affectierender Kinderschriften, eben für jene Kinder bestimmt, welche zu früh lesen gelernt.

23. Erziehen zur Geistesgegenwart.

„Befolgt ihr Regeln, welche den herkömmlichen gradezu widersprechen, bemüht ihr euch, euren Zögling immer in sich gesammelt[1] und aufmerksam auf das zu erhalten, was ihn unmittelbar berührt, statt ihn unaufhörlich in andere Klimaten, andere Zeiten, bis an die Enden der Erde, ja bis zu den Himmeln herumirren zu lassen, dann werdet ihr

1) A le tenir toujours en lui même; geistesgegenwärtig, das Gegentheil von zerstreut.

Digitized by Google

ihn ſpäterhin zum Begreifen, zum Feſthalten im Gedächtnis, ja ſelbſt zum Räſonnieren fähig finden; ſo iſt die Ordnung der Natur.“ Iſt es hier auf ein Leben in der Gegenwart nach Art der alten Griechen oder nach Art der Karaiben abgeſehen?

24. Leibesübung.

„Zugleich übt den Leib des Zöglings auf alle Weiſe; es iſt ein erbärmlicher Irrthum, wenn man wähnt, das thue der Geiſtesbildung Abbruch. Laßt den Zögling nur aufwachſen, ohne auf Schritt und Tritt gegängelt und gehofmeiſtert zu werden, ſo daß er ſich ſelbſt helfen und rathen muß, dann wird er immer Leib und Seele zugleich üben. So üben freie Wilde, aber nicht dienſtbare Bauern den Leib. Möge der Zögling einſt den Verſtand eines Weiſen mit der Stärke des Athleten in ſich vereinen!“ Freie Wilde, Athleten — bedenkliche Worte.

25. Verhaltungsregeln für den Hofmeiſter.

„Es iſt eine ſchwere Kunſt, den Zögling ohne ſtetes Befehlen zu leiten und Alles zu thun, indem man nichts thut.

Das Kind lieſt gewöhnlich viel beſſer in der Seele des Lehrers, als dieſer im Herzen des Kindes, daher das Kind meiſt im Vortheil gegen den Lehrer iſt.

Herrſcht ſo, daß das Kind ſich frei glaube und nicht gereizt ſei, ſich gegen euch zu verſtellen, eure Schwächen zu erſpähen und euch auf den Dienſt zu paſſen.

Die Capricen der Kinder ſind meiſt Frucht verkehrter Erziehung, da man ſie nach Laune befehlen läßt und ihnen gehorcht!“ Wahrheiten, welche Rouſſeau aus eigener Erfahrung — er war ja Hofmeiſter — entnommen zu haben ſcheint.

26. Der Leib vermittelt die Geiſtesbildung. Abhärtung.

„Was der menſchliche Verſtand aufnimmt, wird ihm durch die Sinne zugeführt, das Sinnliche bildet die Baſis des Intellectuellen; unſere Füße, unſere Hände, unſere Augen lehren uns zuerſt Philoſophie. Darum muß man Glieder und Sinne als Inſtrumente unſerer Intelligenz üben, und eben deswegen muß der Leib geſund und ſtark ſein.

Gymnastik gab den Alten diese Energie des Leibes und der Seele, welche sie auffallend vor den Neueren auszeichnet.

Man gebe weite Kleider, in denen sich das Kind frei und bequem bewegen kann, selbst im Winter trage es Sommerkleider; keine Kopfbedeckung, auch erhitzt trinke es kalt Wasser; es schlafe nicht in weichen Betten. — Schwimmen lernen ist wichtiger als Reiten lernen." Rousseau lobt Lockes Weise die Kinder leiblich abzuhärten, nur verwirft er dessen Warnung gegen das Trinken und das Lagern auf feuchtem Boden, wenn das Kind erhitzt ist. Aus Haß gegen französische Verweichlichung und Bewunderung karaibischer Abhärtung übertreibt er Alles.

27. Sinnenbildung. Das Gefühl.

„Die Sinne bilden sich am frühesten im Kinde aus; ihre Vervollkommnung sollte man daher zuerst ins Auge fassen, aber eben sie vergißt oder vernachläßigt man am meisten. — Uebt nicht bloß die Kräfte der Kinder, übt alle Sinne, welche die Kräfte regieren, benützt möglichst jeden Sinn, prüft die Eindrücke des einen Sinnes durch die der andern. Meßt, zählt, wägt, vergleicht.

Die Blinden haben das feinste Gefühl, sehende Kinder könnten es eben so ausbilden durch Uebungen und Spiele im Finstern, wodurch auch die in der Dunkelheit durch Thätigkeit der Phantasie bewirkte Furcht vertrieben würde.

Die Fingerspitzen sollten feinhäutig und reizbar sein; durchs Befühlen erfährt man vieles klarer und gewisser als durch die Augen. Dagegen sollten die Fußsohlen zum Barfußgehen abgehärtet werden." — Rousseau dringt mit großem Recht auf Ausbildung der Sinne. Doch geschieht es mehr, als wollte er ein Karaibenkind für die sciences exactes der Franzosen befähigen oder ein französisches Kind für die Lebensweise eines Wilden. Von Ausbildung des Auges für das Schöne ist nicht die Rede, wie überhaupt nicht von schönen, nur von nützlichen Künsten.

28. Das Gesicht.

Zeichnen. Geometrie.

„Das Gesicht irrt oft durch sein weites Feld und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche es umfaßt; es verleitet zu vorschnellem Urtheil. — Die Täuschungen der Perspective sind uns zur Schätzung

Digitized by Google

des Raumes unentbehrlich, ohne die Abstufungen der Größe und des Lichts könnten wir keine Entfernung schätzen, oder es gäbe vielmehr für uns keine. Wenn uns von zwei gleich großen Bäumen der auf 100 Schritt entfernte eben so groß und klar erschiene, als der nur 10 Schritt entfernte, so würden wir meinen, beide stünden neben einander. Erschienen uns alle Gegenstände in ihrer wahren Größe, so würden wir keinen Raum bemerken. —

Die Größe des Augenwinkels, unter welchem wir Gegenstände wahrnehmen, wird zugleich durch die Größe und die Entfernung derselben bestimmt. Wie sollen wir aber unterscheiden, wenn uns ein Gegenstand kleiner als der andere erscheint, ob dieß durch seine wahre Größe oder durch seine weitere Entfernung bewirkt wird? —

Die Kinder müssen im Schätzen der Größen und Entfernungen geübt werden, so wie Architekten, Feldmesser u. a. hierin geübt sind. Ohne Fühlen, ohne fortschreitende Bewegung, ohne Messen würden uns auch die besten Augen keinen Begriff vom Raume geben. Für die Auster ist das Universum ein Punkt. — An die Uebungen des Schätzens schließt sich das Zeichnen der Kinder an, welches ganz auf den Gesetzen der Perspective beruht. Man lasse aber nicht nach Vorlegeblättern, sondern nach der Natur zeichnen; es ist hierbei mehr drauf abgesehen, daß der Zögling richtig sehen und auffassen, als daß er kunstmäßig zeichnen lerne. —

Geometrie ist für Kinder, wie Zeichnen, zunächst eine Augenkunst, auf Anschauung gegründet. Macht genaue Figuren, setzt sie zusammen, deckt eine mit der andern, prüft ihre Verhältnisse. Von Beobachtung zu Beobachtung fortschreitend, werdet ihr die ganze Elementargeometrie finden, ohne daß von Definitionen und Problemen die Rede wäre, noch von einer andern Beweisform als durch Deckung.

Man vernachläßigt die Richtigkeit der Figuren, man setzt sie voraus und hält sich an die Beweisführung. Uns, im Gegentheil, wird es vornehmlich wichtig sein, möglichst gerade, richtige, gleiche Linien zu ziehen, möglichst vollkommene Quadrate und Kreise zu zeichnen.

In Turin gab man einem Knaben Waffeln von gleichem Umfange, aber von der verschiedensten Gestalt, der Knabe bot alles auf, um herauszubringen, welche Gestalt den größten Inhalt hatte.

Kinderspiele sollten das Auge, ja alle Organe üben. Was Kinder

schon leisten können, zeigt sich, wenn sie Seiltänzerkünste machen. Gibts einen Zeitvertreib der Kinder, welchen der Hofmeister nicht lehrreich für sie machen könnte?" — Was Rousseau hier über das Lehren der Geometrie sagt, dürfte vorzüglich Berücksichtigung verdienen. Aus wahren, reinlichen geometrischen Zeichnungen entwickeln sich wahre, reinliche geometrische Begriffe.

29. Das Gehör.

Sprechen. Singen.

„Das Kind vergleiche Gesichts- und Gehöreindrücke, die zusammengehören, es bemerke z. B., daß der Blitz früher gesehen wird, als man dessen Donner hört.

Die Stimme entspricht als thätiges Organ dem leidenden des Hörens, beide bilden einander wechselseitig.

Der Zögling spreche schlicht. Laßt ihn ja nicht declamieren; er wird zu viel gesunden Sinn haben, um Dinge, die er nicht versteht, mit Betonung, Gefühle, die er nicht hat, mit Ausdruck vorzutragen. Lehrt ihn ohne Anstoß deutlich, ohne Affectation und so laut sprechen, daß er verstanden werde; lehrt ihn richtig und wohlklingend singen, nur keine Opernmusik; bildet sein Ohr für Tact und Harmonie." — Der musikalische Sinn Rousseaus läßt ihn hier einmal sein Huronenideal vergessen, auch fragt er nicht: wozu die Musik nütze sei.

30. Der Geschmack.

„Im Urstande waren den einfachen Menschen die Nahrungsmittel, welche ihnen am besten schmeckten, auch am gesündesten. Den Kindern ist der primitive Geschmack möglichst zu erhalten, ihre Nahrung sei gewöhnlich und einfach, nicht pikant; Fleischspeisen sind nicht für sie. — Bei solcher Nahrung laßt sie essen, so viel sie mögen. — Essen ist die Leidenschaft der Kinder. Daher lassen sie sich durch gute Bissen (par leur bouche) führen; jedenfalls ist dieß natürliche, sinnliche Motiv dem der Eitelkeit weit vorzuziehen. Gefräßigkeit tritt zurück, Eitelkeit nimmt zu mit den Jahren." —

31. Der Geruch.

„Er verhält sich zum Geschmack, wie das Gesicht zum Gefühl. Bei den Kindern ist er nicht sehr thätig."

Digitized by Google

32. Sens commun. Ideenbildung.

[1] „Ein ſechster Sinn entſpringt aus dem gehörigen Gebrauch der übrigen Sinne, nämlich der Sens commun (Gemeinſinn.) Er wohnt im Gehirn, ſeine nur innerlichen Empfindungen nennt man ‚Perceptionen oder Ideen‘ (?) Die Zahl dieſer Ideen beſtimmt den Umfang unſerer Kenntniſſe, die Kunſt ſie unter einander zu vergleichen, nennt man menſchliche Vernunft. Die ſenſitive oder Kindervernunft bildet einfache Ideen durch das Zuſammenfaſſen mehrerer ſinnlicher Eindrücke (sensations); die intellectuelle Vernunft bildet zuſammengeſetzte Ideen aus mehreren einfachen.“

33. Charakteriſtik des zwölfjährigen Emil.

„Sein Aeußeres verräth Sicherheit (assurance) und Zufriedenheit; er ſpricht naiv, einfach und ſchwätzt nichts unnützes. Seine Ideen ſind beſchränkt aber klar; er weiß nichts auswendig gelerntes, aber viel durch Erfahrung. Lieſt er weniger gut in unſern Büchern, ſo lieſt er deſto beſſer im Buch der Natur; er hat weniger Gedächtnis als Urtheilskraft; er ſpricht nur eine Sprache, verſteht aber, was er ſagt; ſpricht er nicht ſo gut als die andern, ſo iſt er geſchickter als ſie zum Thun. Routine, Gebrauch, Angewöhnung kennt er nicht, ſein geſtriges Handeln beſtimmt das heutige nicht. Weder Autorität noch Beiſpiel imponieren ihm, er handelt und ſpricht nur wie es ihm zuſagt. Er weiß nichts von einſtudierten Reden und Manieren, aber ſein Ausdruck entſpricht ſeinen Ideen, ſeine Aufführung entſpringt aus ſeinen Neigungen.

Er hat wenige, aber ſeinem Alter entſprechende moraliſche Begriffe. Sprecht ihr ihm von Pflicht, Gehorſam, ſo weiß er nicht, was ihr wollt; befehlt ihm etwas, ſo verſteht er euch nicht, ſagt ihr aber zu ihm: wenn du mir das zu Gefallen thuſt, ſo werde ich dir gelegentlich wieder etwas zu Gefallen thun, ſo wird er augenblicklich ſich beeifern, euren Wunſch zu erfüllen, denn nichts iſt ihm lieber als Erweiterung ſeiner Herrſchaft und Rechtsanſprüche an euch zu erlangen, welche er für unverletzlich hält.

Hat er ſelbſt Hilfe nöthig, ſo nimmt er den erſten, der ihm begegnet,

1) Vgl. 17 und 42.

in Anspruch, gleichviel ob es ein König oder ein Bedienter ist; alle Menschen sind noch in seinen Augen einander gleich. Ihr seht es dem Bittenden an, daß er fühlt, niemand sei verpflichtet, ihm die Bitte zu gewähren. Er ist einfach und lakonisch in seinen Ausdrücken, weder kriechend, noch herrisch. Gewährt ihr ihm seine Bitte, so wird er euch nicht danken, aber fühlen, daß er euer Schuldner geworden ist; gewährt ihr sie nicht, so wird er sich nicht beklagen, nicht in euch dringen, sondern sich darein schicken. —

Lebhaft, thätig, unternimmt er nichts, was seine Kräfte übersteigt, die er erprobt hat und kennt. Er hat ein aufmerksames, verständiges Auge: er thut keine unnütze Fragen über alles was er sieht, sondern untersucht es selbst. Da seine Imagination noch unthätig ist und man nichts gethan hat, sie aufzuregen, so sieht er nur was wirklich da ist, überschätzt die Gefahren nicht und bleibt stets bei kaltem Blute.

Mag er sich beschäftigen oder spielen, beides ist für ihn gleich, seine Spiele sind seine Beschäftigungen; er findet zwischen beiden keinen Unterschied. Unter den Stadtkindern ist keines geschickter, alle sind schwächer als er; den Bauernkindern an Stärke gleich, übertrifft er sie in Gewandtheit. Im Laufen, Springen, Schätzen der Entfernungen ist er Meister. Er ist gemacht, seine Altersgenossen zu leiten, durch Talent und Erfahrung, ohne andere Autorisation. Ohne befehlen zu wollen, wird er den Andern voranstehen, sie werden ihm gehorchen, ohne es zu bemerken.

Er ist ein reifes Kind und hat ein Kinderleben geführt, sein Glück auch nicht für seine Bildung hingegeben. Stirbt er jung, so hat man doch nur seinen Tod, nicht auch sein Leben zu beweinen.

Für einen so gebildeten Knaben haben gewöhnliche Menschen freilich kein Auge, sie sehen in ihm nur einen Schlingel (polisson). Der Lehrer kann nicht mit ihm Parade machen, ihm nichts abfragen und darauf geht doch die Lehrweise der Meisten aus."

Ein gesunder, starker, gewandter, sinnengeübter Knabe, ein methodisch für eine rein irdische Existenz und kalte Selbständigkeit dressierter, ein französiertes Karaiben- oder karaibisiertes Franzosenkind, ohne Phantasie, ohne Poesie, ohne Liebe, ohne Gott. —

Digitized by Google

Drittes Buch.

Emil vom zwölften bis zum fünfzehnten Lebensjahre.

34. Wissenstrieb. Methode. Autoritätsglaube.

„Neugierde wird nun rege, sie bewegt den Knaben von jetzt an. Zur natürlichen Neugierde gesellt sich das eitle Streben, für gelehrt zu gelten. — Sinnliche Eindrücke müssen zu Ideen ausgebildet werden, nur müssen wir nicht plötzlich von sinnlichen zu intellectuellen Objecten überspringen. Die Welt, Thatsachen, nicht Bücher müssen die Lehrer sein, es müssen nicht bloße Worte gelernt werden.

Der Zögling wisse nichts, weil ihr es ihm gesagt, sondern weil er es begriffen hat, er lerne die Wissenschaft nicht, er erfinde sie. Wenn ihr ihm je eine Autorität statt der Gründe gebt, so wird er nicht mehr selbst denken, sondern das Spielwerk fremder Meinungen sein.“ —

Ein Aeußerstes zieht das entgegengesetzte Aeußerste nach sich. Behandelten früher unverständige, harte Lehrer die Knaben als todte Gefäße, in welche man lateinische Vocabeln, geometrische Beweise u. s. w. hineinfüllte, so sollen sie nach Rousseau alles selbst erfinden; machten früher tyrannische Lehrer überall ihre Autorität gewaltsam geltend, so soll plötzlich keine Autorität mehr gelten. Aus einem pädagogischen Siècle de Louis XIV. werden wir in eine pädagogische Revolutionszeit versetzt.

Wehe den Knaben denen keine Autorität mehr heilig ist, welche aller Ehrfurcht und Liebe gegen Eltern und Lehrer baar sind.

35. Anfänge der Astronomie.

„Ein schöner Sonnenaufgang. Der Lehrer ist in Entzücken, der dreizehnjährige Knabe aber noch nicht reif, um an einem herrlichen Frühlingsmorgen Freude haben zu können. Es wäre thöricht, wenn der Lehrer sich abmühte, dem Zögling sein Entzücken einzureden.

Für den Knaben gehören keine Beschreibungen, keine Beredtsamkeit noch Poesie, von Gefühl und Geschmack ist bei ihm keine Rede. Bleibt gegen ihn klar, einfach und kalt. Macht den Knaben nur auf die Aufgangs- und Untergangspunkte der Sonne aufmerksam und laßt ihn drüber grübeln, wie die Sonne aus Westen nach Osten zurückkehre. Die Beobachtung, wie sie von Osten nach Westen über den Himmel

zieht, deutet auf die Antwort. — Weiter macht aufmerksam auf den Wechsel der Auf- und Untergangspunkte nach den Jahreszeiten. Alles dieß, ohne eine Armillarsphäre zu Hilfe zu nehmen, deren Kreise den Knaben verwirren."

Als müßte man beim schönen Sonnenaufgang entweder auf Rousseaus Weise pseudopoetisch sieden, oder — was er dem zwölfjährigen Knaben auferlegt — bei astronomischer Beobachtung frieren. Gibt es kein Drittes?

36. Anfänge der Geographie und Physik. Methode.

„Der geographische Unterricht gehe vom Wohnhause und Wohnort aus. Der Zögling entwerfe Karten von der Umgebung, um zu lernen, wie Karten entstehen und was sie vorstellen. —

Es gilt weniger dem Knaben Wissenschaften zu lehren, als ihm Geschmack an denselben einzuflößen und Methoden zu geben, um sie zu erlernen, wenn sich sein Geschmack erst mehr entwickelt hat. — In diesem Alter muß man ihn auch daran gewöhnen, einen Gegenstand mit ausdaurender Aufmerksamkeit zu verfolgen, doch nie bis zum Ueberdruß. — Frägt er, um sich zu unterrichten, so antwortet ihm so viel als nöthig, um seine Neugierde zu reizen, laßt euch aber nicht von ihm durch unaufhörliches, albernes Fragen ermüden. — Die Philosophie entwickelt die Wissenschaften von Principien aus, nicht so die Lehrmethode. Hier weist und führt ein einzelnes Object auf ein folgendes, da feßelt Neugier die Aufmerksamkeit. — —

Hat der Zögling die Mittagslinie nach dem Schatten gefunden und gezogen, so bemerkt er auch, daß der Kompaß ihm die Mittagslinie ersetzt.

Der Unterricht in der Physik beginne mit den einfachsten Erfahrungen, ja nicht mit Instrumenten. Diese müssen vielmehr aus solchen Erfahrungen hervorgehen, ja, wenn auch noch so unvollkommen, vom Lehrer und Zögling selbst angefertigt werden. Durch solche selbständige Thätigkeit erwirbt man Begriffe von größerer Klarheit und Gewisheit. —

Die vielen Instrumente, welche man erfand, um uns beim Experimentiren zu führen und der mangelhaften Sicherheit der Sinne zu Hilfe zu kommen, sie sind schuld, daß man die Sinne weniger übt. Je mehr sich unsere Werkzeuge vervollkommnen, um so grober und ungeschickter werden unsere Organe.

Digitized by Google

Rein speculative Kenntniſſe ſind nicht für Kinder, ſelbſt nicht für ſolche, welche ſich dem Jünglingsalter nähern. Doch müßt ihr darauf ſehen, daß alle ihre Experimente eine Kette bilden, um ſie mit Hilfe dieſer Kette im Verſtande zu ordnen, denn ganz vereinzelte Thatſachen und Beweisführungen haften nicht im Gedächtnis. —

Beim Aufſuchen der Naturgeſetze beginnt immer mit den gemeinſten und augenfälligſten Erſcheinungen."

Meiſt vortreffliche Bemerkungen über naturwiſſenſchaftlichen Elementarunterricht. Den geographiſchen Unterricht wollte ſchon früher Comenius, ſpäter Peſtalozzi mit den nächſten Umgebungen beginnen. Friſche Knaben orientieren ſich aber, wofern man ihnen nur Freiheit läßt, ohne mit dem Lehrer langweilige topographiſche Spaziergänge zu machen. Man lehre doch nichts, was der Knabe frei, ohne alle Anweiſung erlebt. Rouſſeaus Hofmeiſter, welcher bei jedem Ausflug, ja bei jedem Spiel, den Kindern etwas beibringen will, müßte dieſen unleidlich ſein.

37. Keine Autorität.

„Das Kind thue nichts aufs Wort; ihm iſt nur das gut, was es ſelbſt als gut erkennt. Ihr raubt ihm durch eure Weiſe den Mutterwitz, ihr gewöhnt es ſich immer leiten zu laßen, nur eine Maſchine in anderer Händen ſein. Vom Kinde Gelehrigkeit verlangen, heißt verlangen, daß es erwachſen leichtgläubig werde und ſich am Narrenſeil führen laße. Es hilft nichts, dem Knaben zu ſagen: man befehle ihm etwas zu ſeinem eigenen Beſten, ſpäter werde er das einſehen. Das heißt jedem Schwärmer, Charlatan und Betrüger in die Hände arbeiten, welcher den Knaben in ſpätern Jahren in ſein Netz locken will." [1]

38. Gegen vorgreifendes Lernen. Wozu nütze?

„Das Kind lerne, was es für ſein Alter, nicht vorgreifend das, was es in ſpätern Jahren zu wiſſen nöthig hat. Aber, ſagt ihr, kann man denn das Nöthige erlernen im Moment, da man es anwenden ſoll? Ich weiß nicht, aber das weiß ich, man kann es nicht früher lernen, denn unſere wahren Lehrmeiſter ſind Erfahrung und Gefühl, und nur durch beſtimmte Lagen, in welche der Menſch im Leben geräth,

1) Vgl. 34.

lernt er, was das Rechte sei. Wenn wir dem Zögling den Begriff des Nützlichen beigebracht, so haben wir hierdurch ein neues Mittel ihn zu leiten; er sieht ein, daß sich dieß Wort auf sein gegenwärtiges Wohlsein bezieht. Wozu ists nütze? Das ist forthin das geheiligte Wort, das Wort, welches zwischen Lehrer und Schüler alles Thun mißt, es ist die Frage, mit welcher jener eine Menge unnützer Fragen des Schülers zurückweist, aber auch die, welche der Schüler gelegentlich an den Lehrer richtet."

Es gibt verwerfliche, aber auch nothwendige Anticipationen beim Lernen. Samenkörner werden in die Kinderseele gelegt, welche Jahre lang, wie todt schlummern, aber sich lebendig regen, wenn der entsprechende Moment eintritt. Greise trösteten sich in der Todesstunde mit Versen aus Sterbeliedern, die sie als Kinder gelernt.

39. Schwächen verhehlen. Wortkarg sein. Eitelkeit als Motiv.

„Wo ist der Lehrer, welcher gegen den Schüler eingestehen mag, daß er geirrt? — Hat der Lehrer auf Fragen des Schülers keine Antwort zur Hand, so mag er dieß ohne Umstände sagen.

Ueberhaupt vermeide man weitläuftige Explicationen, welche von Lehrern oft nur gegeben werden, um sich vor gegenwärtigen Erwachsenen sehen zu laßen.

Man bleibe bei der Sache. Wir legen zu großes Gewicht auf Worte, und unsere geschwätzige Erziehung bildet Schwätzer. Ein Knabe, der sich verirrt, erfährt so beßer, wozu das Orientiren nach der Sonne nütze sei, als durch langes Demonstriren. Wo man kann, lehre man durch die That.

Was der Knabe nur durch Anspannung seiner Eitelkeit lernt, mag er lieber gar nicht lernen." — Vortrefflich.

40. Bücher. Robinson. Werkstätten.

„Aus Büchern lernt man über Dinge sprechen, die man nicht versteht. —

Es gibt aber ein Buch, das als der trefflichste Tractat über naturgemäße Erziehung betrachtet werden kann; ein Buch, das lange Zeit die ganze Bibliothek des Zöglings bilden möge — nämlich Robinson Crusoe. Robinson, isolirt auf einer Insel, genöthigt alles, was ihm nöthig,

Digitized by Google

durchaus selbst zu schaffen, werde des Knaben Ideal, der fortan nur nach dem fragen wird, was ihm auf einer Robinsoninsel nöthig sei.

Der Lehrer besuche mit dem Zögling Werkstätten, laße ihn selbst Hand anlegen, wodurch er alles beßer verstehen lernt, als durch vieles Erklären. Er lerne zugleich die wahrhaft nützlichen Handwerker höher achten, als die in der Welt mehr geschätzten, sogenannten Künstler. Ein Schloßer soll ihm höher stehen als ein Goldschmied. Steinschneider, Vergolder sind in seinen Augen Tagediebe, welche sich mit unnützen Spielereien beschäftigen, selbst Uhrmacher gelten ihm wenig. Er würdigt alle menschlichen Arbeiten, und eben so alle Naturerzeugnisse, je nachdem sie zu seinem Nutzen, seiner Sicherheit und zu seinem Wohlbefinden beitragen; Eisen hält er viel höher als Gold, Glas höher als den Diamant. —

Es ist nicht gemeint: der Zögling solle alle und jede Gewerbe kennen lernen, nur die ihm nöthigsten kenne er genau und in ihrem Zusammenhange." —

Hier ergibt sichs klarer, was Rousseau mit der Frage: wozu nütze? meint. Auf rohe Weise schätzt er nur das, was durchaus dem Menschen zu seiner Subsistenz nöthig ist,[1] zu einem möglichst vollkommenen thierischen Dasein. Sogar Uhrmacher gelten ihm wenig — die höhere, schöne Kunst erwähnt er nicht einmal, so unnütz muß sie ihm erscheinen.

41. Egalité. Revolution. Handwerk erlernen.

„Eure Erziehung des Menschen richte sich nach dem, was er an sich selbst ist, nicht nach etwas Aeußerm. Indem ihr ihn ausschließlich für einen bestimmten Stand bildet, macht ihr ihn für jeden andern Stand unnütz und nur unglücklich, wenn seine Lage sich etwa ändert. Wie lächerlich ist ein großer Herr, der zum Bettler geworden und die Vorurtheile der Geburt in seinem Elende festhält; wie verächtlich ein verarmter Reicher, der sich völlig erniedrigt fühlt!

Ihr verlaßt euch auf die gegenwärtige gesellige Ordnung, ohne daran zu denken, daß diese Ordnung unvermeidlichen Veränderungen unterworfen und es euch unmöglich ist, die Revolution vorauszusehen, und zu verhindern, welche eure Kinder treffen kann. Der Große wird klein, der Reiche arm, der Monarch Unterthan. Wir nähern uns einer

1) Quousque possunt bestiae.

Krisis, dem Jahrhundert der Revolutionen. Es ist unmöglich, daß die großen Monarchien Europas noch lange dauern. Wer kann euch dafür gut sagen, was dann aus euch wird? Was Menschen geschaffen, können Menschen zerstören, nur der von der Natur aufgeprägte Charakter ist unauslöschlich und die Natur schafft weder Fürsten, noch Reiche, noch große Herren. Was wird dann in seiner Erniedrigung jener Satrap anfangen, welchen ihr nur für einen hohen Stand erzogen habt? Was in seiner Armut der Generalpächter, welcher nur von Golde lebt? — Glücklich der, welcher es dann versteht, den Stand zu verlaßen, welcher ihn verläßt, und ein Mensch zu bleiben dem Schicksal zum Trotz. — Der Ackerbau ist zwar das vorzüglichste Gewerbe, doch steht, wenn böse Zeit einbricht, der Handwerker unabhängiger. Laßt drum euren Sohn ein ehrliches, d. i. ein nützliches Handwerk lernen, z. B. das Schreinerhandwerk. Auch deswegen, um die Vorurtheile gegen das Handwerk zu überwinden. Nur hüte man sich neue Eitelkeit zu erzeugen, indem man sich bemüht, Eitelkeit zu bekämpfen.

Das große Geheimnis der Erziehung ist: es so einzurichten, daß Leibes- und Geistesübungen einander zur Erholung dienen."

Hier weißagt Rousseau die französische Revolution fast 30 Jahre vor ihrem Eintritt. Wie ein großer Baumeister den Dom beschreibt, dessen Bild vor seiner Seele steht, ehe auch nur der Grundstein gelegt ist, so steht dem großen Meister des Zerstörens das Bild des Greuels der Verwüstung vor der Seele, ehe die von ihm gelehrten Gesellen Hand ans Werk gelegt.

42. Sinnliche Eindrücke. Ideen. Urtheilen.

[1] „Nachdem wir Leib und Sinne des Zöglings zuerst geübt, übten wir auch seinen Verstand und seine Urtheilskraft. Zuletzt lehrten wir ihm seine Glieder im Dienste seiner Fähigkeiten zu gebrauchen. Wir haben ein handelndes und denkendes Wesen aus ihm gebildet; um den Menschen zu vollenden, müssen wir aus ihm nur noch ein liebendes und fühlendes Wesen machen, das heißt seine Vernunft durch das Gefühl vervollkommnen.

Hatte der Zögling zuerst nur sinnliche Empfindungen (sensations), so hat er nun Ideen und urtheilt. Denn durch Vergleichung mehrerer

1) Vgl. 32. 17.

Digitized by Google

auf einander folgender oder gleichzeitiger ſinnlicher Eindrücke und durch ein Urtheil über dieſelben entſteht eine Art zuſammengeſetzter Empfindung, ‚welche ich Idee nenne.‘ Beim (einfachen) ſinnlichen Eindruck verhält ſich die Urtheilskraft rein leidend, ſie beſtätigt nur, daß man wirklich fühle, was man fühlt; bei dem Begriff (perception) oder der Idee iſt die Urtheilskraft thätig; ſie ſtellt zuſammen, vergleicht und beſtimmt Verhältniſſe, welche der Sinn nicht beſtimmt.

Urtheilen verführt zu Irrthümern, beſonders Gelehrte, weil die Eitelkeit, durch Urtheile zu glänzen, ihrer Einſicht vorausläuft. Unwiſſenheit, die da ſpricht: was gehts mich an? bewahrt allein vor Irrthum. So ſprechen Wilde und Weiſe. Unſer Zögling darf nicht ſo ſprechen, er iſt ein Wilder, aber beſtimmt in Städten zu wohnen. —

Am beſten lernt man urtheilen, wenn man auf Vereinfachung der Erfahrungen hinarbeitet und gewitzigt mehr auf Vermeiden des Irrens ausgeht, als auf poſitive Erkenntnis der Wahrheit, auch lieber ſeine Unwiſſenheit bekennt, als etwas unzureichend darzuthun ſich bemüht.“

43. Emil im fünfzehnten Lebensjahre.

„Genöthigt, durch ſich ſelbſt zu lernen, gebraucht er ſeinen eigenen, nicht anderer Menſchen Verſtand und gibt nichts auf Autorität. Kommen doch unſere meiſten Irrthümer weniger von uns ſelbſt als von andern. Durch dieſe ſtete Uebung hat ſein Geiſt eine Kräftigkeit, ähnlich der, welche man dem Leibe durch Arbeit und Strapazen erwirbt. Eben dadurch ſchreitet er auch nur nach Maßgabe des Wachsthums ſeiner Kräfte fort. Ins Gedächtnis legt er einzig das nieder, was ſein Verſtand ſich angeeignet hat. Er hat daher zwar nur wenige, aber keine halben Kenntniſſe. Er weiß, daß er Vieles nicht weiß, ſein Geiſt iſt offen, entſchloßen, und wenn nicht unterrichtet, doch unterrichtsfähig. Bei Allem was er thut, weiß er wozu es nütze; bei Allem was er glaubt, warum ers glaubt. Er ſchreitet wenig, aber ſicher fort. Er hat nur Naturkenntniſſe, keine geſchichtlichen, von Metaphyſik und Moral weiß er nichts. Er verſteht es wenig, Ideen zu generaliſiren und Abſtractionen zu machen; er bemerkt Eigenſchaften, die mehrern Körpern gemeinſam, ohne über das Weſen dieſer Eigenſchaften zu räſonniren. Was ihm fremd, würdigt er nur im Verhältnis zu ſich, aber dieſe Würdigung

ist genau und sicher. Was ihm am nützlichsten, das hält er am höchsten und gibt nichts auf die Meinung.

Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, fest, muthig. Seine, auf keine Weise erhitzte Phantasie vergrößert ihm nie die Gefahren, er kann standhaft Leiden ertragen, weil man ihm nicht beigebracht, sich gegen das Geschick aufzulehnen. Was der Tod sei, weiß er noch nicht recht, aber gewöhnt, sich ohne Widerstand dem Gesetz der Nothwendigkeit zu unterwerfen, wird er, wenn er sterben muß, ohne Seufzen und ohne sich anzustellen, sterben. Mehr verlangt die Natur nicht von uns in diesem von Allen verabscheuten Moment. Frei leben, sein Herz wenig an menschliche Dinge hängen, das ist das sicherste Mittel sterben zu lernen.

Gesellschaftliche Tugenden fehlen dem Emil. Er betrachtet sich ohne Rücksicht auf andere; es ist ihm recht, daß andere nicht an ihn denken. Er macht an niemanden Anforderungen und glaubt niemandem etwas schuldig zu sein. Allein in der Gesellschaft stehend, rechnet er nur auf sich selbst, und kann es mehr als andere seines Alters. Er hat keine Irrthümer und Laster, die unvermeidlichen ausgenommen. Sein Leib ist gesund, seine Glieder sind geschickt, sein Verstand richtig und ohne Vorurtheile, sein Herz frei und ohne Leidenschaften. Die Eigenliebe, die erste und natürlichste von allen Leidenschaften, ist in ihm kaum hervorgetreten. Ohne jemandes Ruhe zu stören, hat er so zufrieden, glücklich und frei gelebt, als die Natur nur immer erlaubt. Findet ihr, daß ein also in sein fünfzehntes Lebensjahr eingetretenes Kind seine früheren Jahre verloren habe?" — So fragt Rousseau, als wäre er seiner Sache ganz sicher. Was ich vom zwölfjährigen Emil gesagt,[1] gilt vom fünfzehnjährigen in noch größerem Maaße. Man friert bei der Charakteristik des kalten Knaben, welcher durch die große Kunst des Hofmeisters zu einer Selbständigkeit gediehen ist, daß er nicht nach Gott und Menschen fragt, kein Bedürfnis nach Liebe fühlt, keinen Sinn für Poesie hat. Ein flaches Verstehen der Sinnenwelt und die leiblichen Fertigkeiten eines Wilden sind das Höchste, was erstrebt wird; von einem ächten, ethischen Ideale kann da nicht die Rede sein, wo das Herz aller Tugenden, die Liebe fehlt. Nur das irdische Dasein ist ins Auge gefaßt; der Tod macht solchem pädagogischen Meisterstück ein Ende; Emil würde ihn mit thierischer Resignation erdulden. —

1) S. Nr. 33.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Emil vom fünfzehnten Lebensjahre bis zu seiner Verheiratung.

44. Pubertät. Selbstliebe. Eigenliebe. Unschuld.

„Die Pubertät tritt nun ein, mit ihr regen sich die Leidenschaften, deren Quelle die Selbstliebe (l'amour de soi). Diese Liebe treibt jeden, für seine Erhaltung zu sorgen. Was uns dient, suchen wir daher, was uns dienen will, lieben wir; was uns schadet, fliehen wir, was uns schaden will, haßen wir. Das Kind fühlt anfangs Wohlwollen, weil alle ihm dienen, welche ihm nahen. Erweitert sich aber der Kreis seiner Umgebungen, so erwacht das Gefühl seiner Verhältnisse zu den Andern, es vergleicht sich mit ihnen; seine Selbstliebe verwandelt sich in Eigenliebe (amour propre), welche sich über andere erhebt und sogar fordert, daß diese ihn höher halten sollen als sich selbst. Haß und Zorn entspringen aus der Eigenliebe. — Es ist wahr, daß die Kinder, da sie nicht immer allein leben können, schwerlich immer gut leben werden. Aus der in Eigenliebe verwandelten Selbstliebe entspringt in kleinen Seelen Eitelkeit, in großen, Stolz; Leidenschaften, welche nur durch unsere Schuld in Kinderherzen keimen, bei Jünglingen aber selbst gegen unsern Willen. —

Die Pubertätsentwicklung wird widernatürlich beeilt, man halte sie vielmehr möglichst zurück. — Ueber Geschlechtsverhältnisse belüge man die Kinder nicht, hüte sich besonders ihre Neugier in Bezug auf dieselben zu reizen, schweige darüber, sage ihnen aber, was man nicht für immer geheim halten kann. —

Ein Kind, das nicht mit bösen Anlagen geboren ist (qui n'est pas mal né) und bis zum zwanzigsten Jahre seine Unschuld bewahrt hat, das ist in diesem Alter der großmüthigste, beste, liebendste und liebenswürdigste Mensch. So etwas habt ihr nicht gehört, ich glaube es wohl, eure im tiefsten Verderben der Schulen aufgewachsenen Philosophen können das freilich nicht wissen."

Emil tritt in die Jahre, da bei wachsender Freiheit die Sünde freier hervortritt, und die Feigenblätter rousseauscher Sophistik immer weniger ausreichen, sie zu bedecken. Dennoch bleibt der Verfaßer mög-

lichst dabei, daß alles Böse nicht aus dem Herzen, sondern einzig durch Andere ins Herz komme.

45. Glück. Liebe. Mitleid. Dankbarkeit.

Es folgen nun Anweisungen zur ethischen Erziehung, z. B. man solle den Jüngling bewahren, daß er nicht glänzendes Scheinglück für wahres, wünschenswerthes Glück halte; solle ihm nicht heuchlerische Phrasen von Liebes- und Mitleidsbezeugungen lehren, vielmehr ächtes Mitleidsgefühl einflößen. Undank sei dem Menschen nicht natürlich, er werde aber durch Wohlthäter erregt, die sich selbstsüchtig zeigen. —

46. Menschenkenntnis.

„Wenn in Emil die Eigenliebe erwacht, so vergleicht er sich mit seines Gleichen und sucht unter ihnen den ersten Platz zu behaupten. Jetzt ist es Zeit, ihn mit den socialen Verhältnissen, mit der natürlichen und bürgerlichen Ungleichheit der Menschen bekannt zu machen. Er soll die Menschen in und unter ihrer geselligen Maske kennen, sie beklagen, nicht aber sie haßen lernen. Emil wisse, daß die Menschen von Natur gut sind, er begreife aber, wie sie durch die Gesellschaft schlecht und verkehrt werden; in ihren Vorurtheilen sehe er die Quelle aller ihrer Laster; er fühle sich getrieben jeden Einzelnen zu schätzen, die Menge aber zu verachten."

47. Geschichtsstudium.

„Auch ist es nun Zeit, Emil in die Geschichte einzuführen. Leider berichten die Geschichtschreiber meist nur Böses, Gutes bleibt unbekannt; dann entstellen sie die Thatsachen, weisen den Causalnexus nicht nach, urtheilen selbst, statt dieß dem Leser anheim zu stellen. Weg mit den modernen Geschichtschreibern, ihre Werke haben keinen Charakter, sehen doch alle unsere jetzigen Menschen einander gleich! Besonders taugen die systematisirenden Historiker nichts, sie wollen die Dinge nicht sehen wie sie sind, sondern wie sie in ihr System passen. Andere zeigen die Menschen nur im Staats-, nicht im Hauskleide. — Vor allen alten Geschichtschreibern eignet sich Plutarch am besten für die Jugend, besonders auch, weil er es nicht verschmäht, scheinbar kleine Züge großer Männer zu erzählen." —

Digitized by Google

48. Emil im Welttheater. Superklugheit.

„Emil betrachtet nun zum ersten Male das Theater der Welt, oder vielmehr er steht hinter der Schaubühne und sieht die Schauspieler, wie sie sich an- und auskleiden, er sieht, mit welch groben Kunstmitteln man die Zuschauer blendet. Es wird ihn empören zu erfahren, wie sich das Menschengeschlecht selbst zum Besten hat. In voller Freiheit aufgewachsen, beklagt er elende Könige, diese Sklaven aller, die ihnen gehorchen, falsche Weise in Fesseln ihrer eiteln Ehre, reiche Thoren, die Märtyrer ihres Luxus. Er läuft Gefahr, sich für weise, alle Andere für Narren zu halten; nur beschämende Erfahrungen können ihn vor dieser etwanigen Eitelkeit bewahren." Mehr und mehr tritt das Pädagogische zurück. Der Naturmensch Emil verwandelt sich in einen revolutionären Misanthropen, es ist Rousseau selbst unterm Namen Emil.

49. Emil ein Naturmensch.

„Man wird mich für einen Phantasten halten, und den Emil für ein Phantasiegebilde, weil er ganz von den gewöhnlichen Jünglingen verschieden ist. Man übersieht,[1] daß Emil ein Naturmensch ist, die andern Jünglinge aber nach Gutdünken der Menschen zugestutzt sind.

Solche sind im Alter Emils schon Philosophen und Theologen, während dieser noch nicht weiß, was Philosophie ist, ja von Gott noch nicht reden gehört hat.[2]

Ich bin kein Phantast, meine Pädagogik stammt aus Erfahrungen; indem ich, von Ständen, Völkern ꝛc. abgesehen, habe ich das, was entschieden allen Menschen zukommt, gefunden, und dem gemäß den Emil erzogen, nicht einen Wilden für die Wälder, sondern einen Menschen, welcher im Wirbel der Gesellschaft selbständig sich behaupten soll." —

50. Religionsunterricht.

„Zunächst an die Sinnenwelt gewiesen, findet Abstractes, rein Intellectuelles kaum Eingang bei uns. Gott entzieht sich unsern Sinnen, das Wort Geist hat nur Sinn für den Philosophen. Der Mono-

1) Emile n'est pas l'homme de l'homme, c'est l'homme de la nature.

2) . . . qu'il ait même entendu parler de Dieu.

theismus ist durch Generalisation aus dem sinnlichen Polytheismus hervorgegangen.

Im fünfzehnten Jahre weiß Emil noch nicht, ob er eine Seele hat, vielleicht erfährt er es im achtzehnten noch zu früh."

Nun folgt eine Polemik gegen den katechetischen Unterricht. Der Glaube der Kinder und vieler Erwachsenen sei eine Sache der Geographie, es komme darauf an, ob sie in Rom oder in Mekka geboren seien. Ob davon das Seligwerden abhänge? —

„Ein Kind soll in der Religion seines Vaters erzogen werden, sagt man, und beweist ihm, diese sei die einzig wahre, die andern seien absurd. Hängt die Stärke dieser Beweisführung aber nur vom Lande ab, wo man sie führt, nur von Autorität, auf welche Emil nichts geben soll, wie dann? In welcher Religion werden wir ihn erziehen? Darauf die einfache Antwort: in keiner, wir wollen ihn nur in den Stand setzen die zu wählen, zu welcher ihn der beste Gebrauch seiner Vernunft führen muß."

Zum Schluß.

Nun folgt das Glaubensbekenntnis des savoyischen Vicar, welches bereits in der Einleitung besprochen worden ist.

Nach jenem Glaubensbekenntnis handelt Rousseau noch vorzugsweise von Geschlechtsverhältnissen.

Im fünften Buche schildert er Sophie, als Muster eines Mädchens. Der Hofmeister vermittelt die Heirat Emils mit Sophie. Als Emil Vater wird, entläßt er den Hofmeister mit den Worten: „Gott bewahre, daß ich euch den Sohn erziehen laße, nachdem ihr den Vater erzogen habt, daß eine so heilige und süße Pflicht durch einen andern als durch mich erfüllt werde." —

Locke sagt in seinem pädagogischen Werke: weil mein Zögling auf dem Punkt steht, sich zu verheiraten, so ist es Zeit, ihn sich selbst zu überlassen. Was mich betrifft, bemerkt Rousseau, ich werde mich hüten, hierin Locke nachzuahmen. — Sonach wird Emil unnatürlich gehofmeistert bis er Vater wird. Die vom Hofmeister so überlegt und planmäßig gestiftete Ehe nimmt ein trauriges Ende. Sophie wird dem

Digitized by Google

Emil untreu, dieſer verläßt ſie aus Verzweiflung und geräth zuletzt nach Algier in die Sklaverei.[1]

Mit Locke einverſtanden, breche ich hier ab, um ſo mehr, als ſchon im vierten Buche des Emil die Digreſſionen ſich vervielfältigen und das pädagogiſche Ziel mehr und mehr aus den Augen verloren wird.[2]

Der von mir gegebene Auszug wird es rechtfertigen, daß ich den Emil ein eben ſo lehrreiches als verführeriſches Werk genannt habe. Umgeben von einer in Fäulnis übergegangenen Civiliſation, fand der Miſanthrop viel lehrreiches durch bloßes Verwerfen des Gebräuchlichen. Aber Haß dringt nicht in das Weſen der Wahrheit, noch auf den tiefſten Grund des Verderbens der Völker. Das vermag nur die Liebe, ſie allein vermag auch nur zu heilen. — Verführeriſch wird Rouſſeau, indem er Wahrheit und Lüge, Heilſames und Heilloſes aufs künſtlichſte vermiſcht, ſo daß nur ein unausgeſetzt wachſamer, kritiſcher Leſer das Gute vom Böſen ſcheidet. — Ich ſchließe mit dem wiederholten Wunſche: möchte der vorſtehende Auszug und die hinzugefügten Bemerkungen dem Leſer dieſe kritiſche Scheidung erleichtern!

11. Philanthropin.

Wenn Rouſſeau in Frankreich einen unberechenbaren politiſchen Einfluß übte, wenn er der Pharus der Revolutionsmänner war, ſo ward er dagegen in Deutſchland und in der Schweiz Pharus vieler Pädagogen.

Ein großes Aufſehen machte das im Jahre 1774 zu Deſſau geſtiftete Philanthropin, in welchem man ganz den rouſſeauſchen Anſichten folgte und ſie auf alle Weiſe ins Leben zu rufen ſuchte. —

Der Name Philanthropin lebt noch fort, er iſt faſt zum Spottnamen geworden, um flache pädagogiſche Beſtrebungen zu bezeichnen. Bei näherer Betrachtung dürfte es ſich aber ergeben, daß der gegenwärtige Begriff des Philanthropinismus doch mehr einer von den

1) In einem Fragment: Emilo et Sophie ou les solitaires, wird dieß von Rouſſeau erzählt, welcher hier zeigen will, wie ein, nach ſeinen Principien erzogener Mann, in den ſchwierigſten Lagen unbeſiegt bleibe.

2) Doch finden ſich einzelne treffende Bemerkungen in dieſem Buche, ſo über Keuſchheit der Bibel-Sprache, Unkeuſchheit der franzöſiſchen, über ausſchweifendes Leben aus purer Eitelkeit u. ſ. w.

Hyperphilologen gebildeten Caricatur, als dem einstigen dessauischen Philanthropin selbst entspreche.

Eine getreue Schilderung des Philanthropins muß manches vergeßene Wunderliche, ja Alberne, wieder ins Gedächtnis rufen, sie wird aber auch viele redliche, uneigennützige Bemühungen treuer Arbeiter und heilsame Früchte jener Anstalt in Erinnerung bringen, welche auch vergeßen sind. —

Der Mann, welcher mit unermüdlichem Eifer die Stiftung des Philanthropins zu Stande brachte, war Basedow.[1]

Er wurde in Hamburg 1723 geboren, der Sohn eines Perruquiers und einer bis zum Wahnsinn melancholischen Mutter. Sein Vater hielt ihn so streng, daß der Knabe fortlief und Bedienter bei einem holsteinischen Landphysikus wurde. Auf heftiges Zureden des Vaters kehrte er nach Verlauf eines Jahrs ins väterliche Haus zurück und besuchte das Johanneum, wo er sich durch unnütze Streiche auszeichnete. Im Jahre 1741 kam er auf das Gymnasium; hier war unter andern der bekannte Reimarus (der Verfaßer der wolfenbüttler Fragmente), sein Lehrer. Als Gymnasiast machte er viele Gedichte, z. B. eins in 100 Strophen über die Geschichtskunde. Durch Gelegenheitsgedichte und Informieren verdiente, durch Ausschweifungen verthat er Geld. Sein Studieren war ohne Regel und Ausdauer. Im Jahre 1744, 21 Jahre alt, gieng er auf die Universität Leipzig, um sich der Theologie zu widmen. Dort studierte er, wie er erzählt, fast nur auf seiner Stube, doch hörte er Crusius. Durch die wolfische Philosophie kam er „in eine Mitte zwischen dem Christenthum und Naturalismus," und gewann, wie er sich ausdrückt, „ungelernte Meinungen in der Philosophie." Im Jahre 1746 gieng er als Candidat nach Hamburg, 1749 erhielt er, 26 Jahre alt, eine Hofmeisterstelle bei einem Herrn von Quaalen in Holstein. An seinem siebenjährigen Zögling versuchte er eine neue Methode des Sprachunterrichts, wobei er selbst erst latein sprechen und schreiben lernte.[2] Französisch lehrte ihn die Gouvernante des Hauses, welche er heiratete. Im Jahr 1753 ward er Professor der Moral

1) Vgl. Schwarz Erziehungslehre 2, 1. S. 460; dann „Vierteljährige Nachrichten von Basedows Elementarwerk. 1771." S. 4—31, wo Basedow biographische Nachrichten von sich gibt, und „Beiträge zur Lebensgeschichte Joh. Bernhard Basedows. Magdeburg 1791."

2) Von dieser Methode gab er Nachricht in seiner Dissertation: De inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo. Kilonii 1752.

Digitized by Google

und schönen Wissenschaften auf der Ritterakademie zu Soröe. Eine von ihm herausgegebene „praktische Philosophie für alle Stände," zog ihm durch ihre Heterodorie den Unwillen des Oberhofmeisters der Ritterakademie, Grafen Danekiold, zu,[1] und er ward deshalb 1761 als Professor an das Gymnasium zu Altona versetzt. Hier verfaßte er zwei ebenfalls heterodoxe Bücher: „Philalethie" und „Methodischer Unterricht, sowohl in der natürlichen als biblischen Religion." Mehrere Theologen, unter ihnen der Senior Götze in Hamburg, schrieben gegen diese Bücher, der hamburger Magistrat warnte; der lübecker Magistrat verbot sie bei 50 Thaler Strafe. Basedow ward nebst seiner Familie in Altona und der Nachbarschaft vom Abendmahl ausgeschloßen. — Von 1763 bis 1768 verfaßte er eine Menge theologischer Streitschriften. Im letzteren Jahre publicirte er eine „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt," mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntnis. Zugleich schrieb er an Kaiser, Könige, Akademien, Freimaurerlogen, Gelehrte ꝛc., um sie für das von ihm herauszugebende Elementarbuch zu interessiren, und es glückte ihm bei den meisten.

Der dänische Minister Bernstorf, um ihm Muße für seine pädagogischen Bestrebungen zu verschaffen, entband ihn von seinen Amtspflichten, indem er ihm zugleich einen Gehalt von 800 Thalern zusicherte. —

Das erste zur Dauer bestimmte Buch für das Schulwesen war, wie Basedow selbst sagt, das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker."[2] Hierin gab er „einen Plan aller seiner auf das Schulwesen gerichteten Wünsche und Vorsätze." Wie dieß Buch für Erwachsene bestimmt war, so das genannte, zu gleicher Zeit bearbeitete „Elementarwerk mit Kupfern" für Kinder. Dieß wurde im Jahr 1785 zum zweiten Male aufgelegt, durch reichliche Unterstützungen ward die erste Ausgabe möglich, denn Kupfer kosten Geld, sagt Claudius.[3]

1) Doch soll Gellert dem Buche Beifall gegeben haben. (Beiträge 13.) Unter Anderm nahm Basedow auch damals Theil am Nordischen Aufseher, worüber er mit Lessing in Streit gerieth. Vgl. Berliner Literaturbriefe.

2) Ich habe die dritte Auflage dieses Buchs vom Jahre 1773 vor mir.

3) Im Jahre 1771, ehe die erste Ausgabe vollendet war, erhielt Basedow schon 7000 Reichsthaler Beihülfe. (Viertelj. Nachr. S. 20.) König Christian VII von Dänemark gab 900 Thaler, Kaiserin Katharina 1000 Thaler, der Großfürst Paul 500 Thaler, der Erbprinz von Braunschweig 200 Thaler. „Der hochvermögende

Digitized by Google

Mit Hülfe der Kupfersammlung sei im Elementarbuch gesorgt, wie Basedow bemerkt: a) für elementarischen Unterricht in Sach- und Worterkenntnis; b) für eine unvergleichbare und durch die Erfahrung bestätigte Methode, die Kinder ohne Verdruß und Zeitverlust lesen zu lehren; c) für Naturkenntnis; d) für Sittenlehre, Seelenerkenntnis und Vernunftlehre; e) „für einen sowohl gründlichen als ins Herz dringenden Unterricht in der natürlichen Religion und für eine solche unparteiische Beschreibung der übrigen Religionen, daß sie schlechterdings nicht anzeigt, von welcher Religion der Verfaßer selbst sei;" f) für Kenntnis der bürgerlichen Gesellschaft, des Commerzwesens ꝛc. Man sieht: es war auf eine ebenso umfaßende Encyklopädie alles für Kinder Wissenswürdigen abgesehen, wie einst bei des Comenius Orbis pictus; das Werk sollte mit seinen charakteristischen Kupferstichen den Orbis pictus des 18ten Jahrhunderts vorstellen.[1] Es erschien 1774 in vier Bänden und 100 größtentheils von Chodowiecki entworfenen Kupfertafeln. Von Mangelsdorf ward es, unter des bekannten Hofrath Klotz Aufsicht ins Lateinische, von Huber ins Französische, später auch ins Russische übersetzt. Etwas früher, im Jahre 1771, erschien Basedows „Agathokrator oder von Erziehung künftiger Regenten." „Ich habe, sagt er, die Erziehung eines alethinischen Prinzen, auch die nöthigen Vorbereitungen zu derselben, ferner die Wirkungen, als er König ward, darinnen beschrieben. Ich hoffe, diese werde eine der wirksamsten aller meiner Schriften, zum großen Segen der Nachwelt." — Ein Menschenalter ist seit Erscheinen des Buchs verflossen, wo spürt man dessen Wirkungen, ja wie viele mögen noch wissen, daß je ein solches Buch existirt hat?[2] —

Basedows wiederholte Aufforderungen, für das Erziehungswesen thätig zu sein, fanden aber nicht bloß in der Beförderung seiner schrift-

Stand in Basel" 150 Thlr., die königliche Regierung in Osnabrück 50 Thlr., Fürst Czartorycki 50 Thlr., Nicolaus von der Flüe, Abt zu Maria-Einsiedel 42 Thlr. u. s. w. Ich führe dieß aus Basedows Verzeichnis der Beförderer des Elementarwerks an, zum Beweise, wie die verschiedensten Menschen in den verschiedensten Ländern, großen Antheil an dieser Angelegenheit nahmen und Großes hofften.

1) Mehreres zur näheren Charakteristik des Elementarwerks weiter unten. Der Text kostete 4 Thaler, die Kupfer 8 Thaler. Das Methodenbuch und das Elementarbuch wurden von Garve (in der leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften) außerordentlich gelobt; die berliner Bibliothek stellte Basedow zu Locke und Rousseau.

2) Prinz Albert von Dessau schenkte an Basedow für ein übersandtes Exemplar des Agathokrator 100 Thaler, Joseph II. eine Schaumünze mit seinem Bildnis.

Digitized by Google

ſtelleriſchen Unternehmungen Anklang. Ein trefflicher junger Regent, Leopold Friedrich Franz Fürſt von Anhalt Deſſau, ward durch den, aus Göthes Leben bekannten Behriſch, den Hofmeiſter des Erbprinzen von Deſſau, auf Baſedow aufmerkſam gemacht. Der Fürſt entſchloß ſich, aus dem reinſten Wohlwollen und dem Wunſche eine heilige Angelegenheit zu fördern, Baſedow im Jahre 1771 mit 1100 Thaler Beſoldung nach Deſſau zu berufen, und dem, von dieſem im Jahre 1774[1] geſtifteten, Philanthropin ſpäterhin 12,000 Thaler, Gebäude und Garten zu geben.

In jenes 1774ſte Jahr, noch vor Stiftung des Philanthropins, fällt Baſedows Bekanntſchaft mit Göthe, den er in Frankfurt beſuchte. Hier faßte Baſedow an ſeinem Geburtstage (den 11. September) den feſten Entſchluß, ein Erziehungsinſtitut anzulegen und daſſelbe Philanthropin zu nennen. Von Frankfurt reiſte er mit Göthe und Lavater nach Ems und dem Rhein. Göthe in ſeinem Leben charakteriſiert Baſedow aufs Meiſterhafteſte, zum Theil im grellſten Gegenſatz gegen Lavater; er erzählt: „Baſedow traf ein, berührte und ergriff mich von einer andern Seite. Einen entſchiedneren Contraſt konnte man nicht ſehen als Lavater und Baſedow. Schon der Anblick Baſedows deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavaters Geſichtszüge ſich dem Beſchauenden frei hergaben, ſo waren die baſedowſchen zuſammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm unter ſehr breiten Augenlidern; Baſedows aber tief im Kopfe, klein, ſchwarz, ſcharf, unter ſtruppigen Augenbraunen hervorblickend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von dem ſanfteſten braunen Haarbogen eingefaßt ſchien. Baſedows heftige, rauhe Stimme, ſeine ſchnellen und ſcharfen Aeußerungen, ein gewiſſes höhniſches Lachen, ein ſchnelles Herumwerfen des Geſprächs und was ihn ſonſt noch bezeichnen mochte, Alles war den Eigenſchaften und dem Betragen entgegengeſetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Baſedow ward in Frankfurt ſehr geſucht, und ſeine großen Geiſtesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen, noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er ſich bezeichnet

1) Der 27. December 1774, des fünfjährigen Erbprinzen von Deſſau Geburtstag, galt als der Geburtstag des Philanthropin. Vgl. Wolke, Beſchreibung der zum Elementarwerk gehörigen Kupfertafeln S. VIII. und „das Philanthropium." Erſtes Stück. S. 101.

hatte, beſſer anzubauen, damit die Menſchheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen ſollte; und auf dieſen Zweck eilte er nur allzu gerade los. Mit ſeinen Planen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal ſeine Abſichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen, daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden ſollten, ſchien mir lobenswürdig und gern erkannte ich an, was in ſeinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer friſcheren Weltanſchauung lag: allein mir misfiel, daß die Zeichnungen ſeines Elementarwerkes noch mehr als die Gegenſtände ſelbſt zerſtreuten, da in der wirklichen Welt nur das Mögliche beiſammen ſteht, und ſie deshalb, ungeachtet aller Mannichfaltigkeit und ſcheinbaren Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk zerſplittert ſie ganz und gar, indem das, was in der Weltanſchauung keineswegs zuſammentrifft, um der Verwandtſchaft der Begriffe willen neben einander ſteht, weswegen es auch jener ſinnlich methodiſchen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müſſen. — Viel wunderbarer jedoch und ſchwerer zu begreifen als ſeine Lehre, war Baſedows Betragen. Er hatte bei dieſer Reiſe die Abſicht, das Publikum durch ſeine Perſönlichkeit für ſein philanthropiſches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, ſondern geradezu die Beutel aufzuſchließen. Er wußte von ſeinem Vorhaben groß und überzeugend zu ſprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichſte Weiſe verletzte er die Gemüther der Menſchen, denen er eine Beiſteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte ſie ohne Noth, indem er ſeine Meinungen und Grillen über religiöſe Gegenſtände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erſchien Baſedow als das Gegenſtück von Lavatern. Wenn dieſer die Bibel buchſtäblich und mit ihrem ganzen Inhalt, ja Wort vor Wort, bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, ſo fühlte jener den unruhigſten Kitzel alles zu verneuen, und ſowohl die Glaubenslehren, als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eignen einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigſten jedoch, und am unvorſichtigſten verfuhr er mit denjenigen Vorſtellungen, die ſich nicht unmittelbar aus der Bibel, ſondern von ihrer Auslegung herſchreiben, mit jenen Ausdrücken, philoſophiſchen Kunſt-

Digitized by Google

worten, oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Concilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen, oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen dieß allgemein zugestandene Geheimnis zu argumentieren. Auch ich hatte im Privatgespräch von dieser Unterhaltung sehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypostasis und Ouasia, so wie das Prosopon immer wieder vorführen lassen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte seine Meinungen und wagte das Verwegene mit Verwegenerem zu bekämpfen. Dieß gab meinem Geiste wieder neue Anregung und weil Basedow viel belesener war, auch die Fechterstreiche des Disputierens gewandter als ich Naturalist zu führen wußte, so hatte ich mich immer mehr anzustrengen, je wichtigere Punkte unter uns abgehandelt wurden. — Eine so herrliche Gelegenheit mich, wo nicht aufzuklären, doch gewis zu üben, konnte ich nicht kurz vorübergehen lassen. Ich vermochte Vater und Freunde, die nothwendigsten Geschäfte zu übernehmen, und fuhr nun, Basedow begleitend, abermals von Frankfurt ab. Welchen Unterschied empfand ich aber, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavatern ausgieng! Reinlich wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Basedow hingegen, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabak rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr, als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeife, sogleich wieder aufschlug und mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat basedowschen Stinkschwamm und wollte ihn unter diesem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen; woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung, recht zum Ekel, umständlich auseinandersetzte, und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte. Denn dieses war eine von den tiefgewurzelten Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte. Ruhen konnte er Niemand sehen; durch grinsenden Spott mit heiserer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn

Digitized by Google

er seinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab. — Ich brachte immer einen Theil der Nacht mit Basedow zu. Dieser legte sich nie zu Bette, sondern dictierte unaufhörlich. Manchmal warf er sich aufs Lager und schlummerte, indessen sein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig sitzen blieb, und sogleich bereit war fortzuschreiben, wenn der halberwachte seinen Gedanken wieder freien Lauf gab. Dieß alles geschah in einem dichtverschlossenen, von Tabacks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tanz aussetzte, sprang ich zu Basedow hinauf, der gleich über jedes Problem zu sprechen und zu disputieren bereit war, und, wenn ich nach Verlauf einiger Zeit wieder zum Tanze hineilte, noch ehe ich die Thür hinter mir anzog, den Faden seiner Abhandlung so ruhig dictierend aufnahm, als wenn weiter nichts gewesen wäre. — Basedow brachte das Einzige vor, das Noth sei, nämlich eine bessere Erziehung der Jugend; weshalb er die Vornehmen und Begüterten zu ansehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er, durch Gründe sowohl als durch leidenschaftliche Beredtsamkeit, die Gemüther wo nicht sich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böse antitrinitarische Geist ergriff, und er, ohne das mindeste Gefühl, wo er sich befinde, in die wunderlichsten Reden ausbrach, in seinem Sinn höchst religiös, nach Ueberzeugung der Gesellschaft höchst lästerlich. Lavater durch sanften Ernst, ich durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerstreuende Spaziergänge, suchten Mittel gegen dieses Unheil; die Verstimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine christliche Unterhaltung, die man sich von Lavaters Gegenwart versprochen, eine pädagogische, wie man sie von Basedow erwartete, eine sentimentale, zu der ich mich bereit finden sollte, alles war auf einmal gestört und aufgehoben."[1]

Anfangs hatte Basedow in Dessau nur drei Gehülfen: Wolke, Simon und Schweighäuser. Der erste erscheint im Lehramt als der thätigste unter den dreien.[2] Er war 1742 in Jever geboren und starb in hohem Alter, besonders durch seine seltsamen Bemühungen für deutsche Orthographie bekannt. Erst im 20. Jahre wandte er sich zum Studieren, früher lernte er ohne Lehrer Zeichnen und Radiren. In fünf

1) Göthes Werke. 22, 273—278. 279. 280. 291. Ausgabe von 1840.

2) Selbstbiographie Wolkes in Basedows Schrift: „Das in Dessau errichtete Philanthropinum. 1774."

Digitized by Google

Semeſtern abſolvierte er die Sprachſtudien: latein, griechiſch und franzöſiſch, gieng dann 1763 nach Göttingen (wo er vorzüglich Mathematik, Naturwiſſenſchaft und Franzöſiſch trieb), 1766 nach Leipzig, da gab er in Mathematik und Latein Unterricht. Durch Büſch kam er 1770 zu Baſedow nach Altona, um ihm bei Ausarbeitung des Elementarwerks zu helfen.

Hier wurde nun von Wolke der erſte Verſuch einer neuen Unterrichtsweiſe an Baſedows eigener Tochter, Emilie, gemacht, welche wahrſcheinlich nach Rouſſeaus Emil genannt war. Dieſer Verſuch ſteht in ſo genauem Bezug zum Philanthropin, er iſt ſo charakteriſtiſch, daß ich Wolkes eigene Darſtellung deſſelben mittheilen will.

„Als ich, erzählt Wolke, um Neujahr 1770 zu dem Herrn Profeſſor Baſedow (damals in Altona) kam, um im Fache der Naturkunde und Mathematik ein Mitarbeiter am Elementarwerke zu werden, war ſeine kleine Tochter, Emilie, drei Vierteljahr alt. Meine Neigung, mich mit Kindern abzugeben, veranlaßte, daß ich ihrer ſorgfältig erziehenden Frau Mutter täglich etwa drei halbe Stunden half, kleine Uebungen, die, wenn man Menſchen ſo viel als möglich vervollkommnen will, wichtiger ſind, als ſie Unerfahrnen ſcheinen, mit Emilie anzuſtellen. Ich lehrte ſie z. E. nach einer gewiſſen Wahl und Ordnung allerlei Gegenſtände und ihre Beſchaffenheiten durch Vorzeigen und durch deutliches, unverſtümmeltes Vorſprechen; ferner die Art, aufzuſtehen, vorſichtig zu fallen, durch Anklammern und auf andere Weiſe das Fallen zu vermeiden u. ſ. w. Sorfältig verhüteten wir die durch Scherz und Ernſt in der gewöhnlichen Erziehung gemeiniglich verurſachte Verwirrung der Begriffe, z. E. im Spiegel ſah Emilie ihr Bild, nicht ſich ſelbſt, auf Gemälden keinen Menſchen, kein Thier, keinen Baum, aber wohl ihre Abbildung; das gekochte Fleiſch mit Knochen von einem Huhn hieß nicht mehr Huhn, die Puppe nicht Kind, der Zahlpfennig nicht ein Dukaten u. ſ. w. Durch eine ſolche Sorgfalt, die ich allen Kinderfreunden eifrigſt empfehle, und durch eine ſolche Methode, als nun im Elementarwerke gelehrt iſt, lernte Emilie ſchon in ihrem dritten halben Jahre mit einer Richtigkeit urtheilen, die bei allen ihren Zuhörern Verwunderung erregte. Da ſie ein und ein halb Jahr alt war, ſprach ſie nicht nur viel deutlicher und richtiger, als andere Kinder von ſolchem Alter pflegen, ſondern konnte auch (vermöge

unſrer beſondern Art, das Buchſtabieren vor der Kenntnis der Buchſtaben zu lehren) ſchon Sätze verſtehen, von denen man ihr bloß die Buchſtaben nach einander vorſagte. Wenn z. E. Jemand die Buchſtaben nach einander nannte: d, u; ſ, o, l, ſt; i, ß, t; e, i, n, e, n; z, w, i, b, a, k; b, e, k, o, m, m, e, n; ſo ſagte ſie: du ſollſt itzt einen Zwiebak bekommen. Der von dem Herrn Profeſſor Baſedow vorausgeſehene Nutzen dieſer Uebung und Fertigkeit wurde erſt ſehr auffallend, als Emilie, ohne des verdrießlichen Buchſtabierens im Buche weiter zu bedürfen, innerhalb einem Monate zu ihrem und meinem Vergnügen leſen lernte. Dieß geſchah am Ende ihres dritten Jahres. Ein Vierteljahr hernach verließ der Herr Profeſſor Baſedow ſein Haus auf zehn Wochen. Um ihm bei ſeiner Rückkehr eine Freude, deren er bei der Arbeit am Elementarwerke ſo wenig genoß, zu machen, übte ich Emilie während dieſer Zeit in der franzöſiſchen Sprache, wovon ſie vorher noch kein Wort gehört hatte. Nach dritthalb Monaten konnte ſie von ihren Bedürfniſſen und Umſtänden ſo franzöſiſch ſprechen, daß ſie der Einmiſchung deutſcher Wörter in unſerem Unterrichte nicht mehr bedurfte. Etwas Aehnliches in der lateiniſchen Sprache habe ich ſeit Johannis dieſes Jahres bei einem fünfjährigen Knaben geleiſtet, wovon unten mehr. Das franzöſiſche Leſen lernte Emilie eben ſo geſchwind, als das deutſche. Ich brauchte dazu ein Buch, genannt: joujou de nouvelle façon, weil das elementariſche manuel d'éducation noch nicht da war. Etwa 1½ Monate nach dem Anfang dieſes Leſenlernens war Emilie einige Tage mit uns bei Ihro hochwürdigen Gnaden, dem Herrn Domherrn von Rochow, wo ſie von verſchiedenen Herrn, Predigern und Offiziers aus Brandenburg und Potsdam wegen ihrer Fertigkeit im deutſchen und franzöſiſchen Leſen bewundert wurde. Um dieſe Zeit las ſie geſchriebene und gedruckte, deutſche und lateiniſche Schrift, kannte einen anſehnlichen Theil der natürlichen Dinge und Werkzeuge, nebſt ihrem Urſprunge und Gebrauche, unterſchied mit Anwendung auf vorkommende Fälle die mathematiſchen Linien, Flächen und Körper, zählte vorwärts oder addierend bis 100, rückwärts oder ſubtrahierend einzeln und bei Paaren, von 20 oder 21 bis 0 oder 1; übte ſich im Zeichnen und Schreiben durch Ausführung der mit Bleiſtift vorgeſchriebenen Züge, dictierte zuweilen einen Brief an ihren Herrn Vater u. ſ. w. Bei allen dieſen Kenntniſſen, welche Emilie ſpielend,

Digitized by Google

das ist, ohne Anstrengung und ohne schädliches Stillsitzen lernet, vermeiden wir sorgfältig den (bei gleichen Umständen sonst gewöhnlichen) Fehler, aus ihr ein sogenanntes gelehrtes Frauenzimmer zu machen, welches sich wegen ihrer Wissenschaft über ihr Geschlecht erhebt, und die weiblichen Geschäfte vernachläßigt. Ihr wird vielmehr auf alle Weise Liebe für weibliche Arbeiten eingeflößt und darinnen Unterricht gegeben. Sie ist oft und mit vielem Vergnügen bei der Zubereitung der Speisen in der Küche beschäftigt, deckt den Kindertisch, hält das Tischzeug und andere Sachen, die sie zusammenlegt, in ordentlicher Verwahrung; und hat längst angefangen zu nähen und zu stricken. Ich habe jede Gelegenheit wahrgenommen, Emilie auf die Größe, Güte und Weisheit Gottes in Betrachtung der Natur aufmerksam zu machen. Sie freuet sich deswegen sehr oft über Gott, als über ihren und aller Menschen höchst weisen, höchst mächtigen und höchst gütigen Vater. Sie freuet sich bei Blitz und Donner, weil sie das Gewitter und den darauf folgenden Regen als eine uns unentbehrliche göttliche Wohlthat erkennt, wodurch die uns und den Thieren nahrhaften Gewächse und die angenehmen Blumen zum Wachsthum befördert werden. Sie freuet sich über die Geschicklichkeit und menschliche Gestalt ihres Körpers, über die Vernunft ihrer Seele; auch über Regen, Wind, Schnee, nächtliche Finsternis und dergleichen Vorfälle, und zuweilen eben zu der Zeit, da sie selbst ein wenig leidet, und andere Menschen gewohnt sind zu klagen. Der Anblick der Raupen, Spinnen, Mäuse, Schlangen und Eidechsen ist ihr weder ekelhaft, noch furchtbar. Wegen Heren, Gespenster und Teufel hat sie noch nie Angst empfunden, weil sie ihr nicht als Namen solcher Dinge, die den Menschen wirklich schaden, vorgesagt werden. Die albernen Teufelsgestalten sind ihr nur lächerlich, nicht schreckhaft. Von der christlichen Religion weiß sie viele Umstände, aber nur solche, die in diesem ihren Alter ihr als eine Vorbereitung zur Tugend, zum Vertrauen auf Gott, und zur Zufriedenheit nützen können. Ob Emilie gleich von vielerlei Dingen spricht und urtheilt, so hat sie die ihr mitgetheilte Kenntnis vom Ursprung der Menschen doch niemals gemisbraucht. Emilie hörte bis zu Michaelis 1773, da sie 4½ Jahr alt war, kein Wort Latein. Ich wollte, da ihr Herr Vater um diese Zeit des Elementarwerks wegen nach Berlin reisete, ihm bei seiner Rückkunft eine ähnliche Freude über die Kenntnis seiner Tochter in der lateinischen

Sprache, wie vor einem Jahre vorher in der französischen, verursachen. Ich hatte aber so viel Geschäfte, daß ich nur ein Paar Stunden des Tages mit Emilie sprechen konnte. Noch mehr wurde der Unterricht unterbrochen durch meinen Aufenthalt in Berlin, während des Novembers. Dennoch spricht Emilie itzt Latein mit einer Fertigkeit und Richtigkeit, die von Vielen bewundert wird. Um derer willen aber, welche die Wahrheit meiner bisherigen Erzählung bezweifeln, und doch gern davon überzeugt sein wollen, will ich, wenn sie selbst zu uns kommen, oder Jemanden, dem sie trauen, zur Anhörung bestellen, ein Examen halten (welches ich sonst gern vermeide), worinnen sie hören werden, daß Emilie (die niemals ein Wort schulmäßig auswendig gelernt hat,) auf jeden, von irgend Jemanden zufällig aufgeschlagenen zweien Blättern des Cellarischen Wörterbuchs (denn die Meisten nehmen bisher die Menge der Vocabeln zum Maße) wenigstens 50 Vocabeln, und also in diesem Buche von 120 Blättern, wenigstens dreitausend Wörter weiß, und zwar nicht schulknabenmäßig, sondern wie Wörter ihrer Muttersprache. Nun kann ich jedesmal die fünfzig Wörter (durch Deklination und Conjugation) so abändern, daß daraus wenigstens 500 verschiedene Fragen entstehen, die Emilie beantworten wird. Daher Niemand zweifeln mag, daß mit allen Wörtern des Cellarischen Wörterbuchs (außer welchen sie noch eine Menge kennt) ihr über dreißigtausend von einander verschiedene Fragen können gemacht werden, die sie versteht, richtig deutsch erklären oder lateinisch beantworten kann, welches ihr lieber ist."[1]

Basedow gab selbst eine Nachricht über seine Emilie,[2] aus welcher sich klar ergibt, wie man bei der Erziehung den Lehren Rousseaus folgte.[3] Er erzählt, daß sie kaum 3½ Jahre alt, anfienge „die Fehler der unrichtig Redenden, sowohl in der französischen als teutschen Sprache zu bemerken." Und vorgreifend sagt er: „vor Endigung des 9ten Jahres

1) Ib. S. 44—52.

2) Vierteljährige Nachrichten. Sechstes Stück. 1773.

3) Und doch wie viel verstieß man gegen Rousseau, der z. B. gegen frühes Sprachenlernen eifert, dessen Emil im zwölften Jahre kaum wissen sollte, was ein Buch sei, während Basedows Emilie 3½ Jahr alt drei Sprachen liest. Diese Verstöße erklären sich einfach dadurch, daß Basedow außer dem Rousseau einem zweiten Herrn diente, dem Publicum, welches an ihn Forderungen machte, die zum Theil den rousseauschen diametral entgegengesetzt waren. Ihm zu gefallen stellte er dressierte Wunderkinder zur Schau, welche alle früheren pädagogischen Leistungen überbieten sollten. Il faut donc exister. Vgl. den Brief an Campe über den Unterricht im Latein.

Digitized by Google

wird ſie lateiniſche Autores fertig im Teutſchen herleſen." — Frägt man: wo hinaus: ſo antwortet Baſedow: „Ich beſtimme Emilien (mit Erwartung des Schickſals) zur Lehrerin anderer Töchter." —

Dieß Wunderkind ward wiederholt vorſätzlich vom Vater und von Wolke in Schriften und im Leben ausgeſtellt, damit man an demſelben einen Maßſtab deſſen hätte, was man vom Philanthropin zu erwarten habe. Dieſe Erwartungen wurden vorzüglich durch eine Zeitſchrift angeſpannt, welche Baſedow herausgab unterm Titel: „Philanthropiſches Archiv. Mitgetheilt von verbrüderten Jugendfreunden an Vormünder der Menſchheit.... auch an Väter und Mütter, welche Kinder ins deſſauiſche Philanthropin ſenden wollen, Deſſau 1776." Die Vorrede vom 1. Februar 1776 iſt überſchrieben: „Vormünder, Fürſprecher, Wohlthäter der Menſchheit, verſtändige Cosmopoliten!"

Dieſe ſeltſame Adreſſe wird im zweiten Stück des Archivs überboten, welches im Namen des Philanthropins vier Regenten dediciert iſt. Erſtlich: Joſeph dem Zweiten, dem „Landesvater von Germanien." „Ihn verehr ich, heißt es, als den vornehmſten aller Weltbürger und als einen der beſten; als meinen mittelbaren Oberherrn und Beſchützer; als den Grund meiner Hoffnung auf beßre Zeiten in Deutſchland" ꝛc. In der Dedication an den König von Dänemark nennt ſich Baſedow einen Cimbrier; der Kaiſerin Catharina verſpricht er ein „Catharineum für Weltbürgerinnen" zu ſtiften.

Das Philanthropin beſtand 17 Monate, als das erſte Stück des Archivs erſchien. Baſedow lud auf den 13., 14. und 15. Mai 1776 zu einem großen Examen ein.

„Sendet Kinder, heißt es, zum glücklichen jugendlichen Leben in gewis gelingenden Studien. Dieſe Sache iſt nicht katholiſch, lutheriſch oder reformirt, aber chriſtlich.... Wir ſind Philanthropen oder Cosmopoliten. Ruſslands oder Dänemarks Souverainität wird in unſern Lehren und Urtheilen nicht nachgeſetzt der Schweizeriſchen Freiheit." Dazu fügte er wiederholte Aufforderungen zur Beiſteuer. [1] —

Weiterhin heißt es: [2] „der Zweck der Erziehung muß ſein, einen Europäer zu bilden, [3] deſſen Leben ſo unſchädlich, ſo gemeinnützig und ſo

1) Die Penſionärs zahlten 250 Thaler. Archiv. S. 38. — 2) Archiv. S. 16.

3) Unter einem Europäer „verſtehen wir einen Menſchen unter geſitteten Völkern, welche ſolche Sitten und Einrichtungen haben, als in Europa faſt allgemein ſind."

zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden kann. Es muß also dafür gesorgt werden, 1) daß ihm wenig Verdruß, Schmerz, und Krankheit bevorstehe, 2) daß er sich zum aufmerksamen Genusse des Guten gewöhne." ...

„Die Kunst aller Künste ist die Tugend und Zufriedenheit. Es sind aber noch wenig Uebungen der Tugenden, so wie sie in der Erziehung angestellt werden müßten, erfunden. Hört ihr Weisen, ihr Menschenfreunde unter den Schriftstellern! Ein Plan für die Eltern und Schulen, Tugendübungen ordentlich anzustellen, ist eines der wenigen wichtigen Bücher zum Besten der ganzen Menschheit. Wären wir reich, wir setzten 10,000 Thaler auf das beste Buch dieser Art, das innerhalb zweier Jahre erschiene." [1]

„Für die väterliche Religion eines jeden Zöglings, bemerkt dann Basedow, sorgt die Geistlichkeit hiesigen Orts. Die natürliche Religion aber und Sittenlehre ist der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür wir selbst sorgen. Im Philanthropin ist anfangs erst Erbauung zum Glauben an Gott den Schöpfer, Erhalter und Herrn der Welt. — Wenn wir aber erst eine, von geltenden Personen in allen Kirchen gebilligte allgemeine christliche philanthropinische Liturgie haben, so versprechen wir auch eine allgemeine christliche Privaterbauung zu halten, welche, wegen Verschweigung der Unterscheidungspunkte, weder einen Katholiken noch Protestanten oder Griechen ärgern, sondern vielmehr einem jeden Christen, wenn sie auch noch so weit verschieden sind als Zinzendorf und Foster, nothwendig gefallen muß." [2] —

Bei der allgemeinen Privaterbauung, heißt es weiterhin, [3] wird „mit keinem Worte und keiner That etwas geschehen, was nicht von jedem Gottesverehrer (er sei Christ, Jude, Mohamedaner oder Deist) gebilligt werden muß. Und eben so allgemein-gefällig werden wir allen Freunden christlicher Systeme werden, von Zinzendorf bis an Foster, in den gemein christlichen Erbauungen." Zuletzt könnten Geistliche die Kinder verschiedener Confessionen „von der väterlichen Religion belehren, überreden, überzeugen." [4] Alle philanthropinischen Lehrbücher

1) Ebend. S. 20. 21. — 2) Ebend. S. 39. — 3) Ebend. S. 63.

4) Ganz übereinstimmend schreibt Basedow (1776) an Campe (Philanthrop. Archiv. Drittes Stück. S. 41): „Wer einen Gott und ewigen Werth der Tugend glaubet, der sei auf dem Institute kein Ketzer." Oeffentliche Gewissensübungen seien

Digitized by Google

ſollten frei ſein von „theologiſirenden Entſcheidungen für das Chriſtliche wider Juden, Mohamedaner, Deiſten und wider die ſogenannten Diſſidenten, welche an einigen Orten Ketzer heißen.“ —

„In [1] des Allvaters Tempel werden diſſidentiſche Mitbürger bei Haufen brüderlich anbeten. Und dann noch eben ſo brüderlich gehen, der Eine (ſo lange der Unterſchied dauert), in die heilige Meſs; der Andere mit Erzbrüdern zu beten: Unſer Vater; und der dritte mit Erzbrüdern: Vater unſer, zu beten.“ [2]

Dieß wird Baſedows religiöſe Tendenz charakteriſieren, wie er vom umfaſſendſten Deismus als dem allgemeinſten (nur nach Rouſſeaus Vorgang die armen Heiden ausſchließenden) Begriffe, herunterſteigt auf den engern Begriff eines allgemeinen Chriſtenthums. Aber den engſten, nach Baſedows Anſicht, engherzigſten Begriff der chriſtlichen Confeſſion, gibt er der Geiſtlichkeit preis, die ihn den Kindern beibringen mag. — Was er nun Poſitives aufſtellte, das werde ich zum Schluß mittheilen. —

Von dem, was Baſedow über die ſittlich religiöſe Tendenz des Philanthropins in ſeinem Einladungsſchreiben ſagt, gehe ich zu dem über, was er hinſichtlich der intellectuellen Bildung leiſten wollte, ja ſchon geleiſtet zu haben vorgab.

Er verſpricht latein, deutſch und franzöſiſch, Natur- und Kunſt-Kenntnis nebſt Mathematik.

„wie bisher, bloß Gottesverehrend oder bloß gemein chriſtlich. Die erſten (wenn er ſie verſtünde) müßte der Oberrabbi und der Muſti nicht mißbilligen dürfen; durch die letzte muß ſich der Katholik, der Grieche, der Proteſtant, der böhmiſche Bruder und der Socinianer erbauen können. Das Uebrige laß dem geiſtlichen Amte.“

1) Ebend. S. 112.

2) Merkwürdig iſt die Theilnahme, welche Freimaurer und Juden dem Philanthropin bewieſen. So ſchenkten vier hamburger Logen 500 Thaler, eine leipziger 100 Thaler, die göttinger 25 Thaler. Ein gewiſſer Meyer überſetzte eine „Erläuterung der Freimaurerei“ aus dem Engliſchen, und empfahl das Philanthropin der Unterſtützung der Maurer. „Das Baſedowſche Philanthropin, ſagt er, dieſer ganz maureriſche Entwurf, das arme Menſchengeſchlecht durch eine vernünftigere Erziehung der Jugend dem Zwecke ſeines Daſeins entſprechender zu machen; Tugend, Religion und Kenntniſſe zu verbreiten, Vorurtheile auszurotten ꝛc.“ (Pädagogiſche Unterhaltungen von Baſedow. Erſtes Stück. S. 104.) Hatte ſich Baſedow doch, ohne Freimaurer zu ſein, an dieſe gewendet, an die „ehrwürdigen, verbrüderten Bauleute des Rathhauſes der Weltbürgerſchaft, Salomons Lehrlinge und des Sokrates,“ wie er ſie nennt. („Das Philanthropinum“ S. VIII.) — Von Juden (beſonders aus Berlin) erhielt Baſedow einmal 518 Thaler ꝛc. Unter Andern intereſſierte ſich Mendelsſohn für ihn.

[1] „Memorirt, sagt er, wird bei uns sehr wenig. Zum Studienfleiße werden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise. Doch versprechen wir durch die Güte unserer Lehrart und durch die Uebereinstimmung derselben mit der ganzen philanthropinischen Erziehung und Lebensart, mindestens doppelt so viel Fortgang in den Studien, als man in den besten Schulen, Pensionsanstalten oder Gymnasien gewohnt ist. Und besonders versprechen wir viel Cultur der gesunden Vernunft durch Uebung der wahrhaftig philosophischen Denkart." —

„Die Wirkungen, die schon geschaut werden können, zeigen, es sei wahr, was wir versprechen. Im Erzählen und wenn man die Mittel nicht sieht, sind sie unglaublich.[2] Alles ist bei uns so vergnügt, daß niemand nach Hause zurückwünscht. An fünfzehn ist innerhalb eines Jahres nur selten Nothwendigkeit einiger Strafe vorgefallen. Die Jugend lernt, ohne viel zu sitzen, mehr außer als in den Lehrstunden. Von der Methode können wir (Gott weiß es, mit Aufrichtigkeit und mit Ueberlegung), Folgendes sagen. Wenn wir erst alle Hilfsmittel und Einrichtungen haben werden, so wird ein zwölfjähriger Knabe, der an Sitten nicht zu sehr verdorben gesendet wird, und von mittelmäßiger Fähigkeit ist, wenn er nur die Lesekunst und Schreibkunst in der Muttersprache, sonst nichts, mitbringt, bei uns ohne Zwang und Unlust in 4 Jahren, in aller Betrachtung einer der tüchtigsten Bürger auf einer Universität, um in den höhern Facultäten zu studiren. Denn was in der philosophischen Facultät für alle und jede Studirende gemeinnützig ist, hätte er bei uns schon so gelernt, daß er keines Lehrers als sich selbst und der Bücher bedürfte, um höhere Grade zu erreichen. Aus diesem Maße der Wirkung unsers Verfahrens kann man alles Uebrige schließen."

„Ihr weisen Cosmopoliten, so reden keine thörichten Projectmacher, keine eitlen Prahler, sondern Männer, die Eure Freundschaft und Eure Beisteuer verdienen." [3]

[4] „Eine Sprache bei uns kostet, wenn sie durch grammatikalische Uebungen nicht zur genauesten Richtigkeit gebracht werden soll, 6 Monat, um in ihr, wie in einer Muttersprache etwas Gehörtes und Gelesenes

1) Ph. Archiv. S. 39 ff.
2) Ebend. S. 41. Erinnert an Lichtenbergs Anschlagzettel für Philadelphia.
3) Ebend. S. 72. — 4) Ebend. S. 70.

Digitized by Google

verſtehn, und ſie ohne Regel nach und nach auch ſelbſt reden und ſchreiben zu lernen." — Dann „bedürfen wir noch 6 Monate grammatikaliſcher Uebungen, um einen ſo vollkommenen, oder ſo wenig unvollkommenen Lateiner oder Franzoſen zu liefern, als er ohne ſonderbares Glück, Genie und Bemühen aus den gewöhnlichen Schulen nicht kommen kann." Im Mai 1775 wurden ein 17 und ein 13jähriger Knabe in das Philanthropin gebracht. „Sie haben, heißt es, Seelen von gewöhnlicher Fähigkeit. Niemand von ihnen hatte den geringſten Grad der Studien, noch den geringſten Anfang in der lateiniſchen Sprache. Sie verſtehen jetzund (den 1. Februar 1776, alſo nach 9 Monaten) einen lateiniſchen Vortrag, in welcher Wiſſenſchaft man will, wenn man die Kunſtwörter erklärt und die ungewöhnlichen Wörter durch lateiniſche Synonymen oder durch den Zuſammenhang verſtändlich macht. Sie leſen mit Verſtand einen klaſſiſchen Schriftſteller, wenn er leicht (das iſt, wenn er gut) iſt. Sie drücken ſich, ſchriftlich oder mündlich über alles ſo aus, daß ſie im alten Rom weit, weit beſſer ſchon fortkommen könnten, als in Leipzig der, der nur plattdeutſch redete und ſchriebe." [1] Das iſt ſchalkhaft. —

Weiterhin rühmt ſich Baſedow, [2] Methoden ausgeſonnen zu haben, um die Arbeit des Erlernens „dreimal ſo kurz und dreimal ſo angenehm zu machen, als ſie gemeiniglich iſt." „Alle Wiſſenſchaften müſſen nach einem einzigen Plane durch die Einförmigkeit der Lehrbücher in ſolche Verbindung geſetzt werden, daß immer ein Theil den andern verkürze und erleichtre." Nur das Gemeinnützige aus jeder Wiſſenſchaft wird gelehrt.

Zur Ergänzung des hier aus der Einladungsſchrift Mitgetheilten, ſtehe hier Folgendes aus dem, in demſelben Jahre verfaßten Schreiben Baſedows an Campe, welches uns, wie man zu ſagen pflegt, in die Karte ſehen läßt. Das Latein, heißt es hier, ſollte vorzugsweiſe durch Sprechen erlernt werden, daher Baſedow von den Lehrern verlangte: ſie müßten Alles aufbieten, um es im Lateinſprechen zur Fertigkeit zu bringen. Alle Muße ſollten ſie zum Leſen der erasmiſchen Colloquia, des Terenz ꝛc. verwenden, „in Geſellſchaften die ſie nichts angehenden Geſpräche ſtill in Gedanken zu überſetzen ſuchen," „ihre Erbauung nur aus Caſtalions Bibel halten."

1) Ebend. 56. 2) Ebend. 69.

„Die wesentlichen Vorzüge, fährt er hier fort, die das Institut hat und erwerben wird, können es nicht unterhalten. Aber Latein, Latein, wenn man erst sehen wird, daß das Ende unsers sehr gebahnten und kurzen Weges auch zur Richtigkeit und Zierlichkeit dieser Sprache (der sonderbaren Fertigkeit zu geschweigen) hinführt, das allein kann uns sichern. O wohl dir, du liebe junge Nachwelt! Du lernst Latein, Latein, ohne Ruthe und Stock! Griechisch wollen wir, wenn es zu große Schwierigkeit haben sollte, nicht durch Reden beibringen. —

O ihr alten und fremden Sprachen, ihr Plagegeister der Jugend, ihr Schmeichler der mit Gedächtnis und Geduld begabten Undenker, wann wird es möglich sein, den Namen eines Wohlerzogenen, Vernünftigen und Gelehrten zu führen, ohne sich anfangs von eurer Zucht und dann von eurer Schmeichelei verderben zu lassen!"

Ich kehre zu Basedows Einladungsschrift zurück. Er fordert in derselben sehr offen zum Beisteuern auf. „Theuerste Cosmopoliten, sagt er, Euer Wollen mag herzlich gut und die Zusage aufrichtig sein, so können wir doch nur durch die That in Ordnung kommen."

Hören wir zuletzt, wie dringend er einlud.[1] „Wir versichern, sagt er, bei Strafe des Hohngelächters, es werde an dem gesagten 13. Mai (1776) im Philanthropin den verständigen Vormündern der Menschheit im Schulwesen so viel Wichtiges zu sehen, zu hören, zu untersuchen und zu berathschlagen gegeben werden, daß es der Mühe werth wäre, einige von ihnen auf Befehl des deutschen Reichstages, aus Kopenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu uns zu senden, weil es vermöge der moralischen Rechenkunst Pflicht ist, in Ansehung guter Werke, die von großer Wirkung sein können, nach Wahrscheinlichkeit zu handeln. Gott, du Vater der Nachwelt, schaff uns, wir flehen dir, Gehör bei den weisen Weltbürgern." —

Das Examen, welches über Sein oder Nichtsein des Philanthropins entscheiden sollte, kam heran, und wurde, nach Basedows Ausdruck, „von vielen Kundigen und größtentheils aus der Fremde zu diesem Endzweck hergereisten Weltbürgern" besucht. Unter andern kamen von Berlin Nicolai und Teller, von Halberstadt der Consistorialrath Struensee, aus Leipzig Plattner und Zollikofer, Resewitz und Schummel aus

1) Ebend. 58.

Digitized by Google

Magdeburg, Campe aus Potsdam, Stroth aus Quedlinburg, Bode [1] aus Hamburg, Rochow aus Rekahn.

Aber nur 13 Philanthropiſten zählte das Inſtitut mit Einſchluß von Emilie und Friedrich Baſedow.

Zwei Berichte über das gehaltene Examen liegen mir vor; einer von Baſedow, ein zweiter, welchen der (ebengenannte) Profeſſor Schummel unterm Titel: „Fritzens Reiſe nach Deſſau" herausgab. [2] Beide ſtimmen überein und ergänzen einander; der Reiſebeſchreibung, welche in Form von Briefen eines etwa zwölfjährigen Knaben, der mit ſeinem Vater zum Examen nach Deſſau reiſt, abgefaßt iſt, will ich aber vorzugsweiſe folgen, da ſie von einem Unbetheiligten herrührt. —

Im dritten Briefe erzählt der Knabe: [3] „Eben komme ich vom Philanthropin her: ich kenne ſchon Hrn. Baſedow, Hrn. Wolke, Hrn. Simon, Hrn. Schweighäuſer und die kleinen Philanthropiſten alle mit einander. Ach ich bin ganz entzückt, und ich weiß nicht, wo ich zuerſt anfangen ſoll."

Fritz beſucht mit dem Vater das Philanthropin: [4] „Es ſind zwei große Häuſer neben einander, alle beide weiß angeſtrichen, und gleich davor ein großer, weiter Platz mit Bäumen, und zwiſchen den Häuſern und den Bäumen geht die Straße durch! Einer von den Schülern, aber nicht von den rechten, nur von den niedrigen, ſie nennen ſie da Famulanten, der ſtand an der Thüre, und fragte uns, ob wir den Herrn Profeſſor Baſedow ſprechen wollten? Wir ſagten ja; da führte er uns gleich ins andere Haus, wir pochten an, und: herein. Herr Baſedow ſtand ganz hinten am Pulpet im Schlafrocke und ſchrieb. Wir kamen ihm ein Bißchen zur ungelegenen Zeit, aber er war doch ſehr freundlich, und ſagte zu Papaen, er möchte es nicht übel nehmen, er hätte auf morgen noch eine Menge zu arbeiten, gegen Abend wollte er uns in unſerm Quartiere beſuchen. Wir gingen alſo gleich wieder weg, und herum ins Philanthropinum. Papa fragte nach Herrn Wolke. Er war eben bei Tiſche, kam aber gleich heraus. Er iſt ein

1) Bode iſt der Ueberſetzer des Montaigne.

2) Baſedows Bericht findet ſich im zweiten Stück des philanthropiſchen Archivs; Fritzens Reiſe erſchien 1776 bei Cruſius in Leipzig. Auf letztere beruft ſich Wolke in ſeiner Beſchreibung der Kupfertafeln des Elementarwerks (S. VIII.), ſie gilt daher mit Recht als Zeugnis.

3) S. 23.

4) S. 25—27.

großer, langer Mann, und sieht im Gesichte sehr hager aus, aber ich weiß schon, das kommt vom vielen Arbeiten her, denn er arbeitet oft Tag und Nacht. Sonst sieht er so gut aus und so freundlich, man muß ihm aufs erstemal gut sein. Er fragte uns, ob wir wollten mit hereinkommen, und die Philanthropisten speisen sehen? Den Augenblick machte er die Thür auf, und führte uns herein. Der ganze Tisch saß voll von Groß und Kleinen, ein allereinziges Frauenzimmer war dabei, das war Madame Wolke."

Im vierten Briefe beschreibt er die Philanthropisten.[1] „Sie haben alle mit einander abgeschnittene Haare, und es braucht kein einziger einen Perruquenmacher. Die Kleinen gehen ohne Halsbinde, mit offenem Halse, und das Hemd ist über ihr Kleidchen zurückgeschlagen."

Im fünften Briefe beschreibt Fritz ein schon erwähntes Mädchen, „schneeweiß angezogen, kohlpechschwarze Haare, einen Blumenkranz drauf. Das Kind, erzählt er, guckt mich an und sagt zu mir auf lateinisch Salve, und dabei warf sie mir einen Kuss zu", es war Emilie Basedow.

Mit Recht beschreibt er dann den Fürsten und die Fürstin als das schönste Paar; erzählt, daß der Fürst in Frankreich und Italien gewesen, und höchst beliebt sei.[2]

Er nennt Wieland, Göthe, Lavater als erwartet, aber nicht erschienen, dann charakterisirt er die Gäste: Teller, Rochow, Zollikofer, Bode ꝛc. Vom Consistorialrath Struensee aus Halberstadt, einem ausgezeichneten Schulmanne, sagt er: dem wollts nicht recht gefallen, wenigstens sah er immer so ernsthaft vor sich weg.

Im achten Briefe kommt er auf das Examen. „Die kleinen, erzählt er, haben dir drolliges Zeug gemacht. Erst spielten sie das Kommandirspiel, die andern alle mit, es waren wohl achte bis neune; siehst du, Karl, das ist so. Erst stellen sie sich alle in die Reihe, wie die Soldaten, und

1) S. 31.

2) Der Verfasser schmeichelt hierdurch dem trefflichen Fürsten nicht. Er war ein sehr gebildeter Mann; man brauchte nur das von ihm zum Garten umgeschaffene Wörlitz zu sehen, um sich davon zu überzeugen. Ja sein kleines Land ward durch ihn großentheils zum Garten. Und, was mehr sagen will, er sorgte väterlich für jeden, auch den letzten Unterthan, und ward von allen herzlich geliebt. — Ich bin in Wörlitz geboren, mein Vater diente diesem Fürsten über 50 Jahre, mir selbst gab er Beweise seines Wohlwollens, darum verzeihe man diese Bemerkung, welche ich aus dankbarem Herzen und der Wahrheit gemäß schreibe.

Digitized by Google

Herr Wolke iſt Offizier, der commandirt auf lateiniſch und ſie müſſen dann alles thun, was er ſagt. Zum Exempel wenn er ſagt: claudite oculos, ſo machen ſie alle die Augen feſt zu, oder: circumspicite, ſo ſehen ſie ſich überall um, oder: imitamini sartorem, ſo nähen ſie alle mit einander wie die Schneider, oder: imitamini sutorem, ſo ziehen ſie Pechdraht wie die Schuſter. Herr Wolke commandirte tauſenderlei drolliges Zeug."

„Das andere Spiel, das Verſteckſpiel, will ich dich auch lehren. Da ſchreibt man einen Namen hinter die Tafel, daß ihn die Kleinen nicht ſehen können, etwan was aus dem menſchlichen Körper, oder eine Pflanze oder ein Thier, oder ein Metall, und dann rathen ſie ſo lange, bis es einer trifft: und wers trifft, der kriegt einen Apfel oder ein Stückchen Kuchen zur Belohnung. Einer von den Fremden ſchrieb einmal hinter die Tafel: intestina, die Eingeweide, und ſagte dann zu den Kleinen, es wäre ein Theil eines menſchlichen Körpers. Nun giengs los; der eine rieth caput, der andre nasus, os, manus, pes, digiti, pectus, collum, labium, genu, aures, oculi, crines, dorsum, und ſo noch eine ganze Weile fort, bis endlich einer rief, es ſind die Eingeweide! Hernach ſchrieb Herr Wolke den Namen eines Thiers an, ich weiß es ſelber nicht mehr, was es war. Da giengs wieder, haſt du nicht geſehen! Leo, ursus, camelus, elephas, verſtehſt du wohl, es war ein vierfüßiges Thier! Equus, bos, asinus, vacca, sus, canis, und ſo fort. Ach, nun fällt mirs ein! Zuletzt kam Einer und ſagte: mus, die Maus, der hatts getroffen, und kriegte ſein Stückchen Kuchen. Einmal wurde auch eine Stadt angeſchrieben, und nun giengs: Liſſabon, Madrid, Paris, London, Stockholm, Kopenhagen, bis einer Petersburg traf, die wars, die ſtand hinter der Tafel.

Ein Spiel ſpielten ſie noch. Herr Wolke kommandirte lateiniſch, und die Kleinen machten die Stimmen der Thiere nach; man hätte ſich mögen ſchwach lachen. Bald brüllten ſie, wie die Löwen, bald krähten ſie, wie der Hahn, bald miauten ſie, wie die Katzen, dann machten ſie wieder den Eſel nach, den Hund, den Raben, kurz alles, was ihnen geheißen wurde."

„Herr Wolke brachte da ein Gemälde, hieng es auf und ſagte: lieben Kinder, ich bringe euch hier ein Bild, das ihr noch nicht geſehen habt, aber ich ſage euch vorher, es betrifft die ernſthafteſte Sache von der

Welt, alſo ſeid ernſthaft. Die Kinder waren es auch. Nun muß ich erſt ſagen, was auf dem Bilde war. Erſt ſaß eine ſchwangere Frau auf einem Großvaterſtuhle, und neben ihr ſtand der Mann und hatte ſie bei der Hand. Hernach auf der andern Seite ſtand ein Tiſch, darauf lagen zwei kleine Mützen, eine für ein Mädchen, und die andere für einen Knaben, und unten ſtand eine Wanne mit Waſſer, und ein Schwamm drinn. Da fieng Herr Wolke denn an zu fragen, was das für eine Frau wäre, und warum ſie ſo traurig ausſähe, und warum ſie der Mann bei der Hand angefaßt hätte; da ſagten die Kleinen, es wäre eine ſchwangere Frau, und der bei ihr ſtünde, das wäre der Mann, der wolle ſie tröſten, denn ſie wäre itzt in großer Gefahr, und ſie könne wohl gar ſterben. Darauf fragte Herr Wolke weiter, was die beiden kleinen Mützen bedeuten ſollten? Da fingen etliche von den Zuſchauern an zu lachen: aber da hätten Sie einmal Herrn Wolke ſehen ſollen, wie ernſthaft er wurde, und wie er mit einemmale auftrat und zu uns ſagte: er bäte ſich das recht ſehr aus, daß wir nicht lachten, bei ſo einer ernſthaften Sache, ſonſt wollt er lieber gar nicht dociren! Den Augenblick wars mäuschenſtille. Er fuhr dann gleich wieder fort, und fragte nach den beiden Mützen. Da ſagten die Kleinen, man wüßte nicht, ob ein Junge oder ein Mädchen kommen würde, drum hätten die Eltern alle beide Mützen angeſchafft. Ach, es war noch eine Menge, was Herr Wolke ſagte und frug, als zum Exempel, von der Wanne mit Waſſer ſagte er, wenn das Kind zur Welt käme, ſo müßte es gleich in ſeinem Blut erſticken, wenn ſich die guten Eltern nicht ſeiner annähmen, und es wüſchen und reinigten. Hernach fieng Herr Wolke an und hielt eine Rede an die Kleinen, die werd ich in meinem ganzen Leben nicht vergeſſen. Ich weiß auch faſt noch alles, ob ich gleich immer fort weinen mußte. Hört, lieben Kinder, ſagte er, wenn ich fähig wäre, Jemanden zu haſſen, ob ich es gleich nicht bin, ſo wäre es derjenige unter euch, der ſo gottlos ſein könnte, und könnte gegen ſeine Eltern undankbar ſein. Bedenkt einmal, was eure Mutter für euch ausgeſtanden hat! Sie iſt in Todesgefahr geweſen um eurentwillen, ſie hat die unſäglichſten Schmerzen ausgeſtanden, eure Eltern haben ſchon für euch geſorgt, ehe ihr noch auf die Welt kamet! Was meint ihr wohl, könnet ihr dafür dankbar genug ſein?"

„Herr Wolke fragte den kleinen Fabreau, wo denn die kleinen

Kinder herkämen? Da fieng er an zu ſchmunzeln und ſagte? Ja die Eltern erzählten das verſchieden! Es gäbe vernünftige Eltern, und auch unvernünftige. Die vernünftigen, die ſagten: die Mutter hat das Kind geboren! aber die unvernünftigen, die ſprächen: der Storch hats gebracht! Darauf fragte er weiter: wenn dich nun alſo deine Mutter geboren hat, wem haſt Dus denn zu verdanken, daß Du auf der Welt biſt? J, ſagte er, meiner Mutter hab ichs zu verdanken. Aber wenn Dich nun der Storch gebracht hat? Dann hab ichs dem Storche zu verdanken, ſagte er, und lachte herzlich dabei. O, daß ich doch in meinem ſechſten Jahre nicht ſo klug geweſen bin, wie Fabreau! Wie hätt ich unſre Muhme abführen wollen, wenn ſie mir immer das alberne Zeug vom Storche erzählte! Jtzt bin ich nun ſchon klüger: nun ſollte ſie nur noch einmal kommen!" [1]

Ich konnte dieſes eben ſo rohe als ſuperkluge Examen nicht unberührt laſſen, um ſo weniger als auch Baſedow daſſelbe mit Nachdruck erzählt. Er ſagt: „wir ſagen den Kindern die Wahrheit von Erzeugung der Thiere und der Menſchen. Wir halten uns nicht auf bei der Handlung des Zeugens, ſondern bei der Wirkung derſelben, der beſchwerlichen Schwangerſchaft der Mutter." Das aufgehängte Bild war aus dem Elementarwerk entnommen und ins Große gemalt. Einige Zuhörer, erzählt Baſedow, hätten geſagt: Nun kömmts! Nun kömmts! andere hätten gelacht, denen Wolke zugerufen: wir verbitten uns das Lachen; denn das wäre das einzige Lächerliche bei unſerem Vorhaben! „O wie ſchwer iſt es guten Neuerern, fügt er hinzu, ſich durch die Hinderniſſe des Guten durchzudrängen!" [2] —

Nun kommt Fritz auf den Rechenunterricht. „Erſt ließ ſich Herr Wolke eine Zahl dictiren, die war ſo lang wie mein Arm; kaum ſtand ſie an der Tafel, da fieng Emilie gleich an, 149,532 Quadrillionen,

1) Ebend. 54—58. 65—70.

2) Das Philanthrop. 2tes Stück. S. 26. 27. Alles dieſes iſt aber höchſt zartgehalten gegen einen Aufſatz Wolkes im zweiten Jahrgange der Pädagogiſchen Unterhaltungen (S. 370): „Wann und wie ſoll man die Kinder beleren, daß ire Väter und Mütter die Urſachen ihres Lebens ſind." Beſonders die hier aus Baſedows Elementarwerk mitgetheilten Stellen. Eine Periode beginnt: „Es wird aber kein Weibſen ſchwanger" ꝛc. Es ergibt ſich aus der Abhandlung, daß Rouſſeaus: comment se font les enfants etc., das unſaubere Thema war, welches Baſedow, deſſen Weſen das Gegentheil von Lavaters Jungfräulichkeit, höchſt gemein und unſauber variirte.

ſo und ſo viel Trillionen, ſo und ſo viel Billionen und dann die Millionen, und dann die Tauſende, Hunderte, bis es alle war. Dann giengs ans Addiren! Herr Wolke machte eine lange Reihe von Zahlen übereinander, wohl zehne, und es hatte kein einziger von den Kleinen Kreide in der Hand: ſie rechneten alles im Kopfe, oder zählten manchmal an den Fingern, und ſie machten doch alles auf ein Haar, und manchmal corrigirten ſie gar Herrn Wolke, wenn der es nicht recht machte; aber der that es nur bloß zum Spaße! So giengs eine ganze Weile, und die Zuſchauer hatten alle ihre Freude daran, wie die Kleinen ſo fix waren, und ein Exempel ausrechneten, ehe man eine Hand umdrehte.“ [1]

Vom Rechnen gieng Wolke zu einem „Verſuch mit allerhand kleinen Zeichnungen“ über. „Drauf nahm er die Kreide und fragte die Kleinen, was ſie wollten gezeichnet haben? Leonem, leonem, riefen ſie alle mit einander. Nun ſtellte ſich Herr Wolke, als wenn er ihnen einen Löwen malen wollte, aber anſtatt deſſen malte er einen ganz gefährlichen Schnabel. Hu, da riefen ſie: non est leo, non est leo. Warum denn nicht? quia habet rostrum, ſagten ſie, leones non habent rostrum. Darauf malte Herr Wolke die Ohren, aber entſetzlich lang. Da ſchrieen ſie wieder, es wäre nicht recht, das wären Eſelsohren. Kurz, ſie ſchrieben Herrn Wolke alles vor, was er malen ſollte, vom Kopfe bis zum Schwanze: und da hatten ſie noch nicht genug daran. Sie verlangten auch, es ſolle ein Knabe darauf ſtehen, auf dem Thiere. Den Knaben macht wieder Herr Wolke mit allem Fleiß nicht recht: bald fehlte ein Auge, bald ein Ohr, bald die Naſe; aber die Kleinen merktens den Augenblick und ließens machen. Das war noch nicht genug! Das Thier mußte auch einen Zaum im Maul haben, und der Knabe mußte den Zaum in der Hand halten; es war eine Figur, um ſich ſcheckicht zu lachen! Weil das vorbei war, ſo ſagte Herr Wolke, er wolle ihnen nun was anders zeichnen, da riefen ſie wieder alle: domum, domum! Gut, ſagte Herr Wolke, was iſt denn nun das erſte beim Hauſe? Fundamentum, Fundamentum. Den Augenblick zeichnete er den Grund! Dann hießen ſie ihn, er ſolle das erſte, das zweite Stockwerk und dann das Dach machen; das that er auch! Was nun? Januam, januam. Wo ſoll denn die Thüre ſtehen? In medio, in medio. Aber ich will ſie nun nicht in die Mitte machen, ſagte Herr Wolke; hier ſoll ſie

1) Fritzens Reiſe. 71. 72.

Digitized by Google

ſtehen, und damit zeichnete er ſie ſo ziemlich vorne hin. Ja, ſagten die Kleinen, dann muß auf der andern Seite auch eine Thüre ſein. Warum denn? Propter symmetriam. Weil dann die fertig war, ſo giengs an die Fenſter. Herr Wolke zeichnete ſie mit Fleiß wieder nicht recht; aber ſie ſagten gleich, wie es ſein müßte, und welche zu groß oder zu klein waren. Nun kamen die Feuermauern dran, und da ließ ſich Emilie einen Schornſteinfeger auf die eine malen mit einem Beſen. Dann ſpielten ſie noch ein Spiel, das hieß das Judicirſpiel. Da wurde erſt gewürfelt, und wens traf, der mußte eine Erklärung machen von einer Kupfertafel! Die Kupfertafel ſtellte allerhand Künſtler vor. den erſten kannte ich nicht; das war ein Drechsler! Die andern aber kannte ich alle; das war ein Bildhauer, ein Maler und ein Schreiber. Der Bildhauer hatte einen Meiſel in der Hand und meiſelte an einer Minerva, und die ganze Stube ſtand voll Statuen.“ [1] —

Im zwölften Briefe erzählt Fritz, was am letzten Examentage vorgekommen. War an den erſten Tagen eine Art Feier nach dem Zuſchnitt von Baſedows allgemeiner Religion geweſen, ſo heißt es dagegen vom letzten: „Erſtlich war wieder Gottesdienſt und zwar heute in der chriſtlichen Religion.“ Baſedow hat die an den drei Examentagen gehaltenen Gottesdienſte mitgetheilt. [2] Zuerſt „Eine allgemeine Gottesverehrung.“ Ein Liturg wechſelte mit einem „Chor von erfahrenen Gottesverehrern“ und mit der Gemeine. Es iſt ein deiſtiſch moraliſches, proſaiſches Machwerk; Chriſtus wird nicht genannt. Als Beiſpiel dieß:

Gib finſtern Völkern heilſam Licht
Die Zweifler führ herbei!
Der Glaubenszwang verewge nicht
Durch Noth die Heuchelei.

Bewahr den Schwangern Leib und Herz,
Gib ihrer Frucht Gedeihn!
Laß der Gebährerinnen Schmerz
Mit Freud erſetzet ſein!

Die Jugend wachs an Werth und Stärk
In weiſer Zucht vor dir,
Der Schulen gutes wichtigs Werk
Zu beſſern gib Begier.

1) Ebend. 72—75.
2) Philanthropin. Beilage S. 1 ꝛc.

Digitized by Google

Schaff Jugendfreunden Hülf und Rath,
Und nicht zu schwere Pflicht!
Jetzt wird verachtet unsre Saat;
Die Erndte werd es nicht![1]

Die zweite beim Examen gehaltene Gottesverehrung, welche Basedow mittheilt, ist überschrieben: „Für die Jugend[2] eine Grundlage des Unterrichts und der Erbauung des Glaubens an Gott aus dem Anschauen der Natur und dem Gefühl des Gewissens mit Hülfe des Glaubens und des Exempels der Erwachsenen." Auch hier ist nicht vom Christenthum die Rede, sondern in matter, poetischer Prosa, besonders von der Schöpfung, z. B.: „Vor dem Anfang der Dinge flüsterte kein sanfter Bach, rauschte kein fallender Strom." Der Liturg sagt: „Hört ihr Kinder, erfreuliche Lehren, welche ihr gewis glauben werdet, wenn ihr sie versteht und bedenkt."

Zuletzt theilt Basedow den am dritten Examentage gehaltenen Gottesdienst mit.[3] Er führt die Ueberschrift: „Grundlage einer gemeinchristlichen Unterweisung und Gewissensübung für Kinder, mit Hülfe der Erwachsenen," und beginnt mit: „Wir glauben all an Jesum Christ." Der erste Vers: wir glauben all an einen Gott, wird als im vorangegangenen deistischen Gottesdienst abgethan, betrachtet. Das Ganze ist orthodox, an das apostolische Glaubensbekenntnis sich anschließend; da es gemeinchristlich, so wird für Katholiken, Griechen, und Protestanten gebetet, für alle, die Gott und den er gesandt hat, erkennen — ja auch für die Juden.[4] —

An demselben dritten Examentage hielt Basedow eine Rede, deren Thema war: unterstützt das Institut! Er sagt: Väter! Väter! Mütter! Mütter! erbarmt Euch! Gebt doch einen Theil eures überflüssigen Düngers dem Pflanzengarten, wo man unsere (der Kinder und Kindeskinder) Glückseligkeit säet und ihrer wartet. Erinnert euch eurer eigenen

1) Nach der Melodie: Lobt Gott, ihr Christen ꝛc. Ueber den Vers: „Die Jugend," steht: die vorige Melodie höher.

2) Ebend. S. 15.

3) Ebend. S. 47.

4) Nach dem bisher über die Religionsansichten Basedows Mitgetheilten, dürfte man sich über diese Orthodoxie wundern. Er wußte sich hierin, wie hinsichtlich des Lateinlehrens, in die Zeit zu schicken. War doch der so christlich gesinnte de Marées damals als Superintendent an der Spitze der Dessauischen Kirche.

Digitized by Google

Schulnoth.“ Wiederholt verlangt er 30,000 Thaler und lockt auf alle Weiſe zum Geben. „Wer 50 und drüber, und doch noch nicht 500 Thaler ſchenkt, deſſen Name mit den Anfangsbuchſtaben, wird in einem dazu befriedigten Lindenhaine, in die Rinde eines jungen Baumes geſchnitten, mit einer Zahl, welche anzeigt, wie vielmal 50 Thaler in ſeinem Geſchenke ſind.“ —

Nach Baſedows Rede examinirte Simon die Kleinen im Franzöſiſchen. Er erklärte ihnen „ein Bild vom Frühlinge.“ „Erſt fragte er ſie, erzählt der Briefſteller, eins und das andre, hernach brachte er ein Modell von einem Pfluge und von einer Egge, und zeigte ihnen alles, woraus der Pflug beſtünde, und wie es der Bauer machte, wenn er pflüge. Da hab ichs ſo recht gemerkt, was das thut, wenn man nach Herrn Baſedows ſeiner Art Vokabeln lernt. Ich habe in meinem Leben nicht gewußt, was die Egge auf Franzöſiſch heißt: hier hörte ichs zum erſtenmale, weil Herr Simon die Egge vorzeigte, la herse, und nun vergeß ichs gewis nicht wieder.“ [1]

Weiterhin ward von Mangelsdorf, demſelben, welcher das Elementarwerk ins Lateiniſche überſetzt hat, ein hiſtoriſches Examen über Alexanders Zug nach Indien gehalten. Baſedow rühmt: es ſei ſehr gut geantwortet worden, Fritze erzählt: Mangelsdorf habe einen Zögling vorzugsweiſe gefragt. Derſelbe Zögling wird unter den vieren genannt, welche eine Stelle aus dem Curtius und aus Caſtellions Bibel das achte Capitel des Evangelii Johannis überſetzten. Baſedow ſagte die Stelle aus Curtius periodenweiſe vor, jene vier „überſetzten ſie richtig mit Fertigkeit. Dennoch, fügte er hinzu, hatte von ihnen niemand vor einem Jahre ein lateiniſches Wort gehört, noch während dieſes Jahres irgend ein Wort memorirt, oder etwas vom Donate oder der Grammatik gelernt.“ Nach einem Jahre verſprach er, ſollten dieſelben Schüler aus jedem deutſchen, ihnen verſtändlichen Buche, mündlich oder ſchriftlich, „grammatikaliſch richtig und rhetoriſch nicht übel überſetzen.“ [2] „Die Zuhörer, erzählt Fritze, waren ſehr mit dem Lateiniſchen zufrieden, bis auf ein Paar, die hörte ich hinter dem Rücken verzweifelt raiſonniren. Sie ſagten, das wären alles nur Kindereien, man ſollte nur einmal den Cicero, Livius, Horaz, Virgil oder dergleichen

1) Fritzens Reiſe 82. 83.

2) Ebend. S. 15. Jüngere Schüler überſetzten aus des Erasmus Colloquia.

aufs Tapet bringen, dann würde man erst sehen, ob die Philanthropisten lateinisch könnten." —

In der Geographie und Naturgeschichte ward nicht examinirt. Zwei größere Philanthropisten bewiesen den pythagoreischen Lehrsatz und lösten eine trigonometrische Aufgabe.

Auf das Examen folgte die Aufführung zweier Lustspiele durch die Kinder, eines französischen und eines deutschen. — Mit großer Freundlichkeit sorgte der edle Fürst für die zum Examen gekommenen Gäste in Dessau, wie in Wörlitz, so daß die meisten Fremden einen angenehmen Eindruck vom Examen, von Dessau und besonders von dem schönen, wohlwollenden Fürstenpaare erhielten und mit sich fortnahmen. Vortheilhafte Berichte über das Ergebniß der Prüfung wurden bald nach dem Examen im deutschen Merkur und in der allgemeinen deutschen Bibliothek mitgetheilt.[1] —

Unter den Männern, welche sich für das Philantropin erklärten, war Kant. Im Jahre 1777 ließ dieser Folgendes in die königsberger Zeitung rücken:[2]

An das gemeine Wesen.

„Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Diensten zu sein; und gleichwohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesammt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß weil alles darin der Natur entgegenarbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben, und daß, weil wir thierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in Kurzem ganz andre Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungsmethode allgemein in Schwang käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen, und nicht von der alten Gewohnheit roher und unerfahrener Zeitalter

1) Im Merkur des Jahres 1776 findet sich der Bericht des Domherrn von Rochow: Stroth in Quedlinburg schrieb auch über das Examen; Professor Eck in Leipzig, Oberprediger Rambach in Quedlinburg u. A. priesen dasselbe in Briefen an Basedow, welche dieser drucken ließ (Philanthropin 2tes Stück. S. 107 ꝛc.); Probst Rötger in Magdeburg schrieb: „Briefe eines unparteiischen Kosmopoliten," ebenfalls über diese Prüfung.

2) Pädagog. Unterh. Erster Jahrgang. 3tes Stück. 296. 301.

Digitized by Google

ſclaviſch nachgeahmt worden. Es iſt aber vergeblich, dieſes Heil des menſchlichen Geſchlechts von einer allmählichen Schulverbeſſerung zu erwarten. Sie müſſen umgeſchaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entſtehen ſoll; weil ſie in ihrer urſprünglichen Einrichtung fehlerhaft ſind, und ſelbſt die Lehrer derſelben eine neue Bildung annehmen müſſen. Nicht eine langſame Reform, ſondern eine ſchnelle Revolution kann dieſes bewirken. Und dazu gehört nichts weiter, als nur eine Schule, die nach der ächten Methode vom Grunde aus neu angeordnet, von aufgeklärten Männern, nicht mit lohnſüchtigem, ſondern edelmüthigem Eifer bearbeitet, und während ihrem Fortſchritte zur Vollkommenheit, von dem aufmerkſamen Auge der Kenner in allen Ländern beurtheilt, aber auch durch den vereinigten Beitrag aller Menſchenfreunde, bis zur Erreichung ihrer Vollſtändigkeit unterſtützt und fortgeholfen würde. Eine ſolche Schule iſt nicht bloß für die, welche ſie erzieht, ſondern, welches unendlich wichtiger iſt, auch für diejenigen, denen ſie Gelegenheit gibt, ſich nach und nach in großer Zahl bei ihr nach der wahren Erziehungsmethode zu Lehrern zu bilden, ein Samenkorn, vermittelſt deſſen ſorgfältiger Pflege in kurzer Zeit eine Menge wohl unterwieſener Lehrer erwachſen kann, die ein ganzes Land bald mit guten Schulen bedecken werden. Die Bemühungen des gemeinen Weſens aller Länder ſollten nun darauf zuerſt gerichtet ſein, einer ſolchen Muſterſchule von allen Orten und Enden Handreichung zu thun, um ſie bald zu der ganzen Vollkommenheit zu verhelfen, dazu ſie in ſich ſelbſt ſchon die Quellen enthält. Denn ihre Einrichtung und Anlage ſofort in andern Ländern nachahmen zu wollen, und ſie ſelbſt, die das erſte vollſtändige Beiſpiel und Pflanzſchule der guten Erziehung werden ſoll, indeſſen unter Mangel und Hinderniſſen in ihrem Fortſchritt zur Vollkommenheit aufhalten, das heißt ſo viel, als den Samen vor der Reife ausſäen, um hernach Unkraut zu ernten. Eine ſolche Erziehungsanſtalt iſt nun nicht mehr bloß eine ſchöne Idee, ſondern zeigt die Thunlichkeit deſſen, was längſt gewünſcht worden, in thätigen und ſichtbaren Beweiſen. Gewis, eine Erſcheinung unſerer Zeit, die, ob zwar von gemeinen Augen überſehen, jedem verſtändigen und an dem Wohl der Menſchheit theilnehmenden Zuſchauer viel wichtiger ſein muß, als das glänzende Nichts auf dem jederzeit veränderlichen Schauplatze der großen Welt, wodurch das Beſte des menſchlichen Geſchlechts, wo nicht zurückgeſetzt, doch

nicht um ein Haar breit weiter gebracht wird. Der öffentliche Ruf und vornehmlich die vereinigten Stimmen gewissenhafter und einsehender Kenner aus verschiedenen Ländern, werden die Leser dieser Zeitung schon das dessauische Edukationsinstitut (Philanthropin) als dasjenige einzige kennen gelernt haben, was diese Merkmale der Vortrefflichkeit an sich trägt; wovon es eine nicht der geringsten ist, daß es, seiner Einrichtung gemäß, alle ihm im Anfange etwa noch anhängende Fehler natürlicher Weise von selbst abwerfen muß. Die dawider sich hie oder da regende Anfälle und bisweilen Schmähschriften sind so gewöhnliche Griffe der Tadelsucht und des sich auf seinem Miste vertheidigenden alten Herkommens, daß eine ruhige Gleichgültigkeit dieser Art Leute, die auf alles, was sich als gut und edel ankündigt, jederzeit hämische Blicke werfen, vielmehr einigen Verdacht wegen der Mittelmäßigkeit dieses sich erhebenden Guten erregen müßte. Diesem Institute nun, welches der Menschheit, und also der Theilnehmung jedes Mitbürgers gewidmet ist, einige Hülfe zu leisten (welche einzeln nur klein, aber durch die Menge wichtig werden kann) wird jetzt die Gelegenheit dargeboten. Wollte man seine Erfindungskraft anstrengen, um eine Gelegenheit zu erdenken, wo durch einen geringen Beitrag das größtmögliche, dauerhafteste und allgemeinste Gut befördert werden könnte, so müßte es doch diejenige sein, da der Same des Guten selbst, damit er sich mit der Zeit verbreite und verewige, gepflegt und unterhalten werden kann. Diesen Begriffen und der guten Meinung zufolge, die wir uns von der Anzahl wohldenkender Personen unsers gemeinen Wesens machen, beziehen wir uns auf das 21ste Stück dieser gelehrten und politischen Zeitung, zusammt der Beilage, und sehen einer zahlreichen Pränumeration entgegen: von allen Herren des geistlichen und Schulstandes, von Eltern überhaupt, denen, was zu besserer Bildung ihrer Kinder dient, nicht gleichgültig sein kann, ja selbst von denen, die, ob sie gleich nicht Kinder haben, doch ehedem als Kinder Erziehung genossen, und eben darum die Verbindlichkeit erkennen werden, wo nicht zu Vermehrung, doch wenigstens zur Bildung der Menschen das Ihrige beizutragen. Auf diese von dem dessauischen Edukationsinstitut herauskommende Monatsschrift unter dem Titel: „Pädagogische Unterhaltungen," wird nun die Pränumeration mit 2 Rthlr. 10 Gr. unsers Geldes angenommen. Aber, da wegen der noch nicht zu bestimmenden Bogen-

Digitized by Google

zahl, am Ende des Jahres einiger Nachschuß verlangt werden könnte, so würde es vielleicht am Besten sein (doch wird dieses jedermanns Belieben anheimgestellt), der Beförderung dieses Werks einen Dukaten pränumerationsweise zu widmen, wo alsdann jedem, der es verlangen würde, der Ueberschuß richtig zurückbezahlt werden soll. Denn gedachtes Institut macht sich die Hoffnung, daß es viele edeldenkende Personen in allen Ländern gebe, die eine solche Gelegenheit willig ergreifen würden, um bei dieser Veranlassung, über das Pränumerationsquantum, noch ein freiwilliges kleines Geschenk, als einen Beitrag zur Unterstützung des seiner Vollkommenheit nahen, aber durch den erwarteten Beistand nicht bei Zeiten fortgeholfenen Instituts hinzu zu fügen. Denn da, wie Herr O. C. R. Büsching sagt, die Regierungen jetziger Zeit zu Schulverbesserungen kein Geld zu haben scheinen, so wird es doch endlich, wofern solche nicht gar ungeschehen bleiben sollen, auf bemittelte Privatpersonen ankommen, diese so wichtige allgemeine Angelegenheit, durch großmüthigen Beitrag selbst zu befördern."

Kant.

Es ist merkwürdig, daß Kant vom Philanthropin so große Hoffnungen hegte, wie später Fichte von Pestalozzis Anstalt; beide, von liebenswürdigem Wohlwollen beseelt, hofften zu viel.

Kant sah dieß später selbst ein, wie sich aus folgender Stelle seiner Schrift „über Pädagogik" ergibt. Er sagt:[1] „Man bildet sich zwar ein, daß Experimente bei der Erziehung nicht nöthig wären, und daß man schon aus der Vernunft urtheilen könne, ob etwas gut oder nicht gut sein werde. Man irrt hierin aber sehr, und die Erfahrung lehrt, daß sich oft bei unsern Versuchen ganz entgegengesetzte Wirkungen zeigen, von denen, die man erwartete. Man sieht also daß, da es auf Experimente ankommt, kein Menschenalter einen völligen Erziehungsplan darstellen kann. Die einzige Experimentalschule, die hier gewissermaßen den Anfang machte, die Bahn zu brechen, war das dessauische Institut. Man muß ihm diesen Ruhm lassen, ungeachtet der vielen Fehler, die man ihm zum Vorwurfe machen könnte; Fehler, die sich bei allen Schlüssen, die man aus Versuchen macht, vorfinden, daß nämlich noch immer neue Versuche dazu gehören. Es war in gewisser Weise die

1) Kants Werke 9, 381. Ausgabe von Rosenkranz.

einzige Schule, bei der die Lehrer die Freiheit hatten, nach eigenen Methoden und Planen zu arbeiten, und wo sie unter sich sowohl, als auch mit allen Gelehrten in Deutschland in Verbindung standen."

Im ersten Stück der pädagogischen Unterhaltungen findet sich auch der Brief „eines unbemittelten Landgeistlichen im Elsaß" an einen Professor des Philanthropins, an Simon, dessen Lehrer der Geistliche war. Dieser Geistliche ist kein anderer, als der unter uns wohlbekannte, treffliche Oberlin. Hier ist sein Brief:[1]

Mein lieber Fritze!

Du wünschtest von mir eben so geliebt zu werden, als Du mich liebst? So recht; so hör ichs gerne. Schließe nun selbst, ob ich dich liebe. Eure Erziehungsanstalt trage ich im Herzen. O wie gern wollte ich mich derselben aufopfern; aber Gott fordert hier mein Opfer. Wie sehnlich wünschte ich, wenigstens einige Monate, ja wenns nur Wochen wären, darin mich umzuschauen, zu hören, zu lernen, und sodann — reicher als jemals, in mein Steinthal zurückzukehren und auszulernen! Aber mein Gott untersagt mirs völlig; denn nichts, als mein Wunsch, ist meinem Wunsche günstig. Ich war immer kurz gehalten, und sehr gehemmt, und bin es wirklich aufs äußerste. O hätten wir doch Geld, das in manchen Händen so unnütze Geld! so dachte ich tausendmal, seit ich die Anstalt zu Dessau kenne; und so mußte ich und meine Frau aufs neue denken, da wir das dritte Stück euers Archivs lasen. Wir bedachten uns auf allen Seiten, ob wir denn gar nichts hätten, das wir zu Geld machen könnten? Ich trauerte, denn ich wußte nichts. Einsmals kömmt meine Frau stillschweigend in meine Stube, und bringt mir mit freudigen Augen ein Paar Ohrengehänge, mit Bitte, sie dem Philanthropin zu überschicken, oder den Werth davon, wenn wir sie anbringen könnten. Sie hatten ihr, vor zehn oder eilf Jahren, 30 Gulden gekostet. Ich schrieb dießfalls an Herrn ** in Straßburg, ohne ihm aber die Geberin zu nennen. Nun weiß ich nicht, lieber Freund, ob die Ohrengehänge oder das daraus gelöste Geld diesen Brief begleiten werden. Was mir diese Ohrengehänge für Freude gemacht, kannst Du denken. Ich kann dergleichen müßiges Zeug nicht leiden, da so ungeheuer viel für so ausgemergelte Kräfte und Beutel zu thun ist. Heute gibt Gott

1) Pädagogische Unterhaltungen. Erstes Stück. S. 97—100.

Digitized by Google

Brot, und aufs Künftige hat er mirs verſprochen. Freund, ob ſchon jetzt außer Gott und uns niemand weiß, wer dieſe, an ſich geringe Kleinigkeit gegeben; ſo iſt doch dieß Geheimnis eurer Dispoſition völlig übergeben. — Ich weiß nicht, was man mir für ein Geſchenk hätte machen ſollen, das mir ſo lieb geweſen wäre, als die drei Exemplare vom Elementarwerke. Ich kannte mich nicht mehr; denn ich hatte immer die, die es kaufen konnten, faſt mit neidiſchen Augen angeſehen, und ich ſah doch noch lange hinaus keinen Schatten von Hoffnung, es jemals kaufen zu können; denn ich und meine Caſſen ſind ganz verblutet. Ich ſuche dieſes liebe Buch auch, wo ich kann, in Straßburg bekannt zu machen. Freund, ich darf offenherzig mit Dir reden: ſo viel Exemplarien, das erſchreckte mich und meine Frau. Ich konnte es nicht mehr aushalten; mußte mich verbergen um auszuweinen. Dank und Freude und Schamröthe und Leid über mein Unvermögen, es dem Inſtitute und Euch wieder einzubringen, beſtürmten mich zu heftig. Nichts als Wünſche, Freunde, kann ich dafür zahlen; heiße Wünſche zu meinem lieben Gott, der mich ſo kurz hält, für euch und eure und meine Sache, das Erziehungsinſtitut. Ja, Freunde, Euern Ruf und Eure Arbeit halte ich für beneidenswerth. Gott ſtärke, ſegne, ermuntre Euch, und, was ich mir immer ſelbſt wünſche, gebe Euch zärtliche, immer zärtlichere Liebe zu Jeſu, und den, ihm ſo lieben, durch ſein Blut erkauften Kindern. Adjeu, mein Lieber, und Ihr alle, meine Freunde! Ich verbleibe bis in den Tod und ſodann vom Neuen wieder

Euer und Dein

ergebener, bereitwilliger, zärtlicher Freund Oberlin.

Waldersbach im Steinthal, auf der Grenze von
Elſaß und Lothringen, den 16. März 1777.

Im[1] Jahre 1776, demſelben, da das Examen gehalten wurde, übernahm Campe, bisheriger Feldprediger in Potsdam, die Curatur des Philanthropins, verließ es aber ſchon im folgenden Jahre.[2] Baſedow ward, nach Campes Abgang, wieder „Director der Lehre," Wolke Vicecurator. Als Lehrer trat Trapp aus Altona ein, welcher aber ſchon im Jahre 1778 zum Profeſſor der Pädagogik in Halle ernannt

1) Philanth. Archiv, 3tes Stück. Simon und Schweighäuſer verließen in demſelben Jahre das Inſtitut.

2) Pädagog. Unterhaltungen. Erſter Jahrg. 5tes Stück. S. 409.

Digitized by Google

wurde.[1] Busse, „Candidat der Pädagogie," bekannt durch mathematische Lehrbücher, später Professor der Mathematik bei der Bergakademie in Freiberg, wird 1778 ebenfalls unter den Lehrern aufgeführt.

In diesem Jahre 1778 waren 33 Pensionairs.[2] Der Lehrplan ist meist wie im Jahre 1776, Cicero, Terenz ꝛc. werden in Auszügen gelesen. „Zuletzt, zu allerletzt," will Basedow Grammatices praecipua capita mittheilen. „Eine sehr verkehrte Methode, nach dem Urtheile der Meisten, sagt Basedow, aber wahrlich die Methode der Natur und der Vernunft."

Man ließ deutsche Ausarbeitungen machen. „Für jede Ausarbeitung, heißt es, werden dem Verfasser, nach Verhältnis ihres Werths, Billette des Fleißes gegeben, wodurch er sich goldne Punkte auf der weißen Meritentafel erwirbt."[3]

Neuendorf, später Rector der Schule in Dessau, hatte besonders die Aufsicht über die Philanthropisten, denen er gelegentlich folgende Anrede hielt: [4]„Meine lieben Kinder, wir machen hier eine kleine Republik aus, worin jeder unter uns ein freies Mitglied ist; ihr seid meine jungen Freunde und ich euer älterer und erfahrenerer Freund." Trotzendorf constituierte auch seine Schule als Republik, erklärte sich aber nicht zum älteren Freunde der Jungen, sondern zum Dictator perpetuus. Neuendorf, als Rousseaus Schüler, sucht seinen Schülern dann die Nothwendigkeit der Gesetze für ihre Republik darzuthun.

Unter den Lehrgegenständen werden auch Drechseln und Hobeln aufgeführt, es wurde selbst gedroschen.[5]

* * *

1) Diese Berufung erhielt Trapp durch den damaligen preußischen Minister des Schulwesens, Hrn. von Zedlitz, welcher sehr für Basedow eingenommen war. In einer Rede: sur le patriotisme comme objet d'éducation, sagte Zedlitz: „Die basedowschen Kupfer zum Elementarwerk sollten das erste Handbuch aller Erzieher sein." Sie seien eine Gemäldegallerie, durch welche man auch den Kindern leicht und anschaulich die ersten Begriffe von der bürgerlichen Gesellschaft beibringen könnte. Pädagog. Unterh. Erster Jahrg. S. 604.

2) Ebend. Erster Jahrgang. 7tes Stück. S. 595.

3) Ebend. 607. Vier Zöglinge bekamen 1782 den Orden des Fleißes. (Ebend. Fünfter Jahrg. 281.)

4) Ebend. 615.

5) Die Beilage III. enthält einen vollständigen philanthropinschen Lectionsplan, welcher ebend. S. 626. 630 mitgetheilt ist.

Digitized by Google

Wenn das Philanthropin viele Freunde gewann, so fehlte es ihm auch nicht an Gegnern. Einer derselben schrieb den Roman: „Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert. Parturiunt montes nascetur ridiculus mus 1779.“[1] Das Buch machte viel Aufsehen. Es war besonders gegen Basedow gerichtet. Im dritten Jahrgange der pädagogischen Unterhaltungen[2] findet sich „des Instituts Erklärung über den Spitzbart.“ „Obgleich unser Institut, schreiben sie, noch immer Philanthropin heißt, so ist es doch dem Philanthropin, das Basedow anlegte und aufführen wollte, so unähnlich — wie das Huhn dem Ei? — nein, wie das Huhn jedem andern Geflügel. Wenn nun auch Vorwürfe Basedow und seine Plane träfen, so träfen sie doch darum noch nicht uns, die wir sie nicht alle ausgeführt haben.“ Basedows Werk, heißt es weiterhin, hätten sie nicht untergehen lassen, sie schrieben aber keine Plane mehr, sondern führten sie aus.

Jedenfalls hatte die Kritik heilsam gewirkt.

Aus dem eben Angeführten ergäbe es sich schon, daß Basedow bereits wieder vom Institut zurückgetreten, ja mit Wolke verfeindet war; eifersüchtig auf Wolke, hatte er allem Antheil an der Direction entsagt. Wolke ward nun Director, mit ihm lehrten 5 Professoren. Im Jahre 1781 traten Salzmann, bisher Prediger in Erfurt und Olivier aus Lausanne als Lehrer ein. Jener ward zugleich Liturg,[3] und gab als solcher „Gottesverehrungen, gehalten im Betsaale des Philanthropins“ 1783 heraus.

Im Jahre 1782 wurden Matthisson, der Dichter, und Spazier Lehrer am Philanthropin.[4] Damals waren 53 Pensionisten, aus allen Ländern Europas, von Riga bis Lissabon.

Salzmann verließ schon im Jahre 1784 Dessau und legte, vom Herzog von Gotha unterstützt, seine bekannte Anstalt in Schnepfenthal an.[5]

1) Derselbe Professor Schummel, welcher früher als Lehrer in der Frauenschule in Magdeburg dem Examen in Dessau beiwohnte und „Fritzens Reise“ schrieb, eben derselbe ist der Verfasser des Spitzbart „einer Satyre, sagt sein Biograph Menzel, auf das philanthropische Erziehungswesen, dem er früher selbst gehuldigt hatte.“ Die Satyre dürfte vielleicht eine Nachwirkung der vorhergegangenen Ueberschätzung sein.

2) S. 555 ꝛc.

3) Ebend. Vierter Jahrg. 297.

4) Ebend. Fünfter Jahrg. 270.

5) Bis zum Jahre 1784 reichen die authentischen Nachrichten über das Philan-

Digitized by Google

Von 1778 an privatisierte Basedow in Dessau und gab durch manche Gemeinheit, besonders auch durch sein Trinken, großes Aergernis. Mit Wolke gerieth er in sehr heftige öffentliche Streitigkeiten, ja in einen Proceſs, der 1783 mit einer Aussöhnung endigte. — Er verfaßte wieder viele theologische Schriften. 1785 besorgte er die zweite Auflage des Elementarwerks und schrieb: „Von der Lehrform der Latinität durch Sachkenntnis," auch über das Lesenlernen. 1786 gab er heraus: „Neues Werkzeug zum Lesenlehren, zur Gotteskenntnis und zur nothwendigsten Sprachrichtigkeit von B. und einer für die Aufklärung arbeitenden Gesellschaft"; zugleich mit diesem: „Neues Werkzeug zur gemäßigten Aufklärung der Schüler durch die Lehrer des Mittelstandes." Seltsame Titel! Das Buch soll Tugendlehren und Grundsätze der Lebensweisheit enthalten. Seit 1785 reiste Basedow jedes Jahr auf einige Monate nach Magdeburg und gab dort Unterricht in einer Mädchenschule. — Im Juli 1790 gieng er wieder von Dessau nach Magdeburg. Hier überfiel ihn eine Hämorrhagie. Er fühlte sein Ende nahen, dictierte noch Anhänge zu seinem Testament, nahm zärtlichen Abschied von seinem jüngsten Sohne, und starb bei vollem Bewußtsein den 25. Juli in einem Alter von 66 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen. Charakteristisch waren seine letzten Worte: „Ich will secieret sein zum Besten meiner Mitmenschen." Auf dem Kirchhofe der h. Geistgemeinde ward er begraben. — Er war zweimal verheiratet; die erste Frau starb schon in Soroe. Mit der zweiten, einer Dänin, lebte er 33 Jahre, sie starb 1788 und war sehr melancholischen Gemüths; besonders ward sie in Altona heftig über die Excommunication ihres Mannes betrübt. Die oft erwähnte Tochter Basedows, Emilie, heiratete 1789 einen Prediger Cautius, der nahe bei Bernburg lebte.

Blicken wir nun auf das Philanthropin noch einmal zurück. —

Es ist so viel seltsames, wunderliches über dasselbe von mir aus den Quellen mitgetheilt worden, daß das Ganze fast als eine päda-

thropin, welche mir vorliegen, so daß ich hier abzubrechen genöthigt bin. Mit dem fünften Jahrgange hören die „Pädagogischen Unterhaltungen" 1784 auf. Im Jahre 1796 kam ich als 13jähriger Knabe nach Dessau, und sah noch mehrere Lehrer des Philanthropin: den für Rousseau begeisterten Dutoit, Busse, Wolke, Neuendorf. Besonders war ich viel im Hause des redlichen, wohlwollenden, enthusiastischen Olivier, von dessen so bedeutender Lesemethode weiter unten die Rede sein wird.

Digitized by Google

gogiſche Caricatur erſcheint. Doch wäre es höchſt ungerecht, wollte ich das Gute des Inſtituts und ſeiner Vertreter in Schatten ſtellen.

Was zunächſt die Lehrer am Philanthropin betrifft, ſo mögen wir von ihnen noch ſo verſchieden denken, ihren redlichen, uneigennützigen Willen müſſen wir mit Achtung anerkennen. Auch Baſedows, trotz des unverſchämten Geilens, was aus ſeinem, unaufhörlich Pläne ausbrütenden Gehirne kam, das ihn, nach Göthes Erzählung Tag und Nacht nicht ruhen ließ. Starb er doch arm und verlangte noch ſterbend zum Beſten ſeiner Mitmenſchen ſecirt zu werden! Selbſt ſeine Prahlereien, da er, zum großen ſpätern Schaden des Philanthropins, das Unmögliche zu leiſten verſprach, ja es ſogar als geleiſtet beſchrieb, ſelbſt dieſe dürften wohl zum Theil einer rohen Begeiſterung für ſeine Pläne zuzuſchreiben ſein. — Und die meiſten philanthropiſchen Lehrer waren nicht mit halbem, ſondern mit ganzem Herzen bei der Sache voll aufopfernder Liebe. Mit welcher unermüdeten, immer lebendigen Thätigkeit wirkte Wolke! Olivier lebte bis an ſein Ende mit jugendlichem Enthuſiasmus ſeinem Lehrerberufe; Salzmanns und Campes redliche, gewiſſenhafte und ausdauernde pädagogiſche Thätigkeit iſt bekannt. —

Iſt denn nun alle Arbeit dieſer Männer vergeblich, ja mehr als vergeblich geweſen? Gewis nicht. Wollen wir uns davon überzeugen, ſo müſſen wir, wie bei der Würdigung Rouſſeaus, den Charakter der Pädagogik zu ihrer Zeit betrachten; nicht wie er in einzelnen eminenten Schulmännern ſich zeigte, ſondern wie er durchſchnittlich bei weitem auf den meiſten Schulen herrſchte. —

Die Jugendzeit war damals für die meiſten eine ſehr geplagte Zeit, der Unterricht hart und herzlos ſtreng. Die Grammatik ward dem Gedächtnis eingebläuet, ebenſo Sprüche der h. Schrift und Liederverſe.[1] Eine gewöhnliche Schulſtrafe war das Auswendiglernen des

1) Pädagog. Unterhaltungen. Dritter Jahrgang. S. 467. Hier findet ſich Folgendes: „Um dieſe Zeit ſtarb Häuberle, Collega jubilaeus zu * * * einem Städtlein in Schwaben. Während der 51 Jahre 7 Monate ſeiner Amtsführung hat er, nach einer mäßigen Berechnung ausgetheilt: 911,527 Stockſchläge, 124,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapſe mit dem Lineal, 136,715 Handſchmiße, 10,235 Maulſchellen, 7905 Ohrfeigen, 1,115,800 Kopfnüße und 22,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Geſangbuch und Grammatik. 777mal hat er Knaben auf Erbſen knieen laßen und 613 auf ein dreieckicht Holz; 5001 mußten Eſel tragen und 1707 die Ruthe hoch halten, einiger nicht-ſo gewöhnlichen Strafen, die er zuweilen im Falle

119ten Pſalms. Die Schulſtuben waren melancholiſch dunkel. Daß auch die Jugend irgend etwas mit Liebe arbeiten könne, das fiel niemanden ein, ſo wenig, als daß ſie die Augen zu irgend etwas Anderm als zum Schreiben und Leſen habe. Das heilloſe Zeitalter Ludwigs XIV brachte überdieß den armen Kindern in den höhern Ständen friſirte mit Puder und Pomade eingeſchmutzte Haare, galonnirte Röcke, kurze Beinkleider, ſeidne Strümpfe, einen Degen an der Seite; das war für rührige friſche Jungen die ärgſte Tortur.[1] —

Allem genannten Unheil trat nun das Philanthropin entgegen; daher war es kein Wunder, wenn nicht bloß flache, ſondern auch tiefſinnige, ernſte Männer, wie Kant, Fr. H. Jacobi, Euler[2] u. A. anfangs Großes vom neuen Inſtitut hofften, wenn es überhaupt nach allen Seiten, durch ganz Europa Anklang und Unterſtützung fand. Man fühlte das Unnatürliche in ſo vielem Herkömmlichen und ſehnte ſich nach Freiheit, nach dem, was man im beſten Sinne natürlich nennen könnte, man ſehnte ſich, wie Kant ſagt, nicht nur nach einer Reformation, ſondern nach einer Revolution, zur Befreiung der Jugend. —

Rouſſeaus redneriſche Ermahnungen hatten bewirkt, daß man auf eine verſtändigere Behandlung der kleinſten Kinder bedacht wurde; Mütter ſtillten wieder ſelbſt; man ließ ab von der Verweichlichung.

Im Philanthropin befolgte man bei Erziehung der Knaben dieſelben

der Noth aus dem Stegreif erfand, zu geſchweigen. Unter den Stockſchlägen ſind ungefähr 800,000 für lateiniſche Vocabeln, und unter den Ruthenhieben 76,000 für bibliſche Sprüche und Verſe aus dem Geſangbuch. Schimpfwörter hatte er etwas über 3000, davon ihm ſein Vaterland ungefähr $^2/_3$ geliefert hatte, $^1/_3$ aber von eigener Erfindung" war u. ſ. w.

1) Man betrachte nur die meiſten Kinder auf den Bildern des Elementarwerks. Wie die franzöſiſche Unnatur auf die Erziehung deutſcher Mädchen Einfluß übte, hat Göthe in einer Scene der frühern Recenſion von Erwin und Elmire lebendig dargeſtellt. Göthes Schriften, letzte Ausgabe. Bd. 34, 211.

2) Von dieſem großen Mathematiker iſt das günſtige Zeugnis unterſchrieben, welches die petersburger Akademie Baſedow und dem Philanthropin im Jahre 1775 ausſtellte. Baſedow hatte ſein Buch, „das Philanthropin" nach Petersburg geſchickt. La Conférence jugea cet ouvrage digne de ses éloges. Elle applaudit surtout au zèle cordial, dont l'auteur est pénetré pour le bien du genre humain, et comme le plan d'éducation avec la méthode d'instruire la jeunesse, qu'il y propose, est à plusiers égards préférable à ceux, qu'on a suivi jusqu'ici, l'Académie ne doute en aucune façon, que s'il fût exécuté et imité aussi par les autres établissements, il n'en résulte un avantage réel pour le public.

Digitized by Google

Principien und berücksichtigte die leibliche Bildung auf eine Weise, wie es vorher in neuerer Zeit nie und nirgends geschehen war.[1]

Die fratzenhafte peinliche Kleidung der Knaben, galonnirte Röcke, kurze Beinkleider, Frisur, Haarbeutel, Alles schaffte man ab. Man kann denken, wie wohl den Knaben wurde, wenn sie aus den Zwangsfraks, Zwangshosen und Zwangshalstüchern herausgelassen, nun die bequemsten Matrosenjacken und Beinkleider von blau und weiß gestreiftem Zwillich erhielten, den Hals frei trugen, den Hemdkragen übergeschlagen;[2] wenn ihnen dann vollends der Schmutz von Puder und Pomade aus den Haaren weggeschafft, der Haarbeutel abgebunden wurde. „Bestehen die Eltern darauf, sagt ein Institutsbericht vom Jahre 1779, daß das Haar täglich von gewöhnlichen Friseurs gekräuselt und gepudert werde, so kann das Institut für die Unverderbtheit des Charakters ihrer Söhne nicht zur Verantwortung stehen, weil sie durch die Friseurs leicht Verbindung kriegen mit verderbten Personen außer dem Institut.“ Das wirkte.

Man sorgte dafür, daß der Leib geübt und abgehärtet wurde. Die Knaben lernten schreinern und drechseln, tummelten sich viel im Freien, machten Fußreisen ꝛc. Da der Unterricht möglichst von sinnlicher Anschauung ausgieng und man viel zeichnen ließ, so konnte es nicht fehlen, daß auch die Blüte alles Turnens, die Ausbildung der Sinne, insbesondere die des Auges nicht vernachläßigt wurde.

Hierher gehört auch, daß das Philanthropin und die sich ihm anschließenden Pädagogen vorzugsweise auf Heilung der entsetzlichen heimlichen Sünden sannen. —

Was den Unterricht betrifft, so haben die Lehrer des Philanthropins sich manche große Verdienste um denselben erworben.

Es lag ihnen sehr am Herzen, daß die Kinder mit Liebe lernen sollten, nicht mit Widerwillen. Hierin hatten sie gewis recht, wenn sie sich auch vielfach in den Mitteln: Lernlust einzuflößen, vergriffen. Die lieblose Gleichgiltigkeit so vieler Lehrer gegen die Kinder, gegen Freude und Freudlosigkeit derselben beim Lernen, sie straft sich schwer. Der

1) Wozu im Philanthropin der Anfang gemacht war, das führte Gutsmuths im Salzmannschen Institut zu Schnepfenthal weiter aus. In seiner „Gymnastik“ erscheint dieser wiederum als Vorläufer Jahns.

2) Das war die Tracht der Kinder, welche Olivier erzog, wie ich sie im Jahr 1796 sah.

Lehrer wird am meiſten leiſten, deſſen Werk zugleich von treibenden natürlichen Gaben und von wacher Gewiſſenhaftigkeit ſeiner Schüler gefördert wird. Einzig nach dem Triebe der Kinder fragen, führt zum ſervilen Verziehen derſelben, einzig ihre Gewiſſenhaftigkeit in Anſpruch nehmen, zum Verkennen und Vernachläßigen der individuellen Gaben, dazu, daß man tyranniſch Alles von Allen fordert. — Im erſten Falle vernachläßigt man den Willen der Kinder und behandelt ſie nur als perſonifizirte vegetirend ſich entwickelnde Fähigkeiten, denen der Lehrer überall nachgehen und ſich ihnen ganz unterordnen muß. Im zweiten Falle dagegen betrachtet man die Kinder als perſonifizirte Willen, muthet ihnen Alles zu, auch das Unmögliche zu wollen und zu leiſten, ſo daß man wohl vom Blinden verlangt: er ſolle kraft ſeines Willens ein Maler werden. Im Philanthropin hat man nun das ethiſche Element beim Lernen verhältnismäßig vernachläßigt, zu ſehr Luſt und Gefallen, zu wenig die gewiſſenhafte Entſchloßenheit der Kinder in Anſpruch genommen, ja ſelbſt die heilloſe Eitelkeit zu Hilfe gerufen.[1] Es geſchah dieß wohl im Gegenſatz gegen die angedeutete Caricatur der alten Pädagogik, die überharte Zucht, welche rückſichtslos bei Strafe befahl und aufgab, weder nach Luſt noch nach Gewiſſenhaftigkeit der Kinder fragte und durch Furcht alles durchſetzen wollte. —

Ich gehe nun zur Betrachtung der im Philanthropin beim Unterricht in den verſchiedenen Lehrobjecten befolgten Methode über.

Im Sprachunterricht ſchloß man ſich darin an Comenius an, daß man das Lehren von Worten fremder Sprachen ſoviel als möglich mit dem Anſchauen des durch die Worte Bezeichneten verband. Der Lehrer zeigte beim Examen im Franzöſiſchen das Bild einer Egge und nannte ſie herse. Das Wort ſollte ſich durch die Anſchauung, dieſe durch das Wort dem Gedächtnis einprägen. Auf ſolch ein verbundenes Kennenlernen der Dinge und ihrer Namen in verſchiedenen Sprachen, zielte das Elementarwerk wie früher der Orbis pictus.

Ein Zweites, wodurch ſich der Sprachunterricht auf dem Philanthropin vom anderweitigen unterſchied, war dieß: daß man die fremde Sprache zuerſt ſprechend, dann durch Leſen der Autoren lehrte, und

1) In der vierten Sammlung der „Gottesverehrungen, gehalten im Betſaale des Philanthropins von Salzmann," wird eine „Gottesverehrung" mitgetheilt, bei welcher ſieben Zöglingen „der Orden des Fleißes umgehangen wurde."

Digitized by Google

ziemlich ſpät die Grammatik eintreten ließ, mit welcher auf andern Schulen immer der Anfang gemacht wurde. Auch dieß iſt nicht ganz neu. Auf ſolche Weiſe lernte, wie wir ſahen, Montaigne latein; Ratichius ſchickte das Leſen des Terenz der Grammatik voran; Aehnliches wollte Locke. Vornehmlich beriefen ſich aber Baſedow und Wolke auf mehrere Stellen in Gesners Isagoge, welcher ſagte: es ſei hundertmal leichter, durch den Gebrauch und die Uebung ohne Grammatik eine Sprache zu erlernen als ohne Uebung und ohne Gebrauch, allein aus der Grammatik.

Um Wiederholungen zu vermeiden, verſpare ich die nähere Betrachtung dieſer pädagogiſchen Streitfrage, ich werde ſie beſonders bei Darlegung der hamiltoniſchen Methode wieder aufnehmen. Nur dieß bemerke ich, daß meines Wiſſens kein bedeutender Philolog aus dem Philanthropin hervorgegangen iſt. Hierüber kann man ſich um ſo weniger wundern, als dem Baſedow ſelbſt aller Sinn für die Größe und Schönheit der alten Klaſſiker gänzlich gefehlt haben muß, und er, nach eigenem Geſtändnis, die alten Sprachen nur deswegen eifrig trieb und treiben ließ, weil das Philanthropin demohne nicht exiſtiren konnte.

Der Unterricht im Rechnen mag ſehr gut geweſen ſein; wenigſtens haben Buſſes, des mathematiſchen Profeſſors, Lehrbücher viel Anerkennung gefunden. In der Geometrie ſcheint man ſich nach Rouſſeaus Anſichten gerichtet zu haben, der, wie wir ſahen, auf ſauberes, möglichſt genaues Zeichnen der geometriſchen Figuren drang. Mit vollem Recht. Nirgends paſſt der vornehm thuende Spiritualismus weniger hin, als in den Jugendunterricht. Dieſer Spiritualismus verſchmäht das Bild und verlangt unvermittelt den Begriff; die Jugend bedarf aber des ſchönſten wahrſten Bildes als ein Symbol des klarſten und wahrſten Begriffs.

Ich beſitze eine Sammlung geometriſcher Zeichnungen auf Pappe, deren man ſich im Philanthropin beim Unterricht bedient hat. Da iſt nichts verabſäumt, was das Bild faßlicher, den Beweis handgreiflicher macht. Selbſt entſprechende Illumination entſprechender Theile der Figur iſt nicht verſchmäht; einzelne Dreiecke aus Pappe laſſen ſich herausnehmen, um zu zeigen, wie ſie andere Dreiecke der Figur decken u. ſ. w. Hätte doch der große Euklides ſelbſt gewis das Wort Decken nicht

gebraucht, wofern er nicht auch wirklich eine Figur mit der andern gedeckt hätte.

Ueber den Unterricht in der Geographie, Naturgeschichte und Physik läßt sich einiges aus Basedows Elementarwerke entnehmen. Der geographische Unterricht ist in 2 Curse getheilt; er bietet nichts besonderes, man müßte denn des Verfaßers wunderliche, politische und religiöse Bemerkungen berücksichtigen, welche Männern widerlich, Kindern völlig unverständlich sind. Von der Lehrart heißt es: „der Anfang von dem Grundriß einer Stube, Wohnung, Stadt und bekannter Gegend, und alsdann erst der Fortgang zur Karte eines Landes, bis zum Welttheile, ist etwas Wesentliches." Dieß, wie Comenius und Rousseau; ob man wirklich diese Methode befolgte, ersah ich nicht.

An die Geographie schließt sich im Elementarwerk eine ziemlich confuse, wiederum mit allerhand unnützen Bemerkungen ausgestattete Universalgeschichte an; dieser folgt etwas aus der Mythologie, auf höchst gemeine, ekelhafte Weise erzählt. —

Die Naturkunde des Elementarwerks theilt dieß und jenes von den 3 Reichen, mehr noch aus der Physik und Astronomie mit. Auch der Bau des menschlichen Leibes wird berücksichtigt. Manches Schwache ist dem damaligen Stande der Naturkunde zuzurechnen. — Technologie, eine Beschreibung der gewöhnlichsten Handwerke und Künste ist ebenfalls aufgenommen.

Alles dieses galt als Lehrgegenstand im Philanthropin, wo ja das Elementarwerk zu Hause war. Den Kindern mochten die mannichfaltigen Erscheinungen der Natur und der Kunst, die ihnen, wie ein Schattenspiel an der Wand vorübergeführt wurden, ein großer Zeitvertreib sein; welche Langeweile mußten sie dagegen bei den Saalbadereien über Moral, Politik und Religion erdulden! Basedow hatte auch nicht entfernt eine Ahnung davon, was den Knaben in diesen Regionen zugänglich sei, was ihn reize, was er begreife, was ihm zu Herzen gehe. — Auf nicht weniger als 61 Seiten behandelt er im Elementarwerk „Grundbegriffe von Staatssachen," erzählt von einem Demokratus im Lande Universalia, vom angesehenen Grafen Aristokratus, von klagbaren Beleidigungen u. s. w.

Die Religion ist das Fundament der Erziehung; von der Solidität dieses Fundaments hängt die Güte des ganzen Gebäudes ab. Basedows Haus war auf Sand gebaut; bei löblicher Ausführung einzelner Theile

Digitized by Google

des Hauſes war es daher unheimlich und unſicher. — Was wir im Elementarwerke und andern vom Philanthropin ausgegangenen Schriften über Religion finden, das überbietet alles bisher Mitgetheilte. Man iſt nur auf rationaliſtiſch Langweiliges gefaßt, zur Verwunderung erhält man mehr. Hier einige Beiſpiele.

Mit Beifall wird von Wolke[1] der Aufſatz eines Dritten mitgetheilt, welcher ſo anfängt: „Heute entdeckte ich Fritzen das Daſein Gottes. Lange hatte ich ihn auf dieſen wichtigen Zeitpunkt vorbereitet; nämlich dadurch, daß ich ihn auf alles in der Natur ſorgfältig aufmerkſam machte, ihn, wo er Wirkung fand, auch eine Urſache vermuthen ließ.“ Der Mann gieng nun 4 Tage mit dem Knaben nicht aus dem Dorfe, damit dieſer am 5ten deſto empfänglicher ſein, deſto mehr aufgeregt werden möchte, da er ihm Gott als Schöpfer der Sonne ꝛc. zum erſten Male nennen würde. Wolke macht hierzu die Anmerkung: „Wer die Eindrücke zu dieſer Zeit noch tiefer prägen, das Entzücken über das Schöne der Natur und über deſſen Urheber noch mehr erhöhen will, der muß noch mehr Tage zu Hauſe bleiben, und mit ſeinem Zöglinge die letzten Tage in einem Zimmer ſich aufhalten, deſſen Fenſter Tag und Nacht geſchloßen ſind, und das nur durch ein ſchwaches Licht erleuchtet iſt. Doch muß der Zögling von dem Vorhaben nichts wiſſen, und während des letzteren Aufenthalts genug und nicht mit Verdruß beſchäftigt ſein.“ — Jener Fritze hatte vor dem beſtimmten Tage nie den Namen Gottes gehört — wenigſtens ihn nicht hören ſollen — erſt nach dem Offenbarungstage wird er zum Beten angeleitet, bis dahin hatte er nach Tiſche nur ſeinem Pflegvater für Eßen und Trinken gedankt. —

Etwas dem Aehnliches findet ſich im Elementarwerk.[2] Es wird hier der Uebergang von der „kleineren Kindheit“ zur „größeren Kindheit“ ſo beſchrieben. „Vorher werden Verordnungen der Eltern aufgeſetzt, von der Veränderung des Verhaltens, ſowohl des Kindes als Anderer gegen daſſelbe und von der Feierlichkeit dieſes Tages. Dem Kinde werden dieſe Verordnungen einige Zeit vorher ſtückweiſe erklärt, und Vorübungen angerathen und erleichtert, ſich in eine ſo große und ehrenreiche Veränderung gut zu ſchicken, mit der Warnung, es könnte durch kleinkindiſche Aufführung einen Aufſchub des geſetzten Tages veran-

1) Pädagog. Unterh. 3ter Jahrg. S. 446.
2) Thl. 1, 87—90.

laßen. — Der Tag erſcheint. Als kleines Kind ſteht es noch auf. Einige Freundinnen der Mutter kommen mit Freude, ihm die neuen Kleider anzulegen. Es wird ein ſehr gutes Frühſtück verzehrt — Alles alte Geräth wird zuſammen gelegt und weggeſchafft, und das neue vorgewieſen, nebſt allen Kleidungsſtücken. — Das Kind wird glücklich geſchätzt, daß es ſoweit gekommen ſei. Man führt es in eine Kirche und belehrt es von dem Zwecke der dortigen Verſammlung, doch noch nicht von der beſondern Landesreligion. Man kömmt nach Hauſe. Der Vater ſpricht ein kurzes Gebet für ſein Kind; ein Paar gute Sänger ſingen eine ſich darauf beziehende Strophe. Nach einigen Fragen von den Eltern und Antworten von dem Kinde wird die Ruthe im Camin verbrannt. Nun betet das Kind knieend zum erſtenmale nach einer Vorſchrift. Der Vater betet wieder, die ſegnende Hand auf das Haupt ſeines Kindes. Eine abgeſungene Strophe beſchließt den ernſthafteren Theil der Feierlichkeit. — Alles im Hauſe und einige Gäſte mit ihren Kindern wünſchen Glück zu dieſer Veränderung. — Hernach wird bis 8 Uhr Abends eine Kindergeſellſchaft nach ihrer Art herrlich bewirtet und beluſtiget, doch nicht mit gar zu polternden, ſondern andern angenehmen Spielen; weil ſich jene zu der Ernſthaftigkeit dieſes Tages nicht ſchicken würden. Des Abends betet die Mutter mit der ſegnenden Hand über des Kindes Haupt; am folgenden Tage betet der Hofmeiſter für das Kind und über ihm, und gibt ihm im Namen der Eltern eine ſchöne Schreibtafel, deren Band röthlich iſt, und deren Titelkupfer eine ganze Geſellſchaft betender Kinder vorſtellt, denen ein Lehrer vorbetet. Am Tage der Feierlichkeit, bei jedem Artikel der Verordnung der Eltern, iſt ihm die Urſache geſagt von jeder Veränderung. Z. E. die röthliche Farbe iſt ein Denkmittel der ſchamhaften Ehrbarkeit, wozu in dieſen und jenen Umſtänden Kinder von einem ſolchen Alter ſchon gewöhnt werden müſſen u. ſ. w. Alſo iſt das Kindchen ein großes Kind geworden."

Welcher Art Gottesdienſt Baſedow als Ideal vorſchwebte, erſehen wir z. B. aus Folgendem: „Zu einer wöchentlichen und zu wenigen außerordentlichen Feierlichkeiten des Hauſes iſt, wenn die Umſtände es nicht hindern, eine Betkammer geheiligt, das iſt, zu dieſem einzigen Gebrauche abgeſondert. Daſelbſt iſt jeder Gegenſtand lehrreich und bedeutend, z. E. die Decke bedeutet den Himmel oder die erhöhte Glückſeligkeit der Tugendhaften nach dem Tode, und iſt, dieſes vorzuſtellen,

Digitized by Google

eingerichtet. Die Hauptfarbe der Wände iſt mit ſchwarzen Streifen vermiſcht, um das Uebergewicht des Guten über das Uebel in dem irdiſchen Leben vorzuſtellen. Die Mitte des Fußbodens hat das Bild eines Sarges, um zur Beförderung der Weisheit die Menſchen des Todes zu erinnern. Am höchſten Orte hinter dem Sitze des Liturgs iſt eine Lade, worinnen das Geſetzbuch und Verheißungsbuch Gottes liegt. Der aufgeſchlagene Deckel hat einen Spiegel, die Nothwendigkeit unſerer Selbſtprüfung nach den Geſetzen Gottes anzuzeigen. An der Seite dieſer Lade brennen zwei Kerzen, die beiden Erkenntnisarten der Religion, durch fremde Belehrung und durch eigne Einſicht zu bedeuten. Ueber der Lade an der Wand ſind vorgeſtellt in Statuen, Gemälden oder Worten die 4 Haupttugenden: 1. die Bedachtſamkeit, 2. die Mäßigung, 3. die Gerechtigkeit, 4. die Wohlthätigkeit. Dieſe Vorſtellungsmittel werden durch Hülfe gewiſſer Worte, Gebärden und der Liturgie bei dem Anfange eines jeden feierlichen Gottesdienſtes gebraucht. Alle die in der Betkammer ſind, ſind reinlich bekleidet; niemand kehrt der Lade den Rücken zu." [1] —

Nachdem er noch mehr dergleichen Abſonderliches mitgetheilt, fügt er hinzu: „Die Ausführung der häuslichen Liturgie und Feſte verdiente ein ganzes Buch. Freilich wird Mancher den Zweck dieſer Beſchreibung übel beurtheilen, lächeln, ſpotten. — Das mag er thun. Die Nachwelt entſcheidet zu ihrem Nutzen für ein Copernicaniſch Syſtem." — Man vergleiche ſolche Phantaſtereien mit Luthers ſchlichter Anweiſung, wie der Hausvater mit den Seinigen Hausandacht halten ſolle! Wahrſcheinlich ward Baſedow, als Nachahmer Rouſſeaus, durch eine Stelle im Emil zu ſeinen Abſonderlichkeiten verleitet. Dort heißt es: wir gebrauchen zu ſehr der nackten Vernunft, als wenn die Menſchen nur Geiſt wären. Indem man die Zeichenſprache hintanſetzt, welche zur Einbildungskraft redet, verliert man die allerenergiſchſte Sprache. Der Eindruck des Worts iſt immer ſchwach, und man ſpricht beſſer zum Herzen durch die Augen als durch die Ohren."

An die vertracte Rhetorik in Baſedows zerzauſten geiſtlichen Reden ſchließen ſich würdig ſeine geiſtlichen Lieder an. Zur Probe einiges

1) Ebend. Thl. 2, 110. 111. 113. Doch iſt ſolcher Cultus nur in Baſedows Alethinien zu finden. Es erinnert dieß ſehr an Wilhelm Meiſters Wanderjahre.

aus Folgendem, das überschrieben ist: „Die ganze natürliche Religion in Gesängen.“ [1]

Mich kannte noch kein Sterblicher
In meiner Mutter Schooß!
Sie selbst auch nicht! Sie glaubte nur,
Es würd' ein Menschenkind!

Da lag ich vorbereitet, Ich!
Mit Seel und Leib, schon Ich!
Ich, bald ein Kind und bald ein Mensch,
Ganz vorbereitet da!

So war ich zubereitet, Ich!
Nicht nach der Eltern Plan!
Der, der mich so nach Absicht schuf,
Der ist mein Gott, mein Gott!

Der Gott ists, der den Milchsaft macht,
Aus Speisen und Getränk!
Und diesen zu dem Blute führt,
Das Blut zu jedem Theil.

Der Leib nimmt, was ihm nützet, an,
Wirft, was ihm schadet, aus!
Durch Lungen, durch magnetsche Haut;
Das wirkt, das wirkt mein Gott!

Du, Gott, bedarfst der Väter nicht,
Zu bilden Menschenform.
Mein erster Vater ward durch dich
Ohn Zeugung und Geburt.

Du führtest seinen Weg den Wind,
Lehrst zittern deine Luft,
Daß dieser spricht und jener hört,
Und beide sich verstehn.

Verdünnt, verdichtet tönt sie nicht,
Und tödtet, was da lebt!
Du, Lebensvater, machst, daß sie
Sich häuft mit Mäßigung.

An die Stelle des christlichen, erneuernden, für Zeit und Ewigkeit belebenden Glaubens schuf man sich ein eigenes flaches, unerquickliches und absurdes Machwerk von natürlicher Religion. Aus einem solchen

1) Ebend. S. 150.

Digitized by Google

tauben Samenkorn erwächst nimmermehr eine in Zeit und Ewigkeit fruchtbringende Pflanze. —

* * *

Vom dessauer Philanthropin aus gieng nun eine große pädagogische Anregung und Aufregung durch Deutschland und die Schweiz, ja durch einen großen Theil von Europa. Dieß ergab sich schon aus dem Verzeichnis der Beförderer des Basedowschen Elementarwerks, wie aus der Thatsache, daß man von Riga bis Lissabon Knaben in das Dessauer Institut sandte.

Bald entstanden auch aller Orten Erziehunganstalten nach dem Muster des Philanthropins. Zuerst stiftete Ulysses von Salis eine solche 1775 zu Marschlins in der Schweiz. Zum Direktor wählte er den berüchtigten Doctor Bahrdt, welcher als Professor der Theologie in Gießen angestellt war, aber wegen seiner Heterodoxie von da entfernt werden sollte. Allein schon nach Verlauf eines Jahres entzweiten sich Salis und Bahrdt, worauf dieser einen Ruf des Grafen von Leiningen als Superintendent in Dürkheim annahm. Zugleich ward ihm vom Grafen das Schloß Heidenheim zur Errichtung eines philanthropischen Erziehungsinstituts eingeräumt. Aber auch dieses elende Institut hörte schon nach 3 Jahren (1779) auf, da Bahrdt wegen seiner theologischen Irrlehren durch den Reichshofrath abgesetzt wurde, jedoch durch die Vermittelung Tellers unter dem Schutz des Ministers Zedlitz, in Halle Aufnahme fand.

Ein drittes Institut stiftete Campe in Hamburg nach seinem Abgange von Dessau. Er übergab dasselbe im Jahre 1783 an Trapp, der es aber wahrscheinlich ganz eingehen ließ, da er 1786 nach Wolfenbüttel gieng. Von der längsten Dauer war und ist Salzmanns Erziehungsanstalt, welche im Jahre 1784 gegründet, heute noch fortdauert. Unter den Lehrern dieser Anstalt wie unter den Schülern die sie bildete, finden sich namhafte Männer wie Gutsmuths und Karl Ritter. —

Die philanthropische Schule wirkte aber nicht bloß durch diese Institute, sondern zugleich durch eine Masse von Schriften für Jung und Alt, womit sie Deutschland überschwemmte. An der Spitze der schreibenden Pädagogen stand Campe. Unter seinen Kinderschriften hat Robinson der Jüngere den größten Beifall gefunden. Zur Heraus-

Digitized by Google

gabe deſſelben ward er höchſt wahrſcheinlich dadurch veranlaßt, daß Rouſſeau den urſprünglichen Robinſon des Deſoe als ein für Kinder ganz geeignetes Buch dringend empfohlen hatte. Aber wie weit ſteht dieſer jüngere Robinſon jenem urſprünglichen alten nach, wie iſt die campeſche Erzählung beſonders durch die hinzugefügten altklugen Kindergeſpräche, und durch ſaft- und kraftloſe Moral- und Nützlichkeitspredigten entkräftet und verwäſſert! — Großen Eingang fanden auch die von Campe herausgegebenen Reiſebeſchreibungen, beſonders die Entdeckung von Amerika; aber auch hier wird der wahrhaft poetiſche Stoff durch langweilige, für Kinder doppelt langweilige Betrachtungen abgekühlt. Rein moraliſche Kinderſchriften Campes, wie ſein, „Theophron oder der erfahrene Rathgeber der Jugend," ſie mußten friſchen Knaben unleidlich ſein. „Sobald Campe's Robinſon in den Händen aller Kinder der gebildeten Stände war, traten die bibliſchen Geſchichten zurück. Es ward dadurch in den Familien neben der praktiſchen Proſa unſerer kleinen Verhältniſſe auch noch eine theoretiſche herrſchend. Es erwuchs ein neues Geſchlecht nur aufs Handgreifliche, Häusliche, unmittelbar im äußern Leben Nützliche bedacht, voll kindiſcher Naſeweisheit." [1] Wenn ein giftiger Wind von der Wüſte her weht, ſo verſchmachten und ergraun plötzlich alle zarten grünen ſaftigen Pflanzen — doch blieben viele Kinder bewahrt in jener Zeit da der pädagogiſche Giftwind von Frankreich her über Deutſchland hin wehte. —

Unter den Büchern, welche Campe für Pädagogen ſchrieb, dürfte ſein Reviſionswerk des geſammten Schul- und Erziehungsweſens den erſten Platz einnehmen. Er gab es in Gemeinſchaft mit andern, ihm gleich geſinnten Erziehern und Schulmännern, mit Reſewitz, Elers, Trapp ꝛc. heraus. In dieſem Werke findet man auch Ueberſetzungen von Lockes Gedanken über Erziehung und von Rouſſeau's Emil; — es behandelt die wichtigſten pädagogiſchen Aufgaben, beſonders ſolche, in denen der Gegenſatz der neuen zur alten Schule hervortritt.

Nächſt Campe dürfte Salzmann durch ſeine pädagogiſchen Schriften am meiſten gewirkt haben.

1) So Schloßer (Geſch. des achtzehnten Jahrhunderts, 3, 2, 163 sqq.) in ſeiner treffenden Charakteriſtik Campe's. Was er über deſſen Kinderſchriften ſagt, dem muß ich ganz beiſtimmen, in lebendiger Erinnerung des Eindrucks, welchen dieſe auf mich in meinen Knabenjahren gemacht.

Digitized by Google

Durch raſtloſe Thätigkeit gewannen nun die Philanthropen einen großen Einfluß auf das Erziehungsweſen Deutſchlands. Sie griffen auf alle Weiſe die alten Schulen an, welche ſich hinter dem Herkommen verſchanzten, von wo ſie oft glückliche Ausfälle gegen die ſtürmenden Neuerer machten, die ſo viele Blößen boten.

Trotz dieſer feindſeligen Stellung beider Parteien konnten ſich dennoch die alten Schulen nicht ganz dem Einfluſſe des Philanthropismus entziehen. Traten doch ſelbſt einige Gymnaſialrektoren in die Reihen der Philanthropen über; ſo Gedike der Rector am Berliner grauen Kloſter. In einer Ode, in welcher dieſer Baſedow beſang, heißt es:

Du Nordalbiens Sohn, flammteſt die Fackel an,
Schwangſt die ſprühende mit mächtigem Herkulesarm . . .
Viele rannten herbei, zündten an deinem Licht
Ihre Fackel nun an, heller und heller wards,
Daß der Schnarcher ſelbſt auffuhr
Und die blinzenden Augen rieb.

Gedike nahm auch Theil am Campeſchen Reviſionswerke. Ein ſolcher, urſprünglich der alten Schule angehöriger, legitimer Mann wie er, der würde den Philanthropen doppelt willkommen geweſen ſein, hätten ihn nur die tüchtigſten Humaniſten für einen bedeutenden Philologen gelten laſſen. Ueberdieß war Gedike doch ein gar zu ungeſchlachter Schulmann.

Wie weit über ihm ſtand um dieſelbe Zeit Meierotto, der treffliche Rector des Joachimsthalſchen Gynaſiums in Berlin. Seine Zeitgenoſſen ſagten von ihm: er ſei Friedrich der Zweite unter den Rectoren. Nimmermehr hätte er eine Ode auf Baſedow verfaßt, wenn er aber geräuſchlos ſorgte, daß auf ſeinem Gymnaſium Unterricht im Zeichnen gegeben, ein Naturaliencabinet angelegt, ein Turnplatz mit einigem Turngeräth eingerichtet wurde, ſo erſcheint dieß als eine verſtändige Berückſichtigung der neuen Pädagogik von Seiten des ehrwürdigen ernſten Schulmanns. — Die iſolirte ſelbſtändige Wirkſamkeit der Philanthropen ward zu Ende des 18ten Jahrhunderts ſchwächer und ſchwächer,[1] bis am Anfange des 19ten eine neue Epoche der Neuerungen

1) Nur die Schnepfenthaler Anſtalt überlebt, wie wir ſahen, das Jahrhundert.

mit der Gründung des Peſtalozziſchen Inſtituts in Burgdorf begann und die allzutheoretiſchen Peſtalozzianer an die Stelle der allzupraktiſchen Philanthropen traten. — In den Erziehungsanſtalten und Schriften der Anhänger Baſedows findet man meiſtens nur Nachahmungen, höchſtens Variationen des im Philanthropin Geübten und Geſchriebenen, ja, näher betrachtet nur, wie im Philanthropin ſelbſt, Nachahmungen und Variationen des von Rouſſeau im Emil gegebenen Themas.

Indem wir im Verfolg von der eigentlichen philanthropiſchen Schule abſehen, hat es für uns das größte Intereſſe nachzuſpüren, wie Rouſſeau's pädagogiſche Gedanken und die Baſedowſche Realiſation derſelben auf andere große Deutſche Einfluß geübt, ob ſie ſich dem Neuen zugewendet oder am Alten feſtgehalten, oder auch Altes und Neues zu verſöhnen geſucht haben. Noch mehr: wir möchten vor Allem erfahren, welche eigenthümliche pädagogiſche Gedanken und Anſichten in ſolchen Männern durch eine ſo große pädagogiſche Revolution hervorgerufen wurden.

In der Charakteriſtik des Philanthropins wurden in dieſer Hinſicht ſchon Goethe und Kant erwähnt. Dieſen mögen ſich nun Hamann und Herder anſchließen, zuletzt Friedrich Auguſt Wolf, der Amtsnachfolger und Antipode des Philanthropiſten Trapp, der genialſte Philolog neuerer Zeit, welcher es verſchmähen durfte ſich beim Kampfe für claſſiſche Bildung hinter dem Herkommen zu verſchanzen.

12. Johann Georg Hamann.

J. G. Hamann iſt den 27ſten Auguſt 1730 in Königsberg geboren. Sein Vater, ein ehrenwerther Mann, war[1] „ein beliebter Wundarzt, welcher den Volksnamen des Altſtädtiſchen Baders allen ehemals wohlfeilen Ehrentiteln vorzog.“ Er war in der Lauſitz, die Mutter in Lübeck geboren; außer Johann Georg hatten ſie noch einen jüngern Sohn. Hamann berichtet: beide Eltern ſeien „Feinde des Müßiggangs und Freunde göttlicher und menſchlicher Ordnung geweſen.“[2] „Sie begnügten ſich nicht,“ fährt er fort, „mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten und dem Ceremoniel der Erziehung, was ſo viele Eltern

1) Hamanns Schriften. 7, 76. 161.
2) Ebend. 1, 153.

Digitized by Google

Schanden halber ihre Kinder genießen laſſen; ſie hatten unſer Beſtes zu ihrem Augenmerk, und thäten ſo viel ſelbſt, als ihre Umſtände und Einſichten es erlaubten. Unſre Lehrmeiſter mußten ihnen Rechenſchaft von unſerm Fleiß und Aufführung ablegen; wir fanden zu Hauſe eine Schule an der Aufſicht, ja an der ſtrengen Aufſicht und an dem Beiſpiel unſrer Eltern. Lügen, Umtreiben und Näſcherei waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden... Wir können uns eher einer Verſchwendung in unſerer Erziehung rühmen, als über eine Sparſamkeit darin beſchweren. Die rechte Haushaltung und Wirthſchaft darin iſt die größte Kunſt."

Den erſten Schulunterricht erhielt Hamann von einem Lehrer, der ihm das Latein ohne Grammatik beizubringen geſucht [1]; bei einem zweiten Lehrer lernte er, wie er ſelbſt erzählt, einen Römer verdeutſchen, ohne die Sprache noch den Sinn des Autors zu verſtehen. „So waren," ſagt er, „meine lateiniſchen und griechiſchen Zuſammenſetzungen: Buchdruckerarbeit, Taſchenſpielerkünſte, wo das Gedächtnis ſich ſelbſt überfrißt, und eine Schwindung der übrigen Seelenkräfte entſteht, weil es an einem geſunden und gehörigen Nahrungsſafte fehlt." Durch Dreſſur ſei er in der Rechenkunſt weit gebracht worden, aber das gehe verloren bei Kindern, die „ohne Aufmerkſamkeit und Verſtand fertig gemacht würden." „Es iſt," fährt Hamann fort, „eben ſo wie in der Muſik, wo die Finger nicht allein, ſondern hauptſächlich die Ohren und das Gehör gelehrt und geübt werden müſſen. Wer noch ſo geſchwind und richtig ohne Gefühl der Harmonie ein Stück oder hundert gelernt hat, ſpielt wie ein Tanzbär in Vergleichung des elendeſten Geigers, der ſeine eigenen Grillen auszudrücken weiß."

Wiewohl das Gedächtnis Hamann's bei ſolchem Unterricht vor Allem in Anſpruch genommen ward, ſo klagt derſelbe doch, daß gerade ſein Gedächtnis durch dieſen Unterricht „geſchwächt" worden ſei. Eine beherzigenswerthe Erfahrung, welche gegen das, bis auf's Abnutzen übertriebene Ueben einzelner Seelenkräfte warnt. [2] Allzuſcharf macht ſchartig.

Seiner Erzählung fügt Hamann treffliche pädagogiſche Bemerkungen bei, dazu bewogen, [3] weil die Erziehung, „ein ſo wichtig Werk" ſei,

1) Ebend. 156 ꝛc.
2) Man denke an das grenzenloſe Memoriren der Schule Jacotot's und Ruthard's.
3) Ebend. 161.

und „er in seinem Herzen einen zärtlichen Ruf Gottes finde, Lämmer zu weiden.“ [1]

„Ein rechtschaffener Lehrmeister,“ sagt er, „muß bei Gott und sich selbst in die Schule gehen, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, so wie er sich in der Natur und in der heiligen Schrift offenbart, und vermöge beider in gleicher Art in unserer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts kostet, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirtschaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsere Richtschnur sein. Es ist nichts daran gelegen, was? noch wie viel? Kinder und wir Menschen überhaupt wissen; aber alles, wie?“ — „Die Mittel, Kinder zu unterrichten, können nicht einfach genug sein. . . Sie müssen aber reich an Wirkungen, eine Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit zur Anwendung und Ausübung in sich schließen.“

„Die Erlernung der fremden Sprachen sollte als ein Hülfsmittel, die Muttersprache besser zu verstehen, was ein bloßes Gedächtniswerk zu sein scheint, als eine Vorbereitung und Uebung aller Seelenkräfte und höherer, wichtigerer, schwererer, ja geistlicher Dinge gebraucht werden.“

Solche und andere Betrachtungen macht der achtundzwanzigjährige Hamann über die Erziehung, welche er genossen.[2] „Die Vollkommenheit der Welt,“ sagt er zuletzt, „scheint in der Entfernung von der Natur zu bestehen. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht, und wie schwer fällt uns in unsern Zeiten, zur Einfalt und Unschuld der alten Sitten zurückzukehren!“

Im Jahre 1746, im sechzehnten Lebensjahre ward Hamann in Königsberg als Student immatrikuliert, und studierte zuerst Theologie, dann Jurisprudenz. Sehr früh aber, nur 22 Jahre alt, vertauschte er die Rolle des Lernenden mit der des Lehrers. Im Jahre 1752 ward er nämlich Hofmeister in Liefland, bei einer Baronin B., 12 Meilen von Riga. Er schildert die Familie.[3] „Ein Kind von 9 Jahren, das sehr schüchtern, steif und zärtlich aussah. Außer ihm hatte ich seine jüngere Schwester und eine Waise, die von der Baronin erzogen ward.“ „Der Anfang,“ fährt er fort, „den ich in die-

1) Ebend. 158.
2) Ebend. 163.
3) Ebend. 175.

Digitized by Google

ſem neuen Berufe machte, war gewis ſchwer. Ich hatte mich ſelbſt, meinen Unmündigen, und eine unſchlachtige, rohe und unwiſſende Mutter zu ziehen. Ich gieng wie ein muthig Roſs im Pflug mit vielem Eifer, mit redlichen Abſichten, mit weniger Klugheit, und mit zu vielem Vertrauen auf mich ſelbſt und Zuverſicht auf menſchliche Thorheiten bei dem Guten, das ich that oder thun wollte. Wir ſind von Natur geneigt, unſere Bemühungen zu überſchätzen, die Wirkungen davon als eine unumgängliche Folge zu erwarten, anderer Pflichten nach unſeren Vorurtheilen und Neigungen abzuwägen und zu berechnen. Der Ackersmann kann ſich keine hundertfältigen Früchte von der ſorgfältigen Wirtſchaftskunſt allein verſprechen. Der Boden, die Witterung, die Eigenſchaft des Samens, ein kleines Ungeziefer, Dinge, die unſerer Aufmerkſamkeit entgehen, haben ihren Antheil, und über das alles das Gedeihen der göttlichen Vorſehung und Regierung. Meine Handlungen ſollten von Menſchen erkannt, bisweilen bewundert werden, ja ſie ſollten zu ihrer Beſchämung gereichen. Dieß ſind alles unlautere Triebe, die den Gebrauch unſrer Kräfte verwirren und zu Schanden machen."

„Ich ſchrieb [1] zwei Briefe an die Baronin über die Erziehung ihres Kindes, die ihr das Gewiſſen aufwecken ſollten." Der eine dieſer Briefe iſt uns aufbehalten, er lautet:

„Weil ich nicht mehr weiß, was ich dem Herrn Baron nachdrückliches ſagen ſoll, ſo bin ich ganz erſchöpft und verzweifle, bei ihm etwas auszurichten. Ich ſehe mich noch täglich genöthigt, ihn lateiniſch leſen zu lehren, und immer das zu wiederholen, was ich ſchon den erſten Tag meines Unterrichts geſagt habe. Ich habe eine menſchliche Säule vor mir, die Augen und Ohren hat, ohne ſie zu brauchen, an deren Seele man zweifeln ſollte, weil ſie immer mit kindiſchen und läppiſchen Neigungen beſchäftigt und daher zu den kleinſten Geſchäften unbrauchbar iſt. Ich verdenke es Ew. Gnaden nicht, wenn Sie dieſe Nachrichten als Verläumdungen und Lügen anſehen. Es koſtet mir genug, die Wahrheit derſelben ſtündlich zu erfahren, und es gibt Augenblicke, in denen ich des Hrn. Barons künftiges Schickſal mehr als mein jetziges beklage. Ich wünſche nicht, daß die Zeit und eine traurige Erfahrung meine gute Abſicht bei Ihnen rechtfertigen möge. Ich bin genöthigt,

1) Ebend. 177.

weder an Rechnen, worin der Herr Baron so weit gekommen, daß ich ihn habe Zahlen schreiben und aussprechen lehren müssen, noch an Französisch und andere Nebendinge zu denken, weil er nur immer zerstreuter werden würde, je verschiedenere Dinge ich mit ihm vornehme. Ein Mensch, der nicht eine Sprache lesen kann, die nach den Buchstaben ausgesprochen wird, ist nicht im Stande, eine andere zu lernen, die nach Regeln ausgesprochen werden muß, wie die Französische. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ew. Gnaden um einige Hilfe bei meiner Arbeit anzusprechen. Man wird dem Herrn Baron ein wenig Gewalt anthun müssen, weil er die Vernunft oder Neigung nicht besitzt, seine eigene Ehre und Glückseligkeit aus freier Wahl zu lieben. Gewissenhafte Eltern erinnern sich bei Gelegenheit der Rechenschaft, die sie von der Erziehung ihrer Kinder Gott und der Welt einmal ablegen sollen. Diese Geschöpfe haben menschliche Seelen und es steht nicht bei uns, sie in Puppen, Affen, Papageyen oder sonst etwas noch ärgeres zu verwandeln. Ich habe Ursache, die Empfindungen und Begriffe einer vernünftigen und zärtlichen Mutter bei Ew. Gnaden vorauszusetzen, da ich von dem Eifer überzeugt bin, den Sie für die Erziehung eines einzigen Sohnes haben. Sie werden seinem Hofmeister nicht zu viel thun, wenn Sie ihn als einen Menschen beurtheilen, der seine Pflicht mehr liebt, als zu gefallen sucht."

„Man verstand meine Briefe nicht," fährt Hamann in seiner Erzählung fort, „und ich goß Oel ins Feuer." Näher beschreibt er dieß in folgendem Brief an seinen Vater.

„Den 14ten d. M., am Freitage, an dem die Frau Baronin fastet, bekam ich gleich nach dem Essen folgenden eigenhändigen Brief durch die Hausjungfer, nachdem der junge Herr wie eine Leiche eine Viertelstunde vorher herunter gekommen war; ich hatte unten gespeist.

Herr Hamann,

Da die Selben sich gahr nicht bei Kinder von Condition zur information schicken, noch mir die schlechte Briefe gefallen, worin Sie meinen Sohn so auf eine gemeine und niederträchtige Ahrt abmalen vielleicht kennen Sie nicht anders judiciren als nach Ihrem Eugenem pohtré, ich Sehe Ihnen auch nicht anders an als eine Seuhle mit vielen Büchern umbhangen welches noch gahr nicht einen geschickten Hoff Meister ausmacht, und mir auch schreiben Ihre Freuheit und Ge-

Digitized by Google

müthsruhe zu lieb haben ſie auf eine Anzahl von Jahre zu verkauffen, ich will weder Ihre ſo vermeinte Geſchicklichkeit noch Ihre Jahre verkauft in meinem Hauſe ſehen, ich verlange Ihnen gahr nicht bei meinen Kindern, machen Sie ſich fertig Montag von hier zu reiſen.

Man hatte den jungen Baron ſogleich oben rufen laſſen, als ich meinen Laufzettel bekam. Die Frau Baronin war in die Badſtube gegangen; ich wußte nicht, warum mein junger Herr nicht herunter kam. Ich ließ ihn daher, als ſie ſich badete, herunter rufen. Er kam mit weinenden Augen zu mir und entſchuldigte ſich; er hätte einigemal die Frau Baronin gebeten, ihn unten zu laſſen, ſie hätte ihm aber verboten, mich ferner zu ſehen. Er fiel mir mit Thränen um den Hals und ſeine Treuherzigkeit machte mich weich. Ich wendete dieſe Viertelſtunde ſo gut mit ihm an, als ich konnte, und ließ ihn noch all die Redlichkeit und Zärtlichkeit ſehen, die ich für ſeine Erziehung gehabt hatte. Er drückte mich mit Thränen auf das ſtärkſte an ſich. Die Frau Baronin bekam zu hören, daß ihr Sohn bei mir wäre. Sie ließ ihn ſogleich rufen und verbot ihm von neuem mich zu ſehen. Er kam durch den Garten unvermuthet an das Fenſter, klopfte an, und wünſchte mir mit einer Wehmuth, die ich für aufrichtig halten kann, eine gute Nacht. Den Sonnabend ſchrieb er mir aus ſeinem Gefängniſſe zwei Briefe, davon ich einen beantwortete. Montags ſollte ich abreiſen; ich ſchickte meinen Bedienten hinauf, um mich bei der Frau Baronin zum Abſchiede anzumelden. Der Bediente brachte mir die Antwort, daß die Frau Baronin ſich Geſchäfte wegen entſchuldigen und mir alles Gute anwünſchen laſſe. Ich gab dem Baron einen Wink, der oben in der Stube ſtand; er kam zu mir gelaufen und ich umarmte ihn. Wie ich ſchon im Wagen ſaß, kam er noch zu mir und fiel mir einigemal um den Hals."

Einige Monate nachher erhielt Hamann eine zweite Hofmeiſterſtelle, von welcher er dieß erzählt:

„Ich kam 1753 in der ſchönſten Jahreszeit nach Kurland zu dem General W. . ., der eine geborne Gräfin von K. . . zur Gemahlin und zwei Söhne hatte. Ich folgte hier zwei Hofmeiſtern, die zugleich gearbeitet hatten, davon der eine ein Windbeutel und roher Menſch, und der andere ein ſeichter Kopf geweſen war. Ich fand hier zwei Kinder von einer ſehr verſchiedenen Gemüthsart, als ich an meinem

Baron gehabt hatte, wo mehr Zucht, Ansehen und Schärfe nöthig, und mehr zu hoffen war, weil der älteste große Fähigkeit besaß, mit dessen Neigungen ich aber niemals so zufrieden habe sein können, als meines ersten Zöglings mich gemacht haben. Gott erzeigte mir unsäglich viel Gnade gleichfalls in diesem Hause bei Kindern und Eltern, ja selbst bei allen Hausgenossen. Ich schrieb selbige gleichfalls zu viel auf meine Rechnung und machte zu große Gegenansprüche für meine Verdienste. Ich wurde unzufrieden, ungeduldig, heftig, aufs äußerste gebracht, — — — und hatte viele Mühe, ein Jahr auszuhalten, wo ich mit vielem Gram, Verdruß, Unwillen, zum Theil Unglimpf — wiederum nach Riga gieng." [1]

Auf kurze Zeit übernahm er dieselbe Hofmeisterstelle noch einmal, die Todeskrankheit seiner Mutter rief ihn aber 1756 nach Königsberg zurück. [2] Von da reiste er über Berlin, Lübeck und Amsterdam nach London, wo er in Aufträgen eines Riga'schen Handelshauses vom 18. April 1757 bis zum 27. Juni 1758 blieb. Durch ein unkluges, wüstes Leben gerieth er hier in große Leibes- und Seelennoth. In dieser wandte er sich zum Lesen der Bibel, und ward dadurch auf wunderbare Weise ergriffen, erleuchtet, getröstet, bekehrt. [3] Wie gewaltig diese Wirkung gewesen, beweisen die tiefsinnigen „biblischen Betrachtungen eines Christen," [4] welche er damals in London schrieb. Von nun an war und blieb ihm die heilige Schrift unerschütterliches Fundament, unbedingte oberste Instanz seines Denkens und Thuns, seines ganzen Lebens. „Gott hat mich zum bibelfesten Mann gemacht" sagt er. [5] Gegen das Ende seines Londoner Aufenthalts schrieb er auch die „Gedanken über meinen Lebenslauf," bitter ernste, nichts verschweigende Konfessionen. [6]

1) Vgl. 1, 179. 187.

2) Die Korrespondenz mit seinen zwei Zöglingen und ihrem nachmaligen Hofmeister G. F. Lindner ist in pädagogischer Hinsicht merkwürdig. Vgl. 1, 293. 297. 299. 300. 305. 308. 315. 323. 325. 331. Hamann hat zuletzt selbst jene Briefe nicht ganz gebilligt. 1, 446.

3) Ebend. 210—223.

4) Ebend. 51.

5) Ebend. 394.

6) Ebend. 149. Aus dieser Schrift ist Vieles im Vorigen entnommen. Sie steht den Konfessionen Augustins in eben dem Grade nahe, als sie von denen Rousseau's im tiefsten Grunde verschieden ist. Wie sehr sie von den nächsten Bekannten Hamanns

Digitized by Google

Im Jahre 1758 erhielt Hamanns Bruder eine Lehrerſtelle an der Domſchule in Riga. Hamann war beſorgt wegen deſſen „Gleichgültigkeit," wie ſich ſpäter zeigte, mit großem Recht beſorgt. „Mein Bruder hat Urſach," ſchreibt er ſeinem Vater, ſein Unvermögen wie Salomo zu erkennen und ſich ſelbſt als ein Kind anzuſehen, das weder ſeinen Ausgang noch Eingang weiß, damit er um ein gehorſam und verſtändig Herz bitte, die Heerde, die ihm anvertraut iſt, zu weiden mit aller Treue und zu regieren mit allem Fleiß." [1] Späterhin tröſtet, belehrt, warnt und ſtraft er wiederholt den Bruder. [2] Als derſelbe beim Examen eine Rede halten ſoll, ſchreibt er ihm: [3] „Wenn Du eine Rede zu halten haſt, ſo rede ſo, daß Dich die Kinder verſtehen können, und ſieh mehr auf den Eindruck, den Du ihnen mittheilen kannſt, als auf den Beifall gelehrter und witziger Maulaffen. — Du nennſt Deine Arbeit ein Joch — Es iſt ein köſtlich Ding einem Manne, daß er das Joch in ſeiner Jugend trage."

Ein andermal ermahnt er ihn, ſeinem Amte gewiſſenhaft vorzuſtehen. „Du willſt beſſer als andere Leute ſein," ſchreibt er weiter, „und brauchſt den Sommer nicht, wozu er andern Menſchen gegeben iſt: die Freundlichkeit Gottes zu ſehen und zu ſchmecken. Was Narren ſchreiben, darum biſt du neugieriger, als was Gott thut; ja wenn Du auch nur jene zu verſtehen und anzuwenden wüßteſt! So bleibt aber alles todt und unfruchtbar in Dir." [4]

Hamanns Ermahnungen wurden jedoch vom Bruder wenig beherzigt. [5]

„Du willſt nichts von dem anwenden, was man Dir an die Hand gibt," ſchreibt ihm Hamann. „Deine Schüler werden Dir immer nachahmen und nichts recht lernen wollen, weil Du ſie nicht recht lehren willſt. Du biſt ſo geheim mit Deinen Schulſachen gegen mich, als wenn es Staatsgeſchäfte wären. — Wenn Du von der Wichtigkeit Deines Amtes recht eingenommen wäreſt, würde dieſe Luſt und die Idee davon nicht in hundert Kleinigkeiten hervorbrechen, in

mißdeutet wurde, bezeugt ein Brief H.'s an J. G. Lindner (1, 352). Namhaften Männern ſpäterer Zeit, welche Hamann verurtheilten, dürfte das gelten, was er jenen Bekannten ſagt: „Mein Lebenslauf läßt ſich nicht durchblättern und mit Eckel leſen. Herr B... wird noch Zeit nöthig haben und ganz andere Erfahrungen, als er bisher gehabt oder kennt, ehe er vieles darin verſtehen kann."

1) Ebend. 335. — 2) Ebend. 364. — 3) Ebend. 383. — 4) Ebend. 457. — 5) Ebend. 3, 8.

Fragen, Anmerkungen, Beobachtungen?" — Weiter sagt er: „Wenn es Dir ängstlich fällt, als ein Lehrer Deine Stunden anzuwenden, so gehe als ein Schüler in die Klasse und sieh Deine Unmündigen als lauter Collaboratores an, die Dich unterrichten wollen; gehe mit einem Vorrath von Fragen unter ihren Haufen, so wirst Du die Ungeduld der Wißbegierde beim Anfange der Lektion in Dir fühlen und das Nachdenken eines solchen Schülers mit nach Hause bringen, der eine ganze Gesellschaft von Lehrern auf einmal vergleichen und übersehen kann. — Wer von den Kindern nichts lernen will, der handelt dumm und ungerecht gegen sie."

Hamann hatte dem Bruder eine griechische Grammatik von Wagner sehr gelobt. Der Bruder antwortet:[1] „sie ist sonst sehr gut, aber etwas zu kurz und ein bloßes Gerippe." Darauf schreibt Hamann: „Ein Gerippe muß trocken und dem Gesicht unangenehm sein, von Adern, Sehnen und Fleisch entblößt; widrigenfalls ist es ein Aas. Diese dürren Knochen muß eben der Geist des Lehrers bekleiden und beseelen. Das ist die viva vox im Unterricht, eine Tochter der lebendigen Erkenntnis, und nicht wie vox humana, eine Orgelpfeife. Gründliche Einsichten sind nicht leicht; sie müssen gegraben und geschöpft werden."

Alle Ermahnungen Hamanns waren aber vergeblich; schon im Jahre 1760 gab der Bruder sein Schulamt in Riga auf „und lebte von da an bis 1778 zu Königsberg in dumpfem Müssiggange, zuletzt blödsinnig."[2]

Vom Jahre 1759 bis 1787 lebte Hamann fast ununterbrochen in Königsberg. Vier Jahre (1759—1763) pflegte er seinen alten kränklichen Vater. Im Jahre 1767 erhielt er die Stelle eines Schreibers und Uebersetzers bei der Accisedirektion, 1777 ward er Packhofverwalter, 1787 bekam er den Abschied.

Aus seiner mariage de conscience hatte er 4 Kinder, einen Sohn, Johann Michael, geboren 1769 und 3 Töchter. Eine neue pädagogische Lebens-Epoche trat durch die Kinder für ihn ein. Einsichtsvoll, gewissenhaft wie er war, von keiner väterlichen Affenliebe verblendet, fühlte er sich oft sehr unglücklich, wenn er an die Zukunft seiner Kinder dachte. „Was ich für ein wunderliches und schwaches Werkzeug von

1) Ebend. 13. 14.
2) Ebend. 1, XVI. Vgl. 5, 290 u. a. O.

Digitized by Google

Vater bin," ſchreibt er an Herder, „läßt ſich gar nicht denken. Eine wahre Glucke, der man Enteneier untergelegt." [1] Im Jahre 1776 ſchreibt er ganz muthlos an denſelben: [2] „Meine drei Kinder haben ihre Mutter, ob ſie gleich eine harte Adamstochter iſt, und mich rechtſchaffene Wehen gekoſtet. Geſtern iſt meine älteſte Tochter die ganze Treppe hinunter gefallen. Die heiligen Engel im Himmel ſelbſt ſind nicht im Stande Kinder zu hüten, geſchweige zu erziehen. Gott Lob! ſie iſt ohne Schaden davon gekommen. Mit meinem Hans Michel geht alles krebsgängig und der Junge verlernt Luſt und Sitte. Dieß iſt mein höchſter Kummer, der mir Angſt und graue Haare macht, daß ich nichts ſelbſt für ſeine Erziehung thun und eben ſo wenig daran wenden kann. Ich hatte einen Sonntag den grimmigen Einfall ihn über Hals und Kopf einzupacken und dem Pontifex maximus [3] in Deſſau zu übermachen! Die Hitze hat ſich wohl gekühlt, aber der Wurm nagt noch am Mark, was ich mit dem Knaben mit der Zeit anfangen ſoll. — Ach, über gaudia domestica geht nichts; hierin beſteht der einzige Himmel auf Erden; aber mala domestica ſind auch die wahre Hölle ſelbſt für Patriarchen und David geweſen. Gottes Geiſt und des Menſchen Sohn ſind hier die einzigen Schulmeiſter."

Herder tröſtete den verzweifelnden Freund. [4] „Ueber die Erziehung Ihres Hans Michel," ſchreibt er, „grämen Sie ſich nicht, man richtet doch damit nichts aus. Gedulden Sie ſich noch ein wenig; ich rücke jetzt ja ſelbſt [5] dem Pontifex Max. in Deſſau näher, und mein Knabe wächſt auch heran, den er aber, ſo Gott will, nie ſehen oder haben ſoll. Mir kommt alles erſchrecklich vor, wie ein Treibhaus, oder vielmehr wie ein Stall voll menſchlicher Gänſe. Als neulich mein Schwager, der Jäger, hier war, erzählte er von einer neuen Methode, Eichwälder in zehen Jahren zu machen, wie ſie ſonſt nur in fünfzig oder hundert würden, daß man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nähme, ſo ſchieße über der Erde alles in Stamm und Aeſte. Das ganze Arcanum des Baſedowiſchen Planes liegt, glaube ich, darin,

1) Ebend. 6, 125.

2) Ebend. 5, 170. Vgl. ebenfalls 120. 267. 287.

3) Baſedow, welcher im Jahre 1776 den Kulminationspunkt ſeiner Berühmtheit erreichte.

4) Ebend. 183.

5) Herder kam damals von Bückeburg nach Weimar.

und ihm, den ich persönlich kenne, möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen. Kurz, lieber Gevatter, laßet euren Zorn übergehen, und harret, wie ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden."[1]

Doch verließen Hamann die Sorgen für seine Kinder nicht. Im Jahre 1782, sechs Jahre später, tröstet er Reichardt, der einen Sohn verloren hatte:[2]

„Welcher Fülle von Sorgen, Kummer, Verantwortung sind Sie überhoben! Je größer die Liebe eines Vaters, desto tödtlicher sind seine Sorgen und desto höllischer sein Schmerz. Je edler die Gaben unserer Kinder, desto mehr Gefahr ihrer Ausartung und Misbrauchs und Verführung in einer Welt, die im Argen liegt, und kein Feind ist so gefährlich als unsere in mehr als einem Verstande blinde Zärtlichkeit und eitle Selbstliebe, sie als unsere eigenen Geschöpfe zu behandeln, und die thörichte Beflißenheit, ich weiß nicht, was für ein Ideal unsers Bildes und Namens ihnen einzuprägen." —[3]

Hamann sah ganz klar, wo es ihm bei Erziehung seines Sohnes fehlte. Die ihm eigene ausgezeichnete Gabe Sprachen zu lernen, Bücher zu lesen, verführte ihn, dem Sohne „ein Ideal seines Bildes und Namens einprägen" zu wollen. Im[4] Jahre 1780, da derselbe erst eilf Jahre alt war, las er mit ihm Plato's Phaedon; zwei Jahre später die Aeneide, Ilias, den Pentateuch im Grundtext, das neue Testament zum sechsten Male;[5] im vierzehnten Jahre lernt der Knabe englisch, französisch, polnisch,[6] und liest den Pindar.

1) Man vergleiche dieß treffende Urtheil Herder's mit den großen Hoffnungen, welche Kant und Oberlin vom Philanthropin hegten. Hamann selbst schreibt (5, 158): „Basedow's Philanthropinum ist immer eine sehr merkwürdige Erscheinung; sein lächerliches Programm an die Kosmopoliten hat mir gestern viel Nachdenken und Antheil eingeflößt. Eine Revolution der Geister und unserer Erde oder ihres kleinsten Theiles scheint in Gährung zu sein."

2) 6, 257.

3) Beruhigter äußert sich Hamann in einem Briefe an Jacobi vom Jahre 1785. „Wenn meine Kinder nur wachsen und zunehmen, sagt er, so will ich alter Mann gern abnehmen und jene Freude gibt mir Gott in vollem Maße." Briefwechsel mit Jacobi 79.

4) 6, 117.

5) Ebend. 269.

6) Ebend. 308.

Digitized by Google

Im Jahre 1783 nahm Hamann auf den dringenden Wunsch seines Freundes, des Hofrath Lindner in Mitau, dessen achtzehnjährigen Sohn zu sich.

„Seine Stärke oder Schwäche in Sprachen," schreibt er dem Vater,[1] „habe noch nicht untersuchen können noch mögen. Nach einigen Wahrzeichen seiner Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, ist mir seine Versicherung hinlänglich, daß es noch nicht bis zum Eckel gegen die gelehrten Sprachen gekommen." — Weiterhin sagt er: der junge Lindner solle mit seinem Sohne Zeichnen und Mathematik treiben. „Lateinisch, (Griechisch, wenn er dazu Genüge hat) Französisch, Englisch" nehme er, Hamann auf sich; zu vier andern Sprachen sei Gelegenheit. Später ersieht man aber den Krebsgang.[2] „Wir haben uns," schreibt Hamann dem Vater, „diese Woche vorzüglich mit dem Latein beschäftigt, und hienächst mit dem Französischen, worin die Anfangsgründe bei seiner sonst starken Routine ziemlich scheinen vernachläßigt zu sein. — Was den Styl anbetrifft, so werde für die Grundsätze und den Genium der Muttersprache so viel Sorge tragen, als jede andere erfordert. Mit Chrien und Schulübungen bin ich nicht im Stande mich abzugeben, denn alles was ich davon weiß, läuft auf die einzige Zeile hinaus: „Scribendi recte Sapere est et principium et fons."

Ein Onkel nahm den Zögling auf die Redoute, es fanden sich anderweitige Zerstreuungen. Hamann schreibt dem Vater: er wolle dem Sohne seine Freiheit nicht nehmen, verabscheue auch bei den eigenen Kindern allen Zwang ohne Noth. „Es kommt alles darauf an," fährt er fort, „die Wahl seiner Neigungen zu lenken durch feste Grundsätze und nicht durch bloß äußerliche Formalitäten." In demselben Briefe sagt er:[3] „Beurtheilen Sie nicht den Fortgang Ihres Herrn Sohns aus seinen Briefen, und wenn Sie aus selbigen etwas zu schließen Anlaß hätten, so bitte ich hierin auch aufrichtig mit mir zu Werke zu gehen. Ein guter Baumeister arbeitet in die Erde, ehe das Geringste über derselben ins Auge fällt. Je geschwinder man mit dem Letzten eilt zur Schau, desto weniger taugt der Grund."

„Ich weiß nicht anders zu verfahren," schließt er, „als wie ich

1) 6, 315.
2) Ebend. 322.
3) Ebend. 327.

es mit meinen eigenen Kindern mache, an deren Liebe mir mehr gelegen ist, als an meinem väterlichen Ansehen, und deren Glück doch das einzige ist, was Eltern wünschen können für sich selbst." —

In den folgenden Briefen Hamann's nimmt seine Hoffnung für den Zögling mehr und mehr ab.[1] Latein ist das Hauptaugenmerk, aber es will mit Declinieren und Conjugieren nicht recht fort; „Bälle, Koncerte, Theater ist (des Zöglings) Element: Ist es einem jungen Menschen zuzumuthen, die Gegenstände seines Dichtens und Trachtens sobald zu verleugnen und sie mit ganz entgegengesetzten zu vertauschen?" Der erwähnte Onkel hielt ihn in der Komödie frei, und dieser mußte „mit Diskretion behandelt werden."

Eine jüngere Schwester des jungen Lindner hatte sich herausgenommen diesem im Gouvernantenstyl zu schreiben, was Hamann scharf tadelt. Er sagt: „Das Gute tief herein, das Böse heraus treiben — schlechter *scheinen* als man wirklich *ist*, besser wirklich sein als man scheint; dieß halte ich für Pflicht und Kunst." — Lindner hatte Bedenken geäußert über den Ton in den Briefen seines Sohnes. „Dergleichen Symptome des Leichtsinns," erwiderte Hamann, „hören von selbst auf, wenn die Quelle gebessert wird, und müssen eher befördert und avancirt, als zurück getrieben werden."

So steht die Erziehungsaufgabe noch zu Ostern, aber am darauf folgenden Pfingstmontage schreibt Hamann an Lindner:[2] „weder Bitten noch Anerbietungen werden mich bewegen können, Ihren Herrn Sohn länger als diesen Sommer zu behalten." Es fehle „an der Pfingstgabe des Geistes, dem Selbsttriebe." In einem andern Briefe[3] sagt Hamann vom Zögling: „Neigung zu Moden, Komödien, gesellschaftlichen Zeitvertreiben und den dazu gehörigen Verdiensten hatte allen Geschmack an Gründlichkeit und Wissenschaft stumpf gemacht. Gar kein Selbsttrieb von einer Seite und von der andern ein schon zu reif gewordener Beobachtungs- und Nachahmungsgeist des Schlendrians und der moyens de parvenir. Die Tiefe des stillen Wassers wurde bald ergründet, und ich mußte mit meiner gemachten Probe zum Beschluß eilen." —

1) 6, 332.
2) Ebend. 344.
3) Ebend. 358.

Digitized by Google

Er hatte bedenklich und vorsichtig dem Vater gleich anfangs versprochen, nur eine Probe zu machen. Warum diese so übel ausfiel, ergibt sich aus dem Mitgetheilten. Ist die Frage: ob Hamann nicht auch einen Theil der Schuld trage, so müssen wir gestehen, daß er, wie dem eigenen Sohne, so auch diesem Zögling, dem es zugleich an Gaben und gutem Willen fehlte, viel zu viel zugemuthet. Während der junge Mensch des lateinischen Deklinierens und Konjugierens noch nicht mächtig ist, liest Hamann mit ihm die Episteln des Horaz und sucht ihm zugleich die Elemente des Französischen, Englischen und Griechischen beizubringen! — Was einen so klaren Mann wie Hamann, zu solchem Misgriff verführen konnte, ward schon bemerkt. Comenius sagt: [1] der Lehrende sei entweder nicht allzugeistreich (nimis ingeniosus) oder er habe Geduld gelernt (patientiam doctus). Er beruft sich hierbei auf das Wort Cicero's: quo quisque est solertior atque ingeniosior, hôc docet iracundius et laboriosius: quod enim quisque celeriter arripuit, tardi arripi videns, discruciatur. Aber, fährt Comenius fort: ein solcher Lehrer wird bedenken: seine Aufgabe sei nicht die ingenia zu transformieren, sondern zu informieren, er könne dem Schüler nicht geben, [illegible] der Schüler ihm selbst nehmen, was nicht von oben verliehen werde. Diese treffenden Bemerkungen des Cicero und Comenius scheinen auf Hamann ganz anwendbar. [2] —

Wir haben so den ausgezeichneten Mann in den verschiedensten pädagogischen Lebensverhältnissen kennen lernen — zuerst wie er selbst von Eltern und Lehrern erzogen wird — dann als Hofmeister fremde Kinder, zuletzt den eigenen Sohn und einen Pflegsohn erzieht. Aus Briefen an seinen Bruder ergaben sich seine Ansichten über den Beruf und die Pflichten eines Schullehrers.

Auch über die Erziehung seiner Töchter finden sich Aeußerungen Hamanns. „In [3] diesem einzigen Stück" (in der Kindererziehung), schreibt er, „habe ich zu wenig Beihülfe von meiner ehrlichen Hausmutter, kann aber auch nicht mehr als den guten Willen von ihr

1) Opp. didact. 2, 133.

2) „Ich habe wie ein Pferd gearbeitet, das Latein bis Ostern (beim jungen Lindner) durchzusetzen" schreibt Hamann (6, 344); und gibt damit eine sehr treffende Erklärung des „laboriosius" eines hoch begabten Mannes, welche zugleich das „iracundius" durchblicken läßt.

3) 5, 171. Brief an Herder.

Digitized by Google

fordern." Somit fehlte freilich das Fundament der Mädchenerziehung, und es darf uns insofern nicht wundern, daß Hamann seine älteste Tochter im Jahre 1784 in eine Pensionsanstalt that.[1] „Ist sie," schreibt er, „des Guten fähig, das die Pflegemutter ihr zutraut, so soll sie keine Gesellschafterin, sondern als Schwester, als Tochter, ihre Pflichten erfüllen, um eine gute Ehefrau und Hausmutter zu werden. Hat sie Talente zur Erzieherin und Gesellschafterin, so haben Eltern und Geschwistern das nächste Recht zum Genusse derselben."[2] — An diese älteste Tochter schreibt er 1787: „Fürchte Gott, liebes Kind, und vergiß deine Eltern und Geschwistern nicht, wie ich euch alle in meinem Sinn und Herzen trage. Lies nicht aus Vorwitz, sondern mäßig. — In dem besten Garten gibt es Nesseln, an denen man sich verbrennen kann. Gewöhne dich lieber, gute Bücher oft zu lesen, als an das leidige Naschen."[3] Und in einem spätern Briefe sagt er: „Ich freue mich von Grund der Seele über deinen Eifer an der Erziehung deiner Schwester zu arbeiten. Unterstütze auch deine alte gute Mutter und erleichtre ihr das Leben in wirthschaftlichen und häuslichen Geschäften."[4]

So scheint er das erreicht zu haben, was er durch die Pensionserziehung der Tochter bezweckte.

Außer dem bisher mitgetheilten Pädagogischen, was aus Hamanns Lebensverhältnissen resultirte, finden sich in seinen Schriften noch viele treffliche Gedanken über Erziehung und Unterricht zerstreut; einige mögen hier folgen.

1.

[5]„Gott ist den Schwachen mächtig; das sind aber keine schwachen Leute, die — anstatt als Hirten lebendiger Lämmer sich anzusehen, sich für Pygmalions halten, für große Bildhauer, deren liebreiches Herz den Othem des Lebens ihnen mittheilen wird, si diis placet."

2.

„Treue ist da; ich sage nein, und leugne rund aus, daß sie so wenig im Tummeln und Herumschmeißen, noch laßen Händen besteht."

1) 7, 198. 236.
2) 7. 320.
3) Ebend. 378.
4) Ebend. 422.
5) 1, 464. Aus einem Briefe an Rector Lindner, welcher Hamanns Bruder betrifft.

Digitized by Google

3.

„Ein Fonds von Misanthropie und ein steifes Wesen kann nicht gut sein bei einem Schulmann, besonders bei einem öffentlichen. Ein Menschenfeind und Freund dieser Welt ist beides ein Feind Gottes.“ —

4.

[1]„Den Werth einer Menschenseele, deren Verlust oder Schaden nicht durch den Gewinn dieser ganzen Welt ersetzt werden kann: wie wenig kennt diesen Werth einer Menschenseele der Andriantoglyph des Emils, blinder als jener Knabe des Propheten (2 Kön. 6, 15—17.) Jede Schule ist ein Berg Gottes wie Dothan, voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Laßt uns also die Augen aufthun und zusehen, daß wir nicht jemand von diesen Kleinen verachten, denn solcher ist das Himmelreich und ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel.“ —

5.

...„Die[2] Unwissenheit der Weltweisen, die von der Erziehung ohne der Weisheit Anfang, ohne Furcht und Salbung! dichten dürfen.“

6.

[3]An einen Lehrer der Weltweisheit, der eine Physik für Kinder schreiben wollte, schreibt Hamann:

„Sie sind in Wahrheit ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen Ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten? Da überdem zu Ihrem Entwurf eine vorzügliche Kenntnis der Kinderwelt gehört, die sich weder in der galanten noch akademischen erwerben läßt.“...

„Die blinden Heiden hatten vor Kindern Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wißen, daß mehr dazu gehört für Kinder zu schreiben, als ein Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert und schönen Marmor begeistert, dadurch würde man an Kindern die Majestät ihrer Unschuld beleidigen.“

„Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu

1) 2, 420.
2) Ebend. 2, 422.
3) Ebend. 443 sqq.

Digitized by Google

bereiten! — an dieſem Ehrgeiz und Geſchmack Theil zu nehmen, iſt kein gemeines Geſchäft, das man nicht mit dem Raube bunter Federn, ſondern mit einer freiwilligen Entäußerung aller Ueberlegenheit an Alter und Weisheit, und mit einer Verleugung aller Eitelkeit darauf, anfangen muß. Ein philoſophiſches Buch für Kinder würde daher ſo einfältig, thöricht und abgeſchmackt ausſehen müßen, als ein göttliches Buch für Menſchen geſchrieben. Nun prüfen Sie ſich, ob Sie ſo viel Herz haben, der Verfaſſer einer einfältigen, thörichten und abgeſchmackten Naturlehre zu ſein? Haben Sie Herz, ſo ſind Sie auch ein Philoſoph für Kinder."

„Das größte Geſetz der Methode für Kinder beſteht darin, ſich zu ihrer Schwäche herunterzulaßen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meiſter ſein will; ihnen zu folgen, wenn man ſie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir ſie bewegen wollen, die unſrige nachzuahmen. Dieſer praktiſche Grundſatz iſt aber weder möglich zu verſtehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben ſagt, einen Narren an Kindern gefreßen hat."

7.

„Ohne das vollkommene Geſetz der Freiheit, würde der Menſch gar keiner Nachahmung fähig ſein, auf der gleichwohl alle Erziehung und Empfang beruht; denn der Menſch iſt unter allen Thieren der größte Pantomim." [1]

8.

[2]„Wie habe ich mich in der kleinen Schweizerhütte eines Maurers erquickt, Lienhard und Gertrud! Wie fein iſt in dieſem rührenden Drama das πρῶτον ψεῦδος der Apoſtel neuer Philoſophie über die Legislation aufgedeckt!"

[3]„In Lienhards und Gertruds Hütte ſah ich Erſcheinungen einer ächtern Philoſophie und Politik, als in Raynal's 10 Theilen oſt- und weſtindiſcher Mährchen."

[4]„Lienhard und Gertrud . . . der Verfaſſer hat die Schreibart ganz nach dem Nationalton herabgeſtimmt. Ungeachtet dieſes Fehlers(?)

1) 4, 42. Nachahmung, nicht Nachäffung.
2) 6, 243.
3) Ebend. 247.
4) 7, 306. Vgl. Briefe an Jacobi S. 185.

Digitized by Google

für Liebhaber der Reinigkeit und Deutlichkeit, gibt es unwiderstehlich schöne, starke, große Stellen, daß man sich gar nicht satt daran lesen kann."

9.

„Ich denke von Erziehung wie von allen Mitteln, deren menschlicher Gebrauch lediglich von einem höhern Segen abhängt und einen mäßigen Gebrauch ziehe ich immer einem erzwungenen und übertriebenen vor." [1]

10.

An Reichardt, dessen Knabe gestorben war, schreibt Hamann: [2] „Der Stifter aller Freuden ist zugleich ein Gott alles Trostes — und beide entspringen gar hoch vom Himmel her aus seinem Vater- und Mutterherzen. — Der Mensch weiß nichts, Gott allein die beste Art und Zeit. — Die beste Erziehungsanstalt ist wohl der liebe Tod für unser ganzes Geschlecht. Das beste Philanthropin ist jene Geisterwelt unschuldiger und vollendeter Seelen, jene hohe Schule ächter Virtuosen und unser aller Mutter." —

„Das [3] natürliche Misverhältnis in den Bevölkerungs-Tabellen mag vielleicht seinen geheimen Grund in der arithmetischen Politik des Himmelreichs haben, das sich in dieser Klasse der Unschuld gleichsam rekrutiren muß." [4]

„Laßet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, sagte der Stifter des Taufbundes, der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle." Der Knabe „lebt nicht nur im Sinne und Herzen derer, die ihn geliebt und gesehen haben, sondern sein Leben droben wird auch wie ein Magnet wirken auf uns, zu trachten nach dem Ort und Zustande, worin er ist und wohin er unser Vorläufer geworden, um die

1) 7, 338. Höchst wichtig sind Hamann's Urtheile über die durch Damm (1773) Klopstock und Campe (1778) angeregten Neuerungen in der deutschen Orthographie. Vgl. „neue Apologie des Buchstabens h" (4, 114) und „Zwei Scherflein zur neuesten deutschen Literatur."

2) 6, 248.

3) 7, 328. Aus einem Briefe an Bucholtz, der auch einen Knaben ganz jung verloren hatte.

4) Des Himmelreichs, „dessen Bürger mehr aus Unmündigen, als Philosophen, Rittern, Kraft- und Weltmännern bestehen werden. Durch die Mortalität der Kleinen scheint also das Himmelreich der Bevölkerung aller irdischen Reiche überlegen zu sein und von Rechtswegen." Ebend. 331 in einem Briefe an Kraus.

Digitized by Google

Pflichten der Erstgebornen vielleicht wie ein Schutzgeist und guter Engel seines Geschwisters beßer zu erfüllen, als Fleisch und Blut zu dichten und zu leisten vermögend ist. Wer von uns weiß, wozu seine animula vagula blandula vom Vater der Geister berufen war? Wär's auch nur, einige göttliche Gesinnungen in uns hervorzubringen, uns von dem sinnlichen Genuß zu entwöhnen, der doch nur vergängliche Speise ist und nicht bleibt in ein beßeres Leben, noch zu einem höhern Genuß fördert."

* * *

Nachdem ich nun die in Hamanns Schriften zerstreuten pädagogischen Gedanken zusammengestellt, um den Ueberblick zu erleichtern, so wende ich mich wieder zu seinem meist gleichförmigen Lebenslauf. Bedeutende Männer, mit denen er in Königsberg verkehrte, — Kant und Hippel vor allen — ein Briefwechsel mit vielen andern, mit Herder, F. H. Jacobi, Moser, Klopstock u. s. w. belebte und würzte sein einfaches Stillleben.

Vielfach gerieth er in kümmerliche, bedrängte Umstände, bis ihn' zu Ende des Jahres 1784 Franz Buchholtz, Herr von Welbergen (in Westphalen), durch ein sehr bedeutendes Geschenk aus aller Noth, besonders von der Sorge für die Zukunft seiner Kinder befreite.

Auf dessen Einladung reiste er am 21. Juni 1787 mit seinem Sohne nach Westphalen, und hielt sich eine Zeitlang bei F. H. Jacobi in Pempelfort, dann in Welbergen und Münster bei Buchholtz auf. Hier wurden ihm Fürstenberg und die Fürstin Gallitzin vorzüglich werth. Seine Briefe aus den letzten Monaten des Jahres 1787 und den ersten von 1788 deuten wiederholt aufs Ende.[2] „Der mich unter so viel Wundern und Zeichen hergeführt hat," schreibt er am 14. November 1787, „wird mich auch mit Fried und Freud heimbringen ins rechte Vaterland, Kyrie Eleison! und mir jeden Himmel, jedes Elysium auf Erden zu verleiden wißen."

Und am 24. November:[3] „Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, desto heller wird der Morgenstern im Herzen, nicht durch den

1) 7, 184.
2) 339. Ebend.
3) 7, 400.

Digitized by Google

Buchstaben der Natur, sondern durch den Geist der Schrift, dem ich mehr als jenem zu danken habe."

Am 23. März 1788:[1] „Je mehr der äußere Mensch abnimmt, desto mehr der innere wächst, je älter und unvermögender, desto ruhiger, zufriedener und vergnügter ich werde. — Gott hat mir Feierabend gegeben, mich aus dem Gange öffentlicher Geschäfte ausgespannt, zu denen ich so wenig tauge, als zum Umgang mit der Welt... Wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Erden gibt, so ist mir dieser verborgene Schatz zu Theil geworden, nicht aus Verdienst und Würdigkeit, sondern es ist Gnade und Gabe einer höhern Hand, die ich anbeten muß. Sie war mir nöthig zu meiner Reinigung und Stärkung."

Am 21. Juni 1788 entschlummerte er sanft. Im Garten der Fürstin Gallitzin ward er begraben.[2]

„Nicht die Fülle und Anmuth ächter Gelehrsamkeit, nicht die Kraft des Verstandes, noch der Reichthum des Witzes scheint mir das Größte an diesem Manne und das für unsere Zeit Erwünschteste[3] zu sein, sondern der Geradsinn, die Offenheit, Aufrichtigkeit und Lauterkeit, die Freiheit von Eitelkeit und Schein, mit einem Worte die anima candida, begnügt, eine Lilie im Thal, den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften,[4] und ganz in dem Gedanken lebend, den sie kurz vor ihrer Enthüllung in dem erhabenen Worte ausgesprochen:[5] Die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung."[6]

1) Ebend. 409.

2) Vgl. Jacobi's Brief an Lavater in F. H. Jacobis Briefwechsel 1, 482. Zur Grabschrift bestimmte ihm die Fürstin Gallitzin 1 Cor. 1, 23—25.

3) 1, XVII.

4) 1, 397.

5) Hamann's Briefwechsel mit Jacobi S. 429.

6) Diese treffliche Charakteristik gibt der Herr Herausgeber der Hamannschen Schriften am Schluß der Vorrede zum ersten Theil.

Digitized by Google

13. Herder.

[1] Johann Gottfried von Herder ist den 25. August 1744 geboren, in Mohrungen, einer kleinen Stadt Ostpreußens, wo sein Vater das Amt eines Glöckners und Kantors verwaltete. Dieser war ein gewissenhafter, einfacher Mann: die Mutter eine fromme, verständige Frau; beide führten mit ihren Kindern[2] einen stillen, christlichen Lebenswandel nach guter alter Weise. —

Den Schulunterricht erhielt Herder von Grimm, dem strengen Rector der Stadtschule in Mohrungen, dessen er jedoch immer mit großer Achtung gedachte; ein frommer Prediger confirmierte ihn.

Im Jahre 1760 nahm der mohrunger Diakonus Trescho den 16jährigen Herder ins Haus, behandelte ihn jedoch nicht freundlich, daher dieser sehr verschlossen war. Als Trescho eines Tages Herdern auftrug, an den Buchhändler Kanter in Königsberg ein Manuscript zu besorgen, so legte der Jüngling ein selbstgefertigtes Gedicht: „an Cyrus" bei, ohne sich zu nennen. Kanter ließ das Gedicht sogleich drucken; dieß geschah 1762, da Herder 17½ Jahr alt war.

Der Regimentschirurg eines russischen Regiments, welches in Mohrungen Winterquartiere bezog, lernte Herdern kennen, gewann ihn lieb und nahm ihn mit nach Königsberg, damit er dort Chirurgie studieren sollte. Aber bei der ersten Section, der er beiwohnte, fiel der Jüngling in Ohnmacht. Dieß entschied ihn die Chirurgie aufzugeben; am 9. August 1762 ward er, nach einem mit großem Lobe bestandenen Examen, als Theolog immatriculiert.

Damals hörte er bei Kant: Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie. Um dieselbe Zeit lernte er Hamann kennen; beide sahen sich zuerst im Beichtstuhl; später lasen sie mit einander den Shakespear.

In ökonomischer Hinsicht war Herders damalige Lage sehr drückend; sie verbesserte sich, da er 1763, in seinem 19ten Jahre am Collegium

1) Das folgende Biographische ist vorzüglich den „Erinnerungen aus dem Leben J. G. von Herder's" entnommen, welche Frau von Herder gesammelt und beschrieben hat. Sie bilden in der Cottaschen Ausgabe der Herderschen Werke den 20. 21. und 22. Theil in der Abtheilung „Philosophie und Geschichte."

2) Von zwei Söhnen und drei Töchtern starben ein Sohn und eine Tochter im 3ten Jahre.

Digitized by Google

Fridericianum eine Lehrstelle erhielt, welche er mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltete. „Ich verdanke diesem Docieren, sagte er später, die Entwicklung mancher Ideen und ihre klarere Bestimmtheit; wer sich diese in irgend einer Sache erwerben will, der docière sie."

Im Jahre 1764 ward Herder, vorzüglich auf Betrieb Hamanns,[1] Kollaborator an der Domschule in Riga. In einem Briefe an den Rector jener Schule, Lindner, gibt Hamann dem 20jährigen jungen Manne das Zeugnis „eines ziemlichen Umfangs historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten."

Drei Jahre später (1767) erhielt Herder neben dem Schulamte in Riga eine Predigerstelle. Als Lehrer hatte er wie in Königsberg, so in Riga, das größte Lob. [2]„Seine Lehrmethode, schreibt einer seiner Schüler, war so vortrefflich, sein Umgang mit seinen Schülern so human, daß sie keiner Lection mit größerer Lust beiwohnten, als derjenigen, die von ihm gegeben ward."

In Riga gab er (1767) sein erstes bedeutendes Werk, die „Fragmente zur deutschen Literatur" heraus; in den Jahren 1768 und 1769 die „kritischen Wälder." In den Fragmenten findet man unter Anderm die tiefsinnigsten und wahrsten Gedanken über Hintansetzung der Muttersprache und Ueberschätzung des Latein, welches den Schulen Ton und Farbe gebe. Herder bekämpft dort die nachäffende Imitatio. Ausdruck und Gedanke sollten zugleich entstehen, sagt er, so sei es in der Muttersprache, nur in dieser könne man originell schreiben.[3] Diese Schriften zogen ihm, besonders von Seiten des, durch Lessing unsterblich gewordenen Klotz, die heftigsten Angriffe und Schmähungen zu, welche ihn so verstimmten,[4] daß er sich im Jahre 1769, entschloß, um seine Entlassung nachzusuchen, um darauf mit einem Freunde nach Frankreich zu reisen. Der Zweck der Reise war: „die besten Erziehungs-

1) Hamanns Schriften 3, 302.

2) Oberpastor Bergmann. Ib. 94.

3) Herd. Werke, Literatur und Kunst, 2, 135 sqq. In dem Kapitel über das Lateinlernen, sollen weiterhin mehrere treffliche Stellen aus jenen „Fragmenten" mitgetheilt werden.

4) Hamann tadelte Herdern scharf wegen seiner „Autor-Empfindlichkeit." Hamanns Schr. 3, 396. 399.

Digitized by Google

anſtalten und gelehrten Inſtitute in Frankreich, Holland, England und Deutſchland kennen zu lernen . . . und bei ſeiner Rückkehr nach Riga alsdann ein Erziehungsinſtitut zu errichten." —[1]

Auf der Seereiſe von Riga nach Nantes und in Frankreich ſchrieb Herder ein höchſt merkwürdiges Tagebuch,[2] in welchem alle Elemente ſeiner ſpäterhin klar ſich entwickelnden Univerſalität jugendlich wild durch einander gähren; „jede ſeiner vielfachen Eigenſchaften wogt hier in titaniſchen Hoffnungen auf."[3]

In dieſem Tagebuche erwähnt er „ein Buch zur menſchlichen und chriſtlichen Bildung," das er liefern möchte. „Es fienge, ſagt er, von der Kenntnis ſein ſelbſt, des weiſen Baues an Leib und Geiſt an: zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit, die dabei ſtatt fände — alsdann Regeln und Anmahnungen, ſich an Leib und Geiſt ſo auszubilden, als man kann. Dieß erſt an ſich, und ſo weit iſt Rouſſeau ein großer Lehrer! Alsdann kommt ein zweiter Theil für die Geſellſchaft, wo Rouſſeau kein Lehrer ſein kann."[4] — Er fährt nun fort den Inhalt des beabſichtigten Werks anzugeben, erwähnt auch die chriſtlichen Gegenſtände, welche es behandeln ſolle. —

Im Verfolg des Tagebuchs kommt er auf die ihm vorſchwebenden pädagogiſchen Ideale, er will „den menſchlich wilden Emil des Rouſſeau zum Nationalkinde Liflands machen." „O ihr Locke und Rouſſeau, ruft er aus, und Clarke und Francke und Hecker's und Ehler's und Büſching's! euch eifre ich nach: ich will euch leſen, durchdenken, nationaliſiren."

Hierauf gibt Herder den vollſtändigen Plan einer Schule,[5] aus welchem der ſtarke Einfluß hervorleuchtet, welchen Rouſſeau auf ihn

1) Philoſ. und Geſch. 20, 107.

2) Ib. 21, 167. Dieß wichtige Tagebuch iſt nicht vollſtändig, ſondern „mit Weglaßung vieler Stellen, deren Gedanken in andern Schriften des Verf. ausgearbeiteter vorkommen" (!) in der cottaſchen Ausgabe der herderſchen Werke abgedruckt, vollſtändig dagegen in „v. Herders Lebensbild" Bd. 2. S. 153 sqq.

3) Gervinus Neuere Geſchichte der poet. National-Literatur 1, 468. 485. „Wir haben, ſagt G., außer Göthes Jugendbriefen nichts, was die Titanomachie dieſer Jahre, die prometheiſche Himmelſtürmerei ſo trefflich ausſpricht, wie dieſes Tagebuch." Ebend. 487.

4) Lebensbild 2, 191.

5) Ebend. 195. In der cottaſchen Ausgabe, Philoſophie 10, 311, mit der Aufſchrift „Ideal einer Schule 1769."

Digitized by Google

übte. So bekämpfte er hier die Tyrannei des Latein, und hebt dagegen aufs ſtärkſte die Realien heraus. „Meine Methode", ſagt er, „bildet ſachenreiche Köpfe, indem ſie Worte lehrt, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte indem ſie Sachen lehrt."[1] — „Keine Schule iſt gut, wo man nichts als Latein lernt; ich habe ihm zu entweichen geſucht, da ich drei völlig unabhängige Realclaſſen errichtet, wo man für die Menſchheit und fürs ganze Leben lernt." „Es wird immer, weißagt er, einen ewigen Streit geben zwiſchen lateiniſchen und Realſchulen: dieſe werden für einen Erneſti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lernen."

Die Grammatik ſoll, nach dieſem Plan, nicht am Latein, ſondern an der Mutterſprache erlernt werden.[2]

[3] „Grammatik, ſagt er, lerne man aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik, Styl aus dem Sprechen, nicht Sprechen aus dem künſtlichen Styl."

[4] „Nach der Mutterſprache, heißt es an einer andern Stelle des Schulplans, folgt die franzöſiſche: denn ſie iſt die allgemeinſte und unentbehrlichſte in Europa: ſie iſt nach unſerer Denkart die gebildetſte: der ſchöne Styl und der Ausdruck des Geſchmacks iſt am meiſten in ihr geformt .... ſie iſt die leichteſte und einförmigſte um an ihr einen praegustus der philoſophiſchen Grammatik zu nehmen: ſie iſt die ordentlichſte zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raiſonnements. Sie muß alſo, nach unſerer Welt, unmittelbar auf die Mutterſprache folgen, und vor jeder andern, ſelbſt vor der lateiniſchen, vorausgehen. Ich will, daß ſelbſt der Gelehrte beſſer Franzöſiſch als Lateiniſch könne."

So zeigt ſich auch in Bezug auf Spracherlernung Herders damalige höchſt realiſtiſche Anſicht, welche er concentrirt ſo ausſpricht:[5] „Es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er ſieht, ſpricht, genießt, um ihn in ſeine Welt zu ſetzen .... er wird ſich nie in einer andern Welt geboren zu ſein wünſchen, weil ihm durch keine andere der Kopf verrückt iſt, und die ſeinige ſein erſter Horizont wurde." Und plötzlich fährt er fort: „O hätte ich einmal einen ſolchen Curſus durchgelehrt! und noch mehr, ihn

1) Ebend. 10, 332. — 2) Ebend. 330. — 3) Ib. 330. — 4) Ib. 335. — 5) Ib. 314.

Digitized by Google

ſelbſt durchgelernt! und zuerſt durchgelernt! und wäre ſo gebildet! Nun bleibt mir nichts als eine zweite Erziehung übrig: ich will mich in Frankreich bemühen, die Büffons und Nollets recht ſchätzen zu lernen, überall Kunſt und Natur und Auftritte der Menſchen aufzuſuchen und in mich zu prägen .... und die rechten Quellen von Büchern kennen zu lernen, um mich nach ihnen, wenn ich ſie habe, zu bilden." —

Der geniale fünf und zwanzigjährige Mann, ward ſich auf einmal der Halbheit ſeiner Bildung bewußt. Aufgewachſen unter Büchern, erſcheint ihm dieſe Bücherwelt als eine Welt von Antitypen, Gegenbildern, und er entſchließt ſich zu dieſen die Typen, die Urbilder zu ſuchen, — in Frankreich zu ſuchen! In dieſer ſeiner Reaction überſchätzt er das ihm Fehlende, und das was er beſitzt erſcheint ihm viel zu gering. Wie ſtark aber auch der franzöſiſche Einfluß auf Herder damals war, ſo berührte er doch mehr die Peripherie als den Mittelpunkt ſeines Weſens. Unangefochten von dem flachen Deismus des Franzoſen, empfiehlt er in demſelben Schulplan aufs Eindringlichſte — Luthers Katechismus. „Der, ſagt er, muß recht innig auswendig gelernt werden und ewig bleiben."

Wären jene franzöſiſchen Elemente in Herders innerſtes Weſen eingedrungen geweſen, ſo würden ihm während ſeines Aufenthalts in Frankreich gewis nicht ſo bald die Augen über Franzoſen und franzöſiſche Sprache aufgegangen ſein, wie ſich dieß klar aus dem Verfolg ſeines Reiſetagebuchs und aus Briefen ergibt. „Jetzt bin ich, ſchreibt er an Hamann, in Nantes, wo ich in weniger, aber vertrauter Geſellſchaft, franzöſiſche Sprache, Sitten und Denkart kennen lerne — kennen aber nicht annehmen lerne, denn ich entferne mich immer mehr, je näher ich ſie ſehe."[1] Und in einem Briefe aus Paris bemerkt er: „Frankreich könne nie völlig ſättigen, und er ſei deſſen herzlich müde."[2]

Rouſſeau ſelbſt muß ihm, bei näherer Bekanntſchaft mit Frankreich, in einem ganz andern Lichte erſchienen ſein, als früher.[3] „Bei Rouſſeau, ſagt er im Verfolg des Tagebuchs, muß alles die Wendung

1) Lebensbild 2, 60.

2) Ebend. 124. Treffende Charakteriſtiken der Franzoſen und des Franzöſiſchen ebend. 288—295. 301. 302.

3) „Man kann keinen franzöſiſchen Schriftſteller kennen, wenn man nicht die Nation kennt" ſchreibt Herder aus Frankreich. Philoſ. 20, 143.

Digitized by Google

des Paradoxen annehmen, die ihn verdirbt, die ihn verführt, die ihn gemeine Sachen neu, kleine groß, wahre unwahr, unwahre wahr machen lehrt. Nichts wird bei ihm simple Behauptung; alles neu, frappant, wunderbar: so wird das an sich Schöne doch übertrieben, das Wahre zu allgemein und hört auf Wahrheit zu sein: es muß ihm seine falsche Tour genommen, es muß in unsere Welt zurückgeführt werden, wer aber kann das? Kann's jeder gemeine Leser? ists nicht oft mühsamer, als daß es lohnt, was man dabei gewinnt? und wird nicht also Rousseau durch seinen Geist unbrauchbar oder schädlich bei aller seiner Größe?"[1] — An einer andern Stelle[2] heißt es: Voltaire ist „eitel und frech auf sich, (Rousseau) stolz und hochmüthig auf sich; aber beide suchen nichts so sehr, als das Unterscheidende. Nur jener glaubt sich immer schon unterschieden zu haben und versicht sich bloß durch Witz; dieser durch seine unausstehliche, immer unerhörte Neuigkeit und Paradorie! So sehr Rousseau gegen die Philosophen ficht, so sieht man doch, daß es auch ihm nicht an Richtigkeit, Güte, Vernunft, Nutzbarkeit seiner Gedanken gelegen ist; sondern an Größe, Außerordentlichem, Neuem, Frappantem. Wo er dieß finden kann ist er Sophist und Vertheidiger; und daher haben die Franzosen so wenig Philosophen, Politiker, Geschichtschreiber; denn diesen drei Leuten muß es bloß an Wahrheit gelegen sein. Was aber opfert nun nicht Voltaire einem Einfall, Rousseau einer Neuigkeit auf!"

Wie nüchtern und wahr urtheilt hier der 25jährige Herder, wie ist er so bald von der früheren Ueberschätzung Rousseau's zurückgekommen! Davon werden wir uns sogleich noch mehr überzeugen, wenn wir sehen, wie er siegreich die heillose Gallikomanie und die Uebertreibungen der Philanthropinisten bekämpft. —

Frankreichs müde, verließ er zu Anfang des Jahres 1770 Paris und reiste über Holland nach Eutin und von da, als Hofmeister eines Prinzen von Holstein, nach Straßburg, wo er mit dem, um 5 Jahre jüngern Göthe, bekannt ward. Hier erhielt er einen Ruf als Consi-

1) Ebend. 265.

2) Ebend. 278. Daß Herder diese letzteren Urtheile über Rousseau erst in Frankreich geschrieben habe, ergibt sich hieraus. Am 5. Juli 1769 kam er in Nantes an (Lebensb. 2, 24), im folgenden October schreibt er von da an Hartknoch: er habe noch an seinem Tagebuch zu schreiben, „mit welchem ich, heißt es, noch immer auf dem Schiffe, und lange noch nicht einmal im Sunde bin."

ſtorialrath nach Bükeburg, wo er vom Jahre 1771 bis 1776 blieb. Als er hier im Jahre 1771 den Emil Rouſſeaus von neuem lieſt, ſo bemerkt er:[1] „wir müßen ihn nicht loben ſondern thun.“ Dennoch äußert er ſich fünf Jahre ſpäter (1776) mit dem, ganz nach Rouſſeau gemodelten Philanthropin Baſedows durchaus unzufrieden.[2] „Mir kommt alles erſchrecklich vor, ſchreibt er an Hamann, wie ein Treibhaus oder vielmehr wie ein Stall voll menſchlicher Gänſe. Als neulich mein Schwager, der Jäger, hier war, erzählte er von einer neuen Methode Eichwälder in zehen Jahren zu machen, wie ſie ſonſt nur in fünfzig oder hundert würden, daß man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nehme, ſo ſchieße über der Erde alles in Stamm und Aeſte. Das ganze Arcanum des Baſedowſchen Plans liegt, glaube ich, darin, und ihm, den ich perſönlich kenne, möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geſchweige Menſchen.“ —

Wie hier, urtheilt er, mit tiefer, nüchterner Einſicht, in mehreren ſpätern Schulreden über die neuen, vielgeprieſenen Erziehungsmethoden, und kämpft gegen die „lichte, leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri.“ — Wer in die Wißenſchaft, ſagt er, „Licht hineinlügt, wo keins iſt, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo ſie nicht iſt, iſt Gaukler und nicht Lehrer.“[3] Er erklärt ſich gegen die, welche „Leibnitziſche und Newtoniſche philosophie pour les enfants“ einrichten, die da vermeinen: Sprachen ließen ſich „ohne Gedächtnis, Mühe und Grammatik lernen.“

In einer andern Rede ſpricht er davon,[4] daß man „ſtatt des veralteten Worts ‚Schule‘ der Mode zu gut neue anſtändigere Namen beliebt, z. B. Erziehungsinſtitut, Philanthropin,“ zudem „viel von Genie, von Originalgenie, das ſich ſelbſt helfe und keines andern Lehrers bedürfe, von wunderbarer Ausbildung durch eigene Kraft geredet und gerühmet.“ „Solche leere Lobpreiſungen eingebildeter Naturkräfte“ ſeien der Jugend höchſt ſchädlich geworden; „die ſogenannte Natur“ habe zur Zerrüttung der regelmäßigen, ſtrengen, bedächtigen Kunſt gewirkt. — Seien die alten Schulen rechter Art, ſo „werde wohl kein Verſtändiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wißenſchaft und guten Er-

1) Phil. und Geſch. 20, 208.
2) Hamanns Schr. 5, 184.
3) Herder Phil. und Geſch. 10, 24. 25.
4) Ib. 60.

Digitized by Google

ziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünste unserer Zeit Abgötterei treibe. Manche dieser Spielwerke hätten sich schon in ihrer Nichtigkeit gezeigt."[1]

Es ist eine Freude zu sehen, wie sich aus dem genialen gährenden Jüngling der besonnene geniale Mann entwickelt. Dieß tritt uns auch in Beziehung auf jenes oben mitgetheilte übertriebene Lob des Französischen entgegen, an welchem jeder deutsche Leser, wie jeder, der in die Natur des Französischen und sein Verhältnis zu andern Sprachen, besonders zum Latein, Einsicht hat, gewis Aergernis nehmen müßte.

Der Leser wird sich aber mit Herder in dieser Hinsicht ganz aussöhnen, wenn er in den „Briefen zur Beförderung der Humanität,"[2] welche ungefähr ein Vierteljahrhundert später[3] als jener Schulplan geschrieben wurden, seinen eminenten Angriff gegen die „Gallikomanie, Franzosensucht" der Deutschen liest. „Eine viel tiefere Wunde, sagt er, hat uns diese geschlagen. —

Wenn Sprache das Organ unsrer Seelenkräfte, das Mittel unserer innersten Bildung und Erziehung ist: so können wir nichts anders als in der Sprache unseres Volks und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte französische Erziehung, (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß deutsche Gemüther nothwendig misbilden und irre führen. Mich dünkt, dieser Satz stehe so hell da, als die Sonne am Mittage.

Von wem und für wen ward die französische Sprache gebildet? Von Franzosen, für Franzosen. Sie drückt Begriffe und Verhältnisse aus, die in ihrer Welt, im Lauf ihres Lebens liegen; sie bezeichnet solche auf eine Weise, wie sie ihnen dort jede Situation, der flüchtige Augenblick, und die ihnen eigne Stimmung der Seele in diesem Augenblick angibt. Außer diesem Kreise werden die Worte halb oder gar nicht verstanden, übel angewandt oder sind, wo die Gegenstände fehlen,

1) Ib. 114. Rede gehalten 1790.

2) Phil. und Gesch. 14, 80 sqq.

3) Der Schulplan ist von 1769, die Briefe erschienen in den Jahren 1793—1797. Wenn Herder späterhin (1801) die Ueberwachung der französischen Sprache durch die Pariser Akademie und selbst den Einfluß dieser Sprache auf andere europäische, besonders auf die deutsche rühmt, so scheint ihn hierzu Widerwille gegen eine deutsche „dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet" gegen „verwirrte Begriffe, dunkle Knäuelsperioden" gereizt zu haben. Phil. und Gesch. 11, 58. 65. 66. Gervinus (l. c. 481) stellt dieß Rühmen mit Göthes Preisen der Anständigkeit Voltaire's zusammen.

gar nicht anwendbar, mithin nutzlos gelernt. Da nun in keiner Sprache so sehr die Mode herrscht, als in der französischen, da keine Sprache so ganz das Bild der Veränderlichkeit, eines wechselnden Farbenspiels in Sitten, Meinungen, Beziehungen ist als sie; da keine Sprache, wie sie, leichte Schatten bezeichnet und auf einem Farbenklavier glänzender Lufterscheinungen und Strahlenbrechungen spielet; was ist sie zur Erziehung deutscher Menschen in ihrem Kreise? Nichts, oder ein Irrlicht! Sie läßt die Seele leer von Begriffen, oder gibt ihr für die wahren und wesentlichen Beziehungen unseres Vaterlandes falsche Ausdrücke, schiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affektationen. Aus ihrem Kreise gerückt, muß sie solche, und wäre sie eine Engelssprache, geben. Also ist es gar nicht vermessen zu sagen, daß sie unserer Nation, in den Ständen, wo sie die Erziehung leitete, oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verstand verschoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen hat, was dem Gemüth Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf gibt; und sind dieß nicht die süßesten Freuden?

Und doch besteht der ganze Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit darin, daß er von Jugend auf den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben genau und auf's reinste kennen lerne, daß er über sie im eigensten Sinne gesunde Begriffe, herzliche fröhliche Neigungen gewinne, und sich in ihnen ungestört, unverrückt, ohne ein untergelegtes fremdes und falsches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen übe. Wem dieß Glück nicht zu Theil ward, dessen Denkart wird verschraubt, sein Herz bleibt kalt für die Gegenstände, die ihn umgeben: oder vielmehr von einer fremden Buhlerin wird ihm in jugendlichem Zauber auf lebenslang sein Herz gestohlen.

Was haben wir denn in der Welt schätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir unsere Gedanken und Gefühle in ihrer eigensten Gestalt anerkennen und sie andern auf die treueste, unbefangenste Art äußern: daß andere dagegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel singe, wie die Natur ihn singen hieß? Ist dieß Licht erlöscht, diese Flamme erstickt, dieß ursprüngliche Band zwischen den Gemüthern zerrissen oder

Digitized by Google

verzauſet; ſtatt des allen ſagen wir auswendiggelernte, fremde, armſelige Phraſeologien her. O des Jammers! der ewigen Flachheit und Falſchheit! Eine Geiſt und Herz austrocknende Dürre und Kälte."

Im Jahre 1776 gieng Herder von Bückeburg nach Weimar, auf Göthes Betrieb als Conſiſtorialrath in das dortige Oberconſiſtorium berufen, deſſen Präſident er 25 Jahre ſpäter (1801) ward.

Nächſt ſeinem Amt an der Kirche lag ihm hier vornehmlich die Verbeſſerung der Schulen am Herzen.[1] Im Jahre 1783 entwarf er einen neuen Schulplan und verſchaffte den Lehrern eine Solderhöhung. Auf ſeinen Betrieb wurde 1787 ein Schulmeiſter-Seminar geſtiftet. In die niedern Schulen ſuchte er das „Beſte und Anwendbare" von der Peſtalozziſchen Lehrmethode einzuführen. Den Geiſtlichen gab er „die Befugniß einer ſtrengen Aufſicht über die Landſchulen."[2]

Herder wollte jenen ſeinen Schulplan durchaus nicht drucken laſſen, „weil, ſagt er, alle dergleichen laute Anfänge meiſtens elend ausgehen. Denn, fährt er fort, hier kommt alles auf Ausübung, auf lebendige Methode und Verſuch an. Ein blendender Typus iſt in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Feßel in der ein Vierteljahrhundert nachher lahm ſchleichet."

Seine Abſicht war: „daß die untern Klaſſen Realſchule für nützliche Bürger, die obern ein wißenſchaftliches Gymnaſium für Studirende werden" ſollten.[3]

Er bat ſichs aus, bei dieſer Einrichtung freie Hand zu haben. „Seit meinem 19ten Jahre, ſagte er, habe ich auf den erſten Klaſſen eines akademiſchen Kollegii docirt, und bin ſeitdem nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schulanſtalten geweſen. Fremde, ſelbſt katholiſche Länder haben mich bei ihren Einrichtungen um Rath gefragt, und mit der größten Beſcheidenheit, mit der ich über mich ſelbſt denke und rede, glaube ich hinzuſetzen zu dürfen, daß ich das verſtehe, wovon die Rede iſt." —

Auf alle Weiſe bewährt Herder Einſicht in das Schulweſen, und Geſchick es zu behandeln. Beſonders verband er im männlichen Alter die größte Pietät gegen das gute Alte mit der aufmerkſamſten Aner-

1) Phil. und Geſch. 22, 14 sqq.
2) Ib. 30.
3) Ib. 36.

Digitized by Google

kennung des guten Neuen. Immer ſtrebte er jenes feſtzuhalten und gegen naſeweiſe, unreiſe Neuerer zu vertheidigen; aber ſeine conſervative Geſinnung machte ihn nicht blind gegen Aechtes und Anerkennenswerthes, das hier und da auftauchte. —

Dieſe nüchterne geſunde Betrachtung der Schulſachen iſt bei Herders poetiſch zartem Weſen wahrhaft zu bewundern; ſie tritt uns unter Anderm in ſeinem Entwurf zu dem oben erwähnten „Schulmeiſter-Seminarium" klar entgegen.[1] Er ſagt in dieſem Entwurf: Es „iſt der einzige Zweck eines Schulſeminarii, fern von allen Oſtentationen und pädagogiſchen Spielwerken unſerer Zeit, jungen Leuten, die ſich dem Schulſtande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verſchaffen, das Nothwendige und wahrhaft Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigene Uebung zu lernen; denn die beſte Geſchicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlernt." —

Auch auf ein theologiſches Seminar war Herder bedacht. Er hielt dafür:[2] „das erſte Samenkorn der Art müße man in der Stille ſäen: weil, was laut angefangen werde, wie die Akten der vorigen Zeit zeigten, ſich meiſtens ſacht ende." So äußert ſich hier wieder die weiſe Demuth, welche weiß, daß der Segen von oben kommt, Eitelkeit aber alles Gedeihen tödtet. —

In ſeinem Gutachten über ein Predigerſeminar[3] ſagt er: „Was bei den Aerzten das Klinikum, bei den Juriſten das Formularium practicum iſt, muß für die Theologen ein Seminarium für künftige Geiſtliche bewirken, zu dem nach jetziger Lage der Sache die Akademie vielen Beiſtand zu leiſten außer Habitus iſt. Geſchickte und erfahrene Geiſtliche ſind es, die es ausmachen können.

[4]Den jungen Theologen räth er, wie früher Luther that, ſie ſollten ſuchen in Lehr- und zwar in öffentliche Lehrübungen zu kommen. „Ich ſehe es, ſagt er, als ein Glück meiner beſten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte ... Ich weiß was ich damit gewonnen, etwas das mir das ewige Leſen und Zuhören ſchwerlich würde gegeben haben. ...

1) Ib. 39. Der erſte Entwurf von 1780, ein zweiter von 1786, das genehmigte Regulativ von 1789.

2) Ib. 48.

2) Ib. 56. Es iſt vom Jahre 1797.

4) In ſeinen Briefen das Studium der Theologie betreffend. Rel. und Theol. 14, 225. 226.

Digitized by Google

Prediger die gute Schullehrer waren (wenn sie es nur nicht zu lange blieben) lernt man bald unterscheiden an Ordnung, Wißenschaft, reeller praktischer Kenntnis."

Er schrieb auch einen sehr lehrreichen „Entwurf der Anwendung dreier akademischen Jahre für einen jungen Theologen." [1] Hier räth er den Jünglingen ja nicht zu früh die Universität zu beziehen, und empfiehlt ihnen das Studium der Geographie und Naturgeschichte. „Die Kenntniß unsres Wohnplatzes, sagt er, seiner Geschöpfe und Verfaßung überhaupt, ist einem, der Gott einst predigen will, unentbehrlich." Der geniale Mann räth den Studirenden — das Nachschreiben, wodurch man „die Gedanken mehr sondere und digerire." [2] — Er warnt gegen hyperkritisches Lesen der Bibel. „Das neue Testament, sagt er, treibe man in dem religiösen, simpeln und schlichten Sinn, wie es die Apostel schrieben und die ersten Christen lasen."

„Für sich selbst sollten die Studirenden nicht viel grübeln und lieber das Gute als das Böse lesen — nicht bis aufs Jota Alles erklären wollen" — sich an „die innere Uebereinstimmung, Reinheit, Kraft und Schöne des Wortes Gottes selbst" halten. —

Diesem Studienplan für angehende Theologen, schließen sich „Briefe an Theophron" an, [3] die an einen Jüngling gerichtet sind, welcher eben sein akademisches Studium der Theologie vollendet hat. Herder lobt besonders die liebevolle Gesinnung, welche Theophron gegen seine Lehrer gehabt, daß er so fern, „von Bubenstolz und unwißender Aufgeblasenheit" gewesen. Dann geht er auf die Klage des jungen Mannes ein: „daß ihm das Lesen der Bibel so gestört und entweiht sei, wie er den kritischen Blick nicht los werden könne, und ihm das Wort Gottes in der Hand der Kritik vorkomme, wie eine ausgedrückte Citrone." „Faßen Sie ein Herz, schreibt Herder, alle Schiefheiten zu überwinden, Berg und Thal zu ebnen, und wieder zu dem geraden Sinn zu gelangen, der Sie in ihrer Jugend einst beglückte und ohne den wir nie glücklich werden können." [4]

Am wichtigsten in Bezug auf theologisches Studium ist aber

1) Ib. 15. 19.
2) Ib. 29.
3) Relig. und Theol. 15, 59. Diese Briefe sind 1782 geschrieben.
4) Ib. 69.

Digitized by Google

Herders „Gutachten über Vorbereitung junger Geistlicher auf die Akademie.“[1] — Veranlaßt ward dieß Gutachten durch die traurigsten Erfahrungen. Junge Theologen zeigten sich am Schluße ihrer akademischen Lehrjahre häufig ganz untauglich zum Predigtamte. Man warf die Frage auf: ob man nicht die künftigen Geistlichen in eigenen theologischen Schulen bilden solle? Hiergegen tritt Herder, bei aller Anerkennung der bestehenden Uebelstände, auf, und gibt Rath, wie man diesen abhelfen könne, ohne die überkommene Studienweise abzuschaffen.

Zuerst[2] sucht er den Schaden nicht in der theologischen, sondern in der philosophischen Facultät, welche besonders angehenden Studirenden die Köpfe verdrehe, und sie für das nachfolgende theologische Studium verderbe. Dieß um so mehr, als „die jungen Leute zu früh und unreif auf die Akademie kämen;“ unreif an Verstand und Urtheil, unreif an Charakter, daher jeder intellectuellen und sittlichen Verführung preis gegeben. Als kräftigste Abhilfe räth Herder: die Schulzeit um ein Jahr zu verlängern, auf jedem Gymnasium eine Selecta zu stiften, [3]„in der die Jünglinge sich als academici betrachten lernen.“ „So werde ihnen das längere Verweilen auf der Schule nicht hart fallen, der Uebergang auf die Akademie sie nicht schwindelnd machen.“ Auf solche Weise beseitige man auch akademische Vorlesungen über Gegenstände, welche nur schulmäßig gründlich gelehrt werden können, indem man dieselben der Selecta zuwiese.

Zuletzt wollen wir einen Blick auf die trefflichen Schulreden werfen, welche Herder als Ephorus des weimarschen Gymnasii, meist an den Examentagen hielt.[4]

In zwei Reden preist er strenge Ordnung und Zucht der Schule, zumal in einer Zeit des größten Sittenverfalls. Wenn solche Zucht fehle, wenn der Lehrer nicht völlig in seiner Klasse Herr, seiner Schüler nicht mächtig, so sei das Schulgeschäft eine Höllenqual des Sisyphus

1) Ib. 129. Leider nur „zusammengezogen aus zwei, inner den sechs letzten Lebensjahren des sel. Verf. darüber geschriebenen Gutachten ähnlichen Inhalts.“

2) Ib. 136.

3) Ib. 142.

4) Philosophie und Geschichte 10, unter dem Titel: „Sophron. Gesammelte Schulreden. Herausgeg. von J. G. Müller.“ Die erste Rede von 1779, die letzte von 1802.

Digitized by Google

und der Danaiden.[1] Aber das: Maxima debetur puero reverentia — dürften ihrerseits die Lehrer nicht vergessen. In einer dritten Rede spricht er von der Studirmethode, und gibt zu, daß sich dieselbe in manchen Disciplinen, (z. B. in der Naturlehre,) mit diesen Disciplinen selbst vervollkommnet habe. Dann aber bekämpft er die schwächlichen und schwächenden neu aufgekommenen Erleichterungsmethoden.

Eine Rede handelt von Schulübungen. Herder empfiehlt unter Anderm dringend das möglichst getreue und doch nicht peinliche Uebersetzen der Klassiker in die Muttersprache. Zudem fleißige Lectüre, wobei der Schüler vom Lehrer berathen werden müsse. „Sehr ausgezeichnete Menschen, sagt er, bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn zu unserer Zeit sich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet sein will." „Eine Schule guter Art, bemerkt er in derselben Rede, ist eine Gesellschaft Bienen, die ausfliegen und Honig sammeln, eine Schule läßiger Art wäre eine Gesellschaft der lastbaren Thiere, die hingehen, wohin sie getrieben werden, und auch von dem, was man ihnen auflegt, zeitlebens nichts erbeuten."

In der Rede [2]„Von Schulen als Gymnasien" spricht er wieder über die Ausbildung angeborener Anlagen durch Uebung. Dahin zählt er: Uebungen im sinnlichen Auffassen und Einprägen. Alle solche Uebungen sagt er, müssen fortgehend und abwechselnd sein; edle Nacheiferung, Hesiods „gute Eris" müsse dabei walten. — Hinsichtlich solcher Uebungen stünden die Schulen weit über den, alle Uebung hintansetzenden, Universitäten. —

Zwei Reden handeln von der Rolle, welche die schönen Wissenschaften auf Schulen spielten.[3] Wehe einer Zeit, sagt Herder, welche „schön heißt, was uns leicht ist, wo angenehm ist, was uns in den Mund fliegt." Die Alten kannten den Ausdruck „schöne Wissenschaften" im Gegensatz der gründlichen und nützlichen gar nicht.

Durch literae humaniores, studia humanitatis drückten die Römer glücklich den richtigen Begriff der schönen Wissenschaften aus. Den Alten war das Schöne „wesentlicher Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bildenden Vortrags, nicht Flitterstaat." „Allen Wißen-

1) Ib. 194.
2) Ib. 225.
3) Ib. 45 und 99.

schaften, sagt er, fehlt das Beste, wenn man ihnen das Schöne, d. i. das zur Menschlichkeit Bildende raubet, daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben solle, daß keine Wißenschaft barbarisch und inhuman sein dürfe, daß selbst die abstractesten Kenntnisse ihren Reiz, ihre Schönheit haben" dieß ließe sich nachweisen.

„Vom Nutzen der Schulen."[1] Gegen pseudogeniale Neuerer, welche alle Tradition verachten, die wir vorzüglich durch Schulen überkommen. „Das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermaßen eine, durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule, und ein neugeborenes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrißen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angebornen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere.

„Der Geist unserer Zeit geht mehr darauf aus zu zerstören als zu bauen . . . Einen Baum zu fällen, kostet nur einige Streiche; aber einen Baum wachsen zu machen, braucht es Jahre oder Jahrhunderte."

Dann wendet sich Herder gegen unwissende Lehrer. „Es ist bekannt, sagt er, daß ein Unwißender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß wer lehren will selbst müße gelernt, d. i. sich klare und richtige Begriffe, nebst einer hellen, leichten, faßlichen Methode müße erworben haben. Daher sind alle Halbgelehrten so gern gegen den wahren Unterricht. Ich glaube, wir sind alle darüber einig, daß dieß faule Fische sind. . . . Je älter man wird, wenigstens je mehr die Vernunft bei uns zur Reife kömmt, um so mehr sieht man ein, daß es mit allem diesem Geniewesen, mit dieser Begeisterung, mit dieser Beredtsamkeit über Sachen, von denen man nichts weiß, mit dieser Thätigkeit in Geschäften, von denen man nichts versteht, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen Theil habe einen Gräuel daran, wenn ich Genies dieser Art predigen, sprechen, handeln sehe, lese oder höre. Lerne was so kannst du was."[2] —

Scheint sich doch alles, was Herder hier sagt, von selbst zu verstehen! Und doch! Jacotot, dessen Methode in neuerer Zeit so viel

1) Ib. 59. Die Rede ward oben schon erwähnt.

2) In der Gedächtnisrede auf den verstorbenen weimarschen Rector Heinze lobt er diesen als „einen Meister, der, was er nur halb verstand, gar nicht lehren mochte." Ib. 129.

Digitized by Google

Aufſehen gemacht hat, er ſagt: ſeinen „Univerſalunterricht habe niemand begriffen, welcher ſich nicht für fähig halte ſeinen Sohn in Dingen zu unterrichten, die er ſelbſt nicht verſtehe ... Er beruft ſich dabei auf ſeine Erfahrung: denn er habe Holländiſch und Ruſſiſch gelehrt, was er nicht verſtanden, er habe in der Muſik unterrichtet, die er jetzt noch nicht könne.“ [1]

„Schule iſt, ſagt Herder weiter, wo wir eine Wißenſchaft, oder eine Sprache, Kunſt oder ein Geſchäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach dieſen Regeln üben, ſie uns zur Gewohnheit machen, wo unſere Fehler uns nach Gründen gezeigt und auf die leichteſte Art verbeßert werden. ..... Nun verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß ein Lehrer die Sache wißen muß, die er lehret; folglich kann ich ſie auch von ihm, und zwar beßer als von mir ſelbſt, der ich nichts davon weiß, lernen.“ „Gewis iſt's Lob und Empfehlung für einen Menſchen, heißt es an einer andern Stelle, [2] wenn man ſagt: er hat Schule; dagegen einem Rips-Raps, der von keiner Schule weiß, Feſtigkeit, Beſtimmtheit in ſeinen Arbeiten fehlet.“

Auch gegen die bis zur äußerſten Caricatur, beſonders durch Jacotot, ausgebildete heuriſtiſche Methode, enthält dieſe Rede Herders ſchlagende Stellen. Er ſpricht gegen das ſelbſt Erfindenwollen von „Wißenſchaften, Regeln, Künſten, wie ſie uns der Geiſt oder vielmehr der Wind zuführet;“ wir hätten übergenug an den längſt erfundenen Wiſſenſchaften zu lernen. —

„Nach Einführung einer Schulverbeßerung. 1786.“ In dieſer Rede klagt er, daß das Publikum ſich ſo wenig für Schulen intereſſire, ſie ſo wenig achte. Er bekämpft die Meinung: als ſolle man auf Gymnaſien ſchon die künftige bürgerliche Beſtimmung der Schüler ins Auge faſſen; zunächſt ſei es auf allgemein menſchliche Bildung abgeſehen.

„Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatſchulen 1790.“ [3]

„Den puren guten lateiniſchen Schulen“ will Herder keine Vertheidigungsrede halten. Er tritt dem Vorwurf: daß die Schüler alle nach dem Latein geordnet, andere Kenntniſſe nur als Nebenwerk behandelt würden, faktiſch entgegen, indem er nämlich die neue Ordnung

1) Jacotots Univerſalunterricht, dargeſtellt von Dr. Hoffmann S. 22.
2) Herder Ib. 248.
3) Ib. 112.

Digitized by Google

einführt, daß der Schüler künftig zwar nach Maßgabe seiner Tüchtigkeit im Latein, den Rang und Namen erhalten, allein auch in jeder andern Lection z. B. in der mathematischen, nach Maßgabe seiner Tüchtigkeit in derselben, hoch oder niedrig gesetzt werden solle. Die Schüler einer bestimmten lateinischen Klasse könnten hiernach in verschiedenen Lectionen verschiedene Plätze haben.

Wenn Herder in mehrern Reden als entschiedener Sprecher für das gute Herkömmliche, wenn er ganz conservativ erscheint, so empfiehlt er in der zuletzt erwähnten ebenso entschieden eine Neuerung, er empfiehlt, wie wir sagen würden, eine Verbindung des Klassen- und Fachsystems. Das von Alters her herrschende Latein soll freilich, nach wie vor, den ersten Rang auf Schulen behalten; allein die andern Lehrfächer erhalten auch Rang und Stimme, und erscheinen den Schülern fortan nicht mehr als gleichgültige Zugaben zum Latein, sondern als selbständige Disciplinen, welche auf fleißige Erlernung Anspruch machen. —

Und in mehreren andern Reden vertritt Herder, wie in seiner Jugend, den Realismus, aber einen geläuterten Realismus, nicht einen solchen, der stolz allein herrschen will. Wenn er 1798 „vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter spricht,“ [1] so will er der Zeit nicht in Uebertreibungen gehorchen, wohl aber „in dem, wo sie wahr und nützlich hinweiset.“ Aus voller eigener Ueberzeugung erkennt er nun an, daß die Zeit mit gutem Recht Ausbildung der Schüler im Verstehen, Reden und Schreiben der Muttersprache, [2] in Naturkunde, Mathematik und Geographie fordre. Voll großer Liebe ist seine Rede „von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie.“ [3] „Mit dem äußersten Vergnügen, sagt er, habe er dieselbe in den besten Jahren seines Lebens gelernt und mit eben so vielem Vergnügen andere gelehrt.“ [4] Er preist die Geographie, daß sie in Verbindung mit der Naturgeschichte, die Basis der Völkergeschichte sei. — Der frische Enthusiasmus, welcher diese Rede durchdringt, ist derselbe der in den

1) Ib. 212.

2) Hierüber das Nähere in der Rede: „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen.“

3) Ib. 77.

4) Ib. 78.

Digitized by Google

Ideen zur Geschichte der Menschheit lebt, deren erster Theil in demselben Jahre 1784 erschien, da diese Rede gehalten wurde. —

In einer zweiten Rede: [1]„Vom wahren Fortschritt in der Schule," spricht er stark gegen „alte, leere, träge Gewohnheit." „Jeder Lehrer, sagt er, muß seine eigene Methode haben, er muß sie sich mit Verstande erschaffen haben, sonst frommt er nicht." Dieß im stärksten Widerspruch gegen veraltetes Herkommen, da man nur in die Fußtapfen der Vordermänner treten mag. —

Höchst geistreich ist die Rede: „Vom Genius einer Schule;" [2] sie ist sehr charakteristisch für Herder. Der Genius ist ihm: „Personification der ganzen reinen und edeln Natur des Menschen;" die Personification der „Humanität." Sehr interessant ist es, diese Rede mit einer zweiten zu vergleichen, welche überschrieben ist: „Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes." [3] Wie verhält sich der „Genius einer Schule" zum heiligen Geiste und zu dessen Wirken?

Ich breche hier ab, indem ich auf Herders Schriften verweise. [4] Es war nicht meine Absicht möglichst erschöpfende Auszüge zu liefern, nur so viel wollte ich geben als nöthig, um die Pädagogen unserer Zeit zu reizen, welche, bei Ueberschätzung der Gegenwart, tiefsinnige, gesunde und zeugungskräftige Gedanken früherer großer Geister leicht hintansetzen. —

* * *

Das Leben Herders hatten wir bis zum Jahre 1776 begleitet, da er nach Weimar kam. Wie sehr Schulen, Seminare, wie sehr die Bildung der Prediger und Lehrer ihm hier am Herzen lagen, wie er mit Rath und That eingriff, haben wir gesehen. In solcher Thätigkeit beharrte er standhaft und hoffnungsvoll, schien es auch oft: er arbeite vergeblich. Er beharrte bis an sein Ende, das am 18ten December 1803 erfolgte. Sein Leben brachte er auf 59 Jahre und 4 Monate.

1) Ib. 254.
2) Ib. 146. Gehalten 1793.
3) Ib. 200. Gehalten 1797.
4) Der Sophron ist überdieß gesondert herausgegeben.

14. Friedrich August Wolf.

geboren 1759, gest. 1824.

Der Preußische Minister von Zedlitz war ein enthusiastischer Verehrer der pädagogischen Ansichten und Unternehmungen Basedows. Daher kam es, daß er Trapp, der Lehrer am dessauischen Philanthropin war, nach Halle berief und für ihn eine eigene Professur der Pädagogik stiftete. Zugleich ward dem neuen Professor die Direction eines pädagogischen Instituts übertragen, in welchem nicht bloß Knaben erzogen, sondern auch Lehrer gebildet werden sollten.[1] —

Trapp gehörte ganz der basedowschen Richtung an, wie sein „Versuch einer Pädagogik" beweist. Ein selbstgefälliges, flaches und beschränktes Raisonnieren über Religion, Philosophie, Gelehrsamkeit, ein Erheben des Gemeinen und gemeines Verachten des Edeln tritt uns in diesem Buche überall entgegen. Nur ein Beispiel.[2] „Die Erlernung fremder Sprachen, sagt er, ist eins der größten unter den Uebeln, die die Schulen, besonders in Deutschland, drücken, und das Wachsthum der Menschen an Vollkommenheit und Glückseligkeit hindern." — „[3]Es fragt sich: wie viel Sprachen und was für welche der Erzieher lernen müße? Wollte Gott er brauchte keine als seine Muttersprache zu lernen! Aber wenn auch die Erziehung auf den besten Fuß gesetzt werden könnte: so würden doch Latein und Französisch nicht aus Deutschland zu verbannen sein."

Im Jahre 1783 legte Trapp seine Stelle nieder, um in Hamburg eine Erziehungsanstalt zu übernehmen; der Amtsnachfolger dieses Mannes, dieses rohen Widersachers classischer Studien war der größte Philolog seiner Zeit, Friedrich August Wolf.

Wolf ist im Jahre 1759 zu Hainrode geboren, einem unweit Nordhausen gelegenen Dorfe. Hier war sein Vater Schulmeister und Organist. Dieser suchte ihm, da er noch nicht gehörig sprechen und laufen konnte, latein und deutsch beizubringen. Nach zurückgelegtem zweiten Jahre, lange zuvor ehe er lesen und schreiben lernte, wußte

1) Körte Leben Wolfs 1, 141–145.
2) Versuch, 420.
3) Ib. 474.

Digitized by Google

er schon eine Menge lateinischer Wörter;[1] von der Mutter überkam er eine gute Aussprache und Liebe zur Musik.

Im Jahre 1765 wurde der Vater nach Nordhausen versetzt. Der erst sechsjährige Knabe trat in die dritte Klasse des dortigen Gymnasii ein, im eilften Lebensjahre ward er in die erste versetzt. Rector war Fabricius, ihm folgte Hake, ein sehr tüchtiger Mann, der auf Wolf großen Einfluß hatte, aber leider schon nach neunmonatlicher Amtsführung (1771) starb. Unter Hakes Nachfolger, dem Rector Alberti sank das Gymnasium. Der fünfzehnjährige Wolf wies in einer Lection, dieses Mannes Unwissenheit nach, und beim öffentlichen Examen verrieth er, daß derselbe den Schülern die schwersten Fragen nebst den Antworten in die Feder dictiert habe, um so vor den Leuten scheinen zu können.[2] Von da an besuchte Wolf das Gymnasium wenig, studierte dagegen für sich mit übertriebenem Eifer die Alten, wobei ihn zwei Prediger und ein Arzt in Nordhausen, besonders aber der Collaborator Leopold in Ilefeld reichlich mit Büchern unterstützten. Dann lernte er unter Anleitung des Musikdirectors Frankenstein englisch, französisch, italiänisch und spanisch — so gut als es eben der Lehrer selbst verstand.[3]

Im 16ten Jahre brachte ihn der Vater zu dem bedeutenden nordhäuser Organisten Schroeter. Wiewohl er mit großem Eifer Klavier- und Orgelspiel getrieben, so hatte er dennoch keine Neigung sich ganz der Musik zu widmen. Dazu kam, daß Schroeter ihn mit mathematischen Demonstrationen marterte. „Diese habe ich nie geliebt, schreibt Wolf, denn ich sahe, daß, je ein beßerer Mathematiker jemand war, um so unfähiger (stumpfer) zeigte er sich zu den besten andern Künsten.“[4]

Im Jahre 1777 bezog er die Universität Göttingen, wo er sich, gegen allen Gebrauch, als Studiosus Philologiae immatriculieren ließ. Da ihm Heyne bemerkte: es gebe auf deutschen Universitäten höchstens

1) . . . qui me adhuc pedibus linguaque titubantem vernaculam simulque latinam linguam docere coepit. Wolf in seiner Selbstbiographie bei Körte, Leben 2, 249.

2) Ebend. 29—31.

3) Ebend. 17.

4) Ib. 2, 256. Tum ille mathematicis rationibus — quas numquam amavi, vidi enim, quo quis melior mathematicus esset, eo ineptiorem (hebetiorem) ad optimas alias artes — me enecabat.

vier bis sechs gute philologische Professuren, entgegnete Wolf: nun um eine von diesen gedenke ich mich zu bewerben.[1] — Die Vorlesungen besuchte er nicht eben fleißig, sondern fuhr, mit Hülfe der Bibliothek fort, aufs Eifrigste für sich zu studieren. Er trat auch nicht in Heynes philologisches Seminar — dagegen las er selbst vor 16 Zuhörern über Xenophon und Demosthenes.

Auf Heynes Empfehlung ward der zwanzigjährige Wolf im Jahre 1779 Collaborator am Pädagogium in Ilefeld, zwei Jahre später (1781) aber einstimmig zum Rector in Osterode erwählt, nachdem er daselbst über eine Ode des Horaz und zwei Kapitel des Thucydides eine glänzende Probelection gehalten.[2] —

Im Jahre 1779 hatte Friedrich II. durch eine Cabinetsordre an den Minister Zedlitz dem Studium der Griechen und Römer einen Impuls gegeben, was Veranlassung zu neuen Ausgaben der Klassiker wurde. Auch Wolf ward hierdurch veranlaßt, im Jahre 1782 Platos Symposion herauszugeben; der Beifall, den sein Buch fand, war der Grund, daß ihn der Minister Zedlitz, wie wir sahen, an Trapps Stelle nach Halle berief. — Hier traf er im Jahre 1783 ein.

In Wolfs Bestallung heißt es:[3] er solle „die Professionem Philosophiae und in specie der Pädagogik seinen Pflichten gemäß verwalten .... jährlich ein gemeinnütziges auf die Erziehungskunst Bezug nehmendes Publicum unentgeltlich lesen, in Ansehung der pädagogischen Anweisung im Seminario, dieselbe so viel als möglich praktisch einrichten, und zu diesem Behuf öfters selbst in Gegenwart der Seminaristen in dem neuen Pensions-Institut unterrichten, in Ansehung dieses Instituts selbst aber darüber die Aufsicht führen." —

Trapp hat wahrscheinlich vom Minister ungefähr dieselbe Instruction erhalten, aber so durchaus verschieden der flache Trapp von dem genialen grundgelehrten Wolf war, ebenso verschieden war des letzteren instructionsgemäße eminente Wirksamkeit von der aberwitzigen des ersteren. —

Nicht daß es Wolf gleich nach Antritt seiner hallischen Professur nach Wunsch gegangen wäre; im Gegentheil. Es herrschte damals

1) Körte 42.

2) In Osterode heiratete er. Es wurden ihm ein Sohn und drei Töchter geboren. Der Sohn starb früh, die Ehe ward im Jahre 1802 getrennt.

3) Körte 2, 211.

Digitized by Google

unter den dortigen Studierenden eine gemeine Denkungsart, so daß sie einzig für das künftige Brodfach dreſſirt zu werden begehrten. Das geſetzliche akademiſche Triennium reducierten ſie gewöhnlich auf ein Biennium, daher blieb ihnen auch nur Zeit zu den allernothwendigſten Fachcollegien.[1] Wolf fand deshalb gar keine Theilnahme für ſeine philologiſchen Vorleſungen; ganz entmuthigt wollte er ſchon Logik und Metaphyſik leſen, als ihn Briefe von Bieſter und Zedlitz aufrichteten. Letzterer ſchrieb:[2] Wolf möge „helfen den Einen Vorwurf, der noch immer Halle träfe, abwälzen: daß man dort keine Philologen bildete." Dann fährt der Miniſter fort: „Das Publikum wird mir, das weiß ich, bald die Gerechtigkeit widerfahren laßen, zu geſtehen, daß ich auch hierin das Meinige gethan, indem ich in dieſem Fache einen Mann von Kenntniſſen, Gelehrſamkeit, Geſchmack und Eifer hinrief und ſo viel ich konnte belohnte. Dieſes Geſtändnis des Publikums zu meiner Ehre, werden ſie ihm, deſſen bin ich gewis, abzwingen."

Allmählich erwachte wirklich unter den Studierenden die Liebe zu den humaniſtiſchen Studien. Vorzüglich trug dazu das, durch Wolfs Bemühungen im Jahre 1787 geſtiftete philologiſche Seminar bei. Bisher wurden nämlich die Schulmänner aus den Theologen genommen, Wolf beabſichtigte dagegen einen ſelbſtändigen vom Predigerſtand geſchiedenen Schulſtand zu bilden, und zugleich der, von den Philanthropen ausgehenden Misachtung der claſſiſchen Studien entgegenzutreten, „dem immer mehr ſinkenden Geſchmack an gründlicher, claſſiſcher Gelehrſamkeit aufzuhelfen."[3] Die Seminariſten ſollten nicht bloß theoretiſche Bildung ſondern auch Gelegenheit zur praktiſchen, zum Lehren bekommen; das Inſtitut war in ſeiner ganzen Organiſation dem göttinger Seminar ähnlich.

Merkwürdig iſt Wolfs Anrede[4] an die erſten Seminariſten bei

1) Körte 1, 122. Wolf charakteriſiert wiederholt dergleichen Studierende. So ſagt er z. B. in einem Programm (Verm. Schr. 56): ſolche ſeien glücklich, wenn ſie einen Lehrer fänden, der ihnen alles vorkaue (minima mansa apponentem); denkfaul wollten ſie ſich einzig für die Praxis abrichten laſſen. An einer andern Stelle ſagt er ihnen: Persuasum habetote, neminem umquam vitae utiliter didicisse videri posse, nisi primum scholae probe didicerit. (Wolfs verm. Schr. 125. Vgl. ebend. 153.)

2) Ib. 124.

3) Wolfs eigene Worte. Körte, Leben 1, 217.

4) Ib. 216.

Eröffnung seines Seminars. Er habe, sagt er, immer ohne alle Nebenabsichten für das Beste der Studierenden gearbeitet. „Hätte ich, fährt er fort, so viele der gewöhnlichen Nebenabsichten gehabt, so würde ich meine Vorträge immer mehr für die Ohren als für den Verstand eingerichtet haben. Ich bin mir vielmehr bewußt, daß es mir niemals um Menge der Zuhörer zu thun gewesen ist, sondern bloß um Ausbreitung gründlicher Kenntnisse, also nur um wenige gut vorbereitete und lehrbegierige Zuhörer. Desto mehr Vergnügen macht es mir, die Liebe zur classischen Gelehrsamkeit auf unserer Universität wirklich wachsen zu sehen. Vor vier Jahren würde ich in großer Verlegenheit gewesen sein, zwölf Mitglieder zu einem solchen Institut zu finden, während ich jetzt die wahre Freude gehabt habe, aus einer größern Anzahl von Bewerbern so viele fleißige Mitglieder auswählen zu können."

Wolf konnte getrost sagen: er sei frei von „gewöhnlichen Nebenabsichten." Ein Mann, der sein Osteroder Rectorat aufgab, das ihm 700 Thaler eintrug, zugleich einen Ruf nach Gera zurückwies, wo ihm 1000 Thaler geboten wurden, dagegen die hallische Professur mit 300 Thaler Gehalt annahm, den mußte wahrlich nicht Geldgier, sondern ein edleres Motiv beherrschen.[1] Und ebensowenig bestimmte ihn Eitelkeit. Er suchte als Lehrer „den redlichen Gewinn" und war „kein schellenlauter Thor," der seine Vorträge mehr „für die Ohren als für den Verstand eingerichtet hätte." Es war in ihm ein solches Uebermaß von Tüchtigkeit und genialer Solidität, daß er zu dergleichen Flunkern unfähig war; ein steinreicher Mann verfällt nicht auf Falschmünzerei.

Mit jedem Jahre wuchs ihm der Beifall und die Menge der Zuhörer. Auch der Verfasser gegenwärtiger Charakteristik hatte das Glück diesen beigezählt zu werden. Als er im Jahre 1798 zum ersten male einer Vorlesung Wolfs beiwohnte, war das Auditorium gedrängt voll, und ebenso war es in den Jahren 1803 und 1804 in allen Collegien die er bei ihm hörte.

Hatte Wolf beim Anfang seines hallischen Amtes über die gemeine Philistergesinnung der Studierenden bittere Klage geführt, über eine Gesinnung, welche nur auf Dressur zum Broderwerb aus war, so konnte ihn nun ein Blick auf sein zahlreiches Auditorium, welches nur dem

1) Von 1200 Thalern, welche jährlich für das Seminar bestimmt waren, erhielt Wolf, als Director desselben, nur 100.

Digitized by Google

kleinſten Theile nach aus Philologen beſtand, überzeugen, daß er im Kampfe gegen jene Gemeinheit geſiegt und ein edles Streben nach ächter allgemeiner Bildung unter den Studierenden erwacht war. — Wie ſehr er es verſtand anregend auf dieſe zu wirken, das können dem, welcher nicht das Glück hatte ſein Schüler zu ſein, viele akademiſche Programme bezeugen, die er in ſeinen vermiſchten Schriften geſammelt hat. In[1] dem erſten derſelben legt er Senecas Ausſpruch: nusquam est qui ubique est, zu Grunde, und warnt gegen alles oberflächliche Vielerleitreiben, ohne es in irgend Einem auch nur bis zur Mittelmäßigkeit zu bringen. Im zweiten ſpricht er vom Gegenſatz der griechiſchen Lehrweiſe in Geſprächsform und der jetzigen Katheder-vorträge. Damit den Studierenden einigermaßen die Vortheile der alten Lehrweiſe zu Theil würden, ſeien jetzt Examinatoria und Disputatoria angekündigt. Fürchtet euch nicht vor dieſen Namen,[2] fügt er hinzu, dieſe Uebungen werden euch vortreffliche Dienſte leiſten, nicht bloß zur Ausbildung der Fertigkeit im Sprechen, ſondern auch im Urtheilen. — In einem dritten Programm[3] charakteriſiert Wolf vortrefflich einen guten Lehrer. Vor Allem müſſe er Wahres lehren, und dieß wohl begründen. Aber ein Zweites müſſe hinzukommen. „Ihr beſinnt euch vielleicht, Commilitonen, fährt er fort, was dieß Zweite ſei. Ich denke nicht ſo gering von eurer Urtheilsfähigkeit um zu glauben: es könne einer unter euch denken, dieß Zweite ſeien ſüße Worte, Action und lebhafte Geſticulation. Solche Buhlerkünſte gehören fürs Theater, nicht für den Lehrſaal; für Reden um die Leidenſchaften der Menge zu erregen, nicht für einen gelehrten Vortrag, beſtimmt Jünger der Weisheit zu bilden. Obgleich auch bei dieſem ruhigen Vortrage eine gewiſſe Action ſtatt hat, aber eine gemäßigtere, gleichförmige ..... Jenes zweite Erforderniß iſt alſo nicht ſowohl ein äußeres Mittel die Rede zu heben, ſondern etwas, das eng mit der Lehre ſelbſt verbunden iſt. Ich meine die jedem Lehrgegenſtande angemeßene Lehrweiſe, welche ſich vorzüglich in der Ordnung zeigt, da man alles gut unterſcheidet, jedes am rechten Orte vorbringt, und in paſſender, reiner, klarer, angenehmer, und

1) Verm. Schriften. 33. Vgl. 126.

2) Ib. 40. No itaque, Cives, reformidetis nomina examinatoriarum et disputatoriarum lectionum. Dieß erinnert an Gegenwärtiges.

3) Ib. 48.

wo es hingehört, auch witziger Sprache, in einer solchen, welche der Gesellschaftssprache gebildeter Menschen entspricht."[1] — Dann müsse jeder Vortrag der Fassungskraft der Zuhörer angemessen sein; weil aber unter diesen starke und schwache, so solle sich der Lehrer eine mittlere Klasse denken, nach deren Fähigkeit er sich richte. — Nachdem Wolf so die Eigenschaften des Lehrers besprochen, wendet er sich zu dem, was von den Hörern gefordert werde. „Von euch, Commilitonen, sagt er, wird gegenseitig verlangt, daß ihr zu den neuen Vorlesungen (geistige) Ohren mitbringt, welche auf Schulen eine gute Vorbildung erhalten und der Auffassung jenes mittleren Lehrtones, eines solchen jedoch, wie er sich für die Universität ziemt, gewachsen sind." — In einem vierten Programm vertheidigt Wolf den Katheder vortrag, der eine Kunst und nach Maßgabe der Objecte und der Zuhörer sehr verschieden sein müsse. Je gelehrter der Professor sei, je Vortrefflicheres er lehre, um so mehr würden gebildete Zuhörer mehr darauf achten, was er sage als wie er es sage. Die gelehrtesten Männer seien aus der Schule solcher Lehrer hervorgegangen, welche aus ihrem Hefte dictiert, während andere trotz ihres schönen (!) Vortrags, bei gescheidten und gelehrten Leuten nicht viel gegolten hätten.[2]

Gern führte ich mehr aus diesen Programmen an, doch wird das Mitgetheilte die freie, klare, lebendig anregende Weise, wie Wolf zu den Studierenden sprach, charakterisieren. Einige jener akademischen Schriften behandeln fehlerhafte Lesarten, an welchen die Ausleger sich erfolglos abgemüht. Wolf zählt gewöhnlich zuerst die früheren Erklärungen auf, zeigt, daß dieselben gezwungen und verfehlt seien, zuletzt löst er auf bewundernswürdig einfache Art den Knoten.[3] Wer diese philologischen Programme liest kann sich einen Begriff machen, wie sehr Wolfs mündliche Interpretation der Klassiker seine Zuhörer fesseln mußte. —

Hatte er nun in dem ersten Decennium seines hallischen Lehramts

1) Familiarem sermonem oportet esse lectionum, varium illum quidem pro varietate rerum et multiformem, neque tamen ulla parte similem libri — sagt Wolf in einem andern Programm. Ib. 192.

2) Ib. 205.

3) Als Beispiel diene S. 93 sqq., da er eine Stelle der Apologie des Sokrates einzig dadurch befriedigend erklärt, daß er für τούτου liest: τοῦτ' ὀυ. Ebenso die treffliche einfache Verbesserung einer falschen Lesart im Meno. S. 112. sqq.

Digitized by Google

durch Schriften und Lehren in engern und weitern Kreisen gewirkt und Anerkennung gefunden, so erhielt er dennoch erst im Jahre 1795 eine Europäische Berühmtheit. In diesem Jahre erschienen nämlich seine Prolegomena zum Homer, ein kleines Werk, welches aber eine Aufregung hervorrief, wie wohl kein philologisches Buch je hervorgerufen hat, und über dessen Resultat die größten Geister unter sich, ja mit sich selbst uneins wurden. Dieß Resultat war bekanntlich: es seien Ilias und Odyssee nicht von demselben Verfasser, ja jedes dieser Gedichte bestehe aus Rhapsodieen verschiedener Rhapsoden, welche Rhapsodieen durch Diaskeuasten zur Zeit der Pisistratiden und durch spätere Kritiker zusammengestellt seien.

Daß Wolf seine Untersuchung mit dem größten Scharfsinn und eminenter Gelehrsamkeit geführt, und vortrefflich dargelegt habe, darüber waren alle Sachkundige einig, dagegen theilten sie sich in Bezug auf Anerkennung der Resultate. Wilhelm von Humboldt, G. Hermann, beide Schlegel und andere bedeutende Männer stimmten Wolf bei. Ruhnken schrieb ihm: [1] „ich habe die Prolegomenen mehr als einmal gelesen, gefesselt durch den Reichthum deiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit wie durch die Feinheit deiner historischen Kritik. In Bezug auf die Beweisführung gegen das Alter der Schreibkunst ergeht mirs, wie jenem, der Platos Phaedon las: so lange ich das Buch lese, stimme ich dir bei, lege ichs weg, so ist auch die ganze Beistimmung weg." — Ebenso urtheilte Boissonade.[2]

Voß war gegen Wolfs Resultat, ebenso aufs stärkste Schiller. „Die Wolfsche Kritik, sagte dagegen Wieland, muß uns armen Spätlingen in der epischen Dichtkunst schon darum sehr schmeicheln, weil doch nun der alte Sänger auf einmal seinen Heiligenschein verliert und wird wie unser Einer."

Eine naive Aufrichtigkeit, welche das Wort des Johannes umkehrt und spricht: ich muß wachsen, er aber muß abnehmen.

Göthes frühere Aeußerungen scheinen mit Wielands ganz überein-

1) Körte Leben 304.

2) Ib. „Novi quidem viri primarii Prolegomena, in quibus multa lectio elucet. ac ingenii vis acerrima, summaque scribendi facultas et copia, sed tamen, quum mirari soleam, non rapit assensum, et subinde, inter legendum, libro e manibus deposito, verba Chremyli susurro:

οὐ γὰρ πείσεις, οὐδ' ἢν πείσῃς."

Digitized by Google

zustimmen, und doch gehen sie aus einem edlen Sinn hervor. Ich ziele auf die bekannten Verse:

Erst die Gesundheit des Mannes, der endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu seyn, auch nur als letzter, ist schön.[1]

Späterhin aber schrieb Göthe, zur früheren Ansicht zurückgekehrt: er sei „mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit der Ilias überzeugt."

„Mag unser Abfall niemand kränken,
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden."

Eine solche geistige Aufregung der größten Geister ward durch die Prolegomenen bewirkt. Sie hatten überhaupt höchst wichtige Momente in Frage gestellt.

Einmal so begann mit ihrem Erscheinen ein demokratischer Kampf gegen die Aristokratie der Geisterwelt; Homeriden oder Homer ward die Frage, welche sich späterhin oft bei den herrlichsten Werken der Vorzeit wiederholte.

Herders Stimmen der Völker, seine Ansichten über Poesie, hatten, wie Göthe sagt, ein Zeugnis gegeben, „daß die Dichtkunst eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privat-Erbtheil einiger feinen, gebildeten Männer." —[2]

Und Wolf sagt:[3] „in jedem singenden Zeitalter ist fast Ein Säculum wie ein Mann. Alles ist Ein Geist und Eine Seele. Nur Verschiedenheit der Gegenden macht Differenzen."

Wer sollte sich nicht freuen, daß die Dichtkunst nicht Prärogative weniger Begabter sei, während die andern ganz leer ausgiengen, daß sie eine „Völkergabe" sei. Aber über die Menge der Volksdichter ragen jene Fürsten der Poesie: Sophokles, Dante, Shakespear, Cervantes,

1) Ib. 278. Auf gleiche Weise äußert sich Göthe in einem Brief an Wolf. Er könne, sagt er, nun mit mehr Muth seine Achilleis ankündigen, da ihn nicht mehr „der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der homerischen Schriften abschrecke."

2) Göthe. Aus meinem Leben. 21, 239.

3) Körte 1, 307.

Digitized by Google

Göthe — wie hohe Palmen und Zedern über niederes Gesträuch. — Nicht auch Homer? Oder sind Homeriden Fürsten der Volkspoesie? —

Ein zweites, wodurch die Prolegomenen Epoche machten, war die Kühnheit, mit welcher Wolf die gläubige Annahme von Jahrtausenden, daß ein einzelner Mensch, Homer, Ilias und Odyssee gedichtet, daß er diese Annahme einen Irrthum nannte, trotz Plato und Aristoteles. Er gab hiermit das Signal zu einer Kritik, welche keine Autorität mehr anerkannte, vielmehr eine Freude daran hatte, Alles kühn vor ihren Richterstuhl zu ziehen, auch das Heiligste. Besonders übte Wolf den größten Einfluß auf die biblische Exegese. [1] „Heiliger oder Profan-Schriftsteller, schreibt er, ist mir einerlei. Nebenbetrachtungen machen mich nicht schüchtern, so wie ich nicht geneigt bin, Schüchternheit zu affectieren. Die Demonstration, die nicht lange ausbleiben wird, daß der Pentateuch eine Composition von ungleichartigen Theilen mehrerer Saecula und erst aus dem Zeitalter kurz nach Salomo ist — eine solche Ausführung würde ich ohne Scheu einleiten." [2]

Doch rühmte sich Wolf „von der Glaubsucht ebenso frei geblieben zu sein als von der Zweifelsucht," [3] und bestritt den Irrwahn, als ob die höhere Kritik nur zerstörend wirke. —

In Wolfs Hörsaal stand eine einzige Büste, es war die Lessings; unter seinen Collegen schloß er sich vorzüglich an Semler an; wir sehen, was ihn zu diesen beiden Männern hinzog; unmittelbar und mittelbar förderte er ja was jene angebahnt. —

Natürlich hatte Wolfs Auftreten gegen Autoritäten, die bis dahin als unantastbar galten, auch sehr großen Einfluß auf seine Zuhörer. Wenn das reifere Alter sich gern der Vergangenheit anschließt, und ein ungewohntes Neues scheut, was dem Alten scharf widerspricht,

1) Körte 1, 309. Vgl. Ebend. 1, 28, wo Körte erzählt: Wolf sei schon als Schüler auf „den wunderlichen Gedanken" gekommen: er habe durch die unwissenden Lehrer alles falsch und verkehrt gelernt. „Ja er fieng an, heißt es, selbst seinem Vater zu mistrauen . . . Kurz, er hielt es nicht für unmöglich, daß ihnen, den Schülern, da wo es historische Wahrheit galt, eitel selbst ersonnene Mährchen aufgebunden wären." — Sein schwacher Rector, dessen Ignoranz und Unwahrheit er aufdeckte, veranlaßte ihn zu diesen Zweifeln; ein merkwürdiges Vorspiel der Skepsis und Kritik seiner spätern Jahre. —

2) Ebend. 2, 223 wird erzählt, daß der alte Wieland sich auch deswegen über die Prolegomenen gefreut, weil nun die Reihe an die Bibel „an diesen Abgott komme."

3) Hahnhart 22.

ſo gelüſtets dagegen die Jüngern alle Pietät und Autorität abzuſchütteln und ſich über die Vorfahren zu überheben. Doch eins dämpfte den etwanigen Uebermuth wolfſcher Schüler. Es waren ja nicht aus der Luft gegriffene ſeltſame Einfälle, welche der Lehrer ohne allen Beweis hinſtellte; das hätte freilich junge Gemüther verführen können auch Einfälle zu haben, vielmehr waren es Früchte großer umfaſſender Arbeit eines genialen Mannes. — Darum imponirte Wolf einerſeits den Schülern, demüthigte ſie und dennoch ſtärkte er ſie zu ausdauernder Thätigkeit, entſchloſſenem Forſchen nach Wahrheit und entſchiedenem Verachten des Scheinenwollens.

Welche ausgezeichnete Schüler aus Wolfs Schule hervorgiengen iſt bekannt. Die tüchtigſten haben es wiederholt ausgeſprochen, wie viel ſie ihm verdankten. So Böckh.[1] Dieſer widmete Wolf ſeine erſte Druckſchrift, und dankte ihm hier mit vollem Herzen. Durch ihn, ſagt er, ſei ihm ein neues wiſſenſchaftliches Leben aufgegangen, rathend und ermahnend habe er ihm wie ein zweiter Vater beigeſtanden. Dieſelbe herzliche Dankbarkeit hatte Bekker gegen Wolf,[2] unter früheren Schülern Heindorf, und dieſelbe Geſinnung hegten nicht bloß ausgezeichnete Philologen, welche aus ſeiner Schule hervorgiengen, ſondern alle, welche ihn mit lebendiger Theilnahme gehört und die er durch wohlwollenden Rath, durch Mittheilung von Büchern und ſonſt gefördert hatte. —

Aber ſeine Wirkſamkeit war keineswegs auf die Univerſität beſchränkt, ſie erſtreckte ſich auch auf die Gymnaſien. War er doch ſelbſt zuerſt Lehrer an zwei gelehrten Schulen. Als Rector in Oſterode ſcheint er in der kurzen zweijährigen Amtsführung unglaubliches zur Erneuung der dortigen Anſtalt geleiſtet zu haben. Weit umfaſſender und wichtiger war es aber, daß er in ſeinem Seminar eine große Zahl trefflicher Gymnaſial-Lehrer bildete. Für dieſe hielt er die ſchon erwähnten ihm beſonders übertragenen Vorleſungen über Pädagogik, welche ſpäterhin gedruckt erſchienen. Zuerſt publizierte ſie ein würdiger Schüler Wolfs, Herr Director Föhliſch in Wertheim,[3] ſpäter gab ſie Körte heraus, und fügte ihnen viele andere von Wolf hinterlaſſene Gutach-

1) Körte 1, 232.
2) Ebend. 224 sqq.
3) „Consilia scholastica“ 1830, ein Schulprogramm.

Digitized by Google

ten, Briefe und Fragmente pädagogiſchen Inhalts bei.[1] — Bevor ich einiges aus dieſen beiden Büchern mittheile, muß ich bemerken, daß ſich manche Urtheile Wolfs finden, welche einander widerſprechen, aber der Widerſpruch verſchwindet, ſobald man näher hinſieht. Beſonders muß man öfters ins Auge faſſen, ob Wolf das Ideal charakteriſiert, das er z. B. von einem Philologen hat, oder ob er, mit einer Art verzweifelnder Reſignation, vom dem ſpricht, was ſich unter den gegebenen leidigen Umſtänden leiſten laſſe und was wirklich geleiſtet wird. Das Ideal tritt, wie natürlich, mehr in früheren, die Reſignation in den ſpätern Schriften hervor. Ich gebe ein Beiſpiel.[2] „So gern ich, ſchreibt Wolf in einem Briefe, die Hoffnung faßte, daß das Studium der alten Sprachen mit dem Griechiſchen könnte begonnen werden, und mir eben hierin eine hohe Förderung der deutſchen National-Cultur träumte, ſo bin ich doch in Abſicht öffentlicher Schulen längſt von dieſem ſchönen Gedanken oder Traume zurückgekommen. Unſere ganze moderne Volksbildung widerſtrebt demſelben.“ Noch auffallender iſt es, wenn er in einem pädagogiſchen Gutachten vom Jahre 1811 ſagt: „[3]Von dem Griechiſchen und noch mehr von dem Hebräiſchen können (auf Gymnaſien) alle die ausgeſchloſſen werden, bei welchen ſich keine vorzügliche Luſt zu Sprachkenntniſſen erwecken läßt.[4] . . . . Die Erlernung des Griechiſchen könnte immer als eine Belohnung für vorzüglichen Fleiß in den übrigen Lectionen, namentlich den lateiniſchen, mehr bewilligt als aufgedrungen oder mühſam empfohlen werden.“

Ein zweites Beiſpiel ſcheinbarer Widerſprüche Wolfs ſind ſeine Urtheile über Lateinſprechen und Schreiben, welche ſpäterhin angeführt werden ſollen, wenn vom Unterricht im Latein die Rede iſt.

Jenes pädagogiſche Gutachten von 1811 iſt die ausführliche Bearbeitung eines früheren, welches Wolf im Jahre 1803 der philoſophiſchen Facultät in Halle übergab. Es behandelt die „Gränzbeſtimmung zwiſchen Schulen, Univerſitäten und praktiſchen Bildungsanſtalten.“[5]

1) „F. A. Wolf über Erziehung, Schule, Univerſität (Consilia scholastica). Aus Wolfs litterar. Nachlaße zuſammengeſtellt, von W. Körte. Quedlinburg und Leipzig in der Beckerſchen Buchhandlung 1835.“

2) Körte consilia. 110.

3) Ib. 103.

4) Nur die künftigen Theologen nimmt Wolf aus.

5) Das halliſche Gutachten bei Körte. W.'s Leben 1, 240.

Was die letzteren betrifft, so bemerkt Wolf: die Bildung des Geschäftsmannes müsse durch die Geschäfte geschehen, aber, fügt er hinzu, auf alle Weise muß verhindert werden[1] „daß jemand ohne gründliche Kenntnis der Wißenschaften, auf deren Anwendung jede Art von praktischen Geschäften geht, zu den letzteren hinzukomme, weil sonst eine bloß ungelehrte, und wenn gleich in einzelnen Fällen nutzbare, doch im Ganzen unsichere Routine herauskömmt."

„Erst auf Universitäten, heißt es weiter, muß der Unterricht wißenschaftlich sein; auf den Schulen muß er vorbereitend, im Allgemeinen bildend und elementarisch sein." [2]„Man hat jedoch in neueren Zeiten, zu nicht geringem Schaden der Jugend auch wißenschaftlichen Unterricht auf Schulen eingeführt.... Der auf Schulen immer mehr überhand nehmenden Oberflächlichkeit und Vielwißerei muß mit aller Kraft entgegengearbeitet werden. In den Schulen sind besondere Stunden für griechische und römische Litteratur, Theorie der schönen Wißenschaften und dergleichen mehr, durchaus überflüßig und nachtheilig.... Indes wäre es überall für den Jüngling beßer nichts von solchen Sachen zu wißen, als sich mit einigen wenigen Vorbegriffen im Beſitz solcher Wißenschaften zu dünken und selbst Verständige durch ein viertelstündiges Mitsprechen zu täuschen. — Alles was mehr das Gedächtnis und die Imagination beschäftigt, gehört der Schule; der Universität dagegen, was mehr den höheren Seelenkräften anheimfällt. Der Schüler soll nur Kenntnisse und befestigte Fertigkeiten auf die Universität mitbringen. Da der Uebergang zu dem eigentlich wißenschaftlichen Unterrichte auf der Universität nicht durch einen Sprung geschehen kann, so muß die Schule sich in der obersten Klasse allmählich der Universität nähern, ohne deshalb darum jedoch dieselbe in Sachen oder Form zu anticipieren."

Welch' eine klare Einsicht in den Zustand und in das Verhältnis von Schulen und Universitäten, wie in den naturgemäßen Bildungsgang der Jugend leuchtet nicht aus diesem Gutachten hervor, wie weise sind Wolfs Rathschläge, wie geeignet Uebel zu heilen, welche, seit er dieß schrieb, entsetzlich gewachsen sind. Sind es doch nicht bloß die Schüler, welche auf Gymnasien das Universitätsleben vorweg nehmen

1) K. consilia 95.
2) Körte Leben, 1, 240.

Digitized by Google

und die Studenten ſpielen wollen; nein, auch ſo viele Lehrer möchten lieber den Schülern geiſtreiche Katheder-vorträge zum Theil über Lehrgegenſtände halten, die gar nicht in dem Bereich der Schule liegen, als daß ſie ihnen, eben ſo demüthig als verſtändig, die nothwendigſten Kenntniſſe und Fertigkeiten, wie ſie der Fähigkeit der Schüler entſprechen, auf angemeſſene Weiſe beibrächten. Hierin liegt der Grund einer gewiſſen abgelebten Unempfindlichkeit und Unempfänglichkeit vieler Studierenden. Unzeitiges Naſchen verdirbt den Magen und den Hunger, der ſich bei Geſunden zur rechten Tiſchzeit einſtellt. —

Sehr richtig würdigte Wolf aller Art Schulpläne, auch ſeine eigenen, in Bezug auf die Ausführbarkeit und Ausführung. An einen Rector (?), dem er Vorſchläge gethan, ſchreibt er: „Mögen Sie mit Ihren jüngern Unterlehrern alle dieſe Vorſchläge, die keine Vorſchriften ſind, in dem Geiſte auffaßen, worin ich ſie ſchreibe, und davon ſo viel benutzen, als jeder kann und will. Denn auf dieſe beiden Hülfsverba kommt ja in jedem Geſchäftskreiſe alles an, und ſo auch in der Schule. Ohne ſie hilft alles Klagen nichts, und es iſt der unwürdigſte Papierverderb, der von oben her mit papiernen Aufmunterungen und Anordnungen getrieben wird.“ [1]

Und Wolf urtheilt nicht etwa bloß über ſein Fach und was dahin einſchlägt treffend, ſondern auch über ſo vieles von dem man glauben könnte, es hätte ihm fern gelegen. Doch was lag zuletzt einem ſo genialen, claſſiſch gebildeten, erfahrenen Manne fern?

Es mögen hier noch einige jener „Consilia“ ſtehen, welche beſonders Wolfs klaren Blick und ſeinen richtigen Tact, den größten pädagogiſchen Verkehrtheiten gegenüber, bezeugen. [2] „Die Kinder thun nichts gut als was ſie gern thun. Hieraus folgt, daß man alles, was ſie lernen ſollen, ſo einrichtet, daß ſie es gern thun. Noch beßer iſts, es dahin zu bringen, daß ſie alles gern thun, was ſie thun müßen.“

[3] „Gedichte befördern mehr als alles eine gute Bildung und hier ſollte kein Unterſchied in den Ständen gemacht werden. — Bis ins ſiebente und achte Jahr müßen Gedichte die Hauptſache ſein. Denn auf dieſes Alter macht die Poeſie die trefflichſte Wirkung, die

1) Körte consilia 74.
2) Föhliſch 8.
3) Ebend. 11.

höhere Schönheit der Prosa können sie nicht empfinden. Es geht dieß wie mit der ganzen Nation. Der Uebergang in die Prosa ist sehr schwer."

(Sprachenlernen.) [1]„Das Gefühl muß zuerst leiten und dem geschärften Gefühle folgt der Begriff. — Das Gefühl muß endlich in Regel verwandelt werden." — [2]„Unter dem vierzehnten Jahre müßen die Formen ganz inne sein. Der Verstand muß anfangs gar nicht mitarbeiten — das Raisonnement schwächt das Gedächtnis." — „Immer die Beispiele neben, ja vor den Grundsätzen und Regeln. Was witzig sei, scharfsinnig ꝛc. muß ein Knabe früher fühlen und nachahmen lernen — später erst, (kaum auf der Schule) was eigentlich jedes solchen Dinges Wesen sei." [3]

[4]„Von dem wißenschaftlichen Studium unterscheidet man (in der Pädagogik) das artistische, oder wie der Lehrer selbst zum Künstler gebildet wird."

[5]Pädagogische Schriften „von ungezogenen Schriftstellern über Erziehung und von ungelehrten über die Kunst und beste Art zu lehren."

[6]„Die Alten raisonnirten weniger und thaten mehr. Darum waren sie klüger und bedurften kaum Schriften über die Handgriffe."

„Nur eine außerordentliche Liebe zu dem Geschäft, zu der Jugend selbst, und eine, von ächter, innerer Religiosität ausgehende Neigung, für die nächsten Generationen zu arbeiten, kann die unsägliche Mühe, die mit diesem Stande (dem Lehrstande) verbunden ist, erträglich machen. Auf Belohnung darf der Lehrer nicht rechnen, kaum auf Anerkennung."

Aus einer allgemeinen Instruction für den gelehrten Schulmann in Deutschland: „Habe einige Liebe zu allen den Studien die du treibst und zu den Jünglingen die deiner Bildung anvertraut sind; doch wo Collisionen entstehen, die größere Liebe zu den letzteren." „Sei immer gesund, und versteh es, wo und wann es nöthig, leidenschaftlich zu hungern." „Mache auf keine Achtung der Menschen und auf keine Dankbarkeit Anspruch, und verachte dafür hinwieder den Beifall aller derer, die dich verkennen." [7]

[8]„Es ist beßer dieselben Einmal gut gewählten Ausdrücke öfter zu wiederholen und dem Gedächtnis ganz einzudrücken, als andere auf

1) Ebend. 19. 20. — 2) Ebend. 52. — 3) Körte consilia, 134. — 4) Ebend. 18. — 5) Ebend. 27. — 6) Ebend. 29. — 7) Ebend. 85. — 8) Ebend. 133.

Digitized by Google

Gerathewohl ergreifen, wodurch oft der rechte Gesichtspunkt verrückt wird. Nur die Fragen, wodurch man das schon Erlernte wiederholt, müßen vielfach umgeändert werden.“ [1]

„Jeden Fähigen hat die Natur für eine Hauptwißenschaft bestimmt, in welche er unvermerkt die andern Wißenschaften mit hineinzieht; da aber ein Examen nach der Schnur auf jedes Fach zu sehen hat, so quält sich mancher Lernende, bloß um des Examens willen mit Dingen, die bei ihm doch nicht haften, und verdirbt dadurch viel Zeit, die er auf seine Weise beßer anwenden könnte. Er wird in die Mechanik hineingezwängt.... Man will doch in keiner Sache geradezu schlecht bestehen, und gibt sich nun gerade mit dem Undankbarsten die meiste Mühe.“ [2]

Wiederholt spricht Wolf gegen das Unwesen, welches beim Examiniren wie beim Ausstellen von Censuren und Testimonien aller Art herrschte. „Censuren, sagt er, sind gewöhnlich ein hin- und herfunkelndes Wischiwaschi von Modewörtern, wahre Stylercitien der Lehrer, wo sich die armen Menschen quälen das Nämliche in Jahr und Tag hundertmal verschieden auszudrücken.“ [3] Wolf erklärt, daß er selbst nicht den Forderungen gewachsen sei, welche man den Abiturienten stelle, um die Note „unbedingt tüchtig“ zu erhalten; er getraue sich nicht ein völliges Dutzend solcher unbedingt Tüchtiger in Berlin aufzufinden! [4] Und trotz dieser Forderungen an die Schüler klagt er: „mit jeden 5 Jahren seien junge Leute mit wenigern Fertigkeiten zur Universität gekommen, wenn gleich an mancherlei ungeordneten Kenntnissen reicher, oft eine splendida miseria.“ [5]

Ein andres mal eifert er gegen ungemeßenes Loben und Tadeln beim Maturitätsexamen. „Die Reifen werden faul, sagt er, wenn sie ihre Vorzüge so bezeugt sehen, die Unreifen erhalten ein abschreckend Brandmark. — Manchem hat sein: Immaturus mehr Mühe gekostet, als einem andern seine Maturität, in den Jahren müßen aber die Natur-Anlagen keine Belohnungen erhalten; dieß gibt den jungen Leuten falsche Ideen vom menschlichen Werthe.“ [6] —

* * *

1) Man vergleiche Luthers Vorrede zum kleinen Katechismus.

2) Körte consilia 306. — 3) Ebend. 198. — 4) Ebend. 196. — 5) Ebend. 179. — 6) Ebend. 173.

Digitized by Google

Nur ungern breche ich hier ab, indem ich den Leſer an die „Consilia scholastica“ ſelbſt verweiſe.

Es bleibt mir noch übrig, einiges von den letzten Lebensjahren Wolfs zu ſagen.

Leider bieten ſie wenig Erfreuliches. Die unglückliche Schlacht von Jena ward der verhängnisvolle Wendepunkt ſeines Lebens. Am 17ten October 1806 rückten die Franzoſen in Halle ein. Napoleon gegen die Univerſität erbittert, löſte dieſelbe auf. Göthe ſchrieb an Wolf einen Troſtbrief und rieth ihm mündliches Lehren durch ſchriftliches zu erſetzen, Bücher zu ſchreiben.

Im folgenden Jahre 1807 gieng er nach Berlin und kehrte, auch nach erfolgter Wiederherſtellung der Univerſität Halle, nicht dahin zurück. Damit endet die Zeit ſeiner ausgezeichneten akademiſchen Wirkſamkeit. In Berlin kamen ihm ſehr Viele aufs Wohlwollendſte entgegen. Beſonders bot ſein vieljähriger Freund, Wilhelm von Humboldt als einflußreicher Miniſter Alles auf, um Wolf in eine Lage zu verſetzen, in welcher er ſeine glänzenden Gaben bethätigen könnte. Aber es war, als wenn ſein Leben auf immer aus dem Gleiſe gekommen wäre. Eine unzufriedene, mismuthige Stimmung hatte ſich ſeiner bemächtigt; kein Wirkungskreis ſagte ihm zu. Er beleidigte vielfach die bedeutenden Freunde, welche ihn früher ſo hochſchätzten, ja auch ſeine dankbarſten Schüler; daraus entſprangen häßliche Reibungen und litterariſche Fehden. Wenn er auch noch manches Bedeutende publizierte, ſo war es doch meiſt Reſultat früherer glücklicher Thätigkeit;[1] die treffliche Ueberſetzung der Wolken des Ariſtophanes dürfte eine Ausnahme machen.

Die ſtarke Seite der Exiſtenz und Wirkſamkeit Wolfs war wie gelähmt — ſein großes Lehrtalent. Er fand in Berlin — vielleicht auch durch eigene Schuld — nur wenige Zuhörer; das kränkte ihn tief im Angedenken an die erfreuliche, begeiſternde Thätigkeit der früheren Jahre. Er charakteriſiert ſich ſelbſt als einen „der niemals Schriftſteller ſondern nur Lehrer ſein wollte“ — „der ſich ſeit langer Zeit an den zarten Reiz gewöhnt hat, welcher in der augenblicklichen Entwicklung un-

1) Dahin gehört ſeine „Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft“ im erſten Bande des „Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft“, welches er 1807 und 1808 mit Buttmann herausgab. Dieſe Darſtellung gieng aus ſeinen oft wiederholten früheren Vorleſungen über „Encyklopädie und Methodologie der Studien des Alterthums“ hervor.

Digitized by Google

ſerer Gedanken vor geſpannten Zuhörern liegt und in deren von dem Lehrer leiſe empfundenen lebendigen Gegenwirkung, wodurch in ſeiner Seele auf Stunden und Tage eine geiſtvolle Stimmung geweckt wird, die der Sitz vor den leeren Wänden und dem gefühlloſen Papier ſo leicht niederſchlägt.“[1] —

Von Berlin aus — es bringt die Stadt es ſo mit ſich — machte Wolf mehrere Erholungsreiſen. Im Jahre 1816 beſuchte er noch einmal die Orte ſeiner Jugend: Hainrode, Nordhauſen, Göttingen. — An ſeinem 65ſten Geburtstage, 1823, ſchrieb er den Anfang einer Selbſtbiographie.[2] Sie beginnt mit den Worten: „Hier, höchſtes Weſen, das die Welt regiert und auch des unbedeutendſten Einzelnen Schickſale leitet, wende ich mich an Dich mit gerührtem Danke für ſo viele unverkennbare Beweiſe Deiner Gnade, wodurch mein Leben beglückt, verſchönert und geſegnet worden iſt. O wie unwürdig fühle ich mich Deiner Güte.“ — Weiter ſagt er: „Zwar fühle ich meinen Geiſt noch lebhaft genug, der Körper aber will nicht mehr Schritt halten. — Ich bin ſo lebensmüde“.....

Am 14ten April 1824 trat er, ſchon krank, ſeine letzte Reiſe an.[3] Ueber Straßburg und Lyon gieng er in den heißen Tagen des Juni und Juli, ohne ſich Ruhe zu gönnen, nach Marſeille, wo er höchſt ermüdet am 16ten Juli ankam, und am 8ten Auguſt die ewige Ruhe fand.[4] —

15. Peſtalozzi.

1. Peſtalozzis Jugendjahre.

1746—1767.

Johann Heinrich Peſtalozzi wurde den 12. Januar 1746 in Zürch geboren. Sein Vater war ausübender Arzt; ſeine Mutter aus Wädenſchwyl am zürcher See gebürtig, eine geborene Hotze, war Ge-

1) Aus einem Briefe Wolfs an W. v. Humboldt, im erſten Bande ſeiner Analekten S. VI. Dieſer Brief iſt für Leben, Lage und Stimmung Wolfs in Berlin charakteriſtiſch.

2) Körte Leben. 2, 147.

3) Ebend. 160.

4) Ebend. 166.

ſchwiſterkind mit dem öſterreichiſchen General Hotze, welcher 1799 bei Schännis fiel.[1]

Der Vater ſtarb frühe, als Peſtalozzi erſt 6 Jahre alt war, daher fehlte ihm von da an „in ſeinen Umgebungen alles, deſſen die männliche Kraftbildung in dieſem Alter ſo dringend bedarf. Ich wuchs, erzählt er, an der Hand der beſten Mutter in dieſer Rückſicht als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie nicht bald eins in allen Rückſichten ein größeres ſein konnte. Ich kam Jahr aus Jahr ein nie hinter dem Ofen hervor; kurz alle weſentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen, mangelten mir in dem Grad, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte.“[2]

Dieſe Eigenheit war, nach Peſtalozzis eigener Angabe, daß es ihm beim reizbarſten Gefühl und der lebhafteſten Imagination an verſtändiger Aufmerkſamkeit, an Nachdenken, Umſicht und Vorſicht fehlte.

Seine Mutter opferte ſich ganz der Erziehung ihrer drei Kinder auf, hierbei von einem treuen Dienſtmädchen vom Lande, Namens Babeli unterſtützt. Auf dem Todbett ließ Peſtalozzis Vater dieſe zu ſich kommen. „Babeli, ſagte er, um Gottes und aller Erbarmen willen, verlaße meine Frau nicht; wenn ich todt bin, ſo iſt ſie verloren, und meine Kinder kommen in harte fremde Hände.“ „Ich verlaße ihre Frau nicht, wenn ſie ſterben, antwortete Babeli. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn ſie mich nöthig hat.“ Ihr Wort beruhigte den ſterbenden Vater; ſie hielt ihr Verſprechen und blieb bis an ihren Tod bei der Mutter. Ihre große Treue, ſagt Peſtalozzi, ſei „Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens“ geweſen. Da die Mutter in ſehr beſchränkter Lage war, ſo ſparte Babeli, wo ſie konnte; ſie hielt ſelbſt die Kinder, wenn ſie auf die Gaſſe wollten oder an irgend einen Ort, wo ſie nichts zu thun hatten, mit den Worten zurück: „Warum wollt ihr doch unnützer Weiſe Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie eure Mutter, um euch zu erziehen, ſo viel entbehrt, wie ſie Wochen und Monate lang an keinen Ort hingeht und jeden Kreuzer ſpart, den ſie für eure Erziehung

1) Peſtalozzi hatte einen Bruder und eine an den Kaufmann Groß in Leipzig verheiratete Schweſter.

2) Schwanengeſang 235.

nothwendig braucht.“[1] Doch griff ſich die Mutter bei ſogenannten Ehrenausgaben an, ließ es auch nicht an ſchönen Sonntagskleidern für die Kinder fehlen. Sie durften aber dieſelben nur wenig tragen und mußten ſie, ſobald ſie heimkamen, wieder ablegen. —

„Ich ſah die Welt, ſagt Peſtalozzi, nur in der Beſchränkung der Wohnſtube meiner Mutter und in der eben ſo großen Beſchränkung meines Schulſtubenlebens; das wirkliche Menſchenleben war mir beinahe ſo fremd, als wenn ich nicht in der Welt lebte, in der ich wohnte.“[2] —

Wie verſchieden war doch Rouſſeaus Jugendzeit von der Peſtalozzis! Jenem ſtarb die Mutter, als er geboren wurde; ſein wunderlicher Vater ſcheint ihn wenig geliebt zu haben. Peſtalozzi verliert dagegen früh den Vater, es bleibt ihm aber eine liebevolle Mutter und das treue, fromme, ſchlichte Babeli. Wie wirken dieſe erſten Jugendeindrücke auf das ganze Leben der beiden Männer! Liebe bleibt der Grundton Peſtalozzis bis ins Greiſenalter: ſeine übertriebene Verehrung der Mütter, ſein Preiſen der Wohnſtuben fließt aus der Pietät des Mutterkindes. Rouſſeau weiß von Mutter- und Vaterliebe wenig oder nichts, nichts von Heiligkeit der Wohnſtube, die eigenen Kinder gibt er ins Findelhaus; ſein Emil erfährt von warmer und erwärmender Vater- und Mutterliebe nichts, er gibt ihm als kaltes Surrogat einen kalten Hofmeiſter. —

Peſtalozzis Großvater von mütterlicher Seite war Pfarrer zu Höngg, einem Dorfe, das von Zürch eine Stunde entfernt iſt. Zu dieſem kam er vom neunten Jahre an alljährlich mehrere Monate. Der Alte war ein gewiſſenhafter Seelſorger und übte eben dadurch einen großen Einfluß auf die Dorfſchule aus; ſeine Frömmigkeit machte auf den Enkel einen tiefen bleibenden Eindruck.

Von ſeiner frühern Schulzeit erzählt Peſtalozzi Folgendes: [3]„In allen Knabenſpielen, ſagt er, war ich der ungewandteſte und unbehülflichſte unter allen meinen Mitſchülern, und wollte dabei doch immer auf eine gewiſſe Weiſe mehr ſein als die andern. Das veranlaßte, daß einige von ihnen gar oft ihr Geſpötte mit mir trieben. Einer hängte mir den Uebernamen ‚Hairi Wunderli von Thorliken‘ an.[4] Die

1) Ebend. 237.
2) Ebend. 241.
3) Ebend. 248.
4) Heinrich Wunderlich von Thorlingen.

meiſten liebten aber doch meine Gutmüthigkeit und meine Dienſtgefälligkeit; aber kannten allgemein meine Einſeitigkeit und Ungewandtheit, ſo wie meine Sorgloſigkeit und Gedankenloſigkeit in allem, was mich nicht ſehr intereſſirte."

„Obgleich einer der beſten Schüler, begieng ich denn doch mit einer unbegreiflichen Gedankenloſigkeit Fehler, deren ſich auch keiner der ſchlechteren von ihnen ſchuldig machte. Indem ich das Weſen der Unterrichtsfächer meiſtens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erſchien, vielſeitig gleichgültig und gedankenlos. Mitten indem ich in einigen Theilen eines beſtimmten Unterrichtsfachs hinter meinen Mitſchülern weit zurückſtand, übertraf ich ſie in einigen andern Theilen derſelben in einem ſeltenen Grad. Das iſt ſo wahr, daß ich einſt, da einer meiner Profeſſoren, der ſehr wohl griechiſch verſtand, aber durchaus kein rhetoriſches Talent hatte, einige Reden des Demoſthenes überſetzte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beſchränkten Schulanfängen, die ich beſaß, eine dieſer Reden auch zu überſetzen und im Examen als Probeſtück meiner dießfälligen Fortſchritte niederzulegen. Ein Theil dieſer Ueberſetzung wurde im Lindauer Journal einem Aufſatze, Agis betitelt, beigedruckt. — So wie ich in einzelnen Theilen meiner Unterrichtsfächer ohne alles Verhältnis weniger als in andern Vorſchritte machte, ſo war mir überhaupt, ich darf nicht einmal ſagen, das eigentliche Verſtehen, ſondern vielmehr das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnisgegenſtänden, die ich erlernen ſollte, immer weit wichtiger, als das praktiſche Einüben der Mittel ihrer Ausübung. Dabei aber war mein Wille, einige Erkenntnisgegenſtände, die mein Herz und meine Einbildungskraft ergriffen, ausüben zu wollen, ob ich gleich die Mittel, ſie praktiſch ausüben zu können, vernachläßigte, dennoch in mir ſelbſt enthuſiaſtiſch belebt, und unglücklicherweiſe war der Geiſt des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterſtadt in dieſem Zeitpunkt in einem hohen Grade geeignet, dieſen träumeriſchen Sinn, ſich für die Ausübung von Dingen, die man ſich gar nicht genugſam eingeübt, lebendig zu intereſſiren und dafür fähig zu glauben, bei der Jugend meiner Vaterſtadt allgemein ſehr belebt."[1]

1) Schwanengeſang. 248. 249.

Digitized by Google

Wie iſt doch Peſtalozzis Jugendzeit ein Vorbild ſeines ganzen ſpätern Lebens!'

Unter ſeinen Lehrern übten drei Einfluß auf den Jüngling Peſtalozzi: Bodmer, Breitinger und Steinbrüchel. Bodmer war von 1725 bis 1775 Profeſſor der Geſchichte; er iſt durch ſeine literariſchen Streitigkeiten mit Gottſched und Leſſing, durch die Herausgabe der Minneſänger und durch ſein Epos: die Noachide, bekannt. Breitinger, Profeſſor der hebräiſchen und griechiſchen Sprache von 1731—1776 war Herausgeber der Septuaginta. Steinbrüchel wird als ein witziger, gelehrter, aber zur ungläubigen Aufklärung ſehr geneigter Mann geſchildert. — „Unabhängigkeit, Selbſtändigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Loſungswort unſerer öffentlichen Bildung, ſagt Peſtalozzi. Aber das Mittel, zu allem dieſem zu gelangen, das uns vorzüglich angeprieſen würde, die geiſtige Auszeichnung, war ohne genugſame und ſolide Ausbildung der praktiſchen Kräfte, die zu allem dieſem weſentlich hinführen, gelaßen. Man lehrte uns träumeriſch in wörtlicher Erkenntnis der Wahrheit Selbſtändigkeit ſuchen, ohne uns das Bedürfnis lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherſtellung ſowohl unſerer innern als unſerer äußern, häuslichen und bürgerlichen Selbſtändigkeit weſentlich nothwendig geweſen wäre. Der Geiſt des Unterrichts, den wir genoßen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darſtellung dahin, die äußern Mittel des Reichthums, der Ehre und des Anſehens einſeitig und unüberlegt gering zu ſchätzen und beinahe zu verachten.“[2] „Das gieng ſo weit, daß wir uns in Knabenſchuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntniſſe vom großen griechiſchen und römiſchen Bürgerleben uns ſolid für das kleine Bürgerleben in einem der ſchweizeriſchen Kantone vorzüglich gut vorbereiten zu können.“

Die Erſcheinung Rouſſeaus, erzählt Peſtalozzi weiter, ſei ein vorzügliches Belebungsmittel der Verirrungen geweſen, zu denen der edle Aufflug treuer, vaterländiſcher Geſinnungen die vorzüglichere ſchweizeriſche Jugend geführt. Man ſei in Einſeitigkeit, Unbeſonnenheit und Verwirrung gerathen, wozu Voltaires „verführeriſche Untreue am reinen

1) Henning im Schulrath, 2te Lieferung, 164, bemerkt, daß Peſtalozzi im 18ten Jahre in das zürcher Collegium humanitatis getreten ſei.

2) Schwanengeſang. 250. 251.

Heiligthum des religiösen Sinnes und seiner Einfalt und Unschuld" mitgewirkt. Aus Allem sei eine „für den wirklichen Segen der altväterisch reichsstädtisch geformten Vaterstadt ganz unpassende neue Geistesrichtung erzeugt worden, die weder das alte Gute zu erhalten, noch irgend etwas solid Beßeres zu erschaffen, geeignet und geschickt war."

In jener Zeit stiftete Pestalozzis Zeitgenoße, Lavater, einen Freundesbund, dem sich jener als 15jähriger Jüngling anschloß. Die Jünglinge, Lavater an der Spitze, verklagten den ungerechten Landvogt Grebel öffentlich, verunglimpften den Zunftmeister Brunner, befehdeten schlechte Pfarrer. —

„Sowie Rousseaus Emil erschien, sagt Pestalozzi,[1] war mein im höchsten Grade unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grade unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoß, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines Emils ansprach und forderte. Die Hauserziehung, so wie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in Rousseaus hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe. Auch das durch Rousseau neubelebte, idealisch begründete Freiheitssystem erhöhte das träumerische Streben nach einem größern, segensreichen Wirkungskreise für das Volk in mir. Knabenideen, was in dieser Rücksicht in meiner Vaterstadt zu thun nothwendig und möglich sei, brachten mich dahin, den Stand eines Geistlichen, zu dem ich früher hinlenkte und bestimmt war, zu verlaßen, und den Gedanken in mir entkeimen zu machen, es könnte möglich sein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder später Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes einigen thätigen Einfluß zu erhalten."[2]

Im Kanton Zürch war damals ein großer Zwiespalt, besonders zwischen Stadt und Land. Pestalozzi hatte schon als Knabe, bei seinem

1) Ebend. 253. 254.

2) Henning erzählt: Pestalozzi sei bei seiner ersten Predigt mehrmals stecken geblieben und habe das Vater unser nicht richtig gebetet. Dieß sei mit ein Grund, warum er die Theologie aufgegeben.

Digitized by Google

Großvater, dem Dorfpfarrer, das Landvolk lieb gewonnen, und mochte früh die Klage der Landgeiſtlichen, omne malum ex urbe, vernommen haben. Ein grimmiger Haß gegen die, das Landvolk drückende Ariſtokratie entzündete ſich in ſeinem jugendlichen Herzen, und erloſch auch bis ins Greiſenalter nicht ganz. Dieſes Zornesfeuer braunte in ihm neben dem Feuer der Liebe zum Volk; Göthes Wort:

Ein Jüngling muß die Flügel regen
In Lieb und Haß gewaltſam ſich bewegen

charakteriſirt nicht bloß den jungen Peſtalozzi, ſondern auch den Greis, es charakteriſirt und motivirt die meiſten ſeiner Schriften.

Henning erzählt: Peſtalozzi habe ihm einmal geſagt: „die Vaterlandsliebe und die Rechte der unterdrückten Partei hätten ſeine Bruſt (im Jünglingsalter) ſo mächtig bewegt, daß er auf alle Mittel zu ihrer Befreiung gedacht, und leicht hätte zum Mörder an denen werden können, die ihm als Deſpoten erſchienen ſeien.“

Ein Freund, Bluntſchli, ſtand ihm damals zur Seite, aber eine Bruſtkrankheit brachte dieſen aufs Sterbebett. Da ließ er Peſtalozzi zu ſich kommen und ſagte zu ihm: „ich ſterbe, und du für dich ſelbſt gelaßen, darfſt dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmüthigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige ſtille Laufbahn und laße dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menſchen- und Sachkenntnis mit zuverläßiger Treue beiſteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, deſſen Fehlſchlagen dir auf irgend eine Weiſe gefährlich werden könnte.“[1] Eine Weißagung, deren Erfüllung durch das ganze Leben Peſtalozzis geht.

Bald nach ſeines Freundes Tode ward Peſtalozzi ſelbſt gefährlich krank, wahrſcheinlich in Folge der überſpannten Anſtrengung, mit welcher er juriſtiſche und hiſtoriſche Studien betrieben hatte. Die Aerzte riethen ihm, eine Zeit lang dem wiſſenſchaftlichen Treiben zu entſagen und ſich auf dem Lande zu erholen. Dieſen Rath, welcher durch Rouſſeaus antiwiſſenſchaftliche Diatriben verſtärkt ward, befolgte Peſtalozzi mehr als treulich. Er entſagte dem Bücherſtudium, verbrannte ſeine Manuſcripte, gieng zu ſeinem mütterlichen Verwandten, Dr. Hotze, nach Rich-

1) Schwanengeſang 254. Peſtalozzi führt dieſe ihm unvergeßlichen Worte ſchon in einer 1818 gehaltenen Rede an. P.'s Schriften 9, 254.

terswyl und von da zu dem Landwirt Tschiffeli nach Kirchberg[1] im Kanton Bern, welcher einen bedeutenden Ruf hatte. Bei ihm wollte er Rath suchen, wie er am Besten seine Pläne fürs Landvolk verwirklichen könnte. „Ich gieng, sagt Pestalozzi, mit vielen einzelnen großen und richtigen Ansichten und Aussichten über den Landbau als ein ebenso großer landwirtschaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich mit vielen einzelnen, großen und richtigen, bürgerlichen Kenntnissen, Ansichten und Aussichten als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam. Mein Aufenthalt bei ihm führte mich nur dahin, mich durch seine dießfälligen kühnen und großen, aber in der Verwirklichung schwierigen und zum Theil unausführbaren Pläne in den gigantischen Ansichten meiner Bestrebungen von neuem wieder zu beleben und zugleich in der Gedankenlosigkeit über ihre Ausführungsmittel in eine Verhärtung verfallen zu machen, deren Folgen schon in den ersten Jahren meiner ländlichen Laufbahn auf das ökonomische Unglück meines Lebens entscheidend einwirkten."[2]

Tschiffelis Krapp-Pflanzungen machten damals großes Aufsehen, und verführten Pestalozzi zur Nachahmung. Er erfuhr, daß bei dem Dorfe Birr[3] eine große Strecke dürres, kalkiges, nur zur Schafweide benutztes Haideland feil sei. Da verband er sich mit einem reichen zürcher Kaufmannshaus und kaufte an 100 Morgen dieses Landes, den Morgen zu dem Spottpreis von 10 Gulden. Ein Baumeister führte ihm auf dem gekauften Lande ein Wohnhaus in italienischem Geschmack auf; Pestalozzi selbst nennt dieß einen unvorsichtigen zweckwidrigen Hausbau. Der ganzen Besitzung gab er den Namen Neuhof.

Zu Pestalozzis Jugendfreunden gehörte Schultheß, der Sohn eines sehr wohlhabenden Kaufmanns in Zürich, dessen schöne Schwester Anna Schultheß er lieb gewann. Ein Brief, den Pestalozzi dem edeln Mädchen schrieb, in welchem er ihr seine Hoffnungen und Entschlüsse, aber auch mit der redlichsten Offenheit und großer Selbstkenntnis seine Fehler darlegt, dieser Brief läßt uns einen tiefen Blick in sein Herz, ja in die Zukunft seines Lebens thun. Er schreibt:[4]

1) Kirchberg, an der Emme, unweit Burgdorf.

2) Schwanengesang. 255, 256.

3) Birr, zwischen Lenzburg und Brugg, unweit dem Stammschloß Habsburg.

4) Der Brief ward von Niederer nach Pestalozzi's Tode in Rossel's Monatsschrift für Erziehung 12, 162 mitgetheilt; ich entnehme ihn aus Blochmanns „Heinrich Pestalozzi" S. 18.

Digitized by Google

„Meine theure, meine innige Freundin!

Es iſt das ganze zukünftige Leben, es iſt unſer ganzes Glück, es ſind die Pflichten gegen unſer Vaterland und gegen unſre Nachkommen, es iſt die Gefahr der Tugend, Theure, die uns auffordert, der einigen richtigen Führerin in Handlungen, der Wahrheit zu gehorchen. Ich will Ihnen die ernſte Betrachtung, die ich in dieſen feierlichen Tagen über unſer Verhältnis gemacht habe, mit aller Offenherzigkeit ausſprechen; ich bin ſo glücklich, daß ich im voraus weiß, daß meine Freundin mehr wahre Liebe in der ſtillen Wahrheit dieſer, unſer wahres Glück ſo nahe berührenden Ueberlegungen, als in dem Drange der angenehmen, aber oft nicht gar zu weiſen Ergießungen eines fühlenden Herzens, die ich jetzt mit Mühe zurückhalte, finden werde.

Freundin, vor Allem muß ich Ihnen ſagen, ich werde mich in der nächſten Zeit nur wenig Ihnen nähern dürfen, ich bin jetzt ſchon zu oft und zu unvorſichtig zu Ihrem Bruder gekommen, ich ſehe, daß es Pflicht wird, meine Beſuche bei Ihnen einzuſchränken; ich habe nicht die geringſte Fähigkeit, meine Gefühle zu verleugnen. Meine einzige Kunſt in dieſem Falle beſteht darin, die zu fliehen, die ſie beobachten, ich wäre nicht im Stande, nur einen halben Abend mit Ihnen in Geſellſchaft zu ſein, ohne daß ein mittelmäßig ſcharfſichtiger Beobachter mich unruhig erblicken ſollte. Theure, wir kennen uns ſo weit, daß wir uns auf gegenſeitige grade Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit verlaſſen dürfen. Ich ſchlage Ihnen einen Briefwechſel vor, darin wir uns mit der Freiheit mündlicher Geſpräche ohne einige Verſtellung zu kennen geben. Ja ich will mich Ihnen ganz geben, will Sie gerade jetzt mit der größten Offenherzigkeit ſo tief in mein Herz hineinführen, als ich ſelbſt hineindringe, ich will Ihnen meine Abſichten in dem Lichte meiner jetzigen und künftigen Zuſtände ſo heiter zeigen, als ich ſie immer ſelbſt ſehe.

Theuerſte Schultheß, diejenigen von meinen Fehlern, die für die Lagen meines künftigen Lebens mir die wichtigſten ſcheinen, ſind Unvorſichtigkeit, Unbehutſamkeit und Mangel an Geiſtesgegenwart bei einſtmals entſtehenden unerwarteten Veränderungen meiner Zukunft. Ich weiß nicht, wie weit ſie durch meine Bemühungen, mit denen ich ihnen entgegenarbeite, durch ruhiges Urtheil und Erfahrung ſich verringern werden. Jetzt ſind ſie noch in einem ſolchen Grade da, daß

ich ſie dem Mädchen, das ich liebe, nicht verhehlen darf; es ſind Fehler, meine Theure, die Ihre ganze Erwägung verdienen. Ich habe noch andre Fehler, die ſich aus meiner, dem Urtheile des Verſtandes ſich oft nicht unterwerfenden, Reizbarkeit und Empfindlichkeit herleiten laſſen; ich ſchweife im Lobe und Tadel, in Zuneigung und Widerwillen ſehr oft aus; ich hänge manchen Gütern ſo ſtark an, daß die Macht, mit der ich mich an ſie gebunden fühle, oft über die Schranken, welche die Vernunft ſetzt, hinausgeht, ich bin bei dem Unglück meines Vaterlandes und meiner Freunde ſelbſt unglücklich. Richten Sie Ihre ganze Aufmerkſamkeit auf dieſe Schwäche; es wird Tage geben, wo die Heiterkeit und Ruhe meiner Seele unter dieſer Schwäche leiden wird. Wenn ſie mich auch an der Ausübung meiner Pflicht nicht hindern ſoll, ſo werde ich doch kaum jemals groß genug ſein, ſie in ſolchem widrigen Zufall mit der Munterkeit und Ruhe des ſich ſelbſt immer gleichen Weiſen zu erfüllen. Von meiner großen, in der That ſehr fehlerhaften Nachläßigkeit in allen Etiquetten und überhaupt in allen Sachen, die an ſich keine Wichtigkeit haben, bedarf ich nicht zu ſprechen, man ſieht ſie in meinem erſten Anblick. Auch bin ich Ihnen noch das offene Geſtändnis ſchuldig, meine Theure, daß ich die Pflichten gegen meine geliebte Gattin den Pflichten gegen mein Vaterland ſtets für untergeordnet halten werde, und daß ich, ungeachtet ich der zärtlichſte Ehemann ſein werde, es dennoch für meine Pflicht halte, unerbittlich gegen die Thränen meines Weibes zu ſein, wenn ſie jemals mit denſelben mich von der graden Erfüllung meiner Bürgerpflicht, was auch immer daraus entſtehen möchte, abhalten wollte. Mein Weib ſoll die Vertraute meines Herzens, die Theilhaberin meiner geheimſten Rathſchläge ſein. Eine große, redliche Einfalt ſoll in meinem Hauſe herrſchen. Und noch Eins. Ohne wichtige, ſehr bedenkliche Unternehmungen wird mein Leben nicht vorbeigehen. Ich werde die Lehren Menalks und meine erſten Entſchlüſſe, mich ganz dem Vaterlande zu widmen, nicht vergeſſen, ich werde nie aus Menſchenfurcht nicht reden, wenn ich ſehe, daß der Vortheil meines Vaterlandes mich reden heißt; mein ganzes Herz gehört meinem Vaterlande, ich werde alles wagen, die Noth und das Elend in meinem Volke zu mildern. Welche Folgen können die Unternehmungen, die mich drängen, nach ſich ziehen, wie wenig bin ich ihnen gewachſen,

Digitized by Google

und wie groß iſt meine Pflicht, Ihnen die Möglichkeit der größten Gefahren, die hieraus für mich entſtehen können, zu zeigen!

Meine liebe, meine theure Freundin, ich habe jetzt offenherzig von meinem Charakter und von meinen Beſtrebungen geredet. Denken Sie Allem nach. Wenn die Züge, die zu ſagen meine Pflicht war, Ihre Hochachtung gegen mich verringern, ſo werden Sie doch meine Aufrichtigkeit ſchätzen, und es nicht unedel finden, daß ich den Mangel Ihrer Kenntnis meines Charakters nicht zur Erreichung meiner innigſten Wünſche misbrauchte. Entſcheiden Sie nun, ob ſie einem Manne mit dieſen Fehlern und in ſolcher Lage Ihr Herz ſchenken und glücklich ſein können.

Meine theure Freundin, ich liebe Sie von Herzen und mit einer Innigkeit, daß mich dieſer Schritt viel gekoſtet hat; ich fürchte Sie, Theure, zu verlieren, wenn Sie mich ſo ſehen, wie ich bin; ich habe oft ſchweigen wollen, endlich habe ich mich überwunden. Mein Gewißen rief mir laut, daß ich ein Verführer und nicht ein Liebhaber ſei, wenn ich meiner Geliebten einen Zug meines Herzens oder einen Umſtand, der ſie einſt beunruhigen und unglücklich machen könnte, verſchweigen würde; ich freue mich nun dieſer That. Wenn die Umſtände, darein Pflicht und Vaterland mich rufen werden, meinem Streben und meinen Hoffnungen ein Ziel ſetzen, ſo bin ich doch nicht niederträchtig, nicht laſterhaft geweſen, ich habe Ihnen nicht in einer Larve zu gefallen geſucht, habe Sie nicht mit chimäriſchen Hoffnungen eines nicht zu erwartenden Glücks betrogen, ich habe Ihnen keine Gefahr und keinen Kummer der Zukunft verſchwiegen, ich habe mir nichts vorzuwerfen."

2. Oekonomiſche und pädagogiſche Verſuche in Neuhof.

Es war im Jahre 1767, daß Peſtalozzi nach Neuhof zog. Zwei Jahre ſpäter vermählte er ſich am 24. Januar 1769, erſt 24 Jahre alt, mit Anna Schultheß.

Nicht lange währte es, ſo brachen Leiden auf das junge Ehepaar ein. Die Krapp-Pflanzung gedieh nicht, ein Arbeitsgehülfe, welchen Peſtalozzi angenommen, machte ſich überall verhaßt. Das zürcher Handelshaus, welches Geld vorgeſchoſſen, ſchickte zwei Sachverſtändige, um die Lage des Guts zu unterſuchen; beide berichteten ſo Unvortheilhaftes, beſonders über den Hausbau, daß das Handelshaus es vorzog, ſein

Kapital mit Verlust zurückzuziehen, als es länger Pestalozzi anzuvertrauen. „Der Grund des Fehlschlagens meines Unternehmens, sagt er, lag wesentlich und ausschließlich in mir und in meiner, zu jeder Art von Unternehmung, die praktisch ausgezeichnete Kräfte anspricht, pronunzirten Untüchtigkeit.“ [1]

Trotz der größten Noth, in welche er gerieth, beschloß er die Landwirthschaft nicht nur fortzuführen, sondern auch mit ihr eine Armenanstalt zu verbinden. „Ich wollte, sagt er, mein Gut zu einem festen Mittelpunkt meiner pädagogischen und landwirthschaftlichen Bestrebungen erheben.“ Trotz aller Schwierigkeiten „wollte ich träumerisch in allen Rücksichten das Höchste, indessen mir ebenso in allen Rücksichten die Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten mangelten, von denen die gute Besorgung der ersten und niedersten Anfangspunkte und Vorbereitungsmittel des Hohen und Großen, das ich suchte, allein auszugehen vermag.“ [2] „So groß, unaussprechlich groß war bei der Eigenheit meines Sinnes der Contrast dessen was ich wollte, mit dem was ich that und mit dem, was ich konnte, der aus dem Misverhältnis meiner gemüthlichen Belebung und meiner geistigen Kraftlosigkeit und bürgerlichen Ungewandtheit hervorgieng.“

Unter geistiger Kraftlosigkeit müssen wir nur Mangel an Schule, an intellectueller Zucht des Geistes verstehen. Denn gerade bei dieser Gelegenheit bewährte sich Pestalozzis schriftstellerische Geisteskraft. Er trat mit einem Plane zur Errichtung der Armenanstalt auf. Seine Ansichten und Grundsätze gefielen, trotz des Mistrauens gegen seine praktische Tüchtigkeit in ökonomischer Hinsicht so sehr, daß er in Zürch, Bern und Basel Handbietung fand und ihm viele arme Kinder zugeschickt wurden.

So begann im Jahre 1775 die neuhöfer Armenanstalt, bald hatte sie gegen 50 Zöglinge. Im Sommer sollten die Kinder vornehmlich mit Feldarbeit, im Winter mit Spinnen und andern Handarbeiten beschäftigt werden. Bei den Handarbeiten unterrichtete sie Pestalozzi gleichzeitig; Redeübungen waren vorwaltend.

Aber nicht lange währte es, so kam die Anstalt herunter, wozu Vieles beitrug. Die Kinder, welche durch Arbeit ihren Unterhalt verdienen sollten, waren, obgleich Bettelkinder, verzärtelt und voller An-

1) Schwanengesang. 261.
2) Ebend. 262. 263. 264.

Digitized by Google

ſprüche. Ihre Eltern, welche ſonntäglich Neuhof beſtürmten, beſtärkten ſie hierin, entführten ſie auch, ſobald ſie neue Kleider erhalten hatten. Keine Behörde ſchützte Peſtalozzi gegen ſolchen Unfug, durch welchen die Landwirthſchaft ſehr litt. [1] „Doch dieſe Schwierigkeiten, ſagt Peſtalozzi, wären nach und nach mehr oder minder zu überwinden geweſen, wenn ich meinen Verſuch nicht in einer, mit meinen Kräften ganz unverhältnismäßigen Ausdehnung zu betreiben geſucht und mit einer beinahe ganz unglaublichen Gedankenloſigkeit gleich im Anfang in eine Unternehmung hätte verwandeln wollen, die abſolut ſolide Fabriks-, Menſchen- und Geſchäftskenntniſſe vorausſetzte, die mir in eben dem Grad mangelten, als ich ihrer bei der Richtung, welche ich meiner Unternehmung jetzt ertheilte, dringend bedurfte. Ich, der ich das Voreilen zu den höheren Stufen des Unterrichts vor der ſoliden Begründung der Anfangspunkte ihrer niedern Stufen ſo allgemein misbilligte, und als das Grundübel der Zeiterziehung anſah, auch ihm in meinem Erziehungsplan ſelber mit allen Kräften entgegen wirken zu wollen glaubte, ließ mich durch die Vorſpiegelung der größeren Abträglichkeit der höhern Zweige der Induſtrie, ohne weder ſie, noch die Mittel ihres Erlernens und Einführens auch nur von ferne zu kennen, dahin lenken, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich, wie ich eben geſagt, im Ganzen meiner Erziehungsanſichten ſo ſehr verwarf, misbilligte und für den Hausſegen aller Stände gefährlich achtete. Ich wollte das feinſte Geſpinnſt erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im Groben einige Feſtigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht, und ebenſo Muſſelintücher verfertigen, ehe meine Weber ſich genugſam Feſtigkeit und Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben. Geübte und gewandte Fabrikanten gehen bei einem ſolchen verkehrten Benehmen zu Grunde; wie vielmehr mußte ich damit zu Grunde gehen, der ich in der Beurtheilung alles deſſen, was es hiezu forderte, ſo blind war, daß ich beſtimmt ſagen muß, wer nur einen Faden des Meinigen in ſeine Hand nahm, war ſogleich im Stand, den halben Werth deſſelben darin für mich verſchwinden zu machen. Auch ſteckte ich, ehe ich mich verſah, in unerſchwinglichen Schulden, und der größere Theil des Vermögens und der Erbhoffnungen meiner

1) Ebend. 266—268.

lieben Frau war gleichſam in einem Augenblicke in Rauch aufgegangen. Unſer Unglück war entſchieden. Ich war jetzt arm. Die Größe und Schnelligkeit meines Unglücks war nebenbei auch dadurch herbeigeführt, daß ich in dieſem Unternehmen, wie in dem erſten leicht, ſehr leicht ein ungeprüftes Vertrauen erhielt. Mein Plan fand bald einen Grad von Zutrauen, das er bei ernſter Aufmerkſamkeit auf mein früheres dießfälliges Benehmen bei der gegenwärtigen Unternehmung gar nicht verdient hatte. Man ahnete, bei allen ſchon gemachten Erfahrungen meiner dießfälligen Fehler, dennoch den Grad meiner Kraftloſigkeit in allem praktiſchen Thun noch nicht ſo groß, als er wirklich war. Ich genoß eine Weile auch jetzo noch ein dem Anſchein nach weitführendes Vertrauen. Aber da mein Verſuch, wie er mußte, ſchnell ſcheiterte, verwandelte ſich das, in meinen Umgebungen, in einen ebenſo wenig genugſam überlegten Grad des Gegentheils, in eine völlig blinde Wegwerfung auch des letzten Schattens der Achtung meiner Beſtrebungen und des Glaubens an meine Tüchtigkeit zur Erzielung irgend eines Theils derſelben. Es iſt der Weltlauf, und es ging mir, wie es jedem, der alſo durch ſeinen Fehler arm wird, geht. Ein ſolcher Menſch verliert auch mit ſeinem Geld gemeiniglich den Glauben und das Zutrauen zu dem, was er wirklich iſt und wirklich kann. Der Glaube an die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich hatte, gieng jetzt mit dem Glauben an diejenigen verloren, die ich mir, in meinem Selbſtbetrug irrend, anmaßte, aber wirklich nicht hatte."

So kam es, daß Peſtalozzi die Anſtalt in Neuhof im Jahre 1780, nachdem ſie fünf Jahre beſtanden, auflöſen mußte. Seine Lage war entſetzlich. Oft fehlte es ihm in ſeinem allzuſchönen Landhauſe an Geld, Brot, Holz, um ſich vor Hunger und Kälte zu ſchützen. Seine treue Frau, welche faſt ihr ganzes Vermögen für ihn verpfändet hatte, verfiel in eine ſchwere, langwierige Krankheit. „Meine Freunde, erzählt Peſtalozzi,[1] liebten mich nur noch hoffnungslos; im ganzen Umfang meiner Umgebungen ward das Wort allgemein ausgeſprochen, ich ſei ein verlorener Menſch, es ſei mir nicht mehr zu helfen."

1) Ebend. 269.

Digitized by Google

3. Die Abendſtunde eines Einſiedlers. 1780.

Die Auflöſung der Anſtalt in Neuhof war ein Glück für Peſtalozzi — und für die Welt. Er ſollte ſeine Kraft nicht länger in Beſtrebungen aufreiben, denen er nicht gewachſen war. Und doch ſollte ſeine ſchwere innere und äußere Arbeit nicht vergeblich geweſen ſein, ſondern ſegensreiche Früchte tragen. Als die erſte dieſer Früchte erſchien von ihm 1780 eine kurze, aber inhaltſchwere Schrift in Iſelins Ephemeriden unter dem Titel: Abendſtunde eines Einſiedlers. Es iſt eine Reihe Aphorismen, welche jedoch aus einem Guſſe unter einander in innigſter Verbindung ſind. Frucht der vergangenen ſind ſie zugleich Saatkörner der folgenden Lebensjahre Peſtalozzis, Programm und Schlüßel ſeines pädagogiſchen Wirkens. „Iſelins Ephemeriden bezeugen, ſchreibt er 1801, auf dieſe „Abendſtunde" anſpielend, daß ich jetzt den Traum meiner Wünſche nicht umfaſſender denke, als ich ihn damals ſchon auszuführen ſuchte."

Es iſt kaum möglich, aus den gedrängten, gedankenvollen Aphorismen einen Auszug zu geben, um ſo mehr, als dieſelben, wie geſagt, ein ſchönes, geiſtreiches Ganze bilden, welches im Auszuge leidet. Doch will ich auf die Gefahr hin, einige Grundgedanken herausheben.

Mit melancholiſchem Ernſte beginnt die Schrift. „Hirten und Lehrer der Völker, kennt ihr den Menſchen, iſts euch Gewiſſensſache ſeine Natur und Beſtimmung zu erkennen? —

Die ganze Menſchheit iſt in ihrem Weſen ſich gleich, ſie hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Die natürlichen Gaben aller ſollen zu reiner Menſchenweisheit ausgebildet werden. Dieſe allgemeine Menſchenbildung muß jeder Standesbildung zur Grundlage dienen.

Durch Uebung wachſen die Gaben.

Die Geiſteskraft der Kinder darf nicht in ferne Weiten gedrängt werden, ehe ſie durch nahe Uebung Stärke erlangt hat.

Der Kreis des Wißens fängt nahe um einen Menſchen her an, und dehnt ſich von da concentriſch aus.

Den Wortlehren, der Rederei müſſen Realkenntniſſe vorangehen. — Alle Menſchenweisheit beruht auf der Kraft eines guten, der Wahrheit

folgſamen Herzens.[1] Wiſſen und Ehrbegierde müſſen dem innern Frieden und ſtillen Genuß untergeordnet werden.

Da die Bildung für die nächſten Verhältniſſe der Bildung für entferntere vorausgeht, ſo muß die Bildung zur Familientugend der Bildung zur Bürgertugend vorausgehen. Aber näher als Vater und Mutter iſt Gott, er „iſt die näheſte Beziehung der Menſchheit.“[2]

Glaube an Gott iſt „vertrauender Kinderſinn der Menſchheit gegen den Vaterſinn der Gottheit.“ Dieſer Glaube iſt nicht Folge und Reſultat gebildeter Weisheit, ſondern reiner Sinn der Einfalt; Kinderſinn und Gehorſam iſt nicht Folge einer vollendeten Erziehung, ſondern frühe und erſte Grundlage der Menſchenbildung. Aus dem Glauben an Gott erwächſt die Hoffnung des ewigen Lebens. „Kinder Gottes ſind unſterblich.“

Der Glaube an Gott heiligt und befeſtigt das Band zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Unterthanen und Fürſten; Unglaube löst alle Bande, vernichtet allen Segen.

Sünde iſt Quelle und Folge des Unglaubens, ſie iſt ein Handeln gegen das innere Zeugnis von Recht und Unrecht, Verluſt des Kinderſinns gegen Gott.

Freiheit ruhet auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit auf Liebe, alſo auch Freiheit auf Liebe.

Familiengerechtigkeit, die reinſte, ſegensreichſte, hat Liebe zu ihrer Quelle.

Reiner Kinderſinn iſt die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruhet, und reiner Vaterſinn iſt die Quelle aller Regierungskraft, die, Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben erhaben genug iſt. Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltſegens, die Quelle der Liebe und des Bruderſinns der Menſchheit, dieſe beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes ſind, und daß der Glaube an dieſe Wahrheit der ſichere Grund alles Weltſegens ſei. In dieſem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geiſt aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volksſegen ſucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf dieſem Grund des Glaubens der Menſchheit an Gott. — Und Gottesvergeſſenheit, Verkenntnis der Kinderverhältniſſe der Menſchheit gegen die Gottheit iſt die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuch-

1) Weisheit Salom. 1, 4.

2) Deus interior intimo ſagt Auguſtinus.

Digitized by Google

tung und der Weisheit in aller Menſchheit auflöſet. Daher iſt dieſer verlorene Kinderſinn der Menſchheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherſtellung dieſes verlorenen Kinderſinns iſt Erlöſung der verlorenen Gotteskinder auf Erden.

Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben, der Menſchheit das allgemein verlorene Gefühl des Kinderſinns gegen Gott wieder hergeſtellt, iſt der Erlöſer der Welt, er iſt der geopferte Prieſter des Herrn, er iſt Mittler zwiſchen Gott und der gottesvergeßenen Menſchheit. Seine Lehre iſt reine Gerechtigkeit, bildende Volksphiloſophie, ſie iſt Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geſchlecht ſeiner Kinder.“ [1]

* * *

Wie viel ließe ſich über dieſe Aphorismen ſagen, jeder iſt ein Text zu einer Abhandlung; ja Peſtalozzis Leben iſt eine factiſche Paraphraſe dieſer Texte. Wir werden die menſchliche Schwachheit beklagen, wenn die Verwirklichung ſeiner großen Ahnungen auch fernerhin kümmerlich ausfällt, ja nur zu oft mit ihnen im grellſten Widerſpruche ſteht. Der Plan eines genialen Baumeiſters behält aber ſeinen Werth, ſollte dem Meiſter ſelbſt auch das Geſchick mangeln, den Bau nach dem Plane auszuführen.

Rouſſeaus Emil erſchien 18 Jahre vor Peſtalozzis Abendſtunde; wie verhält ſich Rouſſeau zu Peſtalozzi? Im Einzelnen ſtimmen ſie öfters mit einander. Wie Peſtalozzi, will Rouſſeau reale Kenntnis und ausgebildete Tüchtigkeit im Leben, nicht leeren Wortkram ohne ſachliche Einſicht und fertige Thatkraft. Wie Peſtalozzi, ſpottet auch Rouſſeau über das weitläuftige Wiſſen um Fernes, bei Unkenntnis der nächſten Umgebung, er will, wie Peſtalozzi, daß die Jugend zuerſt in dieſer Umgebung zu Hauſe ſei.

So ließe ſich noch manches nachweiſen, worin beide Männer übereinſtimmen, was vorzüglich aus ihrem gemeinſamen Wegwenden von

1) Die „Abendſtunde“ ward im erſten Bande von Peſtalozzis „Wochenſchrift für Menſchenbildung“ wieder abgedruckt. In der cottaſchen Ausgabe von Peſtalozzis Werken fehlt ſie, wie erwähnt. So kommt es, daß dieſelbe vielen, welche ſich ſehr für den großen Mann intereſſiren, dennoch unbekannt iſt. Dieß bewegt mich, ſie im Anhange abdrucken zu laſſen, und ich bitte meine Leſer dringend, das Ganze wiederholt zu leſen und ſich nicht mit meinem dürftigen Auszuge zu begnügen.

einer fundamentlosen, todten Redefertigkeit ohne alle reale Einsicht, Kraft- und Thatfertigkeit, stammt. — Aber näher betrachtet, wie himmelweit sind beide Männer im Wesentlichsten verschieden!

Rousseau will Gott nicht genannt wissen vor den Kindern; er meint, lange physische und metaphysische Studien befähigen erst an Gott zu denken. Für Pestalozzi ist Gott das dem Menschen Näheste, Innerlichste, A und O seines ganzen Lebens. Rousseaus Gott ist kein väterlicher Gott der Liebe, sein Emil kein Kind Gottes. Der Mann, welcher seine Kinder ins Findelhaus gab, wußte von Vater- und Kinderliebe nichts; noch weniger von Fürsten, die Väter der Völker, und von kindlichem Gehorsam der Unterthanen; sein Ideal war eine kalte, herzlose Freiheit, die nimmermehr auf Liebe gegründet, sondern abwehrend, isolirend, durchaus egoistisch war.

Während also, nach Pestalozzi, der Glaube an Gott alle Verhältnisse der Menschen durchdringt, befestigt, stimmt, heiligt, die Verhältnisse zwischen Regenten und Unterthanen, zwischen Vätern und Kindern, und die Vaterliebe Gottes zu seinen Kindern, den Menschen, sich überall abspiegelt, — so ist bei Rousseau von solchen Liebesbanden nie die Rede. —

Wie verhält sich aber Pestalozzis in der „Abendstunde" aufgestellte Ansicht zur christlichen Lehre? Diese wichtige Frage werde ich im Verfolge zu beantworten suchen.

4. Lienhard und Gertrud.
1781.

Ein Jahr nach Erscheinung der „Abendstunde," im Jahre 1781 erschien der erste Theil desjenigen pestalozzischen Werks, welches seinen Ruhm gründete, in weiten Kreisen heilsam wirkte und in Zukunft fortwirken wird. Dieß Werk ist „Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk."

Die Entstehung dieses höchst wichtigen Buchs ist zu merkwürdig, daß ich sie nicht so, wie sie von Pestalozzi selbst erzählt wird, mittheilen sollte.

In der unglücklichsten Zeit, als er die neuhöfer Armenanstalt aufgeben mußte, blieb ihm ein treuer Freund an Buchhändler Füßli in Zürch. „Dieser sagte mir gerade heraus, erzählt Pestalozzi, meine alten Freunde hielten es beinahe für ausgemacht, ich werde meine Tage im Spital oder im Narrenhause enden." Dieser liebenswürdige Freund

Digitized by Google

nahm innigen herzlichen Antheil an meinem Schicksale, fährt Pestalozzi fort, und in eben der Stube, in der er mir dieß sagte, ereignete sich in gleichem Zeitpunkte ein Umstand, der plötzlich eine Besserung meiner ökonomischen Lage und das Ende der traurigen Verhältnisse der Meinigen herbeizuführen geeignet schien. Füßli war wahrer Freund der alten bürgerlichen Anmaßungslosigkeit und selber des veralteten Ueberrestes der Einfachheit der Vorzeit in den Formen des öffentlichen Stadtdienstes, und man war eben im Begriff, die krummen Wächter vor dem Rathhaus und unter den Thoren in eine, den damals entkeimenden, republikanisch herrschaftlichen Modeansichten des Regierungsdienstes angemeßene Form umzugestalten. Diese Neuerung hatte mit dem erwachenden Modegeist des Militärprunks ohne Militärkraft engen Zusammenhang und war von Einfluß habenden Personen unterstützt, die an der Paradestellung müßiggängerischer bürgerlicher und bäurischer Soldaten mehr Freude hatten, und ihr Dekorum und ihren Prunk besser zu beurtheilen wußten und höher schätzten als den Werth des Bürgerfleißes und der Bürgerehre, von denen der häusliche Segen der Vaterstadt von Alters her ausgieng und sich in der Vorzeit Jahrhunderte lang allgemein blühend erhielt. Diese Maßregel, wie sie geschah, mißfiel sehr vielen altväterisch denkenden Bürgern und auch mir. Ich machte in einem launigen Augenblick einen, diese Neuerung ins Lächerliche ziehenden, kleinen Aufsatz, der eben auf Füßlis Tisch lag, als dieser mit seinem Bruder, dem Maler, der, so viel ich weiß, jetzo noch in hoher Achtung in London lebt, über mein trauriges Schicksal redete und bejammerte, daß er durchaus kein Mittel kenne, mir, wie ich sei und wie ich mich benehme, aus meiner Lage zu helfen. Der Maler nahm in eben diesem Augenblick die ‚Schnurre' über die Umstaltung der krummen, staubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unsern Thoren in gerade, gekämmte und geputzte, in die Hand, las sie mehrere Male durch und sagte dann zu seinem Bruder: ‚Dieser Mensch kann sich helfen wie er will; er hat Talente, auf eine Art zu schreiben, die in dem Zeitpunkt, in dem wir leben, ganz gewis Interesse erregen wird; muntere ihn dazu auf und sage ihm von meiner Seite, er könne sich als Schriftsteller ganz gewis helfen, wenn er nur wolle.' Mein Freund ließ mich auf der Stelle zu sich kommen, und jubelte, indem er mir das sagte und hinzusetzte: ‚Ich kann gar nicht begreifen, wie es möglich war, daß mir das nicht

von ſelbſt in den Sinn kam.' Mir war es, wie wenn er mir einen Traum erzählte. Ich hatte mich im Drange meiner Schickſale kulturhalber ſo vernachläßigt, daß ich bald keine Zeile mehr ſchreiben konnte, ohne Sprachfehler darin zu begehen, und glaubte, was Füßli auch immer ſagte, mich dazu gänzlich unfähig. Doch die Noth, von der man ſonſt ſo oft ſagt, ſie ſei ein böſer Rathgeber, war mir jetzt ein guter. Marmontels Contes moraux lagen eben, als ich heim kam, auf meinem Tiſch; ich nahm ſie ſogleich mit der beſtimmten Frage, ob es vielleicht möglich ſei, daß ich auch ſo etwas machen könne, in die Hand, und nachdem ich ein Paar dieſer Erzählungen geleſen, und wieder geleſen, ſchien es mir doch, das ſollte nicht ganz unmöglich ſein. Ich verſuchte fünf oder ſechs dergleichen kleine Erzählungen, von denen ich nichts mehr weiß, als daß mich keine von ihnen anſprach; die letzte war Lienhard und Gertrud, deren Geſchichte mir, ich weiß nicht wie, aus der Feder floß und ſich von ſich ſelbſt entfaltete, ohne daß ich den geringſten Plan davon im Kopf hatte, oder auch nur einem ſolchen nachdachte. Das Buch ſtand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich nur wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte ſeinen Werth, aber doch nur wie ein Menſch, der im Schlafe den Werth eines Glücks fühlt, von dem er eben träumt. Ich wußte kaum, daß ich wachte; doch fieng ein erneuerter Funke von Hoffnung an, ſich in mir zu regen, daß es möglich ſein möchte, meine ökonomiſche Lage auf dieſer Bahn zu beſſern, und den Meinigen erträglicher zu machen. Ich zeigte meinen Verſuch einem Freunde Lavaters, der auch mein Freund war. Dieſer fand ihn intereſſant, aber ſagte dennoch: ‚So wie das Buch ſei, könne es nicht gedruckt werden; es ſei unerträglich inkorrekt und unliterariſch, und werde durch die Umarbeitung von einem Menſchen, der ſchriftſtelleriſche Uebung habe, ſehr gewinnen mit Hinzuſetzen, er wolle es, wenn es mir recht ſei, einem Freund übergeben, den er hierzu ſehr fähig glaube.' Anmaßungslos, wie ein Kind, antwortete ich ihm: ‚das ſei mir ſehr recht,' und übergab ihm die drei oder vier erſten Bogen des Buchs zu einer ſolchen Umarbeitung auf der Stelle. Aber wie erſtaunte ich, als er mir dieſe Bogen mit ihrer Umarbeitung wieder zurückgab. Es war eine eigentliche theologiſche Studentenarbeit, die das reine Naturgemälde des wahren Bauernlebens, wie es von mir in ſeiner nackten, aber treuen Geſtalt einfach und kunſtlos dargeſtellt war, in

Digitized by Google

frömmelnde Kunſtformen umwandelte, und die Bauern im Wirthshauſe eine ſteife Schulmeiſterſprache reden machte, die von der Eigenthümlichkeit meines Buchs auch keinen Schatten mehr übrig ließ. Das konnte mir nicht behagen. Der Freund, der dieſem jungen Menſchen dieſen Auftrag gegeben, ſchämte ſich jetzt des Erfolges ſelber, und ich bedankte mich der weitern Umarbeitung meines Buchs. Ich wollte daſſelbe durchaus nicht ſo verkrüppelt gegen mich ſelbſt, wie es mir in dieſer Umarbeitung in die Augen fiel, in die Welt hinausſchicken, und entſchloß mich, wenige Tage hernach auf Baſel zu reiſen, um mich mit Herrn Rathſchreiber Iſelin, den ich als Mitglied der helvetiſchen Geſellſchaft in Schinznach kennen gelernt und über alles hochachtete, über mein Buch und über die Art ſeiner Herausgabe in allen Rückſichten zu berathen. Ich warf in dieſer Angelegenheit mein Augenmerk vorzüglich auch darum auf ihn, weil ich von ihm ſicher war, daß er in der Beurtheilung des Tons meines Buchs weniger kleinſtädtiſche Rückſichten nehmen werde, als ich dieſes von den meiſten meiner übriggebliebenen Freunde vorausſah und zu beſorgen hatte. Aber ſein Urtheil und ſein Benehmen übertraf dennoch alle meine Erwartung. Der Eindruck, den es auf ihn machte, war ganz außerordentlich. Er ſprach geradezu aus: ‚Es hat in ſeiner Art noch keines ſeinesgleichen, und die Anſichten die darin herrſchen, ſind dringendes Bedürfnis unſerer Zeit; dem Mangel orthographiſcher Richtigkeit, ſetzte er hinzu, iſt leicht abzuhelfen,‘ und übernahm die Sorge hierfür, ſowie diejenige für die Ausgabe deſſelben und für ein anſtändiges Honorar, das mir dafür gebühre, ſogleich ſelber. Doch ſagte er dieſes letztern halber noch zu mir: ‚es wird wahrſcheinlich nicht bedeutend ſein, weil Sie als Schriftſteller neu ſind und noch keinen Namen haben.‘ Er ſchrieb auch ſogleich an Decker nach Berlin, der mir einen Louisd'or für den Bogen bezahlte, dabei aber verſprach, wenn der Abgang des Buches eine zweite Auflage nothwendig mache, ſo wolle er mir für den Bogen abermal ſo viel zahlen. Ich war unausſprechlich zufrieden. Ein Louisd'or für den Bogen war mir in meinen Umſtänden viel, ſehr viel. Das Buch erſchien und erregte in meinem Vaterlande und in ganz Deutſchland allgemein ein ganz ausgezeichnetes Intereſſe. Bald alle Journale machten ſeine Lobrede, was faſt noch mehr iſt, bald alle Kalender wurden davon voll; was mir aber das unerwartetſte war, die ökonomiſche Geſellſchaft in Bern erkannte mir gleich nach ſeiner Erſcheinung

ein Dankſchreiben mit ihrer großen goldenen Medaille zu, die ich aber ſo ſehr ſie mich freute, und ſo gern ich es gethan hätte, in meiner Lage nicht behalten konnte, ſondern nach einigen Wochen um den Geldwerth in ein Kabinet verkaufen mußte.“[1]

Peſtalozzi ſelbſt hat ſich wiederholt über den Charakter und Zweck von Lienhard und Gertrud geäußert. In der Vorrede zur erſten Auflage des Werks ſagt er: „Ich habe mich in dem was ich hier erzähle, und was ich auf der Bahn eines thätigen Lebens meiſtens ſelbſt geſehen und gehört habe, ſogar gehütet, nicht einmal meine eigene Meinung hinzuzuſetzen zu dem, was ich ſah und hörte, das das Volk ſelber empfindet, urtheilt, glaubt, redt und verſucht. Und nun wird es ſich zeigen: ſind meine Erfahrungen wahr und gebe ich ſie, wie ich ſie empfangen habe, und wie mein Endzweck iſt, ſo werden ſie bei allen denen, welche die Sachen, die ich erzähle, ſelber täglich vor Augen ſehen, Eingang finden. Sind ſie aber unrichtig, ſind ſie das Werk meiner Einbildungen und der Tand meiner eigenen Meinungen, ſo werden ſie wie andere Sonntagspredigten, am Montag verſchwinden.“[2] In der Vorrede zur zweiten Auflage gibt Peſtalozzi als Zweck des Buchs: „Eine von der wahren Lage des Volks und ſeinen natürlichen Verhältniſſen ausgehende beßere Volksbildung zu bewirken.“ „Es war, ſagt er, mein erſtes Wort an das Herz der Armen und Verlaßenen im Land. Es war mein erſtes Wort an das Herz derer, die für den Armen und Verlaßenen im Land an Gottes Statt ſtehen. Es war mein erſtes Wort an die Mütter des Landes und an das Herz, das ihnen Gott gab den Ihrigen zu ſein, was kein Menſch auf Erden an ihrer Statt ſein kann.“

„Ich ſah das Elend des Volks,“ ſagt Peſtalozzi an einer andern Stelle,[3] „das Buch, das mein Gefühl von dieſen Lagen meiner Unſchuld auspreſſte, Lienhard und Gertrud, war ein Werk meiner innern

1) Schwanengeſang. 270—275.

2) Sorgfältige Seelſorger ſprachen in Berichten über den Zuſtand ihrer Gemeinden aus: die Erfahrungen, welche ſie gemacht, ſtimmten ganz mit den Schilderungen, welche Peſtalozzi von den Dorfzuſtänden gibt, überein. Mit Recht haben daher bayeriſche Behörden Lienhard und Gertrud den Predigern und Schullehrern empfohlen.

3) „Wie Gertrud.“ S. 5.

Digitized by Google

Unbehülflichkeit und ſtand unter meinen Zeitgenoßen da, wie ein Stein der Leben redet und todt iſt."

„Ich wollte durch mein Leben nichts und will heute (1801) nichts anders, als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle, wie es wenige elend fühlen, indem ich ſeine Leiden mit ihm trug, wie ſie wenige mit ihm getragen haben."[1]

Die mitgetheilten Aeußerungen charakteriſieren die Seele von Lienhard und Gertrud. In den ſchweren Leidensjahren auf Neuhof, ſchien Peſtalozzi vergeblich gearbeitet und gelitten zu haben. „Meinem Ziele, ſagt er, ſtanden der gänzliche Mangel an ausgebildeten praktiſchen Fertigkeiten und ein raſendes Misverhältnis zwiſchen dem Umfange meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen."

Er hat aber nicht vergeblich gearbeitet, was ihm auf der einen Seite verſagt war, kam ihm auf der andern zu gut. Fehlte ihm alles Geſchick zur Ausführung ſeiner Ideen, ſo beſaß er dagegen im höchſten Grade die Gabe Menſchen zu beobachten, aufzufaſſen und darzuſtellen. Wenn er der Welt ſeine Ideale nicht in der Wirklichkeit realiſiert zu zeigen vermochte, ſo war es ihm gegeben, die liebevolle Sehnſucht ſeines Herzens den Herzen anderer kraft ſeiner poetiſchen Darſtellungsgabe einzuflößen. Er konnte hoffen, daß auch Menſchen von praktiſcher Tüchtigkeit ſein Buch leſen und durch daſſelbe angeregt werden würden, das zu verwirklichen, was er nur zu ſchildern verſtand. Er hat ſolche Leſer gefunden.[2] —

Lienhard und Gertrud iſt in ſo vielen Händen, daß es faſt überflüßig iſt, einen Auszug aus dem Werke zu geben. Nur dieß: Die Hauptperſon in demſelben iſt Gertrud, Frau des Lienhard, eines gutmüthigen, ziemlich ſchwachen Mannes, deſſen Halt und Vormund ſie iſt. Die Art, wie ſie ihre Haushaltung führt, ihre Kinder erzieht und unterrichtet, iſt Peſtalozzis Ideal. Solch Haushalten, ſolche Weiſe des Erziehens und Unterrichtens, wünſcht er allem Volke. Gertrud wird ſelbſt bei Einrichtung der Dorfſchule zu Rathe gezogen. Ihre Haushaltung iſt die Lichtſeite der geſchilderten Verhältniſſe, ihr gegenüber eine entſetz-

1) Ebend. 323.

2) Henning erzählt: Lienhard und Gertrud ſei ins Däniſche überſetzt worden; Adlige, unter andern die Gräfin Schimmelmann, hätten auf ihren Dörfern, durch das Buch veranlaßt, Einrichtungen getroffen.

liche Schattenseite, eine Baurengemeinde im tiefsten Verderben. Es wird erzählt, was Arner, der ebenso wohlwollende als einsichtsvolle Herr des Dorfes thut um dem Verderben zu steuren. —

Dem Volke wollte Pestalozzi besonders durch einen guten Elementarunterricht die ihm nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen. Wenn dieser Unterricht von den rechten Anfängen aus richtig fortschritte, wie würde, dachte er, aus so unterrichteten Kindern ein ganz anderes Geschlecht hervorgehen, ein Geschlecht selbständig durch Einsicht und Geschick. Wie würde ein hierdurch erneutes Volk ausgebildete Kraft erhalten, seinen Bedrückern, den Aristokraten, die Stirn zu bieten, ja die Flachgebildeten zu überbieten!

Vergebens sah sich aber Pestalozzi nach Elementarlehrern um, welche in seinem Geiste, nach seiner Weise unterrichten könnten und wollten. Auch an Seminarien, wo solche Lehrer gebildet werden könnten, fehlte es. Da kam dem, in der Mutterstube Aufgewachsenen der Gedanke: „Ich will die Bildung des Volks in die Hand der Mütter legen," ich will sie aus der Schulstube in die Wohnstube verpflanzen. Gertrud sollte das Muster der Mütter sein. Aber wie sollen die Mütter in den niedern Ständen zum Unterrichten befähigt werden? Wer selbst nichts weiß, wie kann der lehren? — Wir werden sehen, wie Pestalozzis Lehrbücher die Antwort auf diese Frage sein, Wissen und Lehrkunst ersetzen sollen. Die Mütter haben sich nur ganz genau an diese Bücher zu halten beim Unterrichten ihrer Kinder; thun sie das, so wird die beschränkteste Mutter ebenso gut unterrichten, als die gescheidteste; Lehrbücher und Methode sollen die Geister egalisiren, so war Pestalozzis Meinung, auf welche ich später zurückkomme. —

Die nächsten Umgebungen Pestalozzis sahen höchst beschränkter Weise in seinem so theuer erlebten Buche ein Specimen, daß der Verfasser zum Romanschreiben geboren sei und sich dadurch künftig sein Brot erwerben könne.

Andere verstanden es besser, das Buch zu würdigen. Karl von Bonstetten bat Pestalozzi zu ihm auf seine Güter in der welschen Schweiz zu ziehen; der österreichische Finanzminister, Graf Zinzendorf wünschte ihn in seiner Nähe zu haben. Späterhin ward er durch Graf Hohenwart in Florenz dem Großherzog Leopold von Toscana bekannt, welcher ihn anzustellen im Begriff war, als er durch den Tod Josephs II.

Digitized by Google

auf den deutſchen Kaiſerthron gerufen ward, daher es nicht zur Anſtellung kam. — Frägt man: ob er in einer bedeutenden Stellung brauchbar geweſen ſein würde, ſo dürfte ein Wort Lavaters hierauf die Antwort enthalten: „Er ſagte einmal zu meiner Frau," erzählt Peſtalozzi, „wenn ich ein Fürſt wäre, ich würde Peſtalozzi in allem was das Landvolk und die Verbeßerung ſeines Zuſtandes betrifft, zu Rathe ziehen, aber nie ihm einen Heller Geld anvertrauen. Ein andermal ſagte er zu mir ſelbſt: Wenn ich nur einmal eine Zeile ohne einen Schreibfehler von Ihnen ſehe, ſo will ich Sie zu vielem, zu ſehr vielem fähig glauben, was ſie gerne thäten und gerne wären."[1]

5. Peſtalozzis Leben und Schriften in den Jahren 1781—1798.

Seit Erſcheinung von Lienhard und Gertrud ſetzte Peſtalozzi noch 17 Jahre ſein armes gedrücktes Leben auf Neuhof fort, wo er im Ganzen 30 Jahre zubrachte. Von ſeinem äußern Leben in jenen 17 Jahren erfahren wir ſonſt wenig. Merkwürdig iſt es, daß er damals in den ungläubigen, forcirt aufklärenden, zerſtörenden aber nicht aufbauenden Illuminatenorden trat, ja zuletzt Haupt des Ordens in der Schweiz ward. Bald aber enttäuſcht, trat er aus. Was durch Geſellſchaft unternommen wird, ſagt er, fällt gewöhnlich in die Hände der Intriguanten."[2] — Er ſchrieb in dieſer Lebensperiode mehrere Bücher.

Im Jahre 1782 gab er „Chriſtoph und Elſe" heraus. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift erzählt er ſelbſt.[3] Leſer von Lienhard und Gertrud hätten aus dieſem Buche die Lehre gezogen, alles Volksverderben gehe von den Unterbeamten in den Dörfern aus. „In Chriſtoph und Elſe, ſagt Peſtalozzi, wollte ich den Zuſammenhang der höheren, aber auch dadurch hochbemäntelten und hochverſchleierten Urſachen des Volksverderbens mit den nackten, unbemäntelten und unverſchleierten Urſachen derſelben, wie dieſe ſich auf den Dörfern in den ſchlechten Vorgeſetzten offenbaren, dem cultivirten Publikum in die Augen fallen machen. Ich ließ zu dieſem Endzweck eine Bauernhaushaltung Lienhard und Gertrud mit einander leſen und ſich über die Geſchichte deſſelben

1) Schwanengeſang 277.
2) Henning im Schulrath. Vierte Lieferung. 178.
3) Schwanengeſ. 278.

und die Perſonen, die darin auftreten, Sachen ſagen, von denen ich dachte, daß ſie nicht jedem von ſelbſt zu Sinne kommen könnten."

So Peſtalozzi im Jahre 1826;[1] anders aber in der Vorrede des Buchs von 1782. „Leſer! ſagt er, dieſes Buch, das du in die Hand nimmſt, iſt der Verſuch eines Lehrbuchs zum Gebrauch der allgemeinen Realſchule der Menſchheit, ihrer Wohnſtube. — Ich wünſche, daß es in den Strohhütten geleſen werde."

Dieſer Wunſch gieng nicht in Erfüllung, wie wir aus der Vorrede zur zweiten Ausgabe (von 1824) entnehmen, welche ſo beginnt: „Dieſes Buch iſt dem Volk gar nicht in die Hände gekommen. Es iſt in meinem Vaterlande, ſelbſt im Kanton meiner Vaterſtadt und ſogar im Dorfe, in welchem ich wohnte, ſo fremd und unbekannt geblieben, als wenn es nicht in der Welt geweſen wäre."

Dieſe Thatſache beweiſt wohl, daß Peſtalozzi in dem Buche nicht den Volkston getroffen habe.[2] Einzelnes iſt trefflich; ſo die Schilderung der alten und neuen Zeit;[3] der Angriff gegen Bibelverſpottung u. a. Beſonders merkwürdig iſt die Entſchiedenheit, mit welcher der feurige Mann gegen alles Revolutioniren, ja ſelbſt gegen den Aufſtand der alten Schweizer ſpricht; es iſt als hörte man Luther.

[4]„Wir danken Gott, ſagt er, für die Folgen der Treue und des Muths der Stifter unſerer Freiheit. Aber das Einzelne ihrer Handlungsweiſe, die eine Folge der eigentlichen Verzweiflung ihres unglücklichen Landes war, kann in keinem Fall, welche Segenswirkungen es auch immer gehabt haben mag, als das Beiſpiel der Rechtlichkeit irgend einer bürgerlichen Handlung angeſehen und behandelt werden. Wir dürfen für unbedingt annehmen und die Geſchichte zeigt es uns klar, daß unſere Väter alle Mittel erſchöpft haben, durch Demuth, Geduld und Rechtlichkeit das Menſchenherz der ihre Gewalt misbrauchenden Vögte zu gewinnen, ehe ſie ſich zu einem Schritte der Selbſthülfe entſchloßen. Aber ſo, wie wir Gott bitten müßen, daß kein Volk in dieſe unglückliche Lage verſinke, ſo müßen wir zugleich beifügen, daß das

1) Schwanengeſ. 279.

2) Kommen doch Ausdrücke wie: Empirie, Rodomontade, per fas et nefas etc. drin vor, abgeſehen von vielen allzu ſubtilen Demonſtrationen und allzu feinem Witz.

3) S. 433.

4) Chriſtoph und Elſe 161—163.

Beiſpiel der Selbſthülfe unſerer Väter durchaus nicht geeignet ſei, irgend einen Menſchen zu berechtigen, ſein Land, unter welchen Umſtänden es auch ſein möchte, den Gefahren auszuſetzen, denen jedes Land durch den Verſuch einer ſolchen Selbſthülfe nothwendig ausgeſetzt iſt, und denen auch unſer Land nothwendig hätte unterliegen müßen, wenn Gottes Vorſehung uns nicht davor auf eine wunderbare Art bewahrt hätte. Oder wer hat je die Wage in die Hand genommen, gewogen und den Fall ausgezeichnet, wo Recht und Gerechtigkeit, wo Klugheit und Menſchlichkeit und wo des Landes Nutzen und ſeine Noth erlauben und fordern, daß ein Menſch wider den Tyrannen ſeines Landes das Schwert in ſeine Hand nehme und ihn tödte. Ich, für mich, nehme hierüber die Hand vor meinen Mund und ſchweige. Gott Lob aber iſt die Zeit des Fauſtrechts und der rohen Barbarei, in der man die geſetzloſeſten Gewaltthätigkeiten, beides, der Obern gegen die Untern und umgekehrt, als geſetzlich und recht in die Augen fallen machte, vorüber. Gott Lob! die Stimme der Menſchlichkeit, Weisheit und Liebe, die ſich im göttlichen Wort ausſpricht: ‚Stecke dein Schwert in die Scheide, denn alle, die das Schwert brauchen, werden durch daſſelbe umkommen‘ — wird in unſerer civiliſirten Welt, trotz ihrer bedauerlich ſteigenden Schwäche und ebenſo bedauerlich ſteigenden Verirrungen, allgemein immer vielſeitiger gefühlt. Auch unſre Schwächen und Verirrungen tragen dazu bei, daß dieſes göttliche Wort der Liebe in unſrer Mitte immer mehr erkannt und gefühlt werde. Der Sinn der Gewaltthätigkeit iſt im einzelnen Menſchen ſchon ſchrecklich und fürchterlich; collectiv in den Sinn von Menſchenhaufen und Menſchenmaſſen übergegangen, iſt er entſetzlich und ſchauerlich.“

* * *

In demſelben Jahre 1782 und in dem darauf folgenden, gab Peſtalozzi „Ein Schweizerblatt“ heraus, von welchem wöchentlich ein Bogen erſchien. In dieſem theilte er unter Anderm Gedenkſchriften auf verſtorbene Freunde mit. So eine auf den jung hingeſchiedenen Pfarrer Frölich in Birr. „Er weihte ſich, ſagt er von ihm, dem Dienſt der großen Gottesbeſtimmung, aber die ewige Liebe weihte ihn der Freiheit des ewigen Lebens.“

Beſonders rührend iſt es, wie er von dem im Jahre 1782 geſtorbenen trefflichen Iſelin ſpricht. „In meiner Tiefe wäre ich erlegen,

sagt er, hätte mich nicht Iselin aufgerichtet. Iselin machte mich fühlen, daß ich doch etwas gethan, auch in der Armenanstalt.“ [1]

Auch die Abhandlung „über Gesetzgebung und Kindermord“ erschien im Jahre 1782.

Um das Jahr 1783 dachte Pestalozzi auf ein Irrenhaus und eine Besserungsanstalt, schrieb auch hierüber; die Handschrift ist verloren gegangen.

In den achtziger Jahren „in Tagen der annähernden französischen Revolution und in den ersten Spuren der Gefahren, die ihr Einfluß auf die Schweiz haben könnte,“ [2] verfaßte er die „Figuren zu meinem Abc-Buch,“ welche aber erst 1795 herauskamen und 1805 unter dem Titel „Fabeln“ neu aufgelegt wurden. Sie beziehen sich vorzüglich auf damalige schweizerische Zustände. [3]

Im Jahre 1798 erschienen Pestalozzis „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts.“ Er selbst sagt von diesem Buche: [4] „Ich schrieb drei Jahre lang mit unglaublicher Mühseligkeit an demselben, wesentlich in der Absicht, über den Gang meiner Lieblingsideen mit mir selbst einig zu werden, und meine Naturgefühle mit meinen Vorstellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen. Aber auch dieses Werk ist mir selbst wieder nur ein Zeugniß meiner innern Unbehülflichkeit, ein bloßes Spiel meines Forschungsvermögens, einseitig ohne verhältnismäßige Kraft gegen mich selbst, und leergelaßen vom genugsamen Streben nach der praktischen Kraft, die ich zu meinen Zwecken so nothwendig hatte.

Die Unverhältnismäßigkeit meiner Kraft mit meinen Einsichten stieg nur desto mehr. — Die Wirkung meines Buchs um mich her, war wie die Wirkung alles meines Thuns; es verstand mich bald niemand, und ich fand in meiner Nähe nicht zwei Menschen, die mir nicht halb zu verstehen gaben, daß sie das ganze Buch für einen Galimathias ansahen.“

1) Leider besitze ich das Schweizerblatt nicht und citire nur aus Hennings und Heuslers Biographieen. — Wir haben gesehen, daß Iselin sich auch für das Philanthropin interessirte.

2) Pestalozzis Worte in der Vorrede zu den „Figuren.“

3) Von seiner Schwester in Leipzig veranlaßt, reiste er im Sommer 1792 nach Deutschland und lernte Göthe, Herder, Wieland, Klopstock und Jacobi kennen, besuchte auch Schullehrerseminare. Blochmann 31.

4) Wie Gertrud. S. 7.

Digitized by Google

Andere haben dieſe Nachforſchungen ſehr gelobt.

Ein Biograph Peſtalozzis ſagt: die Abendſtunde eines Einſiedlers ſei in Orakelſprüchen abgefaßt. — Ich könnte mich verſucht fühlen mit Bezug hierauf das auf Peſtalozzi anzuwenden, was Plato im Phädrus von der Prophetin zu Delphi und den Prieſterinnen zu Dodona ſagt: „im Wahnſinn haben ſie vieles Gute in beſondern und öffentlichen Angelegenheiten unſerm Hellas zugewendet, in der Beſonnenheit aber weniges oder gar nichts.“

Die Orakelſprüche der Abendſtunde ſtehen mir hoch über der mühſeligen Beſonnenheit der Nachforſchungen, welche Beſonnenheit, wie mir es ſcheint, durchaus nicht, weder zu voller Klarheit einzelner Begriffe, noch einer Totalanſchauung durchgedrungen iſt. Zuweilen glaubt man Rouſſeau zu hören, dann klingen chriſtliche Töne durch, das höchſte Ideal erſcheint (anticipando) fichtiſch.

Peſtalozzi nimmt hier drei Zuſtände des Menſchen an; einen urſprünglichen, inſtinktartigen, unſchuldigen, *thieriſchen* Naturſtand, aus welchem er in den geſellſchaftlichen übertritt. Dieß erinnert ganz an Rouſſeau. Aus dem geſellſchaftlichen Zuſtande arbeitet ſich der Menſch wiederum heraus und erhebt ſich zum ſittlichen; der geſellſchaftliche Menſch iſt in einer unglückſeligen Mitte zwiſchen thieriſchem Gelüſte und ſittlicher Veredlung.

Der urſprüngliche thieriſche Naturſtand läßt ſich bei keinem einzelnen Menſchen nachweiſen, die Harmloſigkeit deſſelben hört mit dem erſten Geſchrei des neugeborenen Kindes auf, und „thieriſches Verderben entſpringt aus allem was dem guten Zuſtand unſers thieriſchen Daſeins entgegen ſteht.“ Gegen dieß Verderben ſucht der Menſch im geſellſchaftlichen Zuſtande Abhilfe, findet ſie aber nicht, erſt der ſittliche Wille erlöſt ihn, „deſſen Kraft ſetzt er der Macht ſeiner Natur entgegen. Er *will* einen Gott fürchten, damit der Thierſinn ſeiner Natur ihn nicht in ſeinem Innerſten entwürdige. Er fühlt was er in dieſer Rückſicht kann, und macht ſich nun das, was er kann, zum Geſetz deſſen was er ſoll. Dieſem Geſetz, *das er ſich ſelber gibt*, unterworfen, unterſcheidet er ſich von allen Weſen, die wir kennen.“ [1]

Hiernach wäre das Gewiſſen ſelbſt ein Produkt des menſchlichen Willens!

1) Nachforſchungen. 57.

„Die Sittlichkeit iſt ganz individuell, ſie beſteht nicht unter zweien. Kein Menſch kann für mich fühlen ich bin. Kein Menſch kann für mich fühlen ich bin ſittlich.“ [1]

Wenn wir hier Fichten zu hören glauben, ſo an andern Stellen die Bibel. Das Chriſtenthum nennt Peſtalozzi die Religion der Sittlichkeit; den ſittlichen Prozeſs: Abtödtung, Wiedergeburt, höchſte Anſtrengung den Geiſt herrſchen zu machen über das Fleiſch. —

Ich beziehe mich auf das, was ich gegen Rouſſeaus Naturmenſchen geſagt. Solche Anſichten haben mit den hiſtoriſchen Romanen Aehnlichkeit, mit dieſen Zwittergeburten von Wahrheit und Dichtung; wer möchte aus ihnen die Geſchichte kennen lernen? Eben ſo wenig lernen wir aus Peſtalozzis Nachforſchungen, noch weniger aus Rouſſeau, die Grundzüge der Lebensgeſchichte der Menſchheit oder eines einzelnen Menſchen kennen; der Verſtand beider phantaſiert, vergebens müht ſich der Leſer ab, ihre meiſt häßlichen Phantaſiegebilde in wirkliche Exiſtenzen zu überſetzen. Wo und wann exiſtierte z. B. je der unſchuldige, mit Inſtinkt begabte, thieriſche Naturmenſch Peſtalozzis? Weder auf Adam im Paradieſe — der nicht thieriſch, ſondern ein Herr der Thiere war — noch weniger auf irgend ein Adamskind paßt jene Charakteriſtik. — Wie einfach und großartig umfaßt und charakteriſiert dagegen die heilige Schrift, das A und O des Menſchengeſchlechts.

Damit will ich aber nicht etwa leugnen, daß Peſtalozzis Nachforſchungen nicht eine Menge ganz ausgezeichneter Stellen enthalten und den ernſten Leſer zum Nachdenken zwingen. Von jenen Stellen will ich nur eine ausheben. Wie in Chriſtoph und Elſe erklärt er ſich auch hier entſchieden gegen den Aufruhr, aber ebenſo entſchieden gegen den niederträchtigen Servilismus. „Wenn ich ſchon zweifle, ſagt er, daß das Volk durch den Aufruhr ſchlechter werde, als durch politiſche Täuſchung, ſo billige ich den Aufruhr ſo wenig, als falſche Gewaltthätigkeit der Staatskunſt. Das Verderben des geſellſchaftlichen Zuſtandes führet uns offenbar zu zwei Extremen, die unſer Geſchlecht auf ungleichen Wegen, aber beiderſeits gleich zu Grunde richten, und dieſe ſind Ruchloſigkeit und Erſchlaffung. Wir dürfen aber, um der Gefahren willen, welche die Ruchloſigkeit und ihr äußerſtes Verderben, der Aufruhr, über

1) Ebend. 164. Von einer Kirche iſt nicht die Rede, deſto mehr vom Misbrauch kirchlicher Gewalt durch Regierungen.

Digitized by Google

unſer Geſchlecht verhängt, diejenigen nicht verkennen, welche die bürgerliche Erſchlaffung im geſellſchaftlichen Zuſtand veranlaßt. Sie iſt gänzlicher Mangel des Glaubens an bürgerliche Tugend, gänzliche Gleichgültigkeit für das Weſen des geſellſchaftlichen Rechts. Wer durch ſie entwürdigt iſt, verachtet ſich ſelber, und haßet den, der es nicht thut. Wenn vom Recht die Rede iſt, ſo ſpricht er, wir haben ja zu eßen und zu trinken und ſchöne Häuſer; wenn vom Volk die Rede iſt, ſo fragt er: was iſt das? Das Menſchengeſchlecht, meint er, ſei die Geldkiſte, Freiheit, alles was einträgt und alles was wohlthut, Sklaverei, alles was koſtet und alles was wehthut. Mein Geſchlecht verbindet in dieſem Zuſtand die ekelhafteſte Großſprecherei mit der tiefſten Niederträchtigkeit. Belaſtet mit Fluch des bürgerlichen Jochs, ohne bürgerliche Kraft, entblößt von irgend einem ſtärkenden Gefühl einer befriedigenden Selbſtſtändigkeit, tanzt es dann, den Ring an der Naſe ums Brot, bückt ſich, kniet und purzelt vor dem Mann, der es dieſen Dienſttanz mit dem Prügel in der Hand gelehrt hat. Der Menſch iſt ohne Wohlwollen gegen ſein Geſchlecht; wenn von der Noth ſeiner Kinder die Rede iſt, ſo ſagt er, ſorgen ſie auch, ich habe auch müßen ſorgen, und eben ſo wenig rührt ihn die Nachwelt, ſein Geſchlecht und ſein Volk. Die Frage, ob der Menſch durch eine ſolche Erſchlaffung nicht ſchlechter werden könne, als durch den Aufruhr, iſt alſo, ſo Gott will, keine verfängliche Frage.“ [1]

6. Peſtalozzi in Stanz. 1798.

So ſehen wir Peſtalozzi in den 18 Jahren (von 1780—1798) wenig oder gar nicht mit pädagogiſchen Unternehmungen beſchäftigt, auch ſeine Schriften aus dieſer Zeit ſind vorzugsweiſe philoſophiſchen und politiſchen Inhalts und beziehen ſich nur mittelbar auf Erziehung. Die franzöſiſche Revolution führte aber, wie für die Schweiz, ſo für Peſtalozzi, eine ganz neue Epoche herbei. —

Franzöſiſche Revolutionsheere drangen in das Land ein, alte Formen wurden zerbrochen, die ganze Schweiz wurde in eine untheilbare Republik zuſammengeſchmolzen, an deren Spitze, nach dem Muſter der damaligen franzöſiſchen Directorialregierung, fünf Directoren ſtanden.

1) Ebend. 43. 44. Vgl. auch S. 83.

Unter dieſen war Legrand, ein Mann von einer Art, die immer ſeltener wird. Ich beſuchte den achtzigjährigen liebenswürdigen Greis im Steinthal, wo er früher mit ſeinem Freund Oberlin zum Segen der dortigen Gemeinden wirkſam war. Führte das Geſpräch auf Volksglück, Volksbildung, Erziehung der Jugend, ſo ward der alte Mann jugendlich enthuſiaſtiſch bewegt und die Thränen traten ihm in die Augen. [1]

Legrand war Peſtalozzis Freund; kein Wunder, da beide Männer in Geſinnung wie in enthuſiaſtiſcher Thätigkeit und Hoffnung einander ſehr ähnlich waren. Peſtalozzi ſchloß ſich an die neue Republik an, indem er Alles aufbot das jakobiniſche Element in ihr nieder zu kämpfen. Er ſchrieb „Ueber die gegenwärtige Lage und Stimmung der Menſchheit.“ In dieſer Schrift, wie in dem „Schweizer Volksblatt,“ welches er, von der Regierung veranlaßt, herausgab, drang er auf Rückkehr zur alten Ehrenfeſtigkeit und Frömmigkeit: Erziehung und Unterricht der Jugend führe zu dieſem Ziele. — Damals erklärte er: ich will Schulmeiſter werden.

Legrand gieng hierauf ein; ſchon ſollte Peſtalozzi im Aargau eine Erziehungsanſtalt eröffnen, als ein Kriegsunglück dazwiſchen trat. Am 9. September 1798 wurde Stanz in Unterwalden von den Franzoſen verbrannt, der ganze Kanton ward verwüſtet, eine Menge vater- und mutterloſe Kinder trieben ſich verlaſſen und ohne Obdach herum. Legrand fordert nun Peſtalozzi auf, nach Stanz zu gehen und ſich der Verlaſſenen anzunehmen. — Peſtalozzi gieng; was er in Stanz erlebte, hat er uns ſelbſt erzählt. [2]

Das dortige Urſulinerinnenkloſter wurde ihm eingeräumt; er zog, einzig von einer Haushälterin begleitet, in daſſelbe, ehe es nur zur Aufnahme von Kindern in Stand geſetzt war. Allmählich ſammelte er bis 80 zum Theil elternloſe, entſetzlich verwahrloſte, mit Krätze und Grind behaftete, mit Ungeziefer beladene, vier- bis zehnjährige Bettelkinder um ſich. Unter zehn von ihnen konnte kaum eins das Abc. Er erzählt die pädagogiſchen Experimente, welche er mit ſolchen Kindern machte, und nennt dieſe Experimente ein „Pulsgreifen der Kunſt, die er ſuchte, einen ungeheuren Griff.“ „Ein Sehender, fügt er hinzu, hätte ihn gewis nicht gewagt, ich war zum Glücke blind, ſonſt hätte ich ihn auch nicht gewagt.“ [3]

Unter den ſchwierigſten Umſtänden wollte er z. B. durch ſeinen

1) Charaktere der Art zählt unſere Zeit leider dem Don Quixot zu.
2) Peſtalozzi und ſeine Anſtalt in Stanz. P. Schriften Th. 9.
3) Wie Gertrud ꝛc. S. 13.

Verſuch beweiſen, daß die Vorzüge, welche die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müßten nachgeahmt werden.

Er gab den Kindern keinen eigentlichen Religionsunterricht; als Reformierter und zugleich als Anhänger der neuen Regierung den katholiſchen Eltern verdächtig, durfte er es nicht; wenn aber das Leben eine Gelegenheit herbeiführte, ſo machte er ethiſche Nutzanwendungen. Das Lernen ſuchte er, wie früher in Neuhof, mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Induſtrieanſtalt zu verbinden und beides in einander zu ſchmelzen. Doch ward ihm klar, dieſer Verſchmelzung müſſe die Elementarbildung des Lernens geſondert von der des Arbeitens, vorangehen. Hier in Stanz war es auch, wo Peſtalozzi, aus Mangel anderweitiger Gehilfen, Kinder durch Kinder unterrichten ließ, eine Weiſe, auf welche Lancaſter gleichfalls durch die, vom Lehrer nicht zu bewältigende Kindermenge geführt wurde.[1] Das Ehrgefühl der Kinder erwachte hierdurch, bemerkt Peſtalozzi nicht misbilligend; eine Aeußerung, welche ſeiner Anſicht: das Monitorengeſchäft gehe aus einer, der geſchwiſterlichen Liebe ähnlichen Geſinnung hervor, ſehr widerſpricht.

Ein Zweites, das gegenwärtig in unzähligen Elementarſchulen nachgeahmt wird, verſuchte Peſtalozzi ebenfalls hier in Stanz, nämlich von einer Menge Kinder denſelben Satz ſylbenweiſe einſtimmig ausſprechen zu laſſen.[2] „Die Verwirrung der nachſprechenden Menge, ſagt er, führte mich auf das Bedürfnis des Taktes und der Takt erhöhte den Eindruck der Lehre.“

Was Peſtalozzi in Lienhard und Gertrud angeregt, wiederholt er in ſeinem Aufſatze über die ſtanzer Anſtalt. „Mein Zweck war, heißt es, die Vereinfachung aller Lehrmittel ſo weit zu treiben, daß jeder gemeine Menſch leicht dahin zu bringen ſein könne, ſeine Kinder zu lehren, und allmählich die Schulen nach und nach für die erſten Elemente beinahe überflüßig zu machen. Wie die Mutter die erſte Nährerin des Phyſiſchen ihres Kindes iſt, ſo ſoll ſie auch von Gottes wegen, ſeine erſte geiſtige Nährerin ſein; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohn-

1) Lancaſters Monitoren, d. i. lehrende und beaufſichtigende Kinder. „Damals (1798) ſprach noch kein Menſch vom enseignement mutuel“ ſagt Peſtalozzi. (Schwanengeſang 288.)

2) Das Zuſammenleſen und Zuſammenſprechen der Schüler war ſchon früher in den öſterreichiſchen Schulen eingeführt.

Digitized by Google

ſtube gekünſtelt wird, erzeugt worden ſind, ſehr groß. Jener Zeitpunkt nähert ſich, ſobald wir den Unterricht ſo vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe ſelbſt lehren und dadurch zugleich immer ſelbſt lernend fortſchreiten kann." [1]

Ich verweiſe auf Peſtalozzis eigene Schilderung ſeiner ſeltſamen, gewaltſamen Wirkſamkeit in Stanz, wo er nicht bloß Lehrer und Erzieher von 80 Kindern, ſondern zugleich, wie er ſagt, Zahlmeiſter, Hausknecht, und faſt Dienſtmagd war. Krankheiten brachen überdieß unter den Kindern aus, die Eltern bezeigten ſich unverſchämt undankbar. — Peſtalozzi wäre den Anſtrengungen unterlegen, hätten ihn nicht am 8. Juni 1799 die Franzoſen befreit, welche, von den Oeſterreichern gedrängt, nach Stanz kamen und die Nebengebäude des Kloſters in ein Militärſpital verwandelten. Er entließ deshalb die Kinder zu den Ihrigen, und gieng ſelbſt, um ſich zu erholen, auf den Gurnigel. [2] Nur 22 Kinder blieben, und wurden, „wenn auch nicht in Peſtalozzis Geiſt, doch mit Sorgfalt und mit mehr Ordnung und Reinlichkeit gepflegt, gelehrt und erzogen unter der Leitung des Herrn Pfarrer Buſinger." [3]

„Ich fand, ſchreibt Peſtalozzi, im Gurnigel Tage der Erholung. Ich hatte ſie nöthig; es iſt ein Wunder, daß ich noch lebe. Ich vergeße dieſe Tage nicht, ſo lange ich lebe: ſie retteten mich, aber ich konnte nicht leben ohne mein Werk." [4]

Das nothgedrungene Aufgeben der ſtanzer Anſtalt ward Peſtalozzi ſehr verübelt. „Man ſagte mir ins Geſicht, ſchreibt er: Es ſei eine Thorheit um deswillen, daß ein Menſch in ſeinen dreißiger Jahren etwas vernünftiges geſchrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in ſeinen fünfziger Jahren etwas vernünftiges thun werde. Ich brüte über einen ſchönen Traum." [5]

Peſtalozzi kam vom Gurnigel herab; auf den Rath des Oberrichter Schnell gieng er nach Burgdorf, der zweiten Stadt im Kanton Bern.

1) In ganz entgegengeſetztem Sinne errichtet und führt man viele Kleinkinderſchulen.
2) Im berner Oberlande. Es iſt dort eine Heilquelle.
3) Worte Herrn Heußlers. S. 29.
4) Wie Gertrud. 21.
5) Ebend. 22.

Digitized by Google

7. Peſtalozzi in Burgdorf. „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“ 1799—1804.

Durch wohlwollende Gönner erhielt er die Erlaubnis hier in den unterſten Lehrſchulen zu unterrichten.[1] Viele waren gegen ihn. Der Schulmeiſter glaubte: Peſtalozzi wolle ſeine Stelle an ſich reißen; das Gerücht verbreitete ſich, der heidelberger Katechismus ſei in Gefahr, „man raunte ſich in die Ohren, erzählt Peſtalozzi, ich könne ſelber nicht ſchreiben, nicht rechnen und nicht einmal recht leſen. Es iſt an den Gaßengereden nicht immer alles unwahr, fügt er hinzu, ich konnte wirklich weder recht ſchreiben, noch leſen, noch rechnen.“[2]

Peſtalozzi verfolgte hier, ſo weit es die Schulordnung zuließ, die in Stanz begonnenen Experimente im Elementarunterricht. Der Vollziehungsrath Glayre, dem er ſeine Tendenz darzulegen verſuchte, ſagte ihm das ominöſe Wort: „Vous voulez méchaniser l'éducation.“ „Er traf, bemerkt Peſtalozzi, den Nagel auf den Kopf, und legte mir beſtimmt das Wort in den Mund, welches das Weſen meines Zweckes und aller ſeiner Mittel bezeichnete.“[3]

Kein volles Jahr war Peſtalozzi burgdorfer Schulmeiſter, als er ſeine Bruſt angegriffen fühlte, er gab die Stelle auf und eine neue Lebensepoche begann für ihn.

Fiſcher, Secretär des helvetiſchen Miniſters für den öffentlichen Unterricht, wollte auf dem Burgdorfer Schloſſe ein Schulmeiſterſeminar gründen, ſtarb aber vor der Ausführung. Er hatte, dieſen Zweck im Auge, Krüſi nach Burgdorf gezogen, der aus Gaiß in Appenzell gebürtig, ſchon im 18ten Jahre dort Schullehrer ward, und von da im Jahre 1799 mit 28 Kindern auswanderte.[4] Nun that Peſtalozzi an Krüſi den Vorſchlag, mit ihm eine Erziehungsanſtalt zu ſtiften; Krüſi

1) In der ſogenannten Lehrgottenſchule, in welcher 4—8jährige Kinder unter der oberſten Leitung eines Frauenzimmers, Lehrgotte genannt, im Leſen und Schreiben Unterricht erhielten. Gotte heißt im Schweizeriſchen ſo viel als Pathin; es liegt daher in dem uns faſt komiſch klingenden Ausdruck der ſchöne Sinn, daß die Lehrerin der Kinder als Stellvertreterin der Mutter, als Pathin derſelben zu betrachten ſei. (Anm. des Hrn. D. Mönnich.)

2) Wie Gertrud. 26.

3) Ebend. 32.

4) Von dieſer Auswanderung weiterhin mehr.

gieng gern darauf ein, durch ihn trat Tobler, welcher ſeit 5 Jahren in Baſel Hauslehrer war, durch Tobler Buß aus Tübingen hinzu; mit dieſen 3 Gehilfen eröffnete Peſtalozzi die Anſtalt im Winter 1800.

In Burgdorf war es, wo er am 1. Januar 1801 ein Werk begann, welches mit der „Abendſtunde“ und „Lienhard u. Gertrud“ unter allen ſeinen Schriften hervorragt.

Es führt den ſeltſamen Titel: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Verſuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten.“ Der Titel möge nicht irre leiten; das Buch iſt nichts weniger als eine Anleitung für Mütter.

Wie auf dem Titel gehn innere Widerſprüche durch das ganze Buch, daher die Charakteriſtik deſſelben eine ſehr ſchwierige Aufgabe iſt, welche ſich faſt nur dadurch löſen läßt, daß man es in ſeine Elemente zerlegt.

Nichts iſt ergreifender, als wenn der Verfaſſer von der Sehnſucht ſeines ganzen Lebens: dem armen Volke zu helfen, ſpricht, von ſeiner Unfähigkeit dieſer Sehnſucht zu genügen, ſeinen vielen Misgriffen und der Verzweiflung über ſich ſelbſt. Wenn er dann demüthig Gott dankt, der ihn erhalten, als er ſich ſelbſt wegwarf und ihn noch im Alter in eine beſſere Zukunft blicken ließ. Man kann nichts herzergreifenderes leſen. — Das zweite Element dieſes Buchs iſt ein ingrimmiger fulminanter Kampf gegen die Sünden und Gebrechen ſeiner Zeit; im Sturmſchritt greift er an und wirft Alles vor ſich her mit unwiderſtehlicher Gewalt der Wahrheit. Vorzüglich wendet er ſich gegen die fundamentloſe Bildung unſerer Zeit, beſonders in den höhern Ständen. „Armſelige Wortmenſchen, nennt er ſie, durch die Künſte ihres unnatürlichen Ganges unfähig gemacht zu empfinden, daß ſie ſelber auf Stelzen ſtehen und darum von ihren elenden hölzernen Beinen herabſteigen müſſen, um auch nur mit gleicher Kraft wie das Volk auf Gottes Boden zu ſtehen.“ [1]

An einer andern Stelle eifert Peſtalozzi gegen alle Bildung des jetzigen Geſchlechts. „Es opfert, ſagt er, das Weſen aller Lehre dem Wirrwarr iſolirter einzelner Lehren auf, und mit Auftiſchung aller Arten von Brockenwahrheiten tödtet es den Geiſt der Wahrheit ſelber, und löſcht die Kraft der Selbſtändigkeit, die auf ihr ruhet, im Menſchengeſchlecht aus. Ich habe gefunden, und es lag mir offen am Tage,

1) Wie Gertrud. 248. Ich citire die Ausgabe von 1801.

Digitized by Google

daß dieſes Unterrichtsweſen ſeine einzelne Mittel weder auf Elementargrundſätze noch auf Elementarformen zurückführt. Europa mußte ſeines Volksunterrichtes wegen in den Irrthum oder vielmehr in den Wahnſinn ſinken, dem es wirklich unterlag. Es erhob ſich auf der einen Seite zu einer rieſenmäßigen Höhe einzelner Künſte, und verlor auf der andern Seite alle Fundamente der Naturführung für ſein ganzes Geſchlecht. So hoch ſtand auf der einen Seite noch kein Welttheil, aber auch ſo tief iſt auf der andern Seite noch keiner geſunken; er gränzt mit dem goldenen Haupt ſeiner einzelnen Künſte, wie das Bild des Propheten, bis an die Wolken; aber der Volksunterricht, der das Fundament dieſes goldenen Kopfes ſein ſollte, iſt dagegen allenthalben, wie die Füße dieſes gigantiſchen Bildes, der elendeſte, zerbrechlichſte, nichtswürdigſte Koth.“ [1]

Vorzüglich ſchuldet er wegen dieſes Misverhältniſſes unſerer Cultur — die Buchdruckerkunſt, wodurch die Augen zu Buchſtabenaugen, die Menſchen zu Buchſtabenmenſchen geworden.

Ueberall kommt er auf das fundamentloſe Maulbrauchen, auf das Reden ohne Hintergrund. „Das Maulwaſchen unſerer Zeit, ſagt er, hängt zu ſehr mit dem Brotverdienſt und den Gewohnheitsanhänglichkeiten von Zehntauſenden und Hunderttauſenden zuſammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unſere Zeit-Menſchen Wahrheiten, die ſo ſehr ihren ſinnlichen Verhärtungen entgegenſtehen, mit Lieb auf ihren Schooß nehmen werden. Da wo die Grundkräfte des menſchlichen Geiſtes ſchlafend gelaſſen, und auf die ſchlafenden Kräfte Worte gepfropft werden, — da bildet man Träumer, die um ſo ſchattenhafter träumen, als die Worte groß und anſpruchsvoll waren, die auf ihr elendes gähnendes Weſen aufgepfropft worden ſind. Solche Zöglinge träumen dann freilich auch alles andere eher, als — daß ſie träumen und ſchlafen, aber alle Wachenden um ſie her fühlen ihre Anmaßungen und halten ſie — wenns gut geht — für Nachtwandler.“

„Das grundloſe Wortgepränge einer ſolchen fundamentloſen Weisheit erzeugt Menſchen, die ſich in allen Fächern am Ziele glauben, weil ihr Leben ein mühſeliges Geſchwätz von dieſem Ziele iſt, aber ſie bringen es nie dahin, darnach zu laufen, weil es durch ihr Leben niemals in

1) Ebend. 273—275.

Digitized by Google

ihrer Anſchauung jenen anziehenden Reiz hatte, der weſentlich nothwendig iſt, irgend eine menſchliche Anſtrengung zu erzeugen. Unſer Zeitalter iſt voll ſolcher Menſchen und es liegt an einer Weisheit krank, die uns zum Ziel des Wißens, wie Krüppel auf die Rennbahn, pro forma hinträgt, ohne daß ſie dieſes Ziel jemals zu ihrem Ziele machen könnte, ehe ihre Füße curirt worden ſind.“ [1]

An andern Stellen greift er die Regierungen an, denen das Volksheil gleichgiltig ſei.[2] „Das Volk Europas, ſagt er, iſt vaterlos und elend, die meiſten von denen, die ihm nahe genug ſtehen, um ihm helfen zu können, haben immer etwas ganz anders zu thun, als daran zu denken, was ſein Heil ſei.“

Von dieſem zweiten, dem polemiſchen Element des Werks, gehe ich zum dritten über, zu dem Poſitiven, was Peſtalozzi an die Stelle der falſchen Bildung unſerer Zeit ſtellen will. Aus jenen mitgetheilten polemiſchen Stellen könnte man dieß ſchon einigermaßen ahnen.

Er gibt die Aufgabe, welche er ſich ſetzte, ſo an. „Ich gieng in den empiriſchen Nachforſchungen über meinen Gegenſtand von keinem poſitiven Lehrbegriff aus; ich kannte keinen, und fragte mich ganz einfach: Was würdeſt du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntniſſe und Fertigkeiten beibringen wollteſt, die es nothwendig bedarf, um durch eine gute Beſorgung ſeiner weſentlichſten Angelegenheiten, zur innern Zufriedenheit mit ſich ſelbſt zu gelangen.“ [3]

Kenntniſſe und Fertigkeiten ſind alſo der wichtigſte Gegenſtand des Werkes, beſonders die Beantwortung der Fragen: welche Kenntniſſe und Fertigkeiten ſind den Kindern nothwendig, und wie bringt man ihnen dieſe bei? Es handelt ſich von einem klaren pädagogiſchen Ziele und dem Wege zu dieſem Ziele.

Doch iſt von Fertigkeiten verhältnismäßig nur ſehr wenig die Rede, ſo hoch Peſtalozzi dieſelben auch hält. „Das ſchrecklichſte Geſchenk, ſagt[4] er, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte, ſind vielleicht Kenntniſſe ohne Fertigkeiten.“ — Aber der Begriff der Fertigkeiten und die Methode ſie zu erlangen, ſcheinen Peſtalozzi noch unklar geweſen zu ſein.

Dagegen iſt die Region der Kenntniſſe ſeine Heimat, hier Anfang, Weg und Ziel anzugeben, Hauptaufgabe ſeines Werks.

1) Ebend. 311. — 2) Ebend. 339. — 3) Ebend. 334. — 4) Ebend. 335.

Digitized by Google

Seine Polemik gegen das fundamentloſe Sprechen zeigt darauf hin, daß er ein Fundament geſucht und gefunden habe, eine reale Wurzel des Baums, deſſen geiſtige Blüten Worte ſind.

Das A aller Kenntniſſe iſt ihm die Anſchauung, das letzte Ziel: der deutliche Begriff. Er ſagt:

„Wenn ich zurückſehe und mich frage: was habe ich denn eigentlich für das Weſen des menſchlichen Unterrichts geleiſtet? — ſo finde ich: ich habe den höchſten oberſten Grundſatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anſchauung, als dem abſoluten Fundament aller Erkenntnis feſtgeſetzt und mit Beſeitigung aller einzeln Lehren, das Weſen der Lehre ſelbſt und die Urform aufzufinden geſucht, durch welche die Ausbildung unſers Geſchlechts durch die Natur ſelber beſtimmt werden muß.“[1]

An einer andern Stelle verlangt Peſtalozzi die Anerkennung,[2] „daß die Anſchauung das abſolute Fundament aller Erkenntnis ſei, mit andern Worten, daß jede Erkenntnis von der Anſchauung ausgehen und auf ſie müſſe zurückgeführt werden können.“

Was verſteht er aber unter Anſchauung? „Sie iſt, ſagt er, nichts anders, als das bloße vor den Sinnen ſtehen der äußern Gegenſtände und die bloße Regemachung des Bewußtſeins ihres Eindrucks.“[3] „Vor den Sinnen“ vornehmlich vor den Augen; das Sichtbare waltet vor. Doch ſoll auch dem Ohr ſein Recht geſchehen. „Das einfache vor die Ohren bringen der Töne, ſagt Peſtalozzi, und die bloße Regemachung des Bewußtſeins ihres Eindrucks durch das Gehör iſt für das Kind ſo gut Anſchauung, als das einfache vor Augenſtellen der Gegenſtände, und die bloße Regemachung des Bewußtſeins durch ihren Eindruck auf den Sinn des Geſichts.“[4]

Aus dem Buchſtabirbuch ſoll daher dem Kinde die Reihenfolge der Töne, die zum Fundament ſeiner Sprachkenntniſſe dienen, vor den Sinn des Gehörs gebracht werden, wie es aus dem Buch der Mütter die ſichtbaren Gegenſtände kennen lernt.

Anſchauung wäre hiernach wohl Alles was der Menſch durch Auge und Ohr in ſich aufnimmt.

Sind nach Peſtalozzi die übrigen Sinne ausgeſchloſſen? Nein, denn er ſpricht öfters von den Eindrücken der fünf Sinne, ſagt: unſer Verſtand faſſe die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur em-

1) Wie Gertrud ꝛc. 272. — 2) Ebend. 282. — 3) Ebend. 283. — 4) Ebend. 288.

pfängt in seiner Vorstellung zur Einheit, zu einem Begriff auf, und entwickle dann diesen Begriff zur Deutlichkeit.[1] Und an einer andern Stelle: die mechanische Form alles Unterrichts sei den ewigen Gesetzen zu unterwerfen, nach welchen sich der menschliche Geist von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt.[2]

Wiederholt charakterisiert Pestalozzi diesen Erhebungsprozeß.

Vor allem müsse der Anfangspunkt desselben, die Anschauung ins Auge gefaßt werden.[3] Man habe drauf zu sehen, daß die Gegenstände von den Kindern einzeln, nicht in dämmernder Ferne, sondern klar in der Nähe betrachtet würden,[4] dann daß sie charakteristische, nicht abnorme Exemplare — solche welche den Begriff des Dinges, dessen wesentliche Eigenschaften charakterisirten — zu sehen bekämen. So würde z. B. ein lahmer, einäugiger, sechsfingriger Mensch nicht geeignet sein, um den Begriff des menschlichen Leibes zu repräsentiren.

Aus[5] der Anschauung eines Dinges entspringe zunächst die Benennung desselben, von der Benennung gehe man zur Bestimmung seiner Eigenschaften, d. i. zur Beschreibung über; aus der klaren Beschreibung entwickle sich zuletzt die Definition, der deutliche Begriff desselben. Dieß letzte Ausreifen des Ziels alles Unterrichts, hänge wesentlich von der vollendeten Kraft seines ersten Entkeimens, von der Weisheit in der Führung zur Anschauung ab. Anschauungslose Definitionen erzeugten eine schwammigte, fundamentlose Weisheit.

Glaubt man nun Pestalozzis Gang begriffen zu haben, so führt er uns von neuem ins Ungewisse hinsichtlich des Begriffs Anschauung.

Er erzählt:[6] erst vor Kurzem sei ihm der Gedanke gekommen, „daß alle unsere Erkenntnis von Zahl, Form und Wort ausgehe." — Von diesem[7] dreifachen Fundamente müsse die Kunst ausgehen und

1) „die Kinder lehren, jeden Gegenstand, der ihnen zum Bewußtsein gebracht ist, als Einheit, d. i. von denen gesondert, mit denen er verbunden erscheint, ins Auge zu faßen.

2) Sie die Form eines jeden Gegenstandes, d. i. sein Maß und sein Verhältnis kennen zu lehren.

3) Sie so früh als möglich, mit dem ganzen Umfange der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu machen."

1) Ebend. 158. — 2) Ebend. 135. — 3) Ebend. 313. — 4) Ebend. 160. 161. 5) Ebend. 313. — 6) Ebend. 162. — 7) Ebend. 165.

Digitized by Google

Schwierig war Peſtalozzi jedoch die Frage: „warum ſind alle Beſchaffenheiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinne bekannt werden, nicht eben ſo Elementarpunkte unſerer Erkenntnis, wie Zahl, Form und Namen?“ Er antwortet: „alle möglichen Gegenſtände haben unbedingt Zahl, Form und Namen, die übrigen Eigenſchaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, beſitzt kein Gegenſtand ſo mit allen andern gemein, ſondern nur mit dem einen dieſe, mit dem andern jene.“

Peſtalozzi hat nur an das Sichtbare gedacht, da er die Form als eine alles und jedes umfaſſende Kategorie bezeichnete, wie dieß die weitere Ausführung ſeiner Formenlehre zeigt, welche es zunächſt mit dem Ausmeſſen ſichtbarer Dinge zu thun hat.

Es gibt aber unzählige Anſchauungen, welche gar nichts mit Form und Zahl zu ſchaffen haben, z. B. Honig ſchmecken, Roſen riechen ꝛc.

Dieß Herausheben von Form und Zahl ward Veranlaſſung zu einer neuen Bearbeitung der Geometrie und Arithmetik. Jene wurde ſpäterhin in Formen- und Raumlehre getrennt, da man Geſtalt und Größe (mathematiſche Qualität und Quantität) jede für ſich ins Auge faßte, mit Peſtalozzi an die Formenlehre das Zeichnen, an dieſes wiederum die Schreibkunſt anſchloß.[1]

Wie ſtund es aber um die Anſchauung als Fundament alles Begreifens, wenn Peſtalozzi einſeitig Form und Zahl mit Hintanſetzung aller andern Qualitäten hervorhob? Geſetzt man gibt dem Kinde einen Glaswürfel und es bemerkt an demſelben nichts als eben die Würfelform, und zum Ueberfluß die Zahl, daß es Ein Würfel iſt — ſo unterſcheidet ſich hiernach dieſer Glaswürfel in nichts von einem Holzwürfel. Muß ich aber andere Eigenſchaften, als: Farbe, Durchſichtigkeit, Schwere ꝛc. berückſichtigen, um den Glaswürfel in ſeiner Totalität auffaſſen und ſo beſchreiben zu können, daß er von jedem andern Würfel mit Sicherheit zu unterſcheiden ſei, dann muß ich auch nicht bloß Form und Zahl, ſondern alle ſinnlichen Eigenſchaften, als Elemente totaler ſinnlicher Anſchauungen ins Auge faſſen. —

Die Sprache[2] endlich hat mit der Anſchauung ſelbſt nichts zu thun, warum ſollte ich nicht eine vollkommene Anſchauung eines namenloſen Dinges haben können, z. B. einer bis dahin unbekannten und unbenannten

1) Hiervon ein mehreres, wenn ich vom mathematiſchen Unterricht handeln werde.
2) Vgl. was Fichte ſagt S. 410.

Pflanze? Die Sprache gibt nur den Ausdruck für die sinnlichen Eindrücke, in ihr spiegelt sich die ganze Welt der Anschauungen ab. „Sie' ist, sagt Pestalozzi richtig, Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat." Aber wie fährt er fort! — „also benutze ich sie, und suche am Faden ihrer ausgesprochenen Töne beim Kinde eben die Eindrücke selbst wieder hervorzubringen, welche beim Menschengeschlechte diese Töne gebildet und veranlaßet haben. Das Geschenk der Sprache ist groß. Sie gibt dem Kinde in einem Augenblicke, wozu die Natur Jahrtausende brauchte, um es dem Menschen zu geben."

Auf solche Weise wäre jedes Kind ein reicher Erbe der Vorwelt, ohne alle Mühe des Erwerbens; Worte wären liquide zahlbare Anweisungen auf das durch sie Bezeichnete. — Aber Natur und Geschichte protestiren gegen die Zahlung und geben nur dem der da hat. — Protestirt doch Pestalozzi selbst wiederholt dagegen! „Das Christenvolk unsers Welttheils, sagt er, ist in diese Tiefe gesunken, weil man in seinen niedern Schulanstalten leeren Worten ein Gewicht auf den menschlichen Geist gegeben, das nicht nur die Eindrücke der Natur selber verschlang, sondern sogar die innere Empfänglichkeit für diese Eindrücke im Menschen selber zerstörte."[2]

Pestalozzis weitere Behandlung des Sprachunterrichts beweist klar, daß er mit sich selbst im Widerspruche dem Worte wirklich eine magische Kraft zuschreibt, daß er es mehr oder minder an die Stelle der Anschauung setzt, und — mit Wolke zu reden — das Spiegelbild eines Dinges mit dem Dinge selbst gleichstellt. — Ich will diesen Misgriff Pestalozzis, da er vom größten Einfluß ist, näher charakterisieren. Beim Sprachunterricht beginnt er mit der Tonlehre, ihr folgt die Wortlehre, dieser die Sprachlehre.

1) Tonlehre. [3]„Das Buchstabirbuch, sagt Pestalozzi, muß die Töne, aus denen die Sprache besteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten, und sollte in jeder Haushaltung von dem Buchstabirkinde, das

1) Wie Gertrud. 215. Ich will hier unberührt lassen, daß die Sprache nicht bloß eine lebendige Abspiegelung der Natur, der äußern Welt der Erscheinungen, sondern auch des innern Menschen ist, und daß das Wort selbst Object der Anschauung sein und besprochen werden könne.

2) Ebend. 218.

3) Ebend. 171.

Digitized by Google

ſich hierin übt, wie von den Müttern in Gegenwart des Kindes in der Wiege täglich repetirt werden, damit das Bewußtſein dieſer Töne dem letzteren durch die öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm unvergeßlich gemacht werde, ehe es noch im Stande iſt, einen einzelnen nachzuſprechen. Es ſtellt ſich niemand vor, in welchem Grade das Vorſprechen dieſer einzelnen Töne ba, ba, ba, da, da, da, ma, ma, ma, la, la, la ꝛc. die Aufmerkſamkeit unmündiger Kinder rege macht und für ſie Reiz hat."

So haben die Kinder in der Wiege vor dem Elementarlehren keine Ruhe, ſolch Gepapel und Geplärr: ba, ba, ba ꝛc., das ſind die ſchönen Wiegenlieder, vor welchen des Säuglings Schutzengel davon laufen möchten.

Sobald das Kind ſprechen lernt, ſoll es „täglich einige Reihen dieſer Töne nachſagen," dann folgen Buchſtabirübungen. —

2) „Wortlehre oder vielmehr Namenlehre."[1] Im Buche der Mütter kommen, nach Peſtalozzi, „die weſentlichſten Gegenſtände der Welt zur Sprache."

„Die Namenlehre beſteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendſten Gegenſtände aus allen Fächern des Naturreichs, der Geſchichte und der Erdbeſchreibung, der menſchlichen Berufe und Verhältniſſe. Dieſe Wörterreihen werden dem Kinde als bloße Uebung im Leſenlehren immediat nach Beendigung ſeines Buchſtabirbuchs in die Hand gegeben; und die Erfahrung hat mir bewieſen, daß es möglich iſt, die Kinder dieſe Namenreihen bloß in der Zeit, welche erfordert wird, die Kraft des Leſens in ihnen zur vollen Reifung zu bringen, bis zum vollkommen Auswendigkönnen geläufig zu machen; der Gewinn eines, in dieſem Zeitpunkte ſo weit vollendeten Bewußtſeins ſo vielſeitiger und umfaßender Namenreihen iſt für die Erleichterung des ſpäteren Unterrichts für die Kinder unermeßlich."

Hier iſt auch nicht entfernt berührt, daß die Kinder die benannten Dinge kennten, an die Stelle der Anſchauungen treten Worte, pure Worte.

3) Sprachlehre. Das letzte Ziel der Sprache iſt, nach Peſtalozzi,[2] uns von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu führen, und zwar ſo: 1) „erkennen wir einen Gegenſtand im allgemeinen, und

1) Ebend. 182—183.
2) Ebend. 187.

benennen ihn als Einheit, als Gegenſtand. 2) Wir werden uns allmählich ſeiner Merkmale bewußt und lernen dieſe benennen. 3) Wir erhalten durch die Sprache die Kraft, dieſe Beſchaffenheiten der Gegenſtände durch Zeit- und Nebenwörter näher zu beſtimmen."

Das Erſte, das Benennen der Gegenſtände iſt, wie wir ſahen, Object der peſtalozziſchen Namenlehre, jedoch, näher betrachtet, nicht das aus dem Erkennen entſpringende Benennen, ſondern die Namen an und für ſich ſind es.

Wenn Peſtalozzi bei der zweiten Operation, dem Bewußtwerden und Benennen der Merkmale,[1] den Kindern „Aal" hinſchreibt und dazu die Merkmale „ſchlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig," ſo werden die Kinder ſich keineswegs durch Betrachtung eines Aals ſeiner Merkmale bewußt, und lernen ſie benennen, vielmehr bekommen ſie nur Adjectiva zu dem Subſtantiv Aal. Vom Prozeſs, wie dieſe Beſchaffenheitswörter aus dem Anſchauen der Beſchaffenheiten hervorgehen, iſt wiederum nicht die Rede.

Noch ſtärker tritt dieſe Hintanſetzung der Anſchauung hervor, da Peſtalozzi weiterhin[2] das zu Lernende unter folgende Rubriken theilt:

1) Erdbeſchreibung. 3) Naturlehre.
2) Hiſtorie. 4) Naturgeſchichte.
5) Anthropologie.

Jede dieſer fünf Rubriken theilt er wieder in 40 Unterabtheilungen, ſo daß er 200 Unterabtheilungen erhält. Er gibt nun Reihenfolgen von Wörtern über alle dieſe Gegenſtände in alphabetiſcher Ordnung, welche den Kindern „bis zur Unvergeßlichkeit" einzuprägen ſind. Darnach ſoll dieſe alphabetiſche Nomenklatur in eine „wiſſenſchaftliche" verwandelt werden. [3]„Ich weiß nicht, ſagt Peſtalozzi, ob es nöthig iſt, die Sache noch mit einem Exempel zu erläutern; es ſcheint mir beinahe überflüßig; doch ich will es wegen der Neuheit der Form thun. Z. E. Eine von den Unterabtheilungen von Europa iſt: Deutſchland; nun wird dem Kinde zuerſt die Oberabtheilung Deutſchlands in 10 Kreiſe bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht; dann werden ihm die Städte Deutſchlands zuerſt in bloß alphabetiſcher Ordnung zum Leſen vorgelegt; aber

1) Ebend. 192.
2) Ebend. 195.
3) Ebend. 198—200.

Digitized by Google

zum voraus iſt jede dieſer Städte mit der Zahl des Kreiſes bezeichnet, in dem ſie liegt. Sobald nun auch das Leſen dieſer Städte ihnen geläufig iſt, ſo macht man ſie auf den Zuſammenhang dieſer Zahlen mit den Unterabtheilungen der Hauptrubriken bekannt, und das Kind iſt in wenigen Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge der Städte Deutſchlands nach den Unterabtheilungen ihrer Oberrubriken zu beſtimmen, wenn man ihm z. E. folgende Oerter Deutſchlands mit Zahlen beſtimmt vor Augen legt:

Aachen 8.	Allenbach 5.	Altenſalza 10.
Aalen 3.	Allendorf 5.	Altkirchen 8.
Abenberg 4.	Allerſperg 2.	Altona 10.
Aberthan 11.	Alſchauſen 3.	Altorf 1.
Acken 10.	Alsleben 10.	Altranſtädt 9.
Adersbach 11.	Altbunzlau 11.	Altwaßer 13.
Agler 1.	Altena 8.	Alkerdiſſen 8.
Ahrbergen 10.	Altenau 10.	Amberg 2.
Aigremont 8.	Altenberg 9.	Ambras 1.
Ala 1.	Altenburg 9.	Amöneburg 6.

Andernach 6.

ſo lieſt es ſie alle auf folgende Weiſe:

Aachen liegt im weſtphäliſchen Kreiſe,
Abenberg im fränkiſchen Kreiſe,
Acken im niederſächſiſchen Kreiſe u. ſ. w.

So wird das Kind offenbar in den Stand geſetzt, beim erſten Erblicken der Zahl oder des Zeichens, in welche die Oberrubrike den Gegenſtand ſeiner Reihenfolge abtheilt, zu beſtimmen, in welche Kunſtanſicht jedes Wort dieſer Reihenfolge gehört, und ſo die alphabetiſche Nomenklatur, wie geſagt, in eine wiſſenſchaftliche zu verwandeln."

Eine Widerlegung dieſes Verfahrens iſt unnöthig.[1]

Weiterhin folgt eine Anweiſung, uns[2] „das Weſen, die Beſchaffenheiten und die Kräfte aller Gegenſtände die wir uns durch die Namenlehre zum Bewußtſein gebracht und durch die Zuſammenſtellung ihrer

1) Wie ſind auch die erſten beſten obſcuren Ortsnamen aufgegriffen, als Aberthan, Ala ꝛc. Höchſtens fünf von den 31 aufgeführten Orten würden in eine Schulgeographie Aufnahme verdienen. Von Karten iſt nicht die Rede.

2) Ebend. 202. 203.

Namen und ihrer Beſchaffenheiten auf einen gewiſſen Grad klar gemacht haben, noch mehr zu verdeutlichen.“ Die Mutter ſoll deshalb dem Kinde Redeübungsſätze vorſagen und nachſprechen laſſen. Unter dieſen Sätzen ſind viele, dem Kinde ganz unverſtändliche, z. B. der Gläubiger will bezahlt ſein. Das Recht muß gehandhabet ſein u. a.[1]

Es ſind Redeübungen ohne irgend einen Hintergrund von Anſchauung. —

* * *

Wir ſahen, daß Peſtalozzi vor Allem dieß ins Auge faßte: der Unterricht müſſe von der ſinnlichen Anſchauung ausgehen, aus welcher ſich zuletzt der deutliche Begriff entwickle. Er ſagte:[2] wir ſeien durch den Zauber einer Sprache geblendet, „die wir redeten, ohne von den Begriffen, die wir durch den Mund laufen ließen, irgend eine anſchauliche Erkenntnis zu haben.“ Er bekämpft[3] „jede Wißenſchaftslehre, die durch Menſchen diktirt, explicirt, analyſirt wird, welche nicht übereinſtimmend mit den Geſetzen der Natur reden und denken gelernt haben,“ deren „Definition wie ein Deus ex machina in die Seele gezaubert oder wie durch Theater-Souffleurs in die Ohren geblaſen werden muß,“ wodurch die Menſchen „zu einer elenden Komödiantenbildungsmanier verſinken.“ Er eifert gegen die[4] „anſchauungsloſen Definitionen.“ [5] „Definitionen, ſagt er, ſind der einfachſte und reinſte Ausdruck deut-

1) Ebend. 210. Die gegebenen Beſchreibungen ſinnlicher Gegenſtände, welche ebenfalls zum Verdeutlichen beitragen ſollen, möchten weder dazu, noch an ſich genügen. Z. B. „Liegen iſt mit ſeinem in eine Horizontalſtellung gebrachten Körper auf irgend etwas ruhen.“

2) Ebend. 302.

3) Ebend. 306.

4) Ebend. 311.

5) Ebend. 310. Peſtalozzi zeigt auch kurz und wahr, daß nur unter Sachverſtändigen ein wahrhaftiges Verſtändigen durch die Rede möglich ſei. „Was mir nicht ganz klar iſt, ſagt er, von dem kann ich nicht beſtimmt ſagen, wie es beſchaffen iſt, geſchweige, was es iſt; ich kann es nicht einmal beſchreiben, geſchweige, daß ich es definieren könnte. Wenn mir nun ein Dritter die Worte in den Mund legt, wodurch ein anderer, dem die Sache klar war, dieſelbe Leuten von ſeinem Schlage deutlich macht, ſo iſt ſie um deswillen mir noch nicht deutlich, ſondern ſie iſt und bleibt in ſo weit die deutliche Sache des andern und nicht die Meinige, als die Worte dieſes Anderen, das für mich nicht ſein können, was ſie für ihn ſind: der beſtimmte Ausdruck der vollendeten Klarheit ſeines Begriffes.“ Ebend. 311.

Digitized by Google

licher Begriffe, ſie enthalten aber für das Kind nur in ſoweit wirkliche Wahrheit, als ſich daſſelbe des ſinnlichen Hintergrunds dieſer Begriffe mit großer umfaßender Klarheit bewußt iſt; wo ihm die beſtimmteſte Klarheit in der Anſchauung eines ihm definierten ſinnlichen Gegenſtandes mangelt, da lernt es blos mit Worten aus der Taſche ſpielen, ſich ſelbſt täuſchen, und blindlings an Töne glauben, deren Klang ihm keinen Begriff beibringen oder einen andern Gedanken veranlaßen wird, als daß es eben einen Laut von ſich gegeben habe.

Hinc illae lacrimae!"

Dieſe trefflichen Principien Peſtalozzis können nicht genug beherzigt werden. Legt man ſie aber als Maßſtab an ſeine eigene Unterrichtsweiſe, ſo ergibt ſichs, daß dieſe Weiſe jenen Principien ſchnurſtracks zuwider läuft. Nicht mit Anſchauung beginnt er, ſondern mit Worten; Subſtantiva ſind ihm ſtatt der Anſchauung von Dingen, Adjectiva ſtatt der Anſchauung dinglicher Eigenſchaften. So mit dem Worte, ſtatt mit der Anſchauung beginnend, muß ſeine Polemik gegen die leere Wortweisheit auch ſeine eigene Unterrichtsweiſe treffen. Fichte[1] ſagt ſehr treffend in Bezug auf Peſtalozzis Anſicht: „Im Felde der objectiven Erkenntnis, die auf äußere Gegenſtände geht, fügt die Bekanntſchaft mit dem Wortzeichen der Deutlichkeit und Beſtimmtheit der innern Erkenntnis, für den Erkennenden ſelbſt durchaus nichts hinzu, ſondern ſie erhebt dieſelbe bloß in den völlig verſchiedenen Kreis der Mittheilbarkeit für andere. Die Klarheit jener Erkenntnis beruht gänzlich auf der Anſchauung, und dasjenige, was man nach Belieben in allen ſeinen Theilen, gerade ſo wie es wirklich iſt, in der Einbildungskraft wieder erzeugen kann, iſt vollkommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort habe oder nicht. Wir ſind ſogar der Ueberzeugung, daß jene Vollendung der Anſchauung der Bekanntſchaft mit dem Wortzeichen voraus gehen müſſe, und daß der umgekehrte Weg gerade in jene Schatten- und Nebelwelt, und in das frühe Maulbrauchen, welche beide Peſtalozzin mit Recht ſo verhaßt ſind, führe, ja, daß der, der nur je eher je lieber das Wort wißen will, und der ſeine Erkenntniſſe für vermehrt hält, ſo bald er es weiß, eben in jener Nebelwelt lebt, und bloß um deren Erweiterung bekümmert iſt."

1) Reden an die deutſche Nation. S. 170.

Wir hätten von Peſtalozzi Belehrung erwartet; einmal, wie man die Sinne der Kinder üben und zum klaren Auffaſſen der Dinge geſchickt machen ſoll:; dann: wie ſie die ſinnlichen Eindrücke ſprachlich ausdrücken, die ſtummen Anſchauungen in Worte überſetzen ſollen. —

Doch Peſtalozzi gibt einige Winke, insbeſondere wie der Naturunterricht methodiſch zu betreiben ſei. Nicht[1] in den Wald und auf Wieſen müſſe man das Kind gehen laſſen, ſagt er, um Bäume und Kräuter kennen zu lernen, „Bäume und Kräuter ſtehen hier nicht in den Reihenfolgen, welche die geſchickteſten ſind, das Weſen einer jeden Gattung anſchaulich zu machen, und durch den erſten Eindruck des Gegenſtandes zur allgemeinen Kenntnis des Faches vorzubereiten.“ — Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich dieſe — ich habe beim beſten Willen kein beſſeres Wort dafür — dieſe überſchwengliche, methodiſche Pedanterei widerlegen,[2] gegen welche ſich ſchon jedes friſche, für die Schönheit der Natur empfängliche Gemüth mit richtigem Takt ſträubt.

Wenn aber in dem vorliegenden Werke, „wie Gertrud ihre Kinder lehrt,“ nichts näheres über Sinnenbildung und der aus ihr erwachſenden Sprachbildung geſagt iſt, ſo verweiſt Peſtalozzi in dieſer Hinſicht auf ſein „Buch der Mütter.“ Die Anſicht: das Lernen des Kindes müſſe mit dem ihm Nahen beginnen, ſcheint ihn auf den Gedanken gebracht zu haben: nichts ſinnliches ſei dem Kinde näher, als ſein eigener Leib, darum müſſe es mit deſſen Betrachtung anfangen. Das Buch der Mütter beſchreibt nun den Leib und alle ſeine Glieder und Theile der Glieder bis ins Einzelnſte. Wenige Menſchen — von Aerzten ſchweige ich — möchten ihren Leib ſo genau kennen, wie das Kind ihn kennen lernen ſoll, wenige verſtehen, was etwa mit folgendem gemeint ſei: „Die mittleren Zeigefingerknöchel liegen außen an den mittleren Zeigefingergelenken, zwiſchen den hintern und mittleren Gliedern der Zeigefinger“ ꝛc. Die Mutter ſoll das Buch mit dem Kinde wörtlich, mit ſteter Hinweiſung auf des Kindes Leib, durchgehen.

Ich behalte mir vor über dieß Buch wie über andere ſogenannte Uebungen der Anſchauung mehr zu ſagen, wenn ich von Sinnenbildung ſpreche. Ich werde zu zeigen ſuchen, daß es ein großer Misgriff Peſta-

1) Ebend. 316.

2) Schon früher habe ich mich hierüber in meinen „Vermiſchten Schriften“ (Th. 2. S. 110) erklärt, worauf ich verweiſe.

Digitized by Google

lozzis war, des Kindes Leib als erſtes Object herauszuwählen, an welchem es ſein Auge und ſein Sprechen üben könne, und daß überhaupt die ſogenannten Uebungen der Anſchauung Peſtalozzis und ſeiner Schule eigentlich als Redeübungen betrachtet werden müſſen, bei denen man vielmehr darauf ausgeht, den Kindern Worte und Sätze beizubringen, als einen klaren, bleibenden Eindruck und eine wahrhaftige Kenntnis der beſprochenen Dinge. Wer geſtern einen Menſchen ſah und ſein Bild innerlich ſo feſt auffaßte, daß er ihn heute nach der innern Anſchauung malen könnte — wer eine Melodie, die er geſtern hörte, heute aus dem Kopfe richtig ſingen kann — wer geſtern Eßig roch und ihm heute bei der Erinnerung an den Geruch das Waſſer im Munde zuſammenläuft u. ſ. w., deſſen Anſchauungen ſind durch eine ſolche Conception erprobt, wenn er ſie auch nicht in Worte überſetzt.

Nie wird durch Peſtalozzis und der Peſtalozzianer Uebungen, wie ſie in der Regel ſind, ſolch Imaginiren[1] der Anſchauungen bewirkt werden.

Zum Schluſſe ſeines Werkes frägt Peſtalozzi:[2] „Wie hängt das Weſen der Gottesverehrung mit den Grundſätzen zuſammen, die ich in Rückſicht auf die Entwicklung des Menſchengeſchlechts im Allgemeinen für wahr angenommen habe?“

Es iſt ſchwer ihm bei Beantwortung dieſer Frage zu folgen. Alles Höhere im Menſchen geht nach ihm hauptſächlich von dem Verhältnis aus, das zwiſchen dem unmündigen Kinde und ſeiner Mutter ſtatt hat. Liebe, Vertrauen, Dank des Kindes gegen die Mutter entfaltet ſich und wird ſpäter, von dem durch die Mutter ermahnten Kinde, auf Gott übergetragen. Dieß bezeichnet Peſtalozzi als den einzigen Weg der Bildung zur Religioſität, und ſetzt dabei eine engelreine Mutter und ein urſprünglich ganz unſchuldiges Kind voraus. Die Mutter ſoll auch das Kind als eine Heilige unter ihre Flügel nehmen, wenn es heranwächſt und von der Welt, die nicht „Gottes erſte Schöpfung,“ nicht unſchuldig iſt, zum Böſen gelockt wird. Mutterloſe Waiſen müßten nach Peſtalozzi ganz ohne religiöſe Bildung bleiben. Vom Vater iſt gar

1) Imaginiren, Einbilden d. i. ſich die imagines, Bilder ſinnlicher Objecte einprägen, geiſtig aneignen. Vgl. mein Geſpräch mit Peſtalozzi S. 442, und in meiner Ausgabe der Confeſſionen Auguſtins S. 48 Note 10; S. 165 Note 9; S. 238 und 239. Das 8te Cap., dazu die Noten 2 und 10. —

2) Ebend. 350.

nicht die Rede, nur einmal heißt es: er ſei „an ſeine Werkſtatt gebunden," könne ſich mit dem Kinde nicht abgeben.

Kurz die Mutter wird als die Mittlerin zwiſchen Gott und dem Kinde hingeſtellt. Aber mit keinem Worte wird erwähnt, daß ſie ſelbſt eines Mittlers bedürfe; Chriſti Name iſt im ganzen Buche nicht genannt. Daß die Mutter eine chriſtliche Mutter ſei, Glied der Kirche, daß ſie dem Kinde lehre, was ſie als Glied der Kirche ſelbſt gelernt, das iſt nirgends erwähnt. Die heilige Schrift wird ignorirt; aus dem eigenen Herzen ſchöpft die Mutter ihre Theologie. In dieſem Werke herrſcht alſo eine entſchiedene Entfremdung von Chriſto. Wir werden aber ſpäter ſehen, daß es ungerecht wäre, wollten wir Peſtalozzis Religioſität nach der, in den letzten Kapiteln jenes Werks aufgeſtellten haltloſen Theorie ermeſſen. —

Nachdem wir nun den Inhalt des in Burgdorf gewordenen und geſchriebenen Buchs betrachtet, eines Buchs, welches pädagogiſche Fundamentalgedanken, Gedanken von der weſentlichſten Wahrheit neben den entſchiedenſten pädagogiſchen Misgriffen und Verkehrtheiten enthält, ſo muß es vom größten Intereſſe ſein zu hören, wie Peſtalozzi als Director ſeiner Anſtalt und Lehrer in Burgdorf gewirkt habe. Hievon gibt uns eine kleine, aber in vieler Hinſicht höchſt intereſſante und leſenswerthe Schrift, Nachricht.[1] Es iſt dieß die „Kurze Skizze meines pädagogiſchen Lebens von Johannes Ramſauer." Der Verfaſſer, Sohn eines Handelsmannes, zu Heriſau in Appenzell 1790 geboren, wanderte im Jahre 1800, da viele Cantone, auch Appenzell, durch die franzöſiſche Revolution ganz heruntergekommen waren, nebſt 44 andern Knaben von 10 bis 14 Jahren aus, und kam ſo nach Schleumen, unweit Burgdorf, von wo aus er zuerſt die untergeordnete Stadtſchule beſuchte, in welcher Peſtalozzi, wie erwähnt, unterrichtete. Von dieſem Unterricht erzählt Ramſauer:

„Schulgerecht lernte ich da nichts, ſo wenig als andere Schüler; ſein (Peſtalozzi's) heiliger Eifer aber, ſeine hingebende, ſich ſelbſt ganz vergeßende Liebe, ſeine, ſogar in die Augen der Kinder fallende, ernſte gedrückte Lage machten den tiefſten Eindruck auf mich und knüpften mein kindlich dankbares Herz auf ewig an das ſeinige."[2]

1) Wenn Peſtalozzi ſelbſt von ſeinem Unterrichten erzählt, ſo vermiſcht er zu ſehr das was er ahndete und wollte, mit dem was er wirklich that und ausführte.

2) Ramſauer 6.

Digitized by Google

„Ein deutliches Bild dieſer Schule zu geben iſt unmöglich, daher hier nur einige Bruchſtücke. In dieſer Schule ſollte nach Peſtalozzis Ideen, aller Unterricht ausgehen und wieder zurückgeführt werden auf Sprache, Zahl und Form. Ein eigentlicher Schulplan war nicht vorhanden, auch kein Stundenplan, weshalb ſich auch Peſtalozzi an keine beſtimmten Stunden band, ſondern meiſtens 2—3 Stunden daſſelbe trieb. Wir waren etwa 60 Knaben und Mädchen, von 8—15 Jahren, hatten Unterricht von 8—11 Uhr Vormittags und von 2—4 Uhr Nachmittags. Aller Unterricht beſchränkte ſich auf Zeichnen, Rechnen und Sprachübungen. Es wurde weder geleſen noch geſchrieben, daher hatten die Schüler weder Schreib- noch Leſebücher; ebenſowenig wurde weder etwas Weltliches, noch etwas Geiſtliches auswendig gelernt. Zum Zeichnen bekamen wir weder Vorſchriften, noch Bedingungen, nur Röthel und Tafeln, und während uns Peſtalozzi Sätze aus der Naturgeſchichte (als Sprachübungen) vorſagte, ſo ſollten wir zu gleicher Zeit zeichnen, ‚was wir wollten.‘ Wir wußten aber nicht was zeichnen, daher kam es, daß die Einen Männchen und Weibchen, Andre Häuſer, noch Andre Striche, Schnörkel und Arabesken, und was ihnen in den Sinn kam, zeichneten. Auch ſah Peſtalozzi nie nach, was wir gezeichnet, oder vielmehr geſchmiert hatten, aber an den Kleidern, beſonders an dem Aermel und Ellbogen konnte man allen Schülern anſehen, daß ſie mit Röthel umgegangen waren. Zum Rechnen hatten wir, je zwei und zwei Schüler zuſammen, eine kleine, auf Pappe gezogene Tabelle, auf der in viereckigen Feldern Punkte verzeichnet waren, die wir zählen, zuſammenzählen, abziehen, mit einander multiplicieren und in einander dividieren mußten. Aus dieſen Uebungen bildeten Krüſi und Buß zuerſt die Einheiten- und ſpäter die Bruchtabellen. Da Peſtalozzi aber nur der Reihe nach vor- und nachſprechen ließ, und nie fragte, keine Aufgaben gab, ſo blieben dieſe Uebungen, die ſonſt ſehr gut waren, ohne großen Nutzen. Er war auch nicht geduldig genug, um wiederholen zu laſſen oder Fragen zu geben, auch ſchien er ſich in ſeinem ungeheuern Eifer gar nicht um den einzelnen Schüler zu bekümmern. Das Beſte was wir bei ihm hatten, waren die Sprachübungen, wenigſtens diejenigen, die er an den Tapeten des Schulzimmers mit uns vornahm, und die wahre Anſchauungsübungen waren. Dieſe Tapeten waren ſehr alt und zerrißen und vor dieſe mußten wir uns oft 2—3 Stunden nach einander

hinſtellen und von den darauf gemalten Figuren und eingerißenen Löchern ſagen, was wir hinſichtlich ihrer Form, Zahl, Lage und Farbe ſahen und das Geſehene und Bemerkte in immer größere Sätze zuſammenfaßen. Dann fragte er: „Buben was ſeht Ihr?“ (die Mädchen nannte er nie.)

Antwort:

Ein Loch in der Wand.

Ein Schranz (Riß in der Wand).

Peſtalozzi: Gut, ſprecht mir nach:

Ich ſehe ein Loch in der Tapete.

Ich ſehe ein langes Loch in der Tapete.

Hinter dem Loch ſehe ich die Mauer.

Hinter dem langen ſchmalen Loche ſehe ich die Mauer.

Peſtalozzi: Sprecht mir nach:

Ich ſehe Figuren an der Tapete.

Ich ſehe ſchwarze Figuren an der Tapete.

Ich ſehe runde ſchwarze Figuren an der Tapete.

Ich ſehe eine viereckige gelbe Figur an der Tapete.

Neben der viereckigen gelben Figur ſehe ich eine ſchwarze runde.

Die viereckige Figur iſt durch einen dicken ſchwarzen Strich mit der runden verbunden u. ſ. w.

Weniger zweckmäßig waren die Sprachübungen, die er aus der Naturgeſchichte nahm, und wobei er uns vorſprach, während wir, wie oben geſagt, zeichnen mußten. Er ſprach vor:

Amphibien. Schleichende Amphibien.

Kriechende Amphibien.

Affen. Geſchwänzte Affen.

Ungeſchwänzte Affen u. ſ. w.

Hiervon verſtanden wir kein Wort; denn es wurde kein Wort erklärt und es wurde ſo ſingend und überhaupt ſo ſchnell und undeutlich vorgeſprochen, daß es ein Wunder geweſen wäre, wenn jemand etwas davon verſtanden und etwas dabei gelernt hätte, zudem ſchrie Peſtalozzi ſo entſetzlich laut und anhaltend, daß er uns auch nicht nachſprechen hören konnte, und das um ſo weniger, da er nie auf uns wartete, wenn er einen Satz vorgeſprochen hatte, ſondern ununterbrochen fortfuhr und eine ganze Seite in einem fort vorſprach. Was er uns ſo vorſprach,

Digitized by Google

war auf einen halben Bogen großen Carton (Papp) aufgezogen, und unſer ganzes Nachſprechen beſtand größtentheils darin, daß wir am Ende „en — en“ oder „Affen, Affen“ ſagten. Vom Fragen und Wiederholen war nie die Rede. Da Peſtalozzi ſich in ſeinem Eifer an keine Zeit band, ſo trieb man das, was er um 8 Uhr mit uns angefangen hatte, gewöhnlich bis 11 Uhr, und er war ſchon um 10 Uhr ganz müde und heiſer. Daß es 11 Uhr ſei, merkten oder hörten wir am Lärm anderer Schüler auf der Straße, und wir liefen dann gewöhnlich alle fort, ohne Abſchied zu nehmen. — So ſtrenge Peſtalozzi jederzeit ſeinen Gehülfen jede körperliche Strafe verboten hatte, ſo wenig unterließ er dieſelbe in dieſer Schule und gab gar oft rechts und links Ohrfeigen. — Die meiſten Schüler dieſer Schule machten ihm aber das Leben ſehr ſauer, ſo daß ich wahres Mitleid mit ihm hatte und mich deſto ſtiller verhielt; das bemerkte er auch bald und nahm mich deswegen manchmal um 11 Uhr mit ſich zum Spazieren, wo er bei gutem Wetter tagtäglich nach der Emme gieng und zur Erholung und zur Zerſtreuung Steine ſuchte. Letzteres mußte ich auch thun, wiewohl es mir ſonderbar vorkam, da Millionen da lagen und ich nicht wußte welche davon geſucht werden ſollten. Er ſelbſt kannte nur wenige Steine, ſchleppte aber dennoch täglich ſeine Taſche und ſein Taſchentuch voll von da nach Hauſe, wo ſie — nie mehr angeſehen wurden. — Dieſe Liebhaberei behielt er ſein ganzes Leben hindurch, und in Burgdorf war im ganzen Inſtitut nicht leicht ein ganzes Taſchentuch zu finden, weil alle vom Steinſchleppen zerrißen waren. Etwas (zwar Unwichtiges) darf ich nicht vergeſſen: das erſte Mal, als ich in Peſtalozzis Schule geführt wurde, küſſte und begrüßte er mich herzlich, wies mir dann ſchnell einen Platz an und ſprach den ganzen Vormittag kein Wort mehr mit mir, ſondern ſprach beſtändig vor, ohne Halt zu machen. Da ich nun von allem nichts verſtand, als jedesmal am Ende des Satzes das Wort „Affe, Affe,“ und Peſtalozzi äußerlich ſehr häßlich war und ohne Halstuch, ohne Rock in bloßen langen Hemdärmeln, die ihm über die nachläßig herumſchwenkenden Aerme und Hände herunterhiengen — wie wild in der Stube herumrannte, ſo kam mir ein wahres Grauen an, und bald würde ich geglaubt haben, daß er ſelbſt ein Affe wäre. Auch fürchtete ich mich in den erſten Tagen um ſo mehr vor ihm, da er mir bei meiner Ankunft mit ſeinem ſtarken, ſtechenden

Bart einen Kuss gegeben hatte, den ersten, den ich meines Wissens in meinem Leben empfangen habe.“ [1]

Vom Unterricht der andern Lehrer erzählt Ramsauer weniger; eine Frucht ihres Unterrichts waren die unter Pestalozzis Namen 1803 erschienenen Elementarbücher, nämlich: 1) „Abc der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse. 2) Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse.“ Nur das dritte Elementarbuch ist von Pestalozzi selbst ausgearbeitet; es ist das schon erwähnte „Buch der Mütter oder Anleitung für Mütter ihre Kinder bemerken und reden zu lehren.“

Die Anstalt machte mehr und mehr Aufsehen, besonders zog, „Wie Gertrud,“ Männer aus der Ferne herbei. Decan Ith, von der helvetischen Regierung 1802 zur Prüfung des Instituts geschickt, berichtete über dasselbe sehr günstig, so daß es von der Regierung als ein öffentliches anerkannt ward, die Lehrer auch kleine Besoldungen erhielten.

Bald darauf, 1803, ward aber jene Regierung von Napoleon aufgehoben und die Cantonsverfassung wieder hergestellt. Die Berner Regierung bestimmte nun das Schloß Burgdorf zum Sitz eines Oberamtmanns; Pestalozzi mußte es am 22. August 1804 räumen. —

In der Zeit seines Aufenthalts in Burgdorf, im Jahre 1802, berief Napoleon Schweizer Deputirte nach Paris. Zwei Districte wählten Pestalozzi zum Deputirten. Vor seiner Abreise publicirte er „Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk zu richten hat.“ Ein Memoire über das was der Schweiz Noth thue, übergab er dem ersten Consul, welcher es so wenig beachtete als Pestalozzis pädagogische Bestrebungen, und erklärte, er könne sich ins Abclehren nicht mischen. [2]

8. München-Buchsee.
1804.

Die berner Regierung räumte an Pestalozzi das Kloster Buchsee für seine Anstalt ein und ließ dasselbe einrichten. Nahe Buchsee liegt Hofwyl, wo Fellenberg wohnte. Die Lehrer der Anstalt übergaben an

1) Ebend. 7—11.
2) Mönnich 52.

Digitized by Google

Fellenberg die Direction derselben, „nicht ohne meine Einwilligung, sagt Pestalozzi, aber zu meiner tiefsten Kränkung.“[1]

Er gesteht jedoch Fellenberg große Regierungsfähigkeit zu. Bei ihm herrschte der Verstand vor, wie bei Pestalozzi das Gemüth; es fehlte daher der Anstalt in Buchsee „die allgemein belebende Liebe und Wärme, die alle in Burgdorf so glücklich machte, es war da überhaupt alles anders. Dennoch hatte Buchsee den Vorzug, daß daselbst mehr Ordnung herrschte und man mehr lernte als in Burgdorf.“[2]

Pestalozzi sah, daß seine Anstalt nie von Fellenberg unabhängig werden würde, so lange sie in Buchsee bliebe, und gieng deshalb gern auf die höchst vortheilhaften Vorschläge der Stadt Iferten zur Aufnahme seines Instituts ein. Mit einigen seiner Lehrer und acht Zöglingen reiste er dorthin, ein halbes Jahr später folgten die übrigen Lehrer nach,[3] denen, wie Pestalozzi bemerkt, „das Regiertwerden sehr bald weit mehr als das Nichtregiertsein unter meiner Regierungsunfähigkeit je misfallen hatte.“

9. Iferten.

a. Von 1805 bis zu Schmids Austritt 1810.

Wir treten nun in eine Periode, da Pestalozzi und sein Institut eine europäische Berühmtheit erlangte, pestalozzische Lehrer in Madrid, Neapel und Petersburg unterrichteten, der Kaiser von Rusland persönlich dem Greise sein Wohlwollen bezeigte, und Fichte in Pestalozzi und seinem Wirken den Anfang einer Erneuung der Menschheit erblickte.

Die Charakteristik dieser Periode fällt aber ungemein schwer. Den Bewunderern Pestalozzis gegenüber stehen bittere Tadler; bei näherer Beleuchtung gibt man beiden Recht, beiden Unrecht. Im Institut selbst bildet sich eine entsetzliche Entzweiung der Lehrer, an der Spitze der zwei Parteien stehen Niederer und Schmid, sie schmähen sich gegenseitig auf unerhörte Weise. Wem soll man beipflichten, keinem oder beiden?

Frägt man: zu welcher Partei hielt sich Pestalozzi, oder stand er über den Parteien? will man sich ganz nach seinem Urtheil richten, so geräth man in noch größere Verwirrung. Zu verschiedenen Zeiten ur-

1) Lebensschicksale 9.
2) So urtheilt Ramsauer 19. 20.
3) Es waren 7—8 Lehrer und etwa 70 Zöglinge. Heußler 42.

theilte er über denſelben Mann höchſt verſchieden, ſah in ihm bald einen hilfreichen Engel, vor dem er ſich über Gebühr demüthigte und von dem er alles Heil für die Anſtalt erwartete, bald einen faſt teufliſchen Menſchen, welcher nur auf den Ruin der Anſtalt ſinne und hinarbeite.[1]

Glaubt man etwa eine ſichere Quelle zu haben an dem im Jahre 1807 erſchienenen, von Peſtalozzi und Niederer verfaßten „Bericht an die Eltern und das Publikum über den Zuſtand und die Einrichtungen der Peſtalozziſchen Anſtalt"; ſo wird man durch Anmerkungen enttäuſcht, welche Peſtalozzi ſelbſt dem ſpätern Abdruck[2] dieſes Berichts beifügte, noch mehr aber durch ſeine letzte Schrift: „Meine Lebensſchickſale." Dieſe Schrift ſteht überhaupt in Widerſpruch mit denen, welche die peſtalozziſche Anſtalt, wie ſie früher war, ſehr lobten. Vom Jahre 1810 an, in welchem die Spaltung zwiſchen Niederer und Schmid ausbrach, treten die meiſten Berichterſtatter auf Niederers Seite, während Peſtalozzi ſelbſt vom Jahre 1815 bis an ſeinen Tod unwandelbar mit Schmid zuſammenhält. —

Ich würde verzweifeln mich in dieſem Labyrinthe einigermaßen zurecht zu finden, wenn ich nicht vom October 1809 bis Mai 1810 im Inſtitut gelebt und dort Perſonen und Umſtände näher kennen gelernt hätte. Doch der Leſer wird nach meiner Beglaubigung fragen, fragen: ob ich mich denn allein aller Parteilichkeit entäußert und dadurch einen ungetrübten Blick bewahrt habe? Darauf entgegne ich: mit dem beſten Willen trat ich in die Anſtalt und hatte keine Ahnung von der, in den Naturen und Charakteren mehrerer Lehrer ſchlummernden Disharmonie. In wie fern ich beim Ausbruch der Streitigkeiten Partei nahm — wenn man es ſo nennen will — das werde ich ſo viel mir möglich unparteiiſch erzählen. 37 Jahre ſind ſeitdem verfloſſen, vier dieſer Jahre ſtund ich ſelbſt an der Spitze einer Erziehungsanſtalt, ſo habe ich manche Erfahrung gemacht und genug Zeit gehabt, um ein ruhiges Urtheil über die Verhältniſſe des peſtalozziſchen Inſtituts in mir reifen zu laſſen. Ich will nun erzählen, wie ich zu dem Entſchluß kam, zu Peſtalozzi zu gehen, was ich in Iferten fand und weshalb ich es verließ.

1) Man vergleiche z. B. Peſtalozzis Urtheil über Niederer in der Rede am Neujahrstage 1811 mit dem, welches er an verſchiedenen Stellen ſeiner „Lebensſchickſale" fällt.

2) In der Ausgabe ſeiner Werke. Thl. 11.

Digitized by Google

Nachdem ich in Göttingen und Halle ſtudiert, widmete ich mich in Freiberg mehrere Jahre unter Leitung Werners der Mineralogie, unterſuchte deutſche und franzöſiſche Gebirge und reiſte dann im Herbſt 1808 nach Paris, um meine Studien fortzuſetzen.

Hier gieng in mir eine große Umwandlung vor, welche von zweien Seiten vorbereitet war. Einmal hatte ich aus Erfahrung gelernt, wie wenig der Einzelne auch beim beſten Willen und mühſamſten Fleiße für die Gebirgsforſchung zu wirken im Stande ſei, daß es vielmehr der vereinigten, verſtändigen, ausdaurenden Arbeit vieler bedürfe, um aus dem Glauben zum Schauen der Gebirgsgeſetze durchzudringen. So überzeugte ich mich, man müſſe nicht bloß ſelbſt für die Wiſſenſchaft arbeiten, ſondern nach zurückgelegten Lehrjahren Andere unterrichten und für die Wiſſenſchaft erziehn. Wie viel mehr, dachte ich, iſt es nicht, Einen neuen Arbeiter als Eine einzelne neue Arbeit zu liefern, da jener ja viele Arbeiten ausführen, ja ſelbſt wieder Arbeiter erziehen kann. Wenn mich dieſe Ueberlegung auf das Erziehungs- und Unterrichtsweſen hinwies, ſo noch mehr ein Zweites. Die traurige Zeit ſeit 1806 hatte mich krampfhaft ergriffen, menſchenſcheu gemacht, und ganz geſtimmt, mich der einſamſten Gebirgsforſchung zu ergeben. In Paris ſteigerte ſich dieſe Stimmung unter den übermüthigen Verächtern des deutſchen Vaterlandes. Aber hier war es auch, wo mir zuerſt eine Hoffnung aufgieng, ein einſames Licht in der finſtern Nacht entgegen leuchtete. Ich las Peſtalozzi und das was Fichte in ſeinen Reden an die deutſche Nation über Erziehung und Peſtalozzi ſagt. Der Gedanke: es müſſe ein neues beſſeres Deutſchland auf den Trümmern des alten emporwachſen, reine Jugendblüten auf verwitterter Pflanzenerde, ergriff mich mächtig. So erwachte der Entſchluß nach Iferten zu Peſtalozzi zu gehen.

Fichtes Reden[1] hatten auf mich den größten Einfluß. Von Franzoſen umgeben, zeigte der tapfere Mann ſeinen berliner Zuhörern, auf welche Weiſe ſie das franzöſiſche Joch abſchütteln und ihre Nationalität erneuen und ſtark machen könnten.

Beſonders verſprach er Rettung durch eine Nationalerziehung der Deutſchen, welcher er als den Anfang einer gänzlichen Umſchaffung des

1) Reden an die deutſche Nation. 1808.

Menſchengeſchlechts bezeichnete, durch welche der Geiſt die volle Herrſchaft über das Fleiſch erringen ſollte. Auf die Frage: „an welches in der wirklichen Welt ſchon vorliegende Glied die Ausführung der neuen Erziehung ſich anknüpfen ſolle?“ antwortete Fichte: „an den von Heinrich Peſtalozzi erfundenen, vorgeſchlagenen und unter deſſen Augen ſchon in glücklicher Ausführung begriffenen Unterrichtsgang.“

Er charakteriſiert nun Peſtalozzi, vergleicht ihn mit Luther, beſonders in ſeiner Liebe zum armen verwahrloſten Volke. Dem habe er zunächſt durch Erziehung helfen wollen, aber ſtatt Volkserziehung habe er etwas Größeres, eine alle umfaſſende Nationalerziehung gegeben.

Weiterhin äußert er ſich auf ſeine eigenthümliche Weiſe über Peſtalozzis Methode, und kritiſiert ſie. Er ſpricht gegen deſſen irrige Anſicht der Sprache, „als eines Mittels unſer Geſchlecht von dunkler Anſchauung zu deutlichen Begriffen zu erheben“; auch gegen das Buch der Mütter. Dringend empfiehlt er dagegen die von Peſtalozzi in Anregung gebrachte Entwicklung der körperlichen Fertigkeiten;[1] auch um die ganze Nation kriegsfertig zu machen und dadurch die ſtehenden Heere zu beſeitigen. Das Geſchick ſich ſein Brot zu verdienen, ſtellt er, wie Peſtalozzi, hoch als Bedingung eines ehrenfeſten bürgerlichen Daſeins.

Beſonders legt er dem Staate die Verpflichtung auf, ſich der Erziehung anzunehmen. Er ſprach im Jahre 1808; er ſprach in der, durch den unglücklichen Krieg der vorangehenden Jahre tief gedemüthigten Hauptſtadt Preußens, in der hoffnungsloſeſten Zeit Deutſchlands.

„Möchte der Staat, ſprach er zu preußiſchen Zuhörern, unter denen ſich hohe Staatsbeamte befanden, möchte der Staat und alle die denſelben berathen, es wagen, ſeine eigentliche, dermalige Lage ins Auge zu faßen und ſie ſich zu geſtehen; möchte er lebendig einſehen, daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelaßen iſt, in welchem er als ein wirklicher Staat, urſprünglich und ſelbſtändig, ſich bewegen und etwas beſchließen könne, außer dieſem, der Erziehung der kommenden Geſchlechter; daß, wenn er nicht überhaupt nichts thun will, er nur noch dieſes thun kann; daß man aber auch dieſes Verdienſt ihm unge-

1) Ich will hier nicht auf Beſtreitung der Fichteſchen Anſicht von der urſprünglichen ſittlichen Güte der Menſchennatur eingehen, während er mehr als irgend einer von dem gänzlichen Verderben der Erwachſenen überzeugt iſt. Ich verweiſe auf das, was ich hierüber gegen Rouſſeau geſagt.

gitized by Googl

ſchmälert und unbeneidet überlaßen werde. Daß wir es nicht mehr vermögen, thätigen Widerſtand zu leiſten, iſt, als in die Augen ſpringend und von jedermann zugeſtanden, ſchon früher von uns vorausgeſetzt worden. Wie können wir nun die Fortdauer unſers dadurch verwirkten Daſeins gegen den Vorwurf der Feigheit und einer unwürdigen Liebe zum Leben rechtfertigen? Auf keine andere Weiſe, als wenn wir uns entſchließen, nicht für uns ſelbſt zu leben, und dieſes durch die That darthun; wenn wir uns zum Samenkorne einer würdigen Nachkommenſchaft machen, und lediglich um dieſer willen uns ſo lange erhalten wollen, bis wir ſie hingeſtellt haben. Jenes erſten Lebenszwecks verluſtig, was könnten wir dennoch anders thun? Unſere Verfaßungen wird man uns machen, unſere Bündniſſe und die Anwendungen unſerer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Geſetzbuch wird man uns leihen, ſelbſt Gericht und Urtheilsſpruch und Ausübung derſelben, wird man uns bisweilen abnehmen; mit dieſen Sorgen werden wir auf die nächſte Zukunft verſchont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; ſuchen wir ein Geſchäft, ſo laßt uns dieſes ergreifen! Es iſt zu erwarten, daß man in demſelben uns ungeſtört laßen werde. Ich hoffe — vielleicht täuſche ich mich ſelbſt darin, aber da ich nur um dieſer Hoffnung willen noch leben mag, ſo kann ich es nicht laßen, zu hoffen — ich hoffe, daß ich einige Deutſche überzeuge und ſie zur Einſicht bringen werde, daß es allein die Erziehung ſei, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken. Ich rechne beſonders darauf, daß die Noth uns zum Aufmerken und zum ernſten Nachdenken geneigter gemacht habe. Das Ausland hat andern Troſt und andere Mittel; es iſt nicht zu erwarten, daß es dieſem Gedanken, falls er je an dasſelbe kommen ſollte, einige Aufmerkſamkeit ſchenken, oder einigen Glauben beimeßen werde; ich hoffe vielmehr, daß es zu einer reichen Quelle von Beluſtigung für die Leſer ihrer Journale gedeihen werde, wenn ſie je erfahren, daß ſich jemand von der Erziehung ſo große Dinge verſpreche.“ [1]

Man kann ſich denken, welch tiefen Eindruck ſolche Worte auf mich machten, als ich ſie, tief melancholiſch über die ſchmähliche Knechtſchaft meines geliebten armen Vaterlandes, in Paris, im Kaiſerſitz der Tyrannei las. Dort auch vertieſte ich mich in Peſtalozzis: „Wie

1) Seite 191, 192.

Gertrud ihre Kinder lehrt." Die tiefgemüthlichen Stellen des Buchs ergriffen mich gewaltig, die neuen großen Gedanken erregten große Hoffnungen, auf ihren Flügeln ſchwebte ich damals über Peſtalozzis Misgriffe und Irrthümer hinweg, auch mangelte es mir an Erfahrung, um dieſe leicht herauszufinden und kritiſch zu würdigen.

Um dieſelbe Zeit las ich den erwähnten Bericht an die Eltern über den Zuſtand der Peſtalozziſchen Anſtalt; er benahm mir jeden Zweifel an der Möglichkeit, meine kühnſten Hoffnungen realiſirt zu ſehen. Darauf hin entſchloß ich mich ſogleich, nach Iferten zu gehen, das mir als eine grüne Oaſe voll friſcher lebendiger Quellen mitten in der großen, unter dem Fluche Napoleons liegenden Wüſte meines theuren Vaterlandes erſchien.

Ein Freund begleitete mich nach Iferten, wo wir Ende October ankamen. Es war am Abend eines kalten Regentages, wir traten im rothen Hauſe ab. Am andern Morgen giengen wir in das alte von Karl dem Kühnen erbaute Schloß, das mit ſeinen vier großen runden Türmen einen Hof einſchließt. Hier trafen wir eine Menge Knaben; man führte uns zu Peſtalozzi. Er war im nachläßigſten Aufzuge, im alten grauen Ueberrock, ohne Weſte, kurze Beinkleider, bis auf die Pantoffeln herabhängende Strümpfe; das ſchwarze, ſtarke, ſtruppige Haar ungekämmt und wüſt. Seine Stirn tief gefurcht, dunkelbraune Augen, bald ſanft und mild blickend, bald voll Feuer. Man merkte es kaum, daß der von Genialität ſtrotzende Mann häßlich ſei; lange Leiden und große Hoffnungen las man in ſeinen ſeltſamen Geſichtszügen. — Bald darauf ſahen wir Niederer, der mir den Eindruck eines jungen katholiſchen Geiſtlichen machte; Krüſi etwas beleibt, blond, blauäugig, mild und wohlwollend; Schmid, wo möglich noch cyniſcher als Peſtalozzi im Anzug, mit ſcharfen Zügen und Augen eines Raubvogels.

Damals[1] wohnten 137 Zöglinge von 6 bis 17 Jahren im Schloße, 28 außerhalb deſſelben in der Stadt, die aber auch zu Mittag im Schloß aßen, zuſammen alſo 165. Unter ihnen waren 78 aus der Schweiz, die übrigen aus Deutſchland, Frankreich, Rußland, Italien, Spanien und Nordamerika. Im Schloße wohnten 15 Lehrer, worunter

1) Henning l. c.

Digitized by Google

9 Schweizer, welche in der Anſtalt gebildet waren. Dazu kamen 32 Erwachſene, welche die Methode ſtudierten; 7 davon waren Schweizer. Das Innere des Schloßes machte einen düſtern Eindruck, deſto ſchöner war die Lage. Eine große Wieſe trennt es von dem Südende des herrlichen Neuenburger Sees, an deſſen Abendſeite ſich der mit Weingeländen bedeckte Bergzug des Jura erhebt. Auf den Jurahöhen, über dem durch Karl des Kühnen Niederlage berühmten Granſon, überblickt man die ganze Alpenkette vom Pilatus bei Luzern bis zum Montblanc, auch ſieht man weit weit in Frankreich hinein. —

Kurze Zeit nach meiner Ankunft zog ich in das Schloß, ſchlief und aß mit den Kindern. Wollte ich für mich arbeiten, ſo geſchah es an einem Stehpult mitten im Getümmel einer Klaſſe. Kein Lehrer hatte eine eigene Wohnſtube. Ich war nun feſt willens, forthin alle meine Kräfte der Anſtalt zu widmen, weshalb ich auch Fritz Reichardt, den Bruder meiner Braut, einen Knaben von 8 Jahren, mit mir genommen hatte und der Anſtalt übergab. Meine Lage war ganz geeignet, um den Bericht über das Inſtitut mit dem zu vergleichen, was ich täglich ſah und erlebte. Je höher meine Erwartungen durch jenen Bericht geſteigert waren, um ſo tiefer war freilich der Schmerz, als ich allmählich enttäuſcht wurde; ich wähnte ja die letzten Hoffnungen meines Vaterlandes ſchwinden zu ſehen. —

Kaum brauche ich dieſe Enttäuſchungen näher zu charakteriſiren; ergeben ſie ſich doch aus Peſtalozzis Anmerkungen zum ſpätern Abdruck ſeines Berichts, vornehmlich aber aus dem Buche: „Meine Lebensſchickſale.“ Doch will ich einige Hauptpunkte herausheben.

Vor Allem das, was im Bericht über den innerſten Geiſt der Anſtalt geſagt iſt, der ein Geiſt der reinſten Familienliebe ſei.[1] „Wir dürfen, heißt es, öffentlich mit gutem Gewißen es ſagen: die Kinder unſerer Anſtalt ſind froh und glücklich, ihre Unſchuld wird bewahrt, ihre Religioſität genährt, ihr Geiſt gebildet, ihr Wißen vermehrt, ihr Herz erhoben. Die Einrichtungen, welche hiefür beſtehen, haben eine ſtille, innere Kraft. Sie ruhen vorzüglich auf dem liebreichen und wohlwollenden Charakter, der die Lehrer unſeres Hauſes auszeichnet, und der durch eine kraftvolle Thätigkeit unterſtützt iſt. Im Ganzen

1) Bericht 138. 139. In Peſtalozzis Werken. Th. 11.

herrscht der Geist eines großen häuslichen Vereins, in welchem nach dem Bedürfnis eines solchen ein reiner, väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet. Die Kinder fühlen sich frei, ihre Thätigkeit findet in ihren Beschäftigungen selbst einen lebendigen Reiz; Anhänglichkeit und Vertrauen erhebt ihr Gemüth." „Das Leben des Hauses ist Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zusammenhangs in einem seltenen Umfange."[1] „Alle Lehrer gemeinsam, als ein organisirtes Ganzes, thun das an allen Kindern, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut."[2] Die Masse der Lehrer „erhebt sich zur vollkommensten Einheit des Sinns und Thuns und erscheint den Kindern nur als eine Person."[3]

„Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß wir allenthalben den Geist des Friedens, der Liebe und gegenseitiger brüderlicher Handbietung zu wecken und zu nähren suchen. Die Masse unseres Hauses ist gut. Ein Geist der Kraft, der Ruhe und der Anstrengung weht über das Ganze. Vieles zeichnet sich in unserer Mitte sehr aus. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen, voll Liebe und Ahndung eines höhern Sinns und Lebens. Die Schlechtheit fühlt sich im Ganzen unsers Thuns und unsers Seins nicht behaglich; hingegen findet jeder Funke des Edeln und Guten, das auch im Schlechten noch da ist, in unserer Mitte Nahrung und Belebung. Das Gemüth der Kinder wird im Allgemeinen weder durch Strafen verhärtet, noch durch Belohnungen veroberflächlicht und vereitelt. Das sanftschonende der liebevollsten Haushaltung hat in unserer Mitte den ungestörtesten Spielraum. Die Kinder werden nicht leicht gekränkt. Der Schwache wird nicht dahingelenkt, sich mit den Stärkern, sondern mit sich selbst zu vergleichen. Wir fragen den Zögling niemals: kannst du was ein Anderer? Wir fragen ihn nur: kannst du die Sache? Aber wir fragen ihn immer: kannst du sie vollkommen? Zwischen Zögling und Zögling findet so wenig Collisionsstreit statt, als zwischen liebreichen Geschwistern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben."[4]

„Wir leben brüderlich vereinigt, frei und froh nebeneinander, und sind für das, was wir für das einzige Nothwendige erkennen, Ein

1) Ebend. — 2) Ebend. 140.
3) Ebend. 142. — 4) Ebend. 149. 150.

Digitized by Google

Herz und Eine Seele. Auch dürfen wir es ſagen: Unſere Zöglinge ſind mit uns Ein Herz und Eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; ſie fühlen, daß wir ihnen dienen, und daß wir froh ſind, ihnen zu dienen; ſie fühlen, daß wir ſie nicht bloß unterrichten; ſie fühlen, daß wir alles, was in ihnen Menſch iſt, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben ſetzen. Auch hangen ſie mit ganzem Herzen an unſerm Thun. Sie leben in ſtetem Bewußtſein ihrer Kraft.“ [1]

Mußte nicht ſelbſt ein nüchterner Leſer der mitgetheilten Stellen glauben, daß in der Peſtalozziſchen Anſtalt auf ſeltne Weiſe ein Geiſt der herzlichſten Liebe und Eintracht walte? Wie viel mehr mußte ich dieß glauben, der ich tief betrübt vom Unglück jener Tage, durch Fichte begeiſtert, in Iferten die in Liebe ſtarken Anfänge einer beſſern Zeit erblickte und zu erblicken mich ſehnte. Wer jene Schmerzensjahre, in denen die Ungerechtigkeit zunahm und die Liebe in Vielen erkaltete, wer ſie nicht mit durchlebt hat, der mag vielleicht über den Enthuſiasmus der Verzweiflung ſpotten.

Peſtalozzi ſelbſt ſagt von der Anſtalt, ſie habe ſchon, als ſie von Buchſee nach Iferten verlegt ward, „die Keime ihres innern Verderbens — es ſind ſeine Worte —[2] in der Ungleichheit und im Widerſpruche der Neigungen, Geſinnungen, Kräfte und Anſprüche ihrer Glieder in ſich ſelbſt getragen; obgleich dieſe Entzweiung ſich noch nichts weniger als allgemein frei und grell ausgeſprochen.“ Viele Glieder ſeien jedoch noch für den Frieden, andere gemäßigt geweſen. „Doch die Keime unſeres Verderbens waren gelegt und hatten, wenn auch vielſeitig noch unſichtbar, tief gewurzelt. Von der Reinheit, Einfachheit und Unſchuld unſerer erſten Beſtrebungen durch Zeitverführung und Scheinglück im Innerſten unſerer Gefühle abgelenkt, unter uns ſelbſt in unſerm Innerſten getrennt und durch die Heterogenität unſerer Eigenheiten zum Voraus unfähig gemacht, jemals im Geiſt und in der Wahrheit für unſere Zwecke ein Herz und eine Seele zu werden, ſtanden wir äußerlich vereinigt und zwar in Rückſicht auf die innere Wahrheit der Neigung zu dieſer Vereinigung uns ſelbſt täuſchend, neben einander und wandelten unglücklicherweiſe, und zwar jeder Einzelne nach ſeiner Art, mit

1) Ebend. 188.
2) Meine Lebensſchickſale, 28.

Digitized by Google

feſten und zum Theil gewaltſamen Schritten auf einer Bahn, die uns, ohne daß wir uns deſſen eigentlich bewußt waren, mit jedem Tage mehr von der Fähigkeit, jemals für unſere Zwecke in Einfachheit, Wahrheit und Unſchuld wirklich einig zu werden, entfernten.“ [1]

Hiermit ſtimmt Ramſauer ganz überein. In Burgdorf, ſagt er, habe ein gemüthliches Leben geherrſcht. „Dieß hörte auf, als das Familienleben ſich mehr in ein verfaßungsmäßiges Staatsleben im Inſtitut ausbildete. Nun konnte der Einzelne leichter in der Menge ſich verlieren: dadurch entſtand denn der Eifer, ſich geltend und bemerkbar zu machen. Der Egoismus trat in immer ſchrofferen Formen hervor. Neid und Misgunſt wucherten in vielen Herzen.“ [2]

„Man ſprach zwar viel von einem ‚Familienleben‘, das in einer Erziehungsanſtalt vorherrſchen müße, wie man ſtets gar viel von ‚einer harmoniſchen Entwicklung aller Kräfte der Zöglinge‘ ſprach und ſchrieb, — beide exiſtirten aber mehr in der Theorie, als in der Ausführung. Es war zwar im Allgemeinen viel gemeinſchaftliche Theilnahme, den Einzelnen ließ man aber doch ziemlich gehen und ſtehen, wie er eben gerade ſtehen und gehen konnte, und der ganze Ton des Hauſes war mehr ein Ton des Haſchens und Treibens, als ein häuslicher Ton.“ [3]

Im Bericht heißt es: [4]„In Rückſicht der Ausübung der Sache, in Rückſicht auf das Inſtitut, dürfen wir beſtimmt ſagen: ſie hat die Feuerprobe 8 ſtrenger Jahre beſtanden und iſt darin bewährt erfunden worden.“

Hierzu bemerkt Peſtalozzi im Jahr 1823: [5]„Das was zur Beſtätigung dieſer Anſicht (das Inſtitut ſei in der Feuerprobe 8 ſtrenger Jahre bewährt erfunden worden) hier geſagt wird, iſt allgemein eine Folge der in dieſem Zeitpunkt ſtattgefundenen großen Täuſchung, daß alles das, wozu wir freilich einen ſehr belebten Willen und einige klare Anſichten in uns ſelbſt trugen und was durch äußere glückliche Umſtände uns noch doppelt irre führte, wirklich ſo ſei, wie es hätte ſein ſollen und wie wir es auch gerne gemacht hätten. Aber die Folgen der einſeitigen Wahrheit, die wir diesfalls in uns ſelbſt trugen, wurden durch Mangel an genugſamen Kräften, Kenntniſſen und Fertig-

1) Ebend. 28, 29. — 2) Ramſauer 22.
3) Ebend. 25, 26. — 4) Seite 137—139.
5) Seite 137.

Digitized by Google

keiten zu ihrer Ausführung in unſerer Mitte allgemein ſtille geſtellt, verwirrt und zum Saamen eines vielſeitigen Unkrautes, das die guten Körner, die in unſerm Boden lagen, von allen Seiten drängte, beengte und hie und da erſtickte. Auch haben wir es in dieſem Zeitpunkt nicht erkannt, und konnten es, wie wir in demſelben lebten, dachten, handelten und träumten, nicht erkennen."

Ich weiß wohl, daß man dieſe ſpätern Aeußerungen Peſtalozzis theils ſeiner Altersſchwäche, theils dem Einfluße Schmids hat beimeſſen wollen. Dem kann ich nicht beipflichten. Sagte Peſtalozzi ja ſchon am Neujahrstage 1808, zu derſelben Zeit, als jener Bericht erſchien, zu ſeinen Lehrern: „Mein Werk war durch Liebe gegründet; die Liebe ſchwand in unſerer Mitte; ſie mußte ſchwinden. Wir täuſchten uns über die Kraft, die dieſe Liebe fordert; ſie mußte ſchwinden.[1] — Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unſres Werks nagt, häuft ſich in unſrer Mitte. Die Weltehre wird dieſes Gift ſtärken. O Gott! gib, daß wir unſerer Täuſchung nicht länger unterliegen. Ich achte die Lorbeeren, die man uns ſtreut, für Lorbeeren, die man einem Todtengerippe aufſetzt. Ich ſehe das Todtengerippe meines Werks, in ſofern es mein Werk iſt, vor meinen Augen. Ich habe es Euch vor die Eurigen ſtellen wollen. Ich habe das Todtengerippe, das in meinem Haus iſt, belorbeert vor meinen Augen erſcheinen und den Lorbeer plötzlich in Feuer aufgehen ſehen. Er mag das Feuer der Trübſale, die über mein Haus kommen werden und kommen müßen, nicht ertragen; er wird verſchwinden; er muß verſchwinden. Mein Werk wird beſtehen. Aber die Folgen meiner Fehler werden nicht vergehen. Ich werde ihnen unterliegen. Meine Rettung iſt mein Grab. Ich gehe hin, Ihr aber bleibet. Möchten dieſe Worte jetzt mit Feuerflammen vor Euern Augen ſtehn! — Freunde! werdet beßer als ich war, damit Gott ſein Werk durch Euch vollende, da er es durch mich nicht vollendet. Werdet beßer, als ich war. Bringt Euch durch Eure Fehler nicht eben die Hinderniſſe in den Weg, die ich mir durch die meinigen in den Weg gelegt habe. Laßt Euch vom Schein des Erfolgs nicht täuſchen, wie ich mich davon täuſchen ließ. Ihr ſeid zu hoher, Ihr ſeid zu allgemeiner Aufopferung berufen,

1) Peſtalozzis Werke 11, 257.

oder auch Ihr rettet mein Werk nicht. Genießet der heutigen Tage, genießet der Fülle der Weltehre, deren Maß für uns auf die oberſte Höhe geſtiegen; aber gedenket, daß ſie verſchwindet wie die Blume des Feldes, die eine kleine Zeit blühet, bald aber verſchwindet.“[1]

Welche Widerſprüche! Quillet auch aus einem Brunnen ſüß und bitter? Wollte man durch den Bericht die Welt geradezu täuſchen? —

Nimmermehr, war auch Peſtalozzi nicht ganz frei von einer unglücklichen berechnenden, meiſt aber ſich verrechnenden Weltklugheit. Immer voll von Gedanken, durch ſeine Erziehungs- und Unterrichtsweiſen in kürzeſter Zeit über viele Länder Glück zu verbreiten, lag ihm Alles daran, daß man vom Inſtitut die beſte Meinung hegen ſolle. Das Inſtitut erſchien ja dem größern Publicum als der faktiſche Beweis für oder gegen die Güte und Ausführbarkeit ſeiner pädagogiſchen Ideen, dieſe ſtanden und fielen ihm mit demſelben. — Wie viel Peſtalozzi nun am Rufe ſeiner Anſtalt gelegen war, das trat vorzüglich hervor, wenn Fremde, beſonders Hochgeſtellte, nach Iferten kamen. „So viele hundert Fremde jährlich, erzählt Ramſauer,[2] das Peſtalozziſche Inſtitut beſuchten, ſo viele hundertmale ließ ſich Peſtalozzi in ſeiner Begeiſterung von denſelben täuſchen. Bei jedem neuen Beſucher der Anſtalt gieng er zu den vertrauteſten Lehrern und ſagte: ‚das iſt eine wichtige Perſon, die Alles kennen lernen will. Zeige ihr, was wir leiſten, nimm deine beſten Schüler, nimm deine ‚Cahier's‘ (über die Fächer ausgearbeiteten Hefte) und zeige ihr, was wir können und wollen u. ſ. w.‘ Hundert und hundertmal kamen neugierige, alberne, oft ganz ungebildete Perſonen, die nun einmal kamen, weil es ‚Mode‘ war. Dieſerwegen mußten wir gewöhnlich den Klaſſen-Unterricht unterbrechen und eine Art von Examen halten. 1814 kam der alte Fürſt Eſterhazi; Peſtalozzi rannte im ganzen Haus herum und ſchrie: Ramſauer, Ramſauer, wo biſt du? Komm ſchnell mit deinen beſten Schülern (in der Gymnaſtik, im Zeichnen, Rechnen und in der Größenlehre) ins rothe Haus (das Abſteigequartier des Fürſten), das iſt eine höchſt wichtige, unendlich reiche Perſon, hat tauſende von Leibeigenen in

1) Ebend. 258, 259.

2) S. 42. 43. In der Beilage VII habe ich aus Hennings Mittheilungen (Harniſch, Schulrath, Heft 10, 1817. S. 38. seq.) ein Verzeichnis namhafter Fremden gegeben, welche kürzere oder längere Zeit in Peſtalozzis Anſtalt waren.

Digitized by Google

Ungarn und Oeſtreich, der wird gewis Schulen errichten und Leibeigene frei geben, wenn er für die Sache eingenommen wird ꝛc.“ Ich nahm etwa 15 Schüler in den Gaſthof, Peſtalozzi ſtellte mich dem Fürſten vor mit den Worten: „Das iſt der Lehrer dieſer Zöglinge, ein junger Mann, der vor 15 Jahren mit andern Armen aus dem Kanton Appenzell auswanderte und zu mir kam, er wurde aber frei und ungehindert nach ſeinen individuellen Kräften elementariſch geführt. Jetzt iſt er ſelbſtändiger Lehrer, hier ſehen Sie, wie in Armen ebenſoviel, oft noch mehr Kräfte liegen, als im Reichſten, bei erſteren werden ſie aber ſelten und dann auch nicht methodiſch entfaltet. Daher iſt das Verbeßern der Volksſchulen ſo ſehr wichtig. Er wird Ihnen aber alles beßer zeigen, als wie ich es könnte, was wir leiſten, ich empfehle mich daher unterdeſſen.“ Nun examinirte ich die Schüler, ſprach, erklärte, und ſchrie mich im Eifer ganz heiſer, glaubend, daß der Fürſt von Allem vollkommen überzeugt ſei. Nach einer Stunde kam Peſtalozzi wieder, der Fürſt bezeugte ihm ſeine Freude über das Geſehene ꝛc. Wir verabſchiedeten uns und Peſtalozzi ſagte auf der Treppe: „Er iſt ganz überzeugt, ganz überzeugt und wird gewis Schulen auf ſeinen ungariſchen Gütern einrichten.“ Unten am Hauſe ſagte Peſtalozzi: „Donnerwetter! Donnerwetter! was hab ich am Arm, er thut mir ſo weh, ja ſieh! er iſt ja ganz geſchwollen, ich kann ihn nicht mehr biegen,“ und wirklich war ihm der weite Rock viel zu enge geworden. Ich ſahe den ½ Zoll dicken Hausthürſchlüßel des Maison rouge an und ſagte zu Peſtalozzi: ‚Ja ſeht, Ihr habt Euch, als wir vor einer Stunde zum Fürſten giengen, an dieſen Schlüßel angeſchlagen‘, — und bei näherer Beſichtigung hatte Peſtalozzi denſelben mit dem Ellbogen wirklich krumm geſchlagen und es in der erſten Stunde im Eifer und vor Freude nicht gemerkt. So feurig und eifrig war der damals ſchon 70jährige Mann, wenn er glaubte, Gutes wirken zu können. Und ſolche Beiſpiele könnte ich viele anführen. — Es war im Sommer nichts Seltenes, daß an demſelben Tage 4—5mal Fremde ins Schloß kamen, und daß wir dieſerwegen 2—3—4mal den Unterricht unterbrechen mußten.“

Ich theile dieſe höchſt charakteriſtiſche Erzählung mit, und frage nun den Leſer: ob er gegen den liebenswürdigen enthuſiaſtiſchen Greis einen Stein aufheben will? Ich will es gewis nicht, wenn ich auch herzlich wünſchte, daß er, im Kleinen getreu, des Senfkorns eingedenk, ſein

Werk ſtill gepflanzt hätte und daß es kerngeſund langſam, wenn auch nur von Wenigen beachtet, gewachſen wäre. —

Die Quelle des innern Widerſpruchs, welcher durch das ganze Leben Peſtalozzis geht, war, wie wir aus ſeinen eigenen Bekenntniſſen erſahen, daß er, trotz ſeiner großen, die ganze Menſchheit umfaſſenden Ideale, nicht Fähigkeit und Geſchick beſaß, um nur der kleinſten Dorfſchule vorzuſtehen. Bei einer höchſt regen Phantaſie ward von ihm das, wonach er ſich ſehnte, was er auch über kurz oder lang realiſirt zu ſehen hoffte, als in der Anſtalt ſchon exiſtirend gedacht und beſchrieben. Im gegenwärtig Geleiſteten ſah ſeine ahnende und hoffende Seele künftige Entwicklungen voraus und muthete auch Andern zu, ſolche Entwicklungen wohlwollend ſchon im Gegebenen zu ſchauen. Die kühne Zumuthung wirkte auf Viele, beſonders auf die Lehrer des Inſtituts. Dieß ſcheint es zu erklären, wie in dem Bericht über die Anſtalt bona fide ſo Manches geſagt werden konnte, was ein nüchterner Beobachter geradezu unwahr nennen mußte.[1]

Aber dieſe Selbſttäuſchung des Enthuſiasmus iſt nie auf die Dauer; der überſchwenglichen Stimmung folgt eine hoffnungsloſe, verzagende. Iſt das Herz des Menſchen ja ein trotzig und verzagt Ding! Solch eine wechſelnde Ebbe und Fluth von hoher Begeiſterung und verzweifelter Verſtimmung zieht durch Peſtalozzis ganzes Leben, und die deſperate Bußrede, welche er im Jahre 1808 an ſeinem Sarge hielt, erſcheint faſt als das caput mortuum des ſublimirenden Berichts, als nothwendige Ergänzung deſſelben; die im Bericht verſchwiegene Wahrheit macht ſich reuevoll Luft. Ruhiger beichtet Peſtalozzi ſpäter in ſeinen „Lebensſchickſalen“ über die erſte Zeit in Iferten. Mehr als 16 Jahre ſind verfloßen, die Leidenſchaft hat ſich abgekühlt; er erkennt nüchtern, was er in der frühern Zeit gewaltſam enthuſiaſtiſch ſehen und durchſetzen wollte, erkennt, wie er ſich ſelbſt getäuſcht und kann daher nun ſo wahr und klar die Geſchichte des Inſtituts erzählen, ſo treffend urtheilen. Die ihm näher ſtehende Zeit wirkt dagegen noch zu gegenwärtig auf ſein Gemüth, iſt ſeinem leidenſchaftlich afficirten Auge noch zu nahe, als daß er ſie in jenem Werke mit derſelben hiſtoriſchen Klarheit ſchildern könnte. —

Ueber den Unterricht im Inſtitut wird im „Bericht“ auf eine Weiſe geſprochen, daß Leſer, welche nicht enthuſiaſtiſch für Peſtalozzi eingenom-

1) Man vergleiche die ſchon mitgetheilte Bemerkung Peſtalozzis über die große Selbſttäuſchung, in welcher er und ſeine Lehrer in Iferten gelebt.

Digitized by Google

men waren, entſchieden hätten Anſtoß nehmen müſſen. Man höre:[1] „Was ſich in Hinſicht auf die Gegenſtände des Unterrichts im Allgemeinen ſagen läßt, iſt Folgendes: Das Kind lernt ſich ſelbſt, d. h. ſeine körperlichen, intellektuellen, äſthetiſchen, ſittlichen und religiöſen Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten fühlen und anſchauen, kennen und üben. Dieſem Anſchauungsunterrichte an und über ſich ſelbſt ſteht der Anſchauungsunterricht an und über die Natur gegenüber, und hält mit dem erſten gleichen Schritt. Von ſich ſelbſt und ſeinen häuslichen Umgebungen aus erweitert ſich dieſer Unterricht auf die menſchliche Natur nach allen obigen Rückſichten überhaupt. Und ebenſo erweitert er ſich von ſeinem ſinnlichen Erfahrungskreiße aus über die ganze äußere Natur. Vom erſten Punkt aus wird es zur Einſicht der weſentlichen, geſellſchaftlichen und menſchlichen Verhältniſſe; vom zweiten aus zur Einſicht der Verhältniſſe in denen es und das Menſchengeſchlecht zur äußern Natur und dieſe zu jenem ſteht, geführt. Der Menſch, die Natur, das gegenſeitige Verhältnis beider zu einander, und was aus ihrer Betrachtung und Erkenntnis für die Bildung und Veredlung der Kinder in jeder Hinſicht hervorgeht, machen alſo die Grundanſicht und den Urſtoff des Unterrichts aus, und aus ihnen entwickeln ſich alle einzelnen Kenntniſſe und Bildungsfächer. Allein es muß hier als die Hauptſache und als die durchaus weſentliche Grundlage unſers Unterrichts bemerkt werden, daß hiebei gar nicht davon die Rede iſt, die Natur, den Menſchen und ihre gegenſeitigen Verhältniſſe bloß äußerlich und ſinnlich aufzufaßen, d. h. bloß in ſoferne ſie abgerißene empiriſche Merkmale darbieten, die man nach der erſten beſten Reihenfolge, oder nach einer vereinzelten, logiſchen Verknüpfung zuſammenſtellte. Die Rede iſt davon, die Dinge und ihre Erkenntnis ſelbſt als ein lebendiges und organiſches, nach nothwendigen und ewigen Geſetzen harmoniſch in einander greifendes, und als ſolches von etwas Einfachem und Urſprünglichem aus ſich darſtellendes und entwickelndes Ganzes anzuſchauen, um aus dieſer Anſchauung ſo zu entwickeln, wie eines im andern und durch das andere gegründet iſt und beſteht. Nicht von irgend einer Form, ſondern vom Weſen und Leben ſelbſt geht das Ganze aus, und jede Form erſcheint bloß als der Ausdruck und die Darſtellung dieſes angeſchauten Weſens und Lebens.“

1) Peſtalozzis Werke Th. 2. S. 162, 163.

Eine Anmerkung, welche Peſtalozzi 15 Jahre ſpäter zu dieſer Stelle ſchrieb, überhebt mich jeder Kritik derſelben.[1] „In dieſen und mehrern andern Stellen, ſagt der Greis, ſpreche ich mich nicht ſowohl in der urſprünglichen Einfachheit meiner mir eigenen Anſichten des Erziehungsweſens als in mir unreifen und weſentlich fremden und unverſtändlichen philoſophiſchen Anſichten aus, bei denen damals, aller unſerer guten Abſichten ungeachtet, die Köpfe der meiſten Glieder unſeres Hauſes und auch der meinige ſchwindeln mußten, und welche mich perſönlich im Weſen meiner Beſtrebungen verwirrten und ſtille ſtellten, auch den Flor des Hauſes und der Anſtalt, die in dieſem Zeitpunkt zu einer glänzenden Scheinhöhe gelangten, in ſeinen Wurzeln verfaulen machten, und eigentlich als die verborgene Quelle alles Unglücks, das ſeit dieſem Zeitpunkt in der Anſtalt über mein Haupt zuſammengefloßen, anzuſehen ſind.“

Es würde mich zu weit führen, wollte ich den Bericht in der Charakteriſtik der einzelnen Unterrichtsfächer folgen. Ueberall will man ſich ganz neu zeigen, und eben dadurch verfieht man es. Als Beiſpiel folgendes über den Unterricht[2] in der Erdbeſchreibung. „Die Behandlung derſelben, heißt es, geht von der Anſchauung und Auffaßung des Geſichtskreißes und ſeiner geographiſchen Verhältnieſſ, oder deſſen, was die Erdoberfläche darbietet, aus, und theilt ſich dann 1) in den Elementarunterricht, der für einmal in die phyſiſche, mathematiſche, phyſikaliſche, klimatiſche und politiſche Anſicht zerfällt wird, und 2) in den topographiſchen Theil, in welchem jede einzelne Anſicht der geographiſchen Auffaßung des Geſichtskreißes in geordneter Stufenfolge und in ſyſtematiſchem Zuſammenhang durchgeführt, ihre gegenſeitigen Verhältniſſe entwickelt, und die Zöglinge durch dieſes Fundament zu einer reinen und umfaßenden Anſicht der Erd- und Menſchengeſchichte und ihres gegenſeitigen Einflußes auf einander, der Menſchen, der Staats- und Völkerverhältniſſe, des Culturganges unſers Geſchlechts, und endlich der Naturwißenſchaft in ihren größern Umrißen und Beziehungen vorbereitet werden. Der ſtatiſtiſche Theil, d. h. die Produkte, Einwohnerzahl, Verfaßung u. ſ. w. werden tabellariſch in Ueberſichten den Kindern bekannt gemacht.“

Iſt es nach dem Mitgetheilten irgend zu verwundern, wenn Peſta-

1) Ebend. 163.
2) S. 167.

Digitized by Google

lozzi in ſeinen „Lebensſchickſalen“ über die frühere Zeit in Iferten ſo urtheilt: „Die an ſich unnatürlichen Gelüſte zum Regieren wurden in dieſem Zeitpunkte in unſerer Mitte, einerſeits durch den noch nach unſerer Rückkunft in Iferten allgemein ſich immer vermehrenden Ruf unſerer Unterrichtsmittel und das unſinnige Taumelglück, das in dieſem Zeitpunkte bald jedem Thoren zuſtrömte, der den Wortſchild einer, in der Realität noch gar nicht exiſtirenden Elementar-Methode aushängte, andrerſeits durch die Frechheit unſers Benehmens gegen alle Welt und gegen alles, was in der Erziehung geſchah, und nicht in unſer Modell paſſen wollte, belebt. — Die Sache iſt traurig; aber ſie iſt wahr. Wir armen Neſtvögel maßten uns beim Brüten unſrer unausgeſchloſſenen Eier Hochflüge an, die die ſtärkſten Vögel nur mit gereiften und ausgewachſenen Jungen verſuchen. Wir kündigten öffentlich Dinge an, wozu wir weder Kraft noch Mittel, ſie zu vollbringen, in unſern Händen hatten. Ich mag von hundert und hundert dieſer Großſprechereien nicht reden.“[1]

Kein Wunder, daß ſich bei dieſer Sachlage eine entſchiedene Oppoſition gegen das Inſtitut bildete. Beſonders in der Schweiz, erzählt Peſtalozzi,[2] fingen Journale an, „entſchieden gegen unſere Anmaßungen zu ſprechen, unſer Thun ſei durchaus nicht das, was wir davon halten und davon vorgeben. — Aber anſtatt in uns ſelbſt gehend zur Beſcheidenheit zurückzukehren, ſetzten wir uns dieſen Oppoſitionen mit Derbheit entgegen. Ich ſelbſt fieng mitten in der Theilnahme an dieſen, mir jetzt unbegreiflichen, Kühnheiten dennoch an zu fühlen, daß wir auf Wegen wandeln, die fehlen könnten, und daß Vieles in unſerer Mitte in der Wahrheit nicht ſo ſei, wie es ſein ſollte und wie wir ſuchten, es der Welt in die Augen fallen zu machen.“

Andere Glieder des Inſtituts dachten ganz anders; ſie drangen, voll Selbſtvertrauen, auf eine feierliche Prüfung des Inſtituts; man wandte ſich deshalb im Mai 1809 an die in Freiburg verſammelte ſchweizeriſche Tagſatzung. Die Bitte ward gewährt und der Land-Amman d'Affry beauftragte die Herren Merian, Mitglied des kleinen Raths in Baſel, Trechſel, Profeſſor der Mathematik in Bern und Pater Girard in Freiburg mit der Unterſuchung. —

1) Meine Lebensſchickſale S. 37, 38.
2) Ebend. 39—41.

Im November 1809, als ich eben in Iferten angekommen war, traf diese Untersuchungskommission ein und blieb fünf Tage. Es waren fünf schwüle Tage für Pestalozzi und seine Lehrer; man fühlte durch, daß die Commission, welche sich einzig an das wirklich Geleistete hielt, keinen enthusiastischen Bericht erstatten werde. Pater Girard schrieb den Bericht französisch, Professor Trechsel übersetzte ihn ins deutsche, am 12. Mai 1810 ward er der zu Solothurn versammelten Tagsatzung übergeben. Im folgenden Jahre 1811 wurde Pestalozzi von der Tagsatzung der Dank des Vaterlandes zuerkannt, damit hatte die Sache ihr Bewenden.[1]

Ich glaube, daß die Commission unparteiisch geurtheilt hat, der Schluß des Berichts spricht dafür. „Die Bildungsmittel der Anstalt, heißt es, stehen nur in sehr unvollständiger Verbindung mit unsern Stiftungen für den öffentlichen Unterricht. Das Institut hat es überhaupt nicht darauf angelegt, mit diesen öffentlichen Schulen in Harmonie zu kommen. Entschieden um jeden Preis alle Anlagen der Kindheit anzusprechen, um ihre Entwicklung nach seinen Grundsätzen zu leiten, hat es nur seine eigenen Ansichten zu Rathe gezogen, und verräth die unwiderstehliche Begierde, sich neue Bahnen zu öffnen, sollte es auch nie diejenigen betreten, welche der Gebrauch nun einmal eingeführt hat. Dieß war vielleicht das rechte Mittel, zu nützlichen Entdeckungen zu gelangen, aber auch ein Vorsatz, der die Uebereinstimmung unmöglich machte. Das Institut schreitet auf seinem Wege fort; die öffentlichen Anstalten verfolgen den ihrigen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß beide sobald zusammentreffen werden. Schade, daß die Gewalt der Umstände Herrn Pestalozzi immer über die Laufbahn hinaustrieb, die ihm sein reiner Eifer und seine innige Liebe vorgezeichnet hatten. Der guten Absicht, den edlen Anstrengungen, der unerschütterlichen Beharrlichkeit soll und wird stets Gerechtigkeit widerfahren. Benutzen wir die trefflichen Ideen, die der ganzen Unternehmung zum Grunde liegen, befolgen wir lehrreiche Beispiele, aber bedauern wir auch, daß ein widerwärtiges Verhängniß über einem Manne schweben muß, der durch die Gewalt der Umstände stets gehindert wird, gerade das zu thun, was er eigentlich will.“[2]

1) Nach Henning (S. 64 ꝛc.), welcher auch den Schluß des Commissionsberichts mittheilt.

2) Ebend. 65—67.

Digitized by Google

Nach Publication des Berichts entſpann ſich eine lange, literariſche, widerlich heftige Fehde, durch welche das Anſehen des Inſtituts nichts weniger als gewinnen konnte.[1] Zu dieſem Kriege gegen äußere Feinde geſellte ſich leider ein innerer Krieg, welcher damit endete, daß Schmid und einige andere Lehrer das Inſtitut verließen.

Ein Biograph Peſtalozzis erzählt: Schmids Stolz und Anmaßung ſeien gewachſen, ſo daß er gegen Peſtalozzi, Niederer und Krüſi mit der größten Härte aufgetreten ſei. „Veranlaßung dazu," fährt der Biograph fort, „gaben ihm einige Ideen, die er von zwei wißenſchaftlich gebildeten Männern, die ſich damals bei Peſtalozzi aufhielten (einer von ihnen lebt jetzt als ein angeſehener Mann in Schleſien) einſeitig aufgefaßt hatte. Vielleicht hatten jene Männer dieſe Ideen damals ſelbſt in keiner Klarheit."[2]

Der Biograph meint mich und meinen Freund;[3] es werde mir deshalb nicht misgedeutet, wenn ich in der Kürze das Betreffende mittheile.

Ich war gekommen, um zu lernen und zu dienen. Deshalb zog ich ganz in das alte Inſtitutsgebäude, ſchlief in einem der großen Schlafſäle, aß mit den Kindern, beſuchte die Lehrſtunden, das Morgen- und Abendgebet und die Lehrerconferenzen. Schweigend ſah ich und hörte ich aufmerkſam, war aber weit entfernt daran zu denken, ſogleich ſelbſt lehren zu wollen. Mein Urtheil über Alles was ich ſah und hörte ward ſehr durch die Rückſicht auf den mir anvertrauten achtjährigen Knaben beſtimmt, nach dem was ihm zum Frieden diente oder nicht. Mehrere Wochen verfloſſen ſo, als ich eines Abends mit Peſtalozzi und den übrigen Lehrern im Gaſthof zum wilden Manne war, wo man ſich, ich meine alle 14 Tage verſammelte. Nach dem Eßen rief mich Peſtalozzi in ein Nebenzimmer, wir waren ganz allein. Meine Lehrer ſcheuen dich, ſagte

1) Der bekannte K. L. von Haller zeigte nämlich den Commiſſionsbericht in den göttingiſchen gelehrten Anzeigen vom 13. April 1811 ſehr lobend an, indem er zugleich das Peſtalozziſche Inſtitut anklagte, daß es den Zöglingen Abneigung gegen Religion, Obrigkeit und Ariſtokratie einflöße. Dagegen ſchrieb Niederer: „Das Peſtalozziſche Inſtitut an das Publikum." Neu bearbeitet erſchien dieſe Schrift 1812 unter dem Titel: „Peſtalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur." Gegen erſtere Schrift ſchrieb Bremi in Zürich; gegen Bremi wiederum Peſtalozzi und Niederer. Letzterer will dem Bremi 92 Lügen, 36 Verfälſchungen und 20 Verleumdungen nachgewieſen haben.

2) Henning im Schulrath. S. 71. Vgl. Mönnich S. 63.

3) Rudolf von Przyſtanowski. Er ſtarb in Mexiko.

er, weil du ſchweigend nur zuhörſt und zuſchauſt, warum unterrichteſt du nicht? ich antwortete: vor allem Lehren wolle ich lernen, ſchweigend lernen. Nachdem das Geſpräch noch dieß und jenes berührt, ſprach er ſich gegen mich mit einer Offenheit über mehrere ſeiner Lehrer aus, die mich in Erſtaunen ſetzte, und mit dem, was ich im Bericht geleſen in ſchroffem Widerſpruch ſtand, nicht aber mit dem, was ich ſelbſt ſchon beobachtet oder geahnet hatte. Dieſen Eröffnungen ſchloß Peſtalozzi den Antrag an: ich und mein Freund ſolle in Gemeinſchaft mit Schmid, den er, beſonders in Bezug auf ſeine praktiſche Tüchtigkeit und Thätigkeit ſehr lobte, zur Erneuung des Inſtituts Hand anlegen.

Der Antrag kam mir ſo unerwartet, daß ich mir Bedenkzeit ausbat und die Angelegenheit mit meinem Freunde beſprach, der eben ſo ſehr überraſcht war, wie ich. Natürlich traten wir beide hierdurch in ein näheres Verhältnis mit Schmid, lernten die arcana imperii in kurzer Zeit kennen, und überlegten redlich: was dem Gedeihen der Anſtalt im Wege ſtehe und wie geholfen werden könne.

Zuvörderſt war es die Vermengung deutſcher und franzöſiſcher Knaben, welche mir doppelt wehe that, da ich ja von Paris kam. Anders dachten die Eltern der Kinder, welche eben in dieſer Vermengung ein glückliches Zuſammentreffen erblickten, um ihre Kinder auf die leichteſte Weiſe zur Zweizüngigkeit zu bilden, während dieſe zuletzt weder deutſch noch franzöſiſch konnten. Das Inſtitut war bei ſolchem Kindermang ohne herrſchende Mutterſprache und nahm die Charakterloſigkeit zwitterhafter Gränzprovinzen an. Hielt doch Peſtalozzi jedes Morgen- und Abendgebet zuerſt deutſch dann franzöſiſch! Ich fand franzöſiſche Kinder in den auf deutſche berechneten deutſchen Sprachſtunden, welche die gewöhnlichſten deutſchen Worte nicht verſtanden. Dieß und ſo vieles, was ſich ſonſt noch gegen dieſe Vermengung ſagen ließ, ward nun mit Peſtalozzi beſprochen und darauf der Antrag gegründet: nicht etwa die franzöſiſchen Kinder aufzugeben, ſondern die eine Anſtalt in zwei, eine deutſche und eine franzöſiſche zu trennen. Nur auf ſolche Weiſe könne jede gedeihen. — Der Vorſchlag gieng nicht durch, vorzüglich äußerer Hinderniſſe wegen, die jedoch zu überwinden geweſen wären. Daß Peſtalozzi ſpäterhin mit uns ganz harmonierte, bezeugt eine Stelle in ſeinen „Lebensſchickſalen.“ Er nennt es dort[1] einen unnatürlichen

1) S. 17.

Digitized by Google

Umstand, daß die Anstalt von Burgdorf nach Iferten „von deutschem auf französischen Boden" versetzt ward. „Im Anfang unseres Hierherkommens, fährt er fort, waren unsere Zöglinge fast insgesammt nur Deutsche; jetzt aber kam sehr bald eine fast eben so große Anzahl französischer Zöglinge hinzu. Die meisten deutschen wurden jetzt ohne bedeutende Rücksicht auf elementarische oder unelementarische Erziehung uns übergeben, um in einem deutschen Hause französisch zu lernen, und das war eigentlich das, was wir am wenigsten gut konnten; ebenso thaten es die meisten der französischen Eltern, die uns ihre Kinder übergaben, ohne Rücksicht auf elementarische oder unelementarische Erziehung, um sie in unserem deutschen Hause deutsch lernen zu laßen: und wir standen in der Mitte dieser beiden Ansprüche gleich unfähig, sie genugthuend zu befriedigen, da. Indeß waren diejenigen Personen, die uns von beiden Seiten ihre Kinder anvertrauten, so wenig bei sich selbst klar, was sie eigentlich in der Wahrheit bei uns suchten und wollten, als wir auch über den Grad unserer Unfähigkeit, sowohl die einen als die andern in dem, was sie eigentlich von uns wünschten, zu befriedigen, in uns selbst heiter dachten. Aber da es nun einmal auf deutschem und französischem Boden Mode war, uns Kinder von allen Seiten zuzuschicken, so gieng es eine beträchtliche Zeit in Rücksicht auf Geldressourcen und ehrenhaftes Lobgeschwätz forthin seinen alten Schein- und Trug- und Glanzweg."[1]

Ein zweiter Uebelstand war dieser. So viel auch im Bericht davon die Rede ist, das Leben in der Anstalt habe ganz den Charakter eines gemüthlichen Familienlebens, ja übertreffe dieses in vieler Hinsicht, so war doch nichts ungemüthlicher als dieß Leben. Abgesehen von Pestalozzis Wohnung, gab es in dem alten Schloße wohl Schlafsäle, Eßsäle, Lehrsäle, aber die von Pestalozzi mit Recht gepriesene Wohnstube fehlte den Kindern durchaus. Größere Knaben, welche, wie man es unzart ausdrückt, schon in den Schlingeljahren waren, mochten diesen Mangel weniger empfinden, desto mehr aber war dieß bei den jüngsten, bei Kindern von 6 bis 10 Jahren der Fall. Ich fühlte dieß tief in die Seele meines achtjährigen Fritz hinein, der, bis er in die Anstalt kam, unter der Pflege einer höchst sorgsamen Mutter im schönen Familienkreiße aufwuchs. Seine jetzige unheimliche ja wüste Existenz bekümmerte

1) Ebend. 17. 18.

mich ſehr und beunruhigte mein Gewiſſen. Für ihn und zugleich für die übrigen Kleinen baten wir Peſtalozzi eine ſchöne Wohnung in der Nähe von Iferten zu miethen, wo die Kinder einen freundlichen Erſatz für die verlorene häusliche Lebensweiſe im Familienkreiße fänden. Wir erboten uns bei ihnen zu bleiben.

Auch dieſer Vorſchlag gieng nicht durch. Man kann denken, daß bei Berathung deſſelben die ſchwache Seite des Inſtituts, die mangelnde Wohnſtube, ja die Unerſetzlichkeit des Familienlebens ſehr zur Sprache kam.[1]

Unvergeßlich bleiben mir viele Unterredungen, welche ich mit Peſtalozzi hatte. Eine betraf die Lehrer des Inſtituts, beſonders die Unterlehrer. Ich ſah wie viele unter ihnen mit größter Treue und Gewiſſenhaftigkeit arbeiteten, ja ſich wahrhaft für die Anſtalt aufopferten. Ich brauche in dieſer Hinſicht nur auf die Selbſtbiographie des redlichen tüchtigen Ramſauer zu verweiſen. Aber etwas fehlte den meiſten Lehrern, Peſtalozzi ſelbſt mußte das fühlen. In der Neujahrsrede von 1811[2] ſprach er zu ihnen: „Gebet der Kraft, wohl unterrichten zu können, keinen größern Werth, als ſie im Ganzen der Erziehung gewiß hat. Ihr habt vielleicht zu viel und zu früh Steine und Laſten getragen, das hat die Lieblichkeit eurer jugendlichen Blüthe vielleicht etwas gemindert; aber ihr bedürfet ihrer als Erzieher nothwendig. Ihr müßt ſie in Euch wieder herſtellen. Ich verkenne Eure Kraft, Euren Verdienſt nicht, aber eben darum, weil ich ſie erkenne, möchte ich ihnen die Krone des lieblichen Weſens aufſetzen, das Euren Werth erhöhen und Eure Kraft ſelber zum Segen machen wird.“

Wo fehlte es nun bei den Lehrern? Eins bezeichnet Peſtalozzi: viele im Inſtitut aufgewachſen, hatten zu früh Steine und Laſten getragen und waren in ununterbrochener Anſpannung geblieben. „Beſonders ſtreng,“[3] erzählt Ramſauer, hatten es diejenigen Lehrer, welche Zöglinge Peſtalozzis geweſen waren; denn von dieſen forderte er zu

1) Einen dritten Vorſchlag thaten wir, weil es uns unmöglich ſchien, daß Peſtalozzis Ideen in Iferten unter den obwaltenden Umſtänden realiſiert werden könnten. Wir forderten ihn auf, im Aargau die längſt verſprochene Armenanſtalt zu ſtiften und erboten uns, nach Kräften Hand anzulegen. Als er auch hierauf nicht eingieng, ſo hielt ich es, beſonders um des mir anvertrauten Knaben willen, für Pflicht, die Anſtalt zu verlaſſen.

2) Werke 11, 322.

3) Ramſauer 26, 27.

Digitized by Google

jeder Zeit viel mehr, als von den andern Lehrern; ſie ſollten ganz dem Hauſe leben, Tag und Nacht für das Wohl des Hauſes und der Zöglinge beſorgt ſein. Alle Laſten, alle Unannehmlichkeiten, alle häuslichen Sorgen ſollten ſie tragen helfen, für Alles verantwortlich ſein. So mußten ſie z. B. in freien Stunden (d. h. wenn ſie keinen Unterricht zu ertheilen hatten) bald täglich einige Stunden im Garten arbeiten, bald Brennholz ſpalten, ja einige Zeit des Morgens früh die Stuben heizen, oder auch abſchreiben u. ſ. w." „Es [1] gab Jahre, in denen Keiner von uns nach 3 Uhr Morgens im Bette gefunden wurde, und man arbeitete Sommer und Winter von 3—6 Uhr." [2] Faſt alle Arbeit war für das Lehramt, es blieb weder Muße noch friſche Kraft einigermaßen an die eigene Ausbildung zu denken. Ein zweites kam hinzu. Die meiſten Lehrer des Inſtituts konnte man als Autodidakten betrachten, welche zwar den erſten Unterricht dort empfangen hatten, aber allzufrüh vom Lernen zum Lehren übergiengen und ſehen mochten, wie ſie ſich durchſchlugen. Von eigentlichen pädagogiſchen Vorleſungen war nie die Rede. Bei einem ſolchen Bildungsgange der Lehrer konnte es nicht fehlen, daß nicht eigenthümliche Wege hier und da eingeſchlagen worden wären, wovon Schmid ein Beiſpiel gab. Allein eben ſo nothwendig mußte ſich die gewöhnliche Beſchränktheit der Autodidakten geltend machen: ein großer Mangel an Selbſterkenntnis und richtiger beſcheidener Würdigung deſſen, was man geleiſtet.

Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen;

ich muß wiſſen, was Andere in meiner Wiſſenſchaft geleiſtet, um meinen Leiſtungen den rechten Platz und Rang anzuweiſen. Es iſt unglaublich, wie viele Misgriffe und Misurtheile Peſtalozzis und ſeiner Lehrer aus dieſer Quelle floſſen.

Es war aber ein Drittes, was ich gegen Peſtalozzi hervorhob: ſeine Anſicht von den Lehrern und ihrem Verhältnis zur Methode und den methodiſchen Lehrbüchern. Sollten doch, wie erwähnt, die Lehrbücher alle Lehrgabe und alle Lehrfertigkeit ſo gut als entbehrlich machen. Dieſe methodiſchen Lehrbücher glichen Dreſſirmaſchinen, welche unglücklicher Weiſe ihren Platz nicht ganz ausfüllten, doch noch einen Menſchen brauchten,

1) Ebend. 29.

2) Man vergleiche ebend. S. 35 den Stundenzettel Ramſauers; von Morgens 2—3 Uhr bis Abends 9 Uhr hatte er faſt nur Amtsgeſchäfte.

wie etwa auch bei der vollkommenſten Druckerpreſſe immer ein Menſch angeſtellt werden muß, der freilich kaum den gewöhnlichſten Menſchenverſtand nöthig hat.

Nicht viel beſſer war Peſtalozzis Ideal eines Lehrers; ein ſolcher hatte nach ihm nichts zu thun, als pedantiſch genau das Lehrbuch mit ſeinen Schülern der Gebrauchsvorſchrift gemäß durchzugehen, ohne etwas davon noch dazu zu thun. Er brauchte den Schülern immer nur um einen Schritt voraus zu ſein. Wie wenn dem zur Nachtzeit Reiſenden ein Führer mit einer Laterne zugegeben würde, der aber nicht bloß dem Reiſenden leuchten, ſondern mit Hilfe der Laterne ſelbſt erſt den Weg auskundſchaften müßte. Dem rechten Lehrer muß Ziel und Weg ſo lebendig vor der Seele ſtehen, daß er ohne Laterne — ohne Methodenbuch — die Schüler führen kann. La methode c'est moi, ſpricht er.[1] — Kann man ſich aber eine elendere Sklavenarbeit erſinnen, als die eines Lehrers, der ſtreng an ein Peſtalozziſches Lehrbuch gebunden iſt? Iſt nicht damit jede eigenthümliche, freie, Lehrgabe durchaus gefeſſelt, jede friſche, lebendige, geiſtesgegenwärtige, entſchloſſene Bewegung und Verſtändigung abgewieſen, jedes liebevolle Verhältnis zwiſchen Lehrer und Schüler unmöglich gemacht?[2] — In trüben Augenblicken erſchien mir damals das Inſtitut wie eine große lärmende Bildungsfabrik; den hölzernen Maſchinenlärm nahmen viele für eine Aeußerung der jugendlichen Freudigkeit beim Lernen. —

Die Anſicht von der Aufgabe der Lehrer gieng zu ſehr aus der pädagogiſchen Totalanſicht Peſtalozzis hervor, ſie war im Inſtitut zu ſehr realiſiert, als daß an eine Aenderung zu denken geweſen wäre, wiewohl der Greis ſchmerzlich fühlte, daß meine Bemerkung nicht aus der Luft gegriffen ſei. — Späterhin, als der Glanz des Inſtituts mehr und mehr abnahm, mußte Peſtalozzi es erleben, daß ſeine Unterlehrer wie er erzählt, im Jahre 1817 „plötzlich wie inſurgirende engliſche Fabrikarbeiter zuſammen ſtanden, allgemein aufhörten ihre Pflichten zu erfüllen und ſich in Maſſe erklärten, keine Unterrichtsſtunden mehr zu geben,

1) „Jeder Lehrer, ſagt Herder, muß ſeine eigene Methode haben, er muß ſie ſich mit Verſtande erſchaffen haben, ſonſt frommt er nicht.“ Herders Werke. Philoſophie und Geſchichte 10, 254.

2) Als ich Iſerten 1810 verließ und nach Berlin kam, wohnte ich in der Plamannſchen Anſtalt einem Examen bei. Wie ſtach das freie, ſelbſtändige und ſelbſtbewegliche Lehren von Frieſen und Harniſch gegen das kalte, methodiſch genirte vieler Peſtalozziſcher Lehrer ab! —

Digitized by Google

ſondern in vollem Inſurrectionsmüßiggang zu bleiben, bis einem jeden ſein Sold verdoppelt werde.“ —

Peſtalozzi drang in mich Mineralogie zu lehren, und dabei eine kleine Steinſammlung, welche die Anſtalt beſaß, zu benutzen. Ich wandte ein, daß ich, wenn ich es thäte, ganz von der Lehrweiſe des Inſtituts abgehen müſſe. Wie ſo? fragte Peſtalozzi. — Nach jener Lehrweiſe, erwiderte ich, müßte ich nichts thun, als eine Stufe der mineralogiſchen Sammlung nach der andern den Knaben hinhalten, bei jeder den Namen nennen, z. B. das iſt Kalkſtein, und hierauf unisono von der ganzen Klaſſe dreimal nachſprechen laſſen: das iſt Kalkſtein. — So glaube man zugleich für reale Anſchauung und Sprachbildung zu ſorgen. — Ich ſuchte nun klar zu machen, daß eine ſolche Weiſe nur auf den Schein arbeite, Worte gebe, ehe die Bilder der Steine eingebildet ſeien; daß dieſer Einbildungsprozeſs, dieſes ſinnlich-geiſtige Concipieren überdieß durch Hineinreden der Lehrer und Redenlaſſen der Schüler nur geſtört werde, daher am beſten ſchweigend geſchehe. — Als Peſtalozzi dagegen ſprach, fragte ich ihn: warum die Kinder doch ſprachlos geboren würden, erſt etwa nach ¾ Jahren reden lernten; warum man dem 8 Tage alten Kinde ein Licht hinhalten und nicht drei mal, ſondern hundert mal vergeblich „Licht“ vorſagen würde, weil es gewis nicht verſuchen werde, das Wort nachzuſprechen. Ob wir hierdurch nicht von hoher Hand den Fingerzeig erhielten, daß Zeit nöthig ſei, wenn die äußere, ſinnliche Anſchauung innerlich angeeignet werden ſolle, ſo daß das Wort erſt als eine reife Frucht der ausgetragenen innern Anſchauung hervortrete? — Was ich vom Schweigen der Kinder ſagte, frappierte Peſtalozzi. —

So weit meine Erinnerung reicht, habe ich nun das Wichtigſte mitgetheilt, was zwiſchen Peſtalozzi, Schmid und mir verhandelt wurde. Ich möchte heute noch meine damaligen Anſichten vertreten, aber, durch ſo manche Erfahrungen belehrt, vielleicht mit größerer „Klarheit“ als damals.

Hier will ich aber keineswegs mich als rein hinſtellen, andere anklagen. Wenn ich ſachlich Recht zu haben meine, ſo fehlte ich perſönlich in mehrerer Hinſicht, was nur durch die unglücklichen Verhältniſſe im Inſtitut einigermaßen entſchuldigt wird. Ich will nur dieß andeuten. Leider ſtunden ſchon damals Niederer und Schmid durch Gaben, Leiſtungen, Richtung in völliger Oppoſition; beim beſten Willen war eine Vermittlung zwiſchen beiden unmöglich, man mußte ſich dem einen

oder dem andern anſchließen. Peſtalozzi ſelbſt verband mich mit Schmid, deſſen entſchloſſene, raſtloſe Thätigkeit mir Bürge war, daß er bei Reformen kräftig helfen würde. — So kam ich faſt unwillkürlich mit Niederer in Oppoſition. Wenn ich auch ſeinen Anſichten nicht überall beipflichtete, ſo hätte ich doch ſeinen aufopfernden Enthuſiasmus entſchieden anerkennen ſollen. Zu Krüſis mildem Weſen fühlte ich mich hingezogen, allein auch er ſtand gegen Schmid.

Den jüngern Lehrern war mein ſchweigendes Beobachten unheimlich; kann ich es ihnen verdenken? Während ſie mit unerhörter Anſtrengung vom Morgen bis zum Abend arbeiteten, auf ſolche Weiſe ſchon Jahre lang gearbeitet hatten, ſah ich ihrem mühſamen Leben mit kritiſchem Blick zu. Ich erſchien ihnen als ein fremder, recenſierender unthätiger Eindringling und mußte ihnen ſo erſcheinen. Sie wußten ja nicht, daß ich mit einer ſo hohen Meinung von den Leiſtungen des Inſtituts gekommen war, daß ich zuerſt nur zuſehen, nur lernen wollte, um ſpäter zu lehren und zu helfen wo ich könnte.

Jene hohe Meinung hatte ich beſonders durch den Bericht eingeſogen. Er verführte mich, das Inſtitut zu überſchätzen, und dieß Ueberſchätzen verführte mich wiederum in Iferten, die Leiſtungen in der Anſtalt zu gering zu achten. Ich hätte den redlichen, gewiſſenhaften, mühſamen Fleiß mehrerer Lehrer z. B. Ramſauers auch dann anerkennen ſollen, wenn ſie gleich nicht immer lauter Neues zu Tage förderten; durch den Bericht misleitet, hoffte ich freilich nur Neues zu finden.

Aller Uebelſtände ungeachtet wäre ich aber gewis länger in Iferten geblieben und hätte ausdaurend geduldig in Hoffnung gearbeitet, wofern ich es nicht für Pflicht gehalten, den mir anvertrauten Knaben zu entfernen. Ich verließ mit ihm im Mai 1810 Iferten. — Bald darnach brach dort die lang verhaltene Feindſchaft in offene Fehde aus. Schmid verließ das Inſtitut und ſchrieb gegen daſſelbe.[1]

Iferten.

b. Von 1810 bis 1825.

Am liebſten ſchwiege ich von dieſen, meiſt durch die ſchmählichſten Zwiſte und Prozeſſe getrübten Jahren. Die Berichte, welche über die

1) „Anſichten und Erfahrungen über Erziehung, Inſtitute und Schulen.“

Digitized by Google

Ergebniſſe jener Zeit vorliegen, widerſprechen einander oft ſchroff, weil ſie von Anhängern zweier, einander diametral entgegengeſetzter Parteien geſchrieben ſind. Ich will nur einiges bedeutende mittheilen.

Im Sommer 1811 kam der Franzoſe Jullien nach Iferten, Napoleons Waffengefährte in Aegypten und Ritter der Ehrenlegion. Er blieb 6 Wochen im Inſtitut, aus ſeinen dortigen Beobachtungen giengen zwei Werke hervor. [1]

Während des Krieges von 1814 verlangte die Spitalverwaltung der öſterreichiſchen Armee: das Inſtitutsgebäude ſolle zu einem Spitale hergegeben werden. Glücklicherweiſe war Kaiſer Alexander in Baſel: Peſtalozzi reiſte ſogleich zu ihm, fand die freundlichſte Audienz; das Spital kam, auf des Kaiſers Verwendung, gar nicht nach Iferten, und im November 1814 erhielt Peſtalozzi den ruſſiſchen Wladimirorden 4ter Klaſſe. —

Schmids Austritt aus dem Inſtitut verurſachte eine ſehr bedeutende, ſchmerzlich gefühlte Lücke. Wie übel es in der Anſtalt ausſah, bezeugen Briefe aus jener Zeit, welche Peſtalozzi an Niederer ſchrieb. „O Niederer, ſo klagt er, ohne Reinheit und Kraft in den Umgebungen ſind alle Anſtrengungen für das Hohe und Große verloren, wo Lümmelei und Schwäche aus allen Ecken hervorguckt, da bildet ſich das Erhabene und Gute nicht leicht — unſre größten Feinde ſind unter unſerm Dach und eßen mit uns aus einer Schüßel — es iſt beßer allein zu ſein, als von Schlechtheit Scheinhülfe anzunehmen."

In einem zweiten Briefe Peſtalozzis heißt es: „die innere Schwäche unſers Hauſes hat den Schwächſten unter uns das Maul aufgethan, daß ſie uns Affenräthe geben und offene-Verſammlung über uns unter ſich ſelbſt haben. Das Hauptübel unſers Hauſes kommt von den bei mir Männer ſpielenden Knaben, die an allen andern Orten nur Lehrbuben wären." [2]

In jene Zeit fällt auch der Beſuch des preußiſchen Staatskanzlers von Beyme, welcher „mit großer Vorliebe für Peſtalozzi" das Inſtitut betrat und ehe er Iferten verließ ſich dahin äußerte: „Wenn dieſe Anſtalt ſich noch ein Jahr halte, ſo ſehe er es für das größte Wunder an, es mangeln in dem Unterricht den er hier geſehen, Sachen, über

1) Précis sur l'institut d'Yverdon en Suisse 1812, und Esprit de la méthode d'éducation de M. Pestalozzi. 2 Tom.

2) Biber 79. 88.

deren Vernachläßigung man ſich auch in den niederſten Dorfſchulen ſchämen müßte.“ [1]

Vorzüglich fühlte Niederer die durch Schmids Abgang im Inſtitut entſtandene Lücke. Schon zu Ende des Jahres 1813 ſchrieb er an Schmid [2] aufs Verſöhnlichſte, und am 10. Februar 1815: „Ich ſetze mit Peſtalozzi Leib und Gut daran, dich hier her zu bringen.“ „Allein kann ich nichts. Du weißt was mir fehlt, aber mit dir und ein paar andern ausgezeichneten und edeln Menſchen, zweifle ich nicht an der Verwirklichung eines pädagogiſchen Himmels auf Erden.“

Peſtalozzi führt dieſe Stellen als ſichere Beweiſe der Tüchtigkeit und Unentbehrlichkeit Schmids an: ſie bezeugen aber auch eine ehrenwerthe Geſinnung Niederers, welcher ſeiner praktiſchen Unfähigkeit kein Hehl hatte und eine tief begründete Antipathie gegen Schmid unterdrückte, um ſeine pädagogiſchen Ideale zu verwirklichen.

Schmid ſtund damals einer Schule zu Bregenz vor. Auf Niederers dringende Einladung kehrte er um Oſtern 1815 nach Iferten zurück und begann nun eine durchgreifende Reform des Inſtituts, beſonders auch in ökonomiſcher Hinſicht. Bald entſpann ſich ein allgemeiner, ſtiller Widerwille gegen ihn.

Am 11. December 1815 ſtarb, faſt 80 Jahre alt, Frau Peſtalozzi; 45 Jahre lang, auch in ſchwerer Leidenszeit, die treue, geduldige Lebensgefährtin ihres Mannes. An ihrem Sarge ſprach Peſtalozzi, nachdem man ein Sterbelied geſungen. „Wir waren,“ ſagte er zur Todten gewendet, „von Allen geflohen und verſpottet, Krankheit und Armut beugten uns nieder und wir aßen unſer trockenes Brot mit Thränen; was gab dir und mir in jenen ſchweren Tagen Kraft auszudauern und unſer Vertrauen nicht wegzuwerfen?“ Drauf ergriff er eine in der Nähe liegende Bibel, drückte ſie der Todten an die Bruſt und rief: „aus dieſer Quelle ſchöpfteſt du und ich Muth und Stärke und Frieden.“ [3] — Unter zwei hohen Wallnußbäumen des Schloßgartens iſt ihr Grab. — An dieſem Trauertage brach zuerſt der bisherige ſtille Widerwille Vieler gegen Schmid laut in offene Feindſchaft aus, welche

1) Lebensſchickſale 60.

2) Ebend. 84. 86.

3) „H. Peſtalozzi“ (S. 87) von Blochmann, ein Buch, das für die Geſchichte des Inſtituts, beſonders für die Jahre 1810—1816 eine ganz vorzügliche Quelle iſt.

Digitized by Google

fortan nicht wieder besänftigt wurde, und die letzten 12 Lebensjahre des beklagenswerthen Greises wahrhaft vergiftete. Aller Segen wich seitdem von der Anstalt und von jeder neuen Unternehmung Pestalozzis.

Die meisten Lehrer waren gegen Schmid. Blochmann, gegenwärtig Director eines blühenden Erziehungsinstituts in Dresden, setzte eine förmliche Anklageschrift gegen ihn auf, welche Krüsi, Ramsauer, Stern,[1] Ackermann[2] u. a., in Allem 12 Lehrer, unterschrieben.[3] — Im Jahre 1816 verließen diese die Anstalt, auch Krüsi, der vieljährige Mitarbeiter Pestalozzis. „Vater, schrieb er an Pestalozzi, meine Zeit, Deine Nähe zu genießen, ist vorüber. Ich muß Deine Anstalt, wie sie jetzt ist und geleitet wird, verlaßen, wenn ich meinen Muth und meine Kraft Dir und Deinem Werke zu leben, nicht immer mehr verlieren soll. Für Alles was Du mir warst und was ich Dir sein konnte, danke ich Gott, für Alles, worin ich Dir fehlte, bitte ich Gott und Dich um Verzeihung.“[4]

Zuletzt, im Jahre 1817 trennte sich auch Niederer vom Institut;[5] vergeblich versuchte es Pestalozzi im folgenden Jahre ihn mit Schmid zu versöhnen. Beide erkannten Pestalozzi als ihren Meister und dennoch war die Versöhnung unmöglich. Sie waren einander zu sehr entgegengesetzt, nicht bloß in Naturgaben, sondern in dem was jeder wollte, in dem pädagogischen Ideale was er im Institut zu realisieren strebte.

Niederer sah in Pestalozzi einen Mann, der mit instinktmäßigem Tiefsinn das Wesen der Menschenbildung erfaßt, aber nur fragmentarisch dargestellt habe, und welcher die Ideen, von denen er gleichsam besessen sei, nicht besonnen gewältigen könne. Zu einer philosophischen Gewältigung derselben fühlte Niederer sich berufen, dazu, aus jenen mächtigen pädagogischen fragmentarischen Werkstücken eine vollständige systematische Theorie aufzubauen. — Pestalozzi konnte sich in ihn anfangs nicht finden, er verstand Niederers philosophische Sprache nicht. Später sah er in ihm den einzigen Mann des Instituts, welcher auf der Höhe deutscher Kultur stehend, am geeignetsten sei, der neuen Methode im Reiche der Bildung ihre rechte Stelle anzuweisen. Nur durch

1) Gegenwärtig Seminardirector in Karlsruhe.

2) Jetzt Lehrer in Frankfurt am Main.

3) Vgl. Blochmann l. c. 91—102.

4) Biber 106.

5) Er erklärte seinen Austritt in einer Pfingstpredigt, die er bei einer von ihm zu vollziehenden Confirmationshandlung hielt! Blochmann 106.

einen ſolchen Mann, glaubte er, könne die gebildete Welt, beſonders Deutſchland, für ſeine Erziehungspläne gewonnen, durch ihn müſſe ſein ſchweizer Idiom erſt in ein verſtändliches Hochdeutſch überſetzt werden. Ja, er glaubte eine Zeit lang, Niederer verſtehe ihn beſſer als er ſich ſelbſt verſtehe. — Praktiſches Geſchick zur Verwirklichung ſeiner pädagogiſchen Theorie fehlte Niederer, wie er ſelbſt öfters eingeſtand. Er wollte im Inſtitut mehr die Thätigkeit der dort wirkenden praktiſchen Talente beobachten und auf ſolche Weiſe lernen, zugleich aber auch wachen, daß alle Lehrer in Einem Sinn und auf Ein und daſſelbe Ziel hinarbeiteten — auf Verwirklichung der pädagogiſchen Theorie.

Kein Wunder, wenn ſich Peſtalozzi durch Niederers Eigenthümlichkeit von Natur nicht angezogen fühlte, wie er dieß wiederholt äußerte, ſelbſt in Zeiten, da beide Männer ſehr freundlich gegen einander ſtanden, ebenſo wenig darf es uns wundern, wenn der Greis ſpäterhin ein Verhältnis ganz löſte, das vielmehr ſein Wille als ſeine Neigung geknüpft[1] hatte. —

Wie ſo ganz entgegengeſetzt war aber ſein Verhältnis zu Schmid! „Unerklärliche Gefühle, ſagt er,[2] zogen mich vom Augenblick ſeiner Erſcheinung in unſerm Kreiſe an ihn hin, wie ich mich noch nie an irgend einen Zögling hingezogen fühlte.“ Charakteriſtiſch iſt es, wenn Peſtalozzi ſchreibt: „Ich muß die Kraft, die uns in dieſem böſen Zuſtand noch allein zuſammen zu halten fähig ſchien, von ihrem Urſprung aus ins Auge faßen.“[3] Dieſe perſonifizierte Kraft war eben der, von den Tyrolerbergen nach Burgdorf eingewanderte Hirtenknabe Schmid. Bald habe er ſeine Lehrer hinter ſich gelaſſen, ſagt Peſtalozzi. „Er überflügelte, fährt er fort, durch ſeine Realkraft und unabläßliche Thätigkeit den Einfluß eines jeden Andern im Hauſe.... Ich verbarg nicht, daß ich die Kraft dieſes noch ſo jungen Zöglings als die erſte Stütze meines Hauſes anſehe.“[4] Eben ſo charakteriſiert Peſtalozzi den Schmid in einer Rede, welche er im Jahre 1818 hielt. „Ich will,[5] ſagt er, aus ihm nicht mehr machen, als er mir iſt. Ich kenne ihn. Er hat

1) Vergl. unten die Rede, welche Peſtalozzi 1818 an ſeinem 73ſten Geburtstage hielt.

2) Lebensſchickſale 23.

3) Ebend. 22.

4) Ebend. 26.

5) Peſtalozzis Werke 9, 263.

Digitized by Google

eine Naturkraft die in ihrer Kunstlosigkeit hindringt, wo eine große Kunst oft vor meinen Augen zurückstand." — Schmid „warf sich wie eine harte Schale um den Kern meines hinschwindenden Thuns, und rettete mich."[1]

Die Kraft und Thätigkeit Schmids erkannte auch Niederer in vollstem Maße an. Wie Pestalozzi sah er in ihm den unermüdlichsten Lehrer der Mathematik und des Zeichnens, welcher durch sein Beispiel wie durch derben Tadel auch die übrigen Lehrer zu gewissenhafter Thätigkeit antreiben könnte; er sah in ihm auch den Mann, welcher, ein Zögling Pestalozzis, für eine Frucht der Methode galt und dadurch den besuchenden Fremden imponierte, sie für die Methode gewann. Daher kam es, daß er im Jahre 1814 Alles von einer Wiedervereinigung mit Schmid hoffte. Wie fand er sich aber getäuscht, als Pestalozzi diesem das Scepter über das ganze Institut einhändigte.

Auch Blochmann erkennt in seiner Anklageschrift gegen Schmid an diesem: „Thätigkeit, Beharrlichkeit, Ausdauer, Pünktlichkeit, administrative Gewandtheit, seine Verdienste um größere Ordnung in der Anstalt, seine Geschicklichkeit in den Elementarfächern der Mathematik — eine seltene Kraft." Lauter Eigenschaften, welche sich weder bei Pestalozzi noch bei Niederer fanden, und Schmid daher als ein nothwendiges ergänzendes Glied des Lehrerpersonals bezeichneten. Wenn aber Blochmann und die übrigen Unterzeichner der Anklageschrift dieß anerkannten, warum drangen sie dennoch auf Schmids Entfernung? Weil, antworten sie in jener Schrift, „die Quelle alles Schmidschen Thuns die vollendete Selbstsucht ist, Kraft ohne Demuth, ohne Liebe, ohne Selbstverleugnung, ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, Schmid klug wie die Schlangen, aber nicht ohne Falsch wie die Tauben ist."

In einem Briefe macht Niederer dem Pestalozzi Vorwürfe, daß er Schmid und überhaupt die Kraft an sich überschätzt habe.[2] „Das Verderben, sagt er, trat in Ihre Anstalt ein, als Sie durch einzelne glänzende Erfolge und Kräfte hingerißen und geblendet, das, was seiner Natur nach bloß im Stillen wirkt und wirken muß, ob es gleich höher als jenes steht, und das Hervortreten jenes erst möglich macht, keiner wesentlichen Beachtung mehr würdigten; als sie anfingen so zu handeln,

1) Ebend. 258.

2) Der Brief ist vom 19. März 1818. Biber 123.

als seien Sie dem, womit sie brilliren konnten, alles, dem was dazu nicht tauglich war, nichts schuldig."

„In diesem Grundirrthum, ich sage mehr, in dieser Grundungerechtigkeit, wurde die mathematische Seite der Methode und Anstalt hervorgehoben, als wäre sie einzig und allein das Wesen der Methode und das Heil der Menschheit. Einseitige, niedrige Kräfte ehrte man auf Kosten der höhern. Die Kraft des Gemüths, die Treue, die Liebe, wenn sie nicht mit jenen äußern Kräften verbunden waren, wurden in den Personen, in denen sie wirkten, hintangesetzt und herabgewürdigt. Sie setzten in der Art des Lobes, das Sie den Handwerksfertigkeiten durchaus unerfahrner Jünglinge in einzelnen Fächern ertheilten, diese Fertigkeiten über Einsicht, Wißenschaft und Erfahrung."[1]

Kehren wir nun zur Geschichte der Anstalt zurück.

Ostern 1816 ließ sich der schon erwähnte Jullien in Iferten nieder, und brachte 24 Zöglinge aus Frankreich mit, aber schon im folgenden Jahre verließ er, man sagt von Schmid gekränkt,[2] das Institut.

Niederer trennte sich, wie schon erwähnt, im Jahre 1817 vom Institut und leitete in Gemeinschaft seiner Frau fortan nur die Töchteranstalt. Ueber diese entspann sich in demselben Jahre der schmählichste, bedauernswertheste pecuniäre Prozeſs zwischen Pestalozzi und Schmid einerseits, Niederer andererseits, ein Prozeſs, welcher sieben Jahre dauerte. „Es war im Juli 1817, als ich, erzählt Pestalozzi, durch einen auf jenen Streit bezüglichen Brief plötzlich in eine innere Wuth gerieth, die mit einem Ausbruche von eigentlicher Raserei begleitet war und wodurch ich Gefahr lief, meinen Verstand vollends zu verlieren und in vollkommene Sinnlosigkeit zu verfallen."[3] Schmid brachte den Greis nach Bület auf den Jura, dessen kühlende Höhen heilsam auf Pestalozzis gefährdeten Nervenzustand wirkten. Dort ergoß er sein Leiden in Ge-

1) In dem Buche: „Pestalozzis Erziehungsunternehmung" (S. 369 ff.) charakterisiert Niederer sich und die Art seiner Wirksamkeit am Institut. In der Streitschrift Pestalozzis „Erklärung gegen Bremis Zeitungsfragen," findet sich eine Charakteristik Niederers aus der Zeit, da er Pestalozzi am nächsten stund. Mit dieser vergleiche man die Schilderung Niederers in den „Lebensschicksalen." Ich theile jene zwei Charakteristiken in der Beilage VI. mit, und füge auch das bei, was Pestalozzi, ebenfalls in den „Lebensschicksalen", über Schmid sagt.

2) Henning 76.

3) Lebensschicksale 125.

Digitized by Google

dichten, in denen ſeine, von den ſchwerſten, unedelſten Verhältniſſen gefangene und umſtrickte Seele ihre Sehnſucht nach himmliſcher Freiheit wehklagend ausſpricht. Hier eines dieſer Gedichte.[1]

Regenbogen, Regenbogen,
Du verkündeſt Gottes Wonne!
Schein auch mir mit deiner Farben
Mildem Glanze, ſchein in meinen
Wilden, lebenslangen Sturm!
Künde mir den beſſern Morgen,
Künde mir den beſſern Tag,
Regenbogen, Regenbogen!

In der Stürme Tagen
Hat mich Gott getragen,
Meine Seele lobe Gott:
Muß ich ſterben,
Eh Du mir erſcheinſt,
Und mir Freuden bringſt
Und den beſſern Tag:
Muß ich austrinken
Den Kelch des Zanks,
Den Kelch der Unverſöhnlichkeit
Bis auf ſeine Hefen:
Muß ich ſterben, eh mein Friede
Kommt, der Friede, den ich ſuche?
Ich erkenne meine Schuld,
Ich erkenne meine Schwäche,
Und in Liebe und mit Thränen
Verzeih ich Allen ihre Schuld;
Doch im Tode ſind ich Frieden,
Und im Tode wird erſcheinen
Mir mein beßrer Tag!
Künder meiner beſſern Tage,
Lieblich wirſt du dann erſcheinen
Ueber meiner öden Gruft:
Regenbogen! Regenbogen!

Wie der friſchgefallne Schnee,
Wie des Winters helle Flocken,
Die beim Tode meiner Gattin,
In der Sonne lieblich glänzend,
Sanken auf ihr offnes Grab:
Regenbogen, Regenbogen,
So erſcheine dann auch mir
Lieblich, lieblich, wenn ich ſterbe.

1) „H. Peſtalozzis bis dahin unedirte Briefe. Bern bei Jenni 1834."

In der Stürme Tagen
Hat mich Gott getragen!
Meine Seele lobe Gott!

Ein Verſuch Peſtalozzis, ſich mit Fellenberg 1817 zu verbinden, misglückte.[1] Im Jahre 1818 ſchloß Schmid mit Cotta einen Kontrakt zur Herausgabe ſämmtlicher Werke Peſtalozzis; es liefen bedeutende Subſcriptionen ein. Der Kaiſer von Rusland unterſchrieb 5000 Rubel, der König von Preußen 400 Thaler, der König von Bayern 700 Gulden. Da lebten Peſtalozzis Hoffnungen wieder auf. In einer ſchon erwähnten merkwürdigen Rede, welche er an ſeinem 73ſten Geburtstage, den 12. Januar 1818 hielt,[2] beſtimmte er „50000 franzöſiſche Livres, die die Subſcription abtragen werde," zu pädagogiſchen Zwecken.

In jener Rede ſpricht Peſtalozzi frei von ſeinen Verhältniſſen zu Niederer und Schmid und rechtfertigt es, warum er ſich vom erſtern getrennt, an Letztern aber angeſchloſſen. Auf Niederer zielt er wohl vorzüglich, wenn er ſagt: „Ich bin einer hohen innigen Liebe in mir ſelbſt für ihn ſicher. Nur ſoll er nicht fordern, daß ich das an ihm würdige, was ich nicht verſtehe: nur ſoll er die Schwäche meines Kopfs nicht der Härte meines Herzens zuſchreiben, und mich nicht darum für undankbar erklären, weil ich das nicht genugſam würdige, was ich nicht genugſam erkenne. Doch was will ich ſagen? Eben hier liegt die Grundanklage, die gegen mich ſtatt hat, ‚ich vermöge nämlich dem Geiſt, der meinem Streben zum Grund liegt, nicht mehr zu folgen, und ſtöre und erlahme durch mein dießfälliges Unvermögen die Kraft derer, die im Geiſt und in der Wahrheit meines Strebens weiter vorgerückt ſeien als ich.' Es iſt ſchon eine alte Klage: ‚mein Geiſt habe mich verlaßen; ich habe mich ſelbſt überlebt, und die Wahrheit und das Recht meines Strebens ſei aus meiner Hand in andere übergegangen.' Ich weiß auch wohl und fühle es tief, daß ich einige Kräfte, die zur Beförderung meiner Zwecke weſentlich ſind, ganz und gar nicht beſitze; hingegen weiß ich eben ſo beſtimmt, daß ich alle diejenigen Kräfte, die ich jemals hiezu beſeßen, gewis auch jetzt noch mit einiger Lebendigkeit und mit einigem Drang ſie anwenden und benutzen zu können, in mir ſelbſt fühle."[3]

1) Ebend. S. 20 sqq. verglichen mit „Lebensſchickſale" S. 128.
2) Peſtalozzis W. 9, 235.
3) Ebend. 266, 267.

Digitized by Google

Für Letzteres liefert die Rede hinreichende Beweiſe; ich will einige Stellen mittheilen.

„Der Menſch hat ein Gewißen. Die Stimme Gottes redet in jedem Menſchen und läßt keinem unbezeugt, was gut und was bös, was recht und was unrecht iſt.“ [1]

„Faße den Menſchen im ganzen Umfang ſeiner Entfaltung ins Aug. Siehe, er wächſt, er wird gebildet, er wird erzogen. Er wächſt durch die Kraft ſeiner ſelbſt, er wächſt durch die Kraft ſeines weſentlichen Seins ſelber. Er wird gebildet durch den Zufall, durch das Zufällige, das in ſeiner Lage, in ſeinen Umſtänden und in ſeinen Verhältniſſen liegt. Er wird erzogen durch die Kunſt und den Willen des Menſchen. Das Wachsthum des Menſchen und ſeiner Kräfte iſt Gottes Sache. Es geſchieht nach ewigen göttlichen Geſetzen. Die Bildung des Menſchen iſt zufällig und abhängig von wechſelnden Umſtänden, darin ſich der Menſch befindet. Die Erziehung des Menſchen iſt ſittlich.“ [2]
„Durch Uebereinſtimmung des Bildungs- und Erziehungseinflußes mit den ewigen Geſetzen des menſchlichen Wachsthums wird der Menſch allein wirklich gebildet und erzogen; durch den Widerſpruch ſeiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit dieſen ewigen Geſetzen wird der Menſch verbildet und verzogen.“

Trefflich ſchildert Peſtalozzi den Gegenſatz der alten und neuen Zeit. „Die Tage, in denen wir leben, ſagt er, ſind wirklich Tage einer hohen und raffinirten Verkünſtlung unſers Geſchlechts gegen den reinen und hohen Sinn der Unſchuld, der Liebe und des Glaubens, und der aus ihnen hervorgehenden, kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht. Wer von uns nicht ein Fremdling und weder die Tage unſrer Gegenwart und ihren Geiſt kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geiſt erforſcht hat, muß nicht eingeſtehen, die Tage unſrer Väter waren beßre Tage, ihr Geiſt war ein beßrer Geiſt, die Reinheit ihres Willens war durch Religioſität des Herzens, durch kraftvollen Ernſt im häuslichen und bürgerlichen Leben, und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und beßer begründet, als er es in

1) Ebend. 163. Dieſe Worte theile ich nur mit, weil ſie mit den oben aus Peſtalozzis „Nachforſchungen“ angeführten in glücklichem Widerſpruch ſtehen.

2) Ebend. 164, 165. Vgl. Rouſſeau über dreifache Erziehung des Kindes.

unserm unermeßlichen Zutodtkünsteln unsrer Leibes- und Seelenkräfte unmöglich sein kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verständig und wohlwollend. Ihre Umgebungen waren kraftvoll geeignet, sie täglich und stündlich in aller Unschuld im Glauben und in der Liebe zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit hinzulenken; aber das Leben unserer Väter und die Quellen ihrer sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe sind uns durch unsere Verkünstlung zum Ekel geworden. Wir sind gleichsam ganz aus ihrem Geist und aus ihrem Leben herausgefallen. Darum aber ist es auch, warum wir in Rücksicht auf Armenbildung und Volkserziehung in die Tiefen versunken, in denen wir leben. Wir haben jetzt den Schein des Glaubens, ohne Glauben, den Schein der Liebe, ohne Liebe, den Schein der Weisheit, ohne Weisheit, und leben in dem Blendwerk unsers Seins wirklich ohne die Kräfte unserer Väter, indessen diese im Besitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit sich selbst zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unsre Väter in ihrem Leben selber für ihre Ansichten, Gesinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und besonders in Rücksicht der Kinderzucht und des Armenswesens hatten, ist durch den Trug des Kunstzustandes unsers in der Frivolität gewaltsamen und in der Gewaltsamkeit frivolen Zeitlebens unter unsern Füßen versunken. Wir sind nicht mehr was wir waren, und haben sogar das Gefühl, daß wir im Geist und in der Wahrheit wieder werden sollen, was wir waren, in uns selbst verloren. Indessen heucheln wir zu unsrer Väter Lob mit dem Munde, mit dem Herzen sind wir fern von ihnen und mit unserm Thun stehen wir ihnen auf eine Weise entgegen, daß die Gegenfüßler auf unserm Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen stehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwißen des Unnützen in das Vielwißen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umwandelt. Anstatt ihres gesunden, im Mutterwitz geübten Geistes haben wir Weltformen, nicht so fast des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem Bonsens das Blut aussaugen, wie ein Marder, der sich an den Hals einer armen Taube ansetzt. Wir kennen unsre Nachbarn, unsre Mitbürger, selber unsre ärmern Verwandten nicht mehr, dafür aber lesen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geschlechtsregister der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des

Digitized by Google

Theaters, der Hauptſtädte und erheben uns ſelber in politiſchen und religiöſen Meinungen zu einem täglichen Wechſel, wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hoſenloſigkeit zum Tragen von Schnürbrüſten und Führbändern hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemüheten ſich mit Nachforſchungen über höhere, ſchwer zu ergründende Wahrheiten, wir aber thun gar wenig, zur Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforſchungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und faſt unergründlichen Wahrheiten viel ſchwatzen, und ſtreben ſehr eifrig darnach, durch populäre Wortdarſtellungen die Reſultate des tiefſten Denkens in Kalendern und täglichen Flugſchriften zu leſen zu bekommen und ſie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen. Bei den Vätern ſuchte jeder brave Mann wenigſtens eine Arbeit, nämlich diejenige, die ſein Beruf war, wohl zu können, und jedermann durfte mit Ehren jeden Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unſere Notablen meiſtens zu ihren Berufen geboren. Zahlloſe Menſchen ſchämen ſich des Standes und des Berufs ihrer Väter und glauben ſich berufen, die Berufswißenſchaft aller Stände zu erforſchen und zu bekritteln und das Schwätzeln über alle Berufe und das Schlechtbetreiben ſeines eignen Berufs wird unter unſern notabeln und unnotabeln Zeitmenſchen immer allgemeiner. Aller Geiſt der bürgerlichen Kraft iſt aus unſerer Mitte gewichen. Wir fragen in unſern Umgebungen nicht mehr darnach, was wir eigentlich ſind, ſondern was wir haben und was wir wißen, und wie wir all' unſer Haben und all' unſer Wißen zur Schau ausſtellen, feil tragen und gegen Mittel, uns gütlich zu thun, austauſchen können, um uns mit den Raffinementsgenießungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüſte bei einem ſolchen Benehmen faſt unausweichlich in uns erzeugt werden müßen. Und wenn wir es auf dieſem Weg dahin gebracht haben, in Rückſicht auf die reinen Anſprüche der Menſchlichkeit unſerer Natur und des ewigen göttlichen Weſens ihrer Fundamente, an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazuſtehen, ſo ſuchen wir dann im Taumel unſrer Fieberſchwäche noch den Schein deſſen zu erzwingen, deſſen wahres und reines Weſen uns ganz mangelt. Wir ſuchen dann in dieſer Lage mit Gewaltſtreichen von Geiſt und Herz tödtenden Abrichtungs- und Verhüllungs-

mitteln die äußern Erscheinungen unsrer Kraftlosigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir sind in vielen Gegenständen der Volkserziehung und des Armenwesens zu solchen Geist, Herz und Menschlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen versunken. So ist es, daß wir das innere Wesen unsrer Kräfte, unsere göttlich menschlichen Anlagen in uns selber tödten, und wenn dann noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns spukt, so verzieren wir die Werke seines Spukens noch mit goldenen Rahmen, hängen sie in Prachtzimmer auf, deren gleißender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdenlebens zu tragen vermag." [1]

An einer andern Stelle sagt er: „Der Gärtner pflanzt und wäßert, Gott aber gibt das Gedeihen." — „Der Erzieher ist es nicht, der irgend eine Kraft des Menschen in ihn hineinlegt, er ist es nicht, der irgend einer Kraft Leben und Athem gibt; er sorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in seinen einzelnen Kräften hemme und störe; er sorgt dafür, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde." [2] „Die sittlichen, die geistigen und die Kunstkräfte unsrer Natur müßen an sich gleichsam aus sich selbst hervorgehen und durchaus nicht aus den Folgen der Kunst, die sich in die Bildung derselben eingemischt hat. Der Glauben muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wißen und Verstehen des Geglaubten, das Denken muß wieder durch das Denken und nicht durch das Wißen und Kennen des Gedachten, oder der Gesetze des Denkens, die Liebe muß wieder aus dem Lieben und nicht aus dem Wißen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe selber, und auch die Kunst muß wieder aus dem Können und nicht aus dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden." [3]

Der Leser urtheile nach den mitgetheilten Stellen über die Geistes- und Herzensjugendfrische des 73jährigen Greisen. [4]

Aber seine „unübertreffliche Regierungsunfähigkeit", wie er es

1) Ebend. 168—172. Vergl. hiermit S. 187: wie man früher, wie jetzt, für die Armen sorgt. S. 198: über die Unhäuslichkeit der Armenanstalten u. A.

2) Ebend. 173.

3) Ebend. 174.

4) Ich werde weiter unten noch zwei Stellen aus dieser Rede zur Charakteristik der religiösen Gesinnung Pestalozzis mittheilen.

Digitized by Google

ſelbſt nennt, verließ ihn auch jetzt nicht.[1] Eine Armenanſtalt wurde von ihm 1818 in der Nähe von Iferten, zu Clindy, geſtiftet, man begann mit 12 armen Knaben. „Sie ſollten als Arme erzogen, zur Erziehung und zum Unterricht für die Armen gebildet werden," ſagt Peſtalozzi.[2] Bald nahm man aber auch Kinder gegen eine Penſion von 12 Louisd'or auf; die Zahl wuchs in wenigen Monaten auf 30. Man kann denken, daß Penſionairs den Charakter der Armenanſtalt verwirrten. Im höchſten Grade geſchah dieß aber durch merkwürdige, wahrhaft widerſinnige Unterrichtsexperimente. Ein[3] Engländer, Greaves, kam 1819 nach Iferten; ſein Anerbieten, dieſe armen Schweizerkinder unentgeldlich im Engliſchen zu unterrichten, ward angenommen. Peſtalozzi bemerkt freilich ſelbſt: „Es machte dieß einen uns für die urſprüngliche Beſtimmung dieſer Kinder ſehr irrelenkenden Eindruck." Dem engliſchen Unterricht ſchloß ſich bald darauf franzöſiſcher und lateiniſcher an. In den Elementarfächern, erzählt Peſtalozzi, hätten die armen Kinder Außerordentliches geleiſtet. „Ich hatte, ſagt er jedoch, ſchon kein Armenerziehungsinſtitut mehr, hingegen zwei wißenſchaftlich zu bildende, die ich aber nicht mehr getrennt von einander beſtehen laßen konnte. So ward denn die ſogenannte Armenanſtalt von Clindy mit dem Inſtitut in Iferten vereinigt." Die armen Kinder ſollen, nach Peſtalozzis Erzählung, den Inſtitutszöglingen „nachahmungswürdige Muſter" geweſen ſein, beſonders hinſichtlich ihrer Kenntniſſe. Vielfach wurden ſie ſelbſt zum Unterrichten verwendet. [4]„Der Unterricht, den die Zöglinge in unſerer Anſtalt gaben, ſagt Peſtalozzi, wurde in Rückſicht auf ſeine Solidität und Naturgemäßheit dem Unterricht der gebildetſten ältern Lehrer unſres Hauſes vorgezogen." (!) Vorzüglich warfen ſie ſich auf Zahl- und Formenlehre. War es ein Wunder, daß dieſe armen Kinder bald anfiengen, ſich den Inſtitutskindern gleichzuſtellen,

1) Ebend. 276 ſagt Peſtalozzi: „Ich ſollte den Abt im Kloſter vorſtellen und taugte in gewiſſen Rückſichten wahrlich mehr zum Kloſtereſel oder wenigſtens zum Kloſterſchaf, als zum Kloſterabt. Freunde, ich rede frei heraus."

2) Lebensſchickſale 194.

3) Ebend. 199, 200. Im Jahre 1819 trat ein zweiter Engländer in die Anſtalt als Religionslehrer engliſcher Zöglinge, die man aufgenommen. Ja ſpäter wurden „über ein halb Dutzend arme Kinder" aus England in die Anſtalt geſandt. (!) Ebend. 227.

4) Ebend. 206.

in den Freiſtunden lieber mit dieſen ſpielen, als Holz hacken und Miſt laden wollten; — daß ſie, in drei fremden Sprachen unterrichtet, nicht mehr Armenſchulmeiſter werden, das Latein nicht zwecklos gelernt haben mochten?

Zu ſpät erkannte Peſtalozzi, [1] „daß die Anſtalt eine Richtung genommen, daß ſie durchaus nicht mehr als eine Armenanſtalt, ſondern als eine, die elementariſche Begründung der wißenſchaftlichen Ausbildung bezweckende Anſtalt anzuſehen war.“ Der Grund des Mislingens habe beſonders darin beſtanden, „daß dieſe Kinder nunmehr in Kenntniſſe, Gewohnheiten, Anſprüche, Träume und Gelüſte hineingeführt wurden, die für das Weſen ihrer urſprünglichen Beſtimmung nicht paſſten, und ſie eigentlich dafür verbilden mußten.“

Die unſeligen Streitigkeiten mit Niederer u. A. dauerten in dieſer Zeit ununterbrochen fort. Endlich kam durch die edle Bemühung des Regierungsſtatthalters du Thon eine Verſöhnung zu Stande. Niederer gab unterm 31. Dezember 1823 in ſeinem und Krüſis Namen an Schmid eine Ehrenerklärung, in welcher zugleich geſagt war, daß etwaiger künftiger Zwieſpalt durch Schiedsrichter geſchlichtet werden ſolle.[2]

Leider hat das Publikum dieſen innern Hader aus Zeitungen und Streitſchriften in jenen Jahren allzugenau und bis zum Ekel kennen gelernt. Die ärgſten Feinde hätten nichts erfinden und erſinnen können, was geeigneter geweſen wäre, den Enthuſiasmus für Peſtalozzi zu erſticken.

Wer möchte das Widerwärtige noch einmal den Leſern vor Augen ſtellen? um ſo weniger, als es faſt nur Privatintereſſen betraf. Am 1. Februar 1823 ſchrieb Peſtalozzi an Niederer einen Verſöhnungsbrief, der wie ein heller Edelſtein aus dem Schmutz dieſer Prozeſſe entgegenglänzt. Gern theile ich folgende Stelle aus dieſem Briefe mit. [3] „Lieber Herr Niederer! Wiederhole doch in deinem Gedächtniſſe, was wir einſt von einander hofften und was wir einander waren. Ich möchte von Euch wieder hoffen, was ich ehemals von Euch hoffte, und möchte Euch gern wieder ſein, was ich Euch ehemals war. Aber wir müßen einander den Weg dazu möglich machen; wir müßen einander den Weg dazu, und

1) Ebend. 203, 204.

2) Peſtalozzis Werke 12, XI.

3) Lebensſchickſale 248—250. Im November 1824 ward der erwähnte Geldprozeſs durch ein Schiedsgericht beendet.

Digitized by Google

zwar jeder von dem Standpunkte aus, auf dem er ſteht, bahnen helfen. Laßt uns das thun. Laßt uns vor Allem uns ohne alle Krümmungen und ohne alle Klauſeln einander verzeihen, und uns mit einem reinen innern Willen zu einer wahren Liebe, zu einer wahren Freundſchaft und zu einem gegenſeitig ſegnenden Benehmen vereinigen. Niederer! werde ſo viel du kannſt wieder mein alter Niederer, wie du es vor zwanzig Jahren warſt. Frau Niederer! Sei mir auch du wieder in Wahrheit etwas von dem, was du mir damals warſt. Ich will Euch ſo gern, ſo viel ich kann, auch wieder ſein, was ich Euch damals war. O Gott, wie ſehne ich mich darnach, daß unſere Herzen uns wieder zu uns ſelbſt bringen und wir auf dem Wege einer wahren Selbſterkenntnis zu der Liebe gelangen, die im gleichen Grade die Pflicht unſers Chriſtenthums, als ſie auffallend das dringende Bedürfnis unſerer Lagen, unſerer Umſtände und unſerer Verhältniſſe iſt. O Niederer! wie ſehne ich mich darnach, daß wir von dieſer erneuerten Liebe geſtärkt und geheiligt, beim nächſten Feſt einmal auch wieder zum heiligen Nachtmahl gehen dürfen, ohne fürchten zu müßen, daß die ganze Gemeinde, in der wir leben, von unſerm Thun geärgert, ob unſerm zum Nachtmahl Kommen ſchaudern, und ihre Blicke ſowohl mit Unwillen, als Bedauern auf uns werfen müße. O Niederer! Auf der Bahn dieſer erneuerten Liebe findet ſich der einzige Weg zur wahren Ehre, ſo wie zur Wiederherſtellung einer verlornen Scheinehre. O Niederer! Denke doch nicht, daß uns je Advokatenkniffe und Trölerkünſte auf irgend eine Weiſe zur Höhe der Ehre bringen können, zu der wir uns durch die Wiederherſtellung unſerer Liebe ſelber erheben können. Alter Freund! Laßt uns das Inwendige der Schüßel reinigen, ehe wir uns um den Scheinglanz ihres Aeußern bemühen."

Natürlich hatten dieſe bedauernswürdigen Prozeſſe die ſchlimmſte Rückwirkung auf das Zwitter-Inſtitut. Peſtalozzi fühlte dieß aufs Schmerzlichſte und hoffte, der Segen werde über ſeine Armenanſtalt kommen, wenn er ſie nur von dem unglücklichen Iferten weg verlegte und zwar nach Neuhof, im Aargau, nach demſelben Neuhof, wo er vor langen Jahren die erſten ſchweren pädagogiſchen Verſuche gemacht hatte. Er ließ dort zu dem Behuf ein neues Haus bauen.

Jedes der armen aufgenommenen Kinder hatte ſich verbindlich gemacht, fünf Jahre, von 1818 bis 1823, in der Anſtalt zu bleiben. Die fünf Jahre giengen zu Ende; Peſtalozzi hoffte gewiß: viele dieſer Kinder

würden ihm nach Neuhof folgen und den Stamm der neuen Anstalt bilden. Aber kein einziges blieb. Durch den genossenen Unterricht hatten sie, wie gesagt, größere Gedanken eingesogen und suchten anderweitig ihr Glück zu machen. „Sie fanden es, sagt Pestalozzi, unter ihrer Würde, an einer Pestalozzischen Armenanstalt im Neuhof angestellt zu werden.“ [1] Als zuletzt auch ein Lieblingszögling Pestalozzis alle seine Anerbietungen ausschlug und heimlich von Iferten weggieng, da hatte der Greis „doch einmal genug. Die Täuschung, sagt er, von der Möglichkeit der Verpflanzung dessen auf Neuhof, wovon in Iferten kein Fußbreit guter Boden eigentlich mehr mein war, war nun in meiner Seele endlich auch ganz ausgelöscht. Es mußte wirklich so weit kommen, um mich dahin zu vermögen, meine gänzliche Hoffnung, meine dießfälligen Zwecke als für mich vollends unerreichbar aufzugeben. Ich that es endlich und publicirte unterm 17. März 1824 das gänzliche Unvermögen, darin ich mich befinde, den Erwartungen und Hoffnungen, die ich durch meine projektirte Armenanstalt und Stiftung in den Herzen so vieler edeln Menschen- und Erziehungsfreunde erregte, weiter entsprechen zu können.“ [2]

Endlich, im Jahre 1825, löste Pestalozzi auch das Institut auf, nachdem dasselbe ein Vierteljahrhundert bestanden, und kehrte als 80jähriger lebensmüder Greis nach Neuhof zurück, wo er grade vor einem Halbenjahrhundert — 1775 — seine erste Armenanstalt angefangen hatte. „Wahrlich, es war mir, sagt er, als mache ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selber ein Ende, so weh that es mir.“ [3]

10. Pestalozzis letzte Jahre.
1825 bis 1827.

Pestalozzi hatte nur ein Kind, einen Sohn, geboren 1770, welcher schon im Jahre 1794 starb und selbst einen Sohn hinterließ. [4] Dieser Enkel Pestalozzis war im Besitz von Neuhof; zu ihm zog der Greis.

In diesen letzten Lebensjahren schrieb er den „Schwanengesang“ und seine „Lebensschicksale.“ Mit tiefem Schmerz blickte er auf so

1) Ebend. 237.
2) Ebend. 241.
3) Ebend. 242.
4) Die Wittwe, eine treffliche Frau, heiratete später Herrn Kuster und hieng mit treuer Liebe an Pestalozzi.

Digitized by Google

manche geſcheiterte Unternehmung zurück und bekannte ſich ſchuldig, da ſeine Unfähigkeit, das Steuerruder zu führen, die Schiffbrüche herbeigeführt. Eben ſo offen ſpricht er, wie wir ſahen, über ſeine Mitarbeiter.

Man hat dieſe letzten Schriften Peſtalozzis vielfach als melancholiſch matte Herzensergießungen eines reſignirenden Greiſes angeſehen. Was die Urtheile des Alten über das Inſtitut betrifft, wie es zur Zeit meines Aufenthalts in Iferten war, ſo bemerkte ich ſchon, daß ich ſie meiſt für höchſt treffend halte, für Beweiſe, daß es ihm wahrlich auch im Greiſenalter nicht an männlicher Klarheit und Einſicht gebrach.

Im Mai des Jahres 1825 ward er zum Vorſtand der Helvetiſchen Geſellſchaft zu Schinznach erwählt, deren älteſtes Mitglied er war. Im folgenden Jahre las er noch der Kulturgeſellſchaft in Brugg eine Abhandlung vor: über die einfachſten Mittel, womit die Kunſt das Kind von der Wiege an bis ins ſechste Jahr im häuslichen Kreiſe erziehen könne. So blieb bis an ſein Ende die liebevolle Wohnſtubenerziehung der Gegenſtand ſeiner Liebe, wie ſie ſchon vor 56 Jahren der Gegenſtand ſeiner Liebe war, als er Lienhard und Gertrud ſchrieb.

Am 21. Juli 1826 beſuchte Peſtalozzi mit Schmid des trefflichen Zeller Anſtalt in Beuggen. Die Kinder empfiengen ihn mit Geſang. Man reichte ihm einen Eichenkranz, er nahm ihn nicht an: „Nicht mir, ſondern der Unſchuld gebührt der Kranz," ſagte er. Die Kinder ſangen ihm das in Lienhard und Gertrud aufgenommene goetheſche Lied:

Der du von dem Himmel biſt
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt
Den der doppelt elend iſt
Doppelt mit Erquickung fülleſt, —
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all' der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede!
Komm ach komm in meine Bruſt!

Da erſtickten Thränen die Stimme des Greiſes. —

Von Jugend auf war Peſtalozzi ſchwächlich und wiederholt ſchwer krank. Im Jahre 1806 ward er des Nachts plötzlich von einer Deichſel unter die Pferde geſtürzt. [2] „Es war ein großes Wunder, ſagte er in einer Rede, daß ich unter dem Fußtritt der Pferde gerettet wurde.

1) Das Folgende meiſt nach Heußler 59.
2) Peſtalozzis Werke 11, 225. Rede am Neujahrstage 1808.

Seht da, ſie zerrißen das Gewand über meinem Rücken und berührten meinen Rücken nicht: ſeht, ſie rißen das Gewand von meiner Schulter und von meinen Armen, und berührten meine Schulter und meine Arme nicht."

Im Jahre 1812 litt er ſehr ſchmerzhaft lange Zeit, da er ſich eine Stricknadel zufällig ins Ohr ſtieß.

Aber trotz Kränklichkeiten und gefährlicher Unfälle erhielt Gott ſein Leben bis ins hohe Greiſenalter.

„Endlich nahete er ſich dem Ziele ſeines Lebens. Vor ſeinem Tode ſprach er noch: ‚Ich vergebe meinen Feinden, mögen ſie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe! Ich hätte gern noch einen Monat gelebt für meine letzten Arbeiten, aber ich danke auch wieder der Vorſehung, die mich von dieſem Erdenleben abruft. Und ihr, die Meinigen, bleibet ſtill für euch und ſuchet euer Glück im ſtillen häuslichen Kreiſe.' Bald darauf verſchied er. Nur wenige Tage war er krank gelegen. Den 15. Februar 1827 hatte man ihn von ſeinem Landhauſe nach Brugg gebracht, damit er dem Arzte näher wäre; den 17ten Vormittags ſtarb er nach heftigen Fieberkämpfen, und den 19ten ward er zur Erde beſtattet. Seine Leiche wurde bei dem neuen Armenhauſe vorbeigetragen, das er angefangen hatte zu bauen, aber nicht vollenden konnte, und in Birr beigeſetzt, unter einer ſtillen, beſcheidnen Grabesfeier. Wenige Fremde wohnten ſeinem Begräbniſſe bei, denn es lag viel Schnee und ſeine Beerdigung fand früher ſtatt, als man erwarten konnte; man hatte in Aarau kaum Kunde davon erhalten. Schullehrer aus den umliegenden Dorfſchaften und Dorfkinder ſangen dem Verewigten in kunſtloſem Geſang ihren Dank ins Grab nach."[1]

11. Peſtalozzi und das Chriſtenthum.

Ein armer Müdling ruht Peſtalozzi im Grabe.

Am Grabe tritt eine Sabbathsſtille ein; wir blicken zurück auf das vergangene, wir blicken aber zugleich vorwärts in das ewige Leben des Geſtorbenen, und fragen: ob er ſich ernſt auf die Ewigkeit in dieſer Zeitlichkeit vorbereitet habe; ob alle Arbeit ſeines Lebens in dem Herrn gethan und ob er in dem Herrn geſtorben ſei. —

Nicht wie ſtrenge Todtenrichter fragen wir, ſondern in aller De-

1) Heußler 59, 60.

Digitized by Google

muth miterlöſter ſündiger Mitmenſchen des Todten, wir fragen mit dem Wunſche der Liebe, daß er ſelig werde. —

In einem Briefe vom Jahre 1793[1] ſchreibt Peſtalozzi: „Ich gieng ſchwankend, zwiſchen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen, und Urtheilen, die mich von derſelben weglenkten, den todten Weg meines Zeitalters; ich ließ das Weſentliche in der Religion in meinem Innerſten erkalten, ohne eigentlich gegen die Religion zu entſcheiden." —

Das iſt das Urtheil, welches er im 48ſten Jahre über ſich ausſprach; zur Zeit Robespierres, da das irdiſche politiſche Element dermaßen in den Gemüthern herrſchte, daß dem religiöſen keine ſtille Heimath blieb.

Die Abendſtunde des Einſiedlers, 13 Jahre früher geſchrieben, als die Welt noch ruhiger, noch nicht aus den Angeln war, enthält Stellen, die von chriſtlicher Salbung durchdrungen ſind. Vornehmlich gehört dahin der ſchon mitgetheilte Schluß des Ganzen, da es von Chriſto heißt: er ſei „der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menſchheit das allgemein verlorene Gefühl des Kinderſinns gegen Gott wieder hergeſtellt, der Erlöſer der Welt, der geopferte Prieſter des Herrn, der Mittler zwiſchen Gott und der gottesvergeßenen Menſchheit; ſeine Lehre ſei Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geſchlecht ſeiner Kinder."

Andre Stellen dieſer Schrift ſtehen aber, ſo anlockend ſie auch klingen, mit weſentlichen Lehren des Chriſtenthums in Widerſpruch. So wenn Peſtalozzi ſagt: „Glaube an Gott, du biſt reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unſchuld auf den Ruf der Natur, daß Gott Vater iſt."

Wo findet ſich das Ohr der Unſchuld? Es heißt: „Vor dir iſt kein Lebendiger gerecht, auch nicht einer, da iſt nicht der nach Gott frage; ſie ſind alle abgewichen und alleſammt untüchtig geworden, da iſt nicht der Gutes thue, auch nicht einer."

Wo iſt das Ohr der Unſchuld? Wäre es unter den Menſchen zu finden, ſo könnte es freilich einen Ruf der Natur vernehmen, daß Gott Vater ſei. Dann hätten auch die Heiden: Vater unſer, beten können. Aber nirgends findet ſich eine Spur, daß die Alten ihre Götter, geſchweige denn Gott kindlich geliebt.

Und könnte der Menſch von Natur Gott lieben, wozu wäre dann

1) Ebend. 80. 81.

Digitized by Google

Chriſtus, „der Wiederherſteller des verlorenen Kinderſinns der Menſchheit?“ Aber dieſer Ausdruck ſelbſt dünkt mir faſt ein Euphemismus für das: der Herr warf unſer aller Sünde auf ihn. —

Wie tief die Anſicht Peſtalozzis von der Unſchuld der Kinder auf ſeine Pädagogik Einfluß übte, ſahen wir ſchon bei Betrachtung des Buchs: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“; er will, wie Rouſſeau, Feigen von den Diſteln leſen. — Ob er der Anſicht bis an ſein Ende anhieng? wir werden die Frage verneinen.

In Lienhard und Gertrud iſt alles Gewicht auf das thätige Chriſtenthum gelegt, die Liebe zuweilen faſt im Gegenſatz des Glaubens hingeſtellt, indem der todte Heuchlerglaube nicht immer ſcharf genug vom ächten Glauben, der in Liebe thätig iſt, unterſchieden wird. Der Geiſtliche in Lienhard iſt ein redlicher Mann, doch zum bloßen Moraliſieren ſtark hinneigend; ſeine Seelſorge iſt mehr die eines treuen, perſönlichen Freundes als in Geiſt und Kraft einer Kirche.

In den „Nachforſchungen“ wird das Chriſtenthum eine Religion der Sittlichkeit genannt, eine Anſtrengung den Geiſt über das Fleiſch herrſchen zu laſſen. Wenn Peſtalozzi nach dem angeführten Briefe zwiſchen Gefühlen ſchwankte, die ihn zur Religion hinzogen, und Urtheilen, die ihn von ihr weglenkten, ſo tritt gerade in der genannten Schrift, dieſem mühſamen Verſtandesprodukte, Gefühl und Chriſtenthum zugleich zurück.

Im Buche „Wie Gertrud“ iſt die pädagogiſch religiöſe Seite, wie wir ſahen, ſehr ſchwach, es iſt mehr eine rhetoriſche, von Chriſtus entfremdete Verſtandestheorie. —

Aber auch in dieſem Buche blickt ſein Gefühl wiederholt durch, es tritt uns die Sehnſucht und das Ziel ſeines mühevollen Lebens, die Tiefe einer Liebe entgegen, welche dem armen unbeholfenen Manne unzählige Schmerzen brachte, ja ihn faſt zur Verzweiflung trieb. Aus tiefer Noth ſchreit er dann zu Gott, bittend, hoffend, dankend. „Freund, ſchreibt er an Gesner, laß mich jetzt einen Augenblick mein Thun und mein Ziel vergeßen, mich ganz dem Gefühl der Wehmuth überlaßen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe und nicht mehr ich ſelbſt bin. Ich habe Alles verloren, ich habe mich ſelbſt verloren; dennoch haſt du, o Herr, die Wünſche meines Lebens in mir erhalten, und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie du das

Digitized by Google

Ziel von tauſend Menſchen, die ſich ihre eigenen Wege verdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert haſt. Du haſt das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerſtörung erhalten, und mir in meinem hoffnungslos dahinſchwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen laſſen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die du mir erwieſen. Du, du allein haſt dich des zertretenen Wurms noch erbarmt; du allein haſt das zerknickte Rohr nicht zerbrochen; du allein haſt den glimmenden Docht nicht ausgelöſcht, und dein Angeſicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlaſſenen im Lande habe bringen wollen und nie habe bringen können!"

Ehe ich den religiöſen Charakter ſpäterer Schriften Peſtalozzis betrachte, will ich den ſeines Inſtituts ins Auge faſſen. Am beſten wird derſelbe von Ramſauer geſchildert. Als zehnjähriger Knabe trat dieſer im Jahre 1800 in die Anſtalt zu Burgdorf; 26 Jahre alt verließ er ſie als Oberlehrer, da er von Iferten nach Würzburg gieng. So hat er lernend und lehrend die religiöſe Richtung der Anſtalt kennen lernen. Als in ſpätern Jahren die Tiefe der Wahrheit und der ernſten Heiligkeit des Chriſtenthums ſeinem erweckten Gewiſſen aufgieng, das ihn zur Selbſterkenntnis trieb, da lernte er erſt jene religiöſe Richtung würdigen. Er erzählt:

[1]„In Burgdorf gieng mir ein ganz neues thätiges Leben auf, es herrſchte ſo viel Liebe und Einfachheit, ich möchte beinahe ſagen, ein patriarchaliſch-gemüthliches Leben in der Anſtalt, man lernte zwar nicht viel, aber Peſtalozzi war der Vater, und die Lehrer waren die Freunde der Zöglinge; Peſtalozzis Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß ſie jeden daran Theilnehmenden unwillkürlich hinrißen; er betete ſo innig, las und erklärte ſo eindringlich die Gellertſchen Lieder, ermahnte die Zöglinge jeden einzeln zum Selbſtbeten, und ſah darauf, daß in den Schlafſälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut geſprochen wurden, die ſie zu Hauſe gelernt hatten, während er zugleich erklärte, wie das auswendige Herplappern von Gebeten ohne Werth ſei, daß man hingegen aus ſeinem eigenen

1) Ramſauer 21—24.

Herzen beten ſolle. Solche Ermahnungen kamen in Yverdun immer ſeltener vor, und das Lautbeten hörte ganz auf, wie ſo vieles Gemüthliche. Man fühlte, daß doch mehr als in Burgdorf gelernt werden müße, dadurch gerieth man aber zu ſehr in ein unruhiges Treiben und die Einzelnen in ein Haſchen nach Auszeichnung. Peſtalozzi blieb zwar derſelbe edle, ſich ſelbſt ganz vergeßende und nur für das Wohl Anderer lebende und das ganze Haus begeiſternde Greis; da es aber nicht ſowohl in der geiſtigen Einrichtung und in Peſtalozzis Grundſätzen lag, daß ein ſo gemüthliches Leben in Burgdorf geherrſcht hatte, als vielmehr in deſſen Perſönlichkeit, ſo konnte dieſer Geiſt auch nicht lange bleiben, ſich nicht erſtarken und zu einem chriſtlichen Geiſte ſich erheben. So lange hingegen die Anſtalt klein war, konnte Peſtalozzi durch ſeine überaus liebenswürdige Perſönlichkeit jeden kleinen Miston ſogleich ausgleichen, er ſtand jedem einzelnen Gliede des Hauſes viel näher, konnte alſo auch jedem etwas ſein, und er konnte auch jede Perſönlichkeit beachten und auf dieſelbe nach Bedürfnis einwirken. Dieß hörte auf, als ſich das Familienleben mehr in ein verfaßungsmäßiges Staatsleben im Inſtitute ausbildete. Nun konnte der Einzelne leichter in der Menge ſich verlieren; dadurch entſtand denn der Eifer ſich geltend und bemerkbar zu machen. Der Egoismus trat in immer ſchroffern Formen hervor. Neid und Misgunſt wucherten in vielen Herzen. Der Unterricht, nur auf die Entwicklung des Geiſtes berechnet, nährte die Selbſtſucht und den Dünkel, und das Gegengewicht, welches allein die Furcht Gottes geben konnte, kannte man nicht. Anſtatt uns zu ſagen, daß nur der Lehrer mit Segen wirken könne, der zur Erkenntniß und zum Glauben der höchſten Wahrheiten und hiermit zur Einſicht gekommen ſei, daß er aus ſich ſelbſt nichts ſei, und daß er Alles, was er Gutes thue, allein Gott zu danken habe, und daß er, wenn er mit wahrem Segen wirken wolle, des täglichen Gebets zu ſeinem Berufe unumgänglich bedürfe, ja, daß jeder Chriſt, und beſonders der Erzieher, täglich Urſache habe, Gott zu bitten um Geduld, Liebe, Demuth und hiermit um die Weisheit im Thun und Laßen u. ſ. w., ſtatt deſſen hörten wir täglich, daß der Menſch Alles könne, was er wolle, daß er Alles aus ſich ſelbſt machen, daß nur er ſich ſelbſt helfen könne ꝛc. Hätte der ſonſt ſo edle Peſtalozzi es verſtanden, die Bibel zum Fundament aller ſittlichen und religiöſen Bildung zu machen, wahrlich das Inſtitut würde noch beſtehen, ſo gut als die Anſtalten beſtehen, und mit

Digitized by Google

Segen wirken, welche der ſelige Francke vor mehr denn 100 Jahren mit ſo geringen Mitteln, aber im alleinigen Vertrauen auf Gott begründete. Anſtatt aber die Schüler mit der Bibel vertraut zu machen, kam Peſtalozzi und diejenigen ſeiner Gehülfen, die den ſogenannten Religionsunterricht ertheilten, oder die ſogenannten Morgen- und Abendgebete hielten, von Jahr zu Jahr immer tiefer in ein leeres Moraliſiren, und ſo iſt es auch erklärlich, wie es kommen konnte, daß ich in dieſer Anſtalt aufgewachſen bin, da confirmirt wurde und 16 Jahre ein ſehr thätiges und moraliſch gutes Leben führte — ohne auch nur eine Ahnung vom Worte Gottes zu bekommen. Ich hörte wohl die Bibel manchmal nennen, auch ſelbſt von Peſtalozzi darüber Klage führen, daß Niemand in ihr leſe, und ſagen, daß dieſes in ſeiner Jugend beßer geweſen ſei; hörte auch bei dem ſonntäglichen Hausgottesdienſt, wie auch bei meinem Confirmationsunterrichte manchmal einzelne Bibelterte vorleſen und — willkürlich — erklären, aber eine Ahnung von der Heiligkeit und vom Zuſammenhange des Wortes Gottes, bekamen weder ich noch Andere. So wie Peſtalozzi durch ſeine Perſönlichkeit die meiſten ſeiner Gehülfen Jahre lang ſo an ſich feßelte, daß ſie ſich ſelbſt ebenſo vergaßen, wie er ſich ſelbſt vergaß, wenn es darauf ankam, Gutes zu wirken, ebenſo und noch viel mehr hätte er ſie für das Evangelium beleben können, würde er es gekannt und geglaubt haben, und der Herr würde ihm und ſeinen Gehülfen ſeinen Segen verliehen und die Anſtalt zu einer chriſtlichen Pflanzſchule gemacht haben. Man hätte deswegen nicht nöthig gehabt, der Anſtalt zum Aushängeſchild den Namen „chriſtliche Erziehungsanſtalt“ zu geben: im Gegentheil, je ſtiller und beſcheidener man ſich verhalten hätte, deſto mehr würde man gewirkt haben, und auch der thatkräftigſte Brauſekopf würde bald zur Einſicht gekommen ſein, wie ſehr wenig, ja ſogar nichts er aus ſich ſelbſt ſei und könne, und hiemit auch fähig geworden ſein, von Fremden etwas zu lernen. Vielleicht iſt der Eine oder der Andere geneigt, mir hier Einſeitigkeit, Ungerechtigkeit, oder gar Undank gegen Peſtalozzi vorzuwerfen, und hält dieſen meinen Ausſagen das entgegen: wie Peſtalozzi in Yverdun vorzugsweiſe den Freitag Morgen dazu benutzte, uns Jeſus als das Muſter der Liebe und der Aufopferung darzuſtellen; oder er fragt mich, ob ich ganz vergeßen habe, mit welchem Eifer Niederer oft den Confirmationsunterricht ertheilt habe? ꝛc., dieſem allem halte ich einſtweilen nur obengeſagte Thatſachen entgegen.“

Ich wüßte diesem Urtheile Ramsauers wenig hinzuzufügen. Niederer gab, als ich im Institut war, den Religionsunterricht, welchem aber niemand beiwohnen durfte. Wie er denselben gab, kann man jedoch ungefähr aus dem was hierüber im Bericht an die Eltern gesagt ist, errathen.[1]

„Es erhalten alle größern Zöglinge, heißt es dort, wöchentlich zweimal eigentlichen Religionsunterricht. Der Leitfaden, dessen man sich dazu bedient, ist der in der heiligen Schrift, von den mosaischen Urkunden aus, dargestellte religiöse Entwicklungsgang des menschlichen Geschlechts, und auf diesen gegründet die reine Lehre Jesu Christi, wie er sie in seinem Evangelium verkündigte. Wir legen der Pflichtenlehre die Bergpredigt Jesu, und der Glaubenslehre das Evangelium Johannis hauptsächlich zum Grund. Dieß wird im Zusammenhange gelesen, und aus sich selbst und der ewigen Grundansicht Christi von Gott und von ihm selbst, als dem sichtbaren Bilde und Darsteller der Gottheit und des Göttlichen, des Verhältnisses der Menschheit zu Gott und des Lebens in Gott erklärt. Wir suchen an Christus, an seinem Beispiele, und an seiner Art, wie er die Dinge, die Menschen und deren Verhältnisse ansah und behandelte, das im unwandelbaren Wesen der Religion gegründete Sein und Handeln, Glauben und Hoffen in den Kindern anschaulich zu beleben, und ihnen habituell zu machen, und sie durch die Entwickelung dessen, wie sich der Vater in ihm verklärte, zu einem solchen Sinn und Wandel zu erheben, daß sich Gott in ihnen auch verkläre. Wir bestreiten nicht die religiösen Irrthümer, sondern suchen nur die religiöse Wahrheit zu geben. Wir suchen den Grund aller Dogmen, und die Quelle aller religiösen Ansichten im Wesen der Religion, in der Natur des Menschen und in ihren Trieben, Verhältnissen, Kräften und Bedürfnissen auf, damit das Kind die Wahrheit in jeder Hülle und das Wesen in jeder Form unterscheiden lerne. Der Gang zur Erzielung des letztern Gesichtspunktes oder der religiöse Elementar- und Vorbereitungsunterricht auf die positiven Lehren der Offenbarung und des Christenthums beruht speciell auf der Beantwortung folgender Fragen: 1) Was liegt als ursprünglich religiöse Anlage in der menschlichen Natur, oder welches sind die Elemente und Urstoffe aller religiösen Entwicklung und Bildung, insofern diese im Menschen und im Menschengeschlechte selbst liegen, und

1) Bericht. Pestalozzis Werke 11, 146—149. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stelle aus Niederers Feder ist.

Digitized by Google

als etwas von Gott in ſie gelegtes von ihnen ausgehen? Dieſe Elemente ſind Anſchauungen und Gefühle. 2) Wodurch und wie werden dieſe urſprünglich religiöſen Anſchauungen und Gefühle nothwendig in ihnen erregt und zum Bewußtſein gebracht? Hier ſind es beſonders die Eltern, die Natur und die Menſchheit, oder das reine Verhältnis zu Vater und Mutter, zur Natur und zur Geſellſchaft, die als religiöſe Erregungs- und Bildungsmittel ins Auge gefaßt werden. 3) Wodurch und wie drücken der Menſch und das Menſchengeſchlecht die in ihnen erregten religiöſen Anſchauungen und Gefühle urſprünglich und nothwendig aus? Und wozu leitet die Menſchen dieſes Alles? Wir finden hier weſentlich den Ausdruck der religiöſen Stimmung als Gebärde; den Ausdruck der religiöſen Vorſtellung als Wort; den Ausdruck der religiöſen Anſchauung als Bild. Erſtere erſcheint und bildet ſich als Ceremonie, das Zweite als Unterricht und Lehre, das Letzte als Symbol und Bilderdienſt aus. An den Gang dieſer Ausbildung knüpft ſich die Entwicklung deſſen, was als wahrhafte und ewige Religion unwandelbar und überall wirkend in der Menſchennatur ſich ausſpricht, und was als ſinnliche Ausartung, als leidenſchaftliche Verirrung und perſönliches Verderben zum Aberglauben und zum Unglauben, zur Abgötterei und zum Götzendienſt, zur heuchleriſchen Täuſchung ſeiner ſelbſt und anderer, und endlich zu ſchnöder Wegwerfung alles Göttlichen und Heiligen hinführt. Den Schlüſſel zur deutlichen Einſicht davon findet der Zögling in dem intuitiven Bewußtſein des Erwachens und Gangs ſeiner eigenen Gefühle, in den Eindrücken der Dinge auf ſein Gemüth und in den religiöſen Einrichtungen und Aeußerungen um ihn her. Als Thatſache iſt das Ganze in der religiöſen Kulturgeſchichte der Menſchheit von jeher ausgeſprochen. Die Bezeichnung dazu, oder der Faden, an den ſich die Darſtellung für den Unterricht anknüpfen muß, iſt in der Sprache eines jeden Volks vorhanden. Was dadurch als nothwendig im Zögling erzeugt werden ſoll, iſt: Er ſoll die Wahrheit und das Ewige in ihrem Urſprung ergreifen. Er ſoll ſich ſelbſt und das Menſchengeſchlecht weſentlich religiös ins Auge faſſen und als ein organiſch und nach nothwendigen und göttlichen Geſetzen ſich entwickelndes Ganzes, oder als eine religiöſe Natur anſchauen. Er ſoll den Abfall von Gott und dem Göttlichen ebenſo in ſeinem Urſprung und in ſeinem Wachsthum erkennend, ſich um ſo inniger und treuer an den Weg der

Rückkehr zu Gott und an das Leben in ihm anschließen, damit so vorbereitet die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die Bedeutung des ewigen Evangeliums ihm aufgehe; damit er zu einem innern göttlichen Dasein gelange, wie er äußerlich in einem verständigen Dasein lebt."

Ich theile diese ganze Stelle mit; sie zeigt wie weit der Religionsunterricht von aller gläubigen Innigkeit und Kindereinfalt entfernt war, von jener christlichen Einfalt, wie sie uns in Luthers kleinem Katechismus entgegentritt. Aber diese Stelle charakterisiert nur den Religionsunterricht im Institut, keineswegs Pestalozzis Religiosität.

Doch ist es klar, daß auch er in Iferten viel weniger die christlich sittliche, als die intellectuelle Bildung im Auge hatte. Durch letztere wollte man der Welt augenfällige Resultate der Methode vorlegen; wie soll man aber durchreisenden Fremden Resultate der christlich sittlichen Bildung, demüthige und liebevolle Herzen der Kinder zeigen, oder gar durch ein Examen roh enthüllen? Dazu kam, daß Pestalozzi darauf resignierte, bei der Menge der Knaben jeden einzeln ins Herz zu schließen, wie ein Vater — der ja nie seine Kinder nur in Masse liebt. —

Ich kehre nun zu Pestalozzis Schriften zurück und komme zu denen, welche er als Greis schrieb.

In mehrern seiner Reden an sein Haus sind Stellen, welche bezeugen, daß auch während der in Iferten verlebten Jahre, das Christenthum im tiefsten Herzen Pestalozzis fortlebte; friedliche Sonntags- und Festtagstöne schweben über dem unruhigen, lärmenden Wochentreiben. So in seiner Weihnachtsrede von 1810. [1]

„Ich habe, sagt er dort, von den Alten gehört, und zum Theil noch selbst gesehen: die Weihnacht war dem Menschen eine Nacht, die keiner irdischen Nacht glich. Der Tag der höchsten irdischen Freude war nicht ihr Schatten. Die Jahrestage der Landeserlösung von Knechtschaft, die Jahrestage der Freiheit waren ihr nicht zu vergleichen. Sie war ganz eine himmlische Nacht, eine Nacht himmlischer Freuden. In ihrem stillen, Gott geweihten Dienst ertönten die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein reines Gemüth. Als noch die Engel sich gleichsam ob den Häuptern der Menschen in dieser Stunde versammelten, und Gott priesen, daß der Heiland der Welt geboren ward, — welch' eine Nacht war die Weihnacht! wer kann ihre

1) Ich habe diese Rede selbst gehört.

Digitized by Google

Freuden beſchreiben; wer kann ihre Wonne erzählen! die Erde war in ihr in einen Himmel umwandelt. In ihr war Gott in den Höhen gefeiert, Friede war auf Erden, und in ihr zeigten die Menſchen ein frohes Gemüth. Brüder, Freunde, Kinder, könnte ich Euch hinführen in die alte Chriſtenwelt, und Euch die Feier dieſer Stunde in den Tagen der Unſchuld und des Glaubens zeigen, wo es die halbe Welt noch für ein Geringes hielt, für den Glauben an Jeſum Chriſtum zu ſterben! Brüder, Freunde, könnte ich Euch die Freuden der Weihnacht zeigen im Bild dieſer Tage! das Herz voll des heiligen Geiſtes, und die Hand voll menſchlicher Gaben — ſo ſtand der Chriſt in dieſer Stunde im Kreis ſeiner Brüder. So ſtand die Mutter im Kreis ihrer Kinder. So ſtand der Meiſter im Kreis ſeiner Geſellen; der Herr im Kreis ihm eigener Leute. So ſtand die Gemeinde vor ihrem Pfarrer, im Herzen voll des heiligen Geiſtes und ihre Hand voll menſchlicher Gaben; ſo gieng jetzt der Reiche in die Kammer des Armen. Der Feind bot in dieſer Stunde dem Feinde die Hand der Verſöhnung. Der Sünder kniete in dieſer Stunde in Thränen über ſeine Vergehungen nieder, und freute ſich des Heilandes, der ihm ſeine Sünden verziehe. Die Stunde der himmliſchen Freude war die Stunde der himmliſchen Heiligung. Die Erde war in dieſer Stunde eine himmliſche Erde und der Wohnſitz der ſterblichen Menſchen duftete Gerüche des unſterblichen Lebens.“ [1] „Möchte uns die Freude dieſer Stunde, möchte uns die Freude über die Geburt unſers Erlöſers dahin erheben, daß Jeſus Chriſtus uns jetzt als die ſichtbare göttliche Liebe erſchiene, wie er ſich für uns aufgeopfert, dem Tode hingegeben. Möchten wir uns der Stunde ſeiner Menſchwerdung freuen, weil er uns in dieſer Stunde die große Gabe ſeines Todes auf die Welt brachte und auf den Altar der göttlichen Liebe hinlegte. Er war von dieſer Stunde an der für uns geopferte Prieſter des Herrn. Freunde, Brüder, Schweſtern! Laßet uns beten: O Gott gib ſie uns wieder die ſchönen Tage der Welt, wo das Menſchengeſchlecht ſich des Erlöſers Jeſus Chriſtus, ſich ſeiner Geburt wahrhaft freute! Gib uns die Zeiten wieder, wo die menſchlichen Herzen in dieſer Stunde voll waren des heiligen Geiſtes, und ihre Hände voll menſchlicher Gaben für ihre Brüder! Vater im Himmel; du gibſt ſie uns wieder, wenn wir ſie wieder wollen.“ [2]

1) Peſtalozzis Werke 11, 349.
2) Ebend. 352, 353.

In der ſchon erwähnten Rede, die Peſtalozzi als 72jähriger Greis im Jahre 1818 hielt, kommen Stellen vor, welche tief gehn. Da ſpricht er aus: nur vom Chriſtenthume ſei Heil zu erwarten. „Unſer verkünſtelter Zeitgeiſt, ſagt er, hat auch den Einfluß, den der religiöſe Sinn unſrer Väter auf dieſen Mittelpunkt des menſchlichen Wohlſtandes macht, zernichtet. Dieſer religiöſe Geiſt, der das Heil der ſtillen beſchränkten häuslichen Verhältniſſe machte, iſt in unſrer Mitte, alles innern Lebens beraubt, zu einem rüſtigen Raiſonnirgeiſt über alles Heilige und Göttliche verſunken; doch müßen wir auch geſtehen, die erſte Quelle des eigentlichen Gifts unſrer Verkünſtlung, der irreligiöſe Sinn der Zeitwelt ſcheint im Innerſten ſeiner verderblichen Kräfte erſchüttert; der Segensgeiſt der wahren Chriſtuslehre ſcheint mitten im Verderben unſers Geſchlechts wieder tiefere Wurzel zu ſchlagen und in tauſend und tauſend Menſchen inneres, reines Leben zu erhalten, und es iſt wahrlich nur allein von dieſer Seite zu erwarten, daß wir uns Volksbildung halber wirklich zu Maßregeln erheben werden, die geeignet ſind, mit genugſamer Kraft in die Anſichten, Geſinnungen, Gelüſte und Gewohnheiten unſers Zeitlebens einzugreifen, die wir als die Urquelle unſers Volksverderbens und unſers Zeitunglücks anſehen und anerkennen müßen." [1]

Vorzüglich wichtig iſt folgender Schluß jener Rede. „Freunde! Brüder! werdet Erneuerer meines Hauſes, Wiederherſteller ſeines alten Geiſts, und Zeugen, daß der Sinn meiner Jugend, daß der Sinn, der ſich in „Lienhard und Gertrud" blühend, und in „wie Gertrud ihre Kinder lehrt", der Reifung näher ſich ausſpricht, noch in mir lebe. Ja, er lebt noch in mir; ich lebe noch in ihm, und ich will in ihm leben, bis an mein Grab. Freunde, Brüder! In dieſem Sinn meiner jungen, und in dieſem Sinn meiner jetzigen Tage werdet Mitſtifter des heutigen Reſultats der alten, urſprünglichen, menſchenfreundlichen und wohlthätigen Zwecke meines Hauſes. In dieſem Sinn und in keinem andern rufe ich Euch alle, alle Glieder meines Hauſes! zu einer heiligen Vereinigung unſrer ſelbſt in der Liebe und durch die Liebe. Liebet einander, wie uns Jeſus Chriſtus geliebet hat. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibet nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht. Sie ſtellet ſich nicht ungebärdig; ſie ſuchet nicht das ihre; ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden. Sie

1) Ebend. Thl. 9. 201—202.

Digitized by Google

freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles; sie glaubet Alles; sie hoffet Alles; sie duldet Alles. Freunde, Brüder! Thut Gutes denen, die Euch haßen, segnet die, die Euch verfluchen. Sammelt feurige Kohlen auf das Haupt eurer Feinde. Laßet die Sonne nicht untergehen über Euerm Zorn. Wenn du opferst, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, und dann erst opfere deine Gabe. Jede schonungslose Härte sei ferne von unserm Haus, sie sei auch gegen den fern, der uns unrecht thut. Jede menschliche Härte verliere sich in der Sanftheit unsers Glaubens. Sie muß sich in der Sanftheit des christlichen Glaubens verlieren. Keiner unter Euch entschuldige seine Härte gegen den, der unrecht hat. Keiner sage, Jesus Christus hat den nicht geliebt, der unrecht hatte, und unrecht that. Er hat ihn geliebt. Er hat ihn mit göttlicher Liebe geliebt. Er ist für ihn gestorben. Er hat nicht die Gerechten, er hat die Sünder berufen zur Buße. Er hat auch den Sünder nicht gläubig gefunden, er hat ihn gläubig gemacht. Er hat ihn auch nicht demüthig gefunden, er hat ihn demüthig gemacht, er hat ihn durch seine Demuth demüthig gemacht. Wahrlich, wahrlich, es ist mit dem hohen göttlichen Dienst seiner Demuth, daß er den Stolz des Sünders überwunden, und ihn durch den Glauben an das göttliche Herz seiner Liebe gekettet. Freunde, Brüder! Werden wir dieses thun, werden wir einander lieben, wie uns Jesus Christus geliebet hat, so werden wir alle Schwierigkeiten, die dem Ziel unsers Lebens entgegenstehen, überwinden, und im Stand sein, das Wohl unsers Hauses auf den ewigen Felsen zu gründen, auf den Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebauet hat. Amen!“ [1]

Am Grabe fragte ich nach dem Glaubensbekenntnis Pestalozzis; ich suchte es in seinen Schriften wie in seinem Leben, und theilte mit, was er selbst 1793 über sein Christenthum in der Lebensperiode bekannte, da er sich vielleicht am weitesten von Christo entfernt hatte, und nur in einem speculativen und politischen Element lebte. „Ich gieng schwankend,“ so lautete sein Bekenntnis, „zwischen Gefühlen die mich zur Religion hinzogen und Urtheilen die mich von derselben weglenkten, den todten Weg meines Zeitalters.“ — Dieß Bekenntnis fanden wir in Schriften wie im Leben bestätigt, doch so, daß in seinen frühesten und wieder in seinen spätesten Schriften das religiöse Gefühl den skeptischen

1) Ebend. 298—300.

Verſtand überflog. — Und wie hoch ſchwebt ſein langes Leben hindurch eine nicht zu ermüdende, bei keinem Leiden, keinem Undank reſignierende Liebe, wie ſchwebt ſie hoch über allen Zweifeln in reiner Himmelsluft! Oberflächliche Reflexion verlockt zum Unglauben, eine Reflexion welche das Maß menſchenmöglicher Einſicht verkennend und überſchätzend, da zu urtheilen ſich vermißt, wo eine klare Selbſterkenntnis verſtändig reſignierend glaubt. Aber Chriſtus, welcher die Starken zum Raube hat, herrſcht fort und fort im tiefſten Herzen der Chriſten als Episcopus in partibus infidelium; auch in Zeiten da ihr Glaube wankt, bleibt er ihnen treu. Das erfahren wir an Peſtalozzi, in Wort und Werk.

12. Rückblick.

Wer darf gegen ihn einen Stein aufheben, wer darf ihn verdammen? Ihm iſt viel vergeben, denn er hat viel geliebt.

Ja, eine Liebe zieht ſich durch ſein ganzes mühevolles Leben, eine Sehnſucht, dem armen verlaſſenen Volk zu helfen. Jene Liebe war ſeines Herzens Leidenſchaft, ihr Feuer entzündete in ihm einen ſtarken Zorn gegen Alle, die ſeinem Liebesſtreben in den Weg traten.

Freilich war er ſich ſelbſt vorzüglich im Wege. Bei Gott iſt Beides, Rath und That, bei Menſchen iſt nur zu oft rathloſe That oder thatloſer Rath. So ſahen wir Peſtalozzi bei klarſter Kenntnis der Menſchen unfähig ſie zu behandeln und zu regieren; bei den liebenswürdigſten Idealen blind, wenn er den Weg zu dieſen Idealen zeigen ſollte. Ja, oft ergreift er das ſeinen großen Gedanken Entgegengeſetzteſte und Widerſtrebendſte, um dieſe Gedanken zu verwirklichen.

Niemand war ferner von einer reinlichen, haushälteriſchen Exiſtenz als er; aber niemand ſehnte ſich mehr nach einer ſolchen, ihren ganzen Werth fürs Leben anerkennend. Die Schilderungen der Haushaltung Gertruds beweiſen, daß ein Dichter nicht bloß das vortrefflich darzuſtellen verſteht, was er im vollen Maße beſitzt, ſondern auch das, wonach er ſich deshalb von ganzem Herzen ſehnt, weil es ihm im vollen Maße mangelt.

Den größten Theil ſeines Lebens brachte er in drückender Armut zu, ſo konnte ihm das wahre, ungeſuchte Mitleiden mit den Armen und Verlaſſenen kaum fehlen. — In beſſern Tagen war er aus Grundſatz cyniſch, wenn ers in böſen Tagen aus Noth war. Dem leiblichen Cynismus entſprach in ihm etwas, was ich nicht geiſtliche Armut, ſondern

Digitized by Google

geiſtigen Cynismus nennen möchte: ein Widerwille gegen die Ariſtokratie der Bildung. Und dennoch, wie ſein Charakter ja voller Widerſprüche iſt, dennoch fühlte er ſich berufen, dem hohen Gebäude dieſer Bildung, ſtatt der alten ſchadhaften, neue Fundamente unterzulegen. Er wollte das obere Stock des Gebäudes ſtützen, ohne ſich um dieſes Stock zu bekümmern. Rühmte er ſich doch, ſeit 30 Jahren kein Buch geleſen zu haben.

Daher, wie ich ſchon erwähnte, machte er ſo viele, den Autodidakten gewöhnliche Misgriffe. Es fehlt ihm das hiſtoriſche Fundament; was andere längſt hatten erſcheint ihm ganz neu, wenn es ihm oder einem ſeiner Lehrer in die Gedanken kommt. Er plagt ſich auch, Dinge zu finden oder zu erfinden, die längſt erfunden und fertig von ihm hätten benutzt werden können, wofern er nur um ſie gewußt. Wie würde ihm z. B. die Kenntnis von des trefflichen Werners Behandlung der mineralogiſchen Kennzeichenlehre förderlich geweſen ſein, beſonders bei Beſtimmung der Begriffe: Anſchauung, Namengebung, Beſchreibung ꝛc. Als Autodidakt ſchleppte er täglich auf ſeinen Spaziergängen Steine zuſammen. Die Betrachtung eines einzigen Steins hätte ihn geiſtig weiter gefördert, wäre er in der Zucht der Freiberger Schule geweſen, als große, mühſam zuſammengetragene Steinhaufen dem Ungeſchulten je fruchten konnten. — Zucht der Schule ſage ich, fehlt den Autodidakten. Nicht genug, daß ſie auf dem Gebiete des Intellectuellen oft erſt nach langen Irrfahrten finden, was ſie, als ein längſt Gefundenes, leicht auf gradem, gebahntem, richtigem Wege hätten erlangen können; ſie ermangeln auch der ethiſchen Zucht, welche uns abhält, nach Willkür und Laune intellectuellen Gelüſten, Leckereien und Genießeleien nachzugehen und uns heilſam nöthigt, uns ſelbſt zu verleugnen und den uns vom Lehrer gewieſenen Weg zu verfolgen. —

Mancher fürchtet wohl, der Orakel ertheilende Inſtinkt der Autodidakten möchte durch die Schule leiden. Iſt aber dieſer Inſtinkt ächter und die Schule rechter Art, ſo erſtarkt jener durch dieſe; tiefgefühlte, träumeriſche, paſſive Ahnungen verklären ſich in ein geſundes waches Schauen.

Dieſer Autodidaktencharakter Peſtalozzis zeigte ſich bei Behandlung mehrerer Lehrfächer. Was ſind ſeine Städtenamen, die er aus einem Inder irgend einer Geographie ohne alle Sachkenntnis nach dem Alphabet zuſammenſtellt, was die aus Schellers Lexikon ausgeſchriebenen Wort-

haufen, was ſind ſie anders als Glücksverſuche eines Ungeſchulten, neue Wege tappend zu finden, auf neue Weiſe Schulbücher zu ſchreiben?

Wenn aber der Autodidakt die alten Landſtraßen verläßt, ſo findet er, trotz vielen Irregehens, doch auch manchen Seiten- und Richtweg, deſſen Kenntnis den Leuten vom Fache lieb iſt und ſie veranlaßt, ſelbſt Neues zu verſuchen. Auf ſolche Weiſe hat Peſtalozzi auch auf Widerſacher Einfluß geübt.

Er influirte perſönlich überhaupt weniger auf die Unterrichtsweiſe in einzelnen Diſciplinen, nöthigte dagegen die Pädagogenwelt, das Ganze ihrer Aufgabe von Neuem ins Auge zu faſſen, über das Weſen und die Beſtimmung des Menſchen nachzudenken wie über den Weg um ihn von Jugend auf dieſer Beſtimmung zuzuführen. Und dies geſchah nicht nach der oberflächlichen, rationaliſtiſchen Weiſe Baſedows und ſeiner Schule, ſondern ſo tiefſinnig, daß ein Mann wie Fichte hierin das Größte ſah und ahndete.

Zu beklagen iſt es aber, daß die praktiſchen Verſuche Peſtalozzis und ſeiner Mitarbeiter, in verſchiedenen Diſciplinen neue Lehrweiſen aufzuſtellen, ſo vorzugsweiſe Anklang und Nachahmung fanden. Eine Prüfung der tiefen Principien Peſtalozzis, Einſicht in den Widerſpruch zwiſchen dieſen Principien und ſeiner Praxis hätte vielmehr antreiben müſſen, neue, den Principien wirklich entſprechende Wege ausfindig zu machen. Das gilt z. B. von dem was ich über die fälſchlich ſo genannten Uebungen der Anſchauung geſagt. Die meiſten Nachahmer des großen Mannes haben ſich gerade in ſeine Schattenſeite, in das méchaniser l'éducation verliebt. Wenn jenes méchaniser, jene ganz äußerlichen pädagogiſchen Kunſtmittel und Kunſtgriffe, wenn ſie einſt bis zur Unkenntlichkeit modifiziert oder ganz zurückgetreten und vergeſſen ſein werden — dann werden noch Peſtalozzis „Lienhard und Gertrud," die „Abendſtunde eines Einſiedlers" und „wie Gertrud ihre Kinder lehrt" fortleben und fortwirken, ſind auch dieſe Werke, wie alles Menſchliche, nicht ganz rein und fleckenlos.

Tiefſinnige Gedanken, welche eine heilige Liebe unter ſchweren Wehen geboren hat, ſie ſind Gedanken des ewigen Lebens und hören, wie die Liebe, nimmer auf.

Digitized by Google

Beilagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilage I.

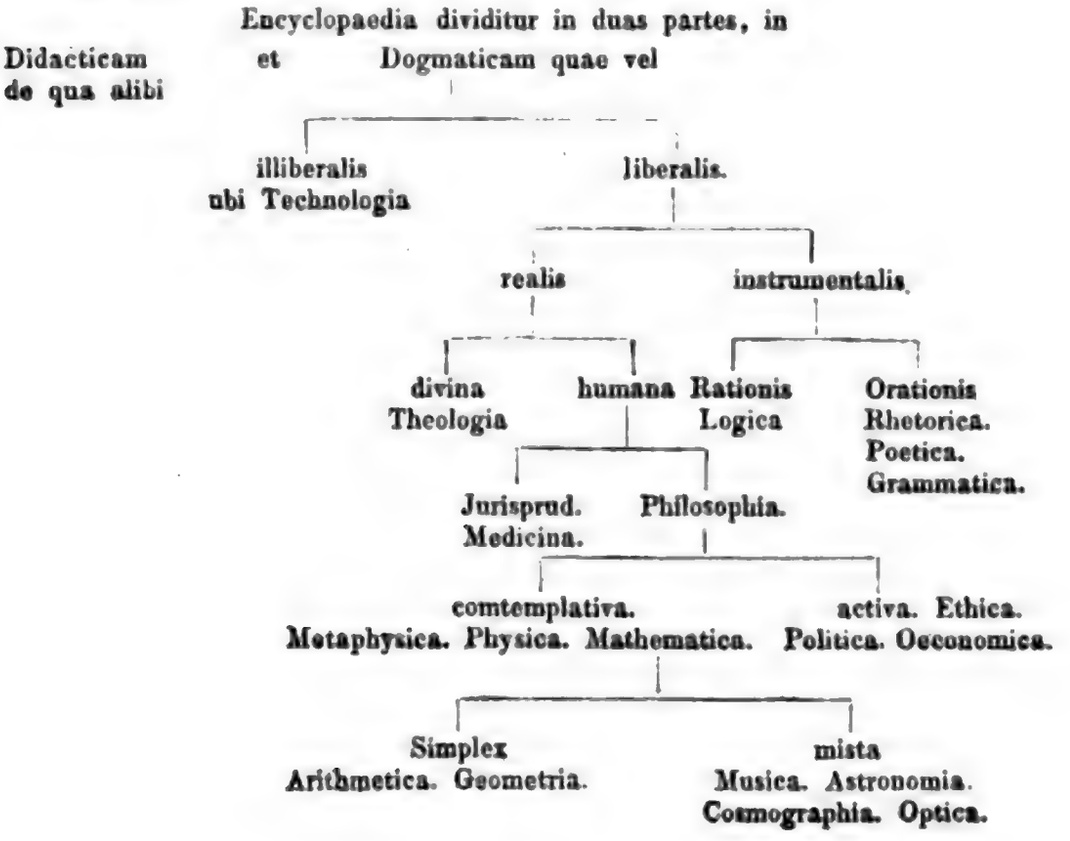
Wolfgang Ratich.

A. Literatur.

Ratich verfaßte eine Menge Schriften. Ich kenne folgende:

1. Encyclopaedia universalis pro Didactica Ratichii. Cothenis 1619. Wahrſcheinlich einerlei mit der „Allunterweiſung nach der Lehrart Ratichii. 1619.“ Dieſe Encyklopädie begreift auf 13 Seiten faſt nur Definitionen von 32 wiſſenſchaftlichen Diſciplinen. Z. B. Quid est Encyclopaedia? — Enc. est habitus omnium entium intelligibilium mentem humanam rite informandi. Quomodo dividitur? In Dogmaticam et Didacticam. Quid est Dogmatica? — Dog. est habitus quascunque disciplinas methodice explicandi. u. ſ. w.

Zum Schluß findet ſich folgender Ueberblick.



2. Grammatica universalis pro Didactica Ratichii. Cothenis 1619.[1] Sie gibt wie die Encyklopädie, in katechetischer Form, auf 20 Seiten meist Definitionen. Z. B.

Quid est Grammatica? — Gr. est habitus instrumentarius ad purum sermonem.

Quot sunt in puro sermone consideranda? — Duo: Essentia et Affectio.

Quid est essentia puri sermonis? — Essentia puri sermonis est illius cum probatis autoribus congruentia etc.

An diese Katecheſe schließt sich ein tabellarischer Ueberblick der lateinischen Conjugationen und Declinationen. Die Encyklopädie wie die Grammatik sind jedoch wenig geeignet, um Ratichs Methode aus denselben kennen zu lernen.

3. Methodus institutionis nova .... Ratichii et Ratichianorum edita studio M. Johannis Rhenii. Lipsiae 1626. Hierin sind folgende Tractate:

a. Wolfgangi Ratichii in methodum linguarum generalis introductio.
b. Ratichianorum quorundam Praxis et Methodi delineatio in lingua latina, quae et in caeteris linguis exemplaris loco esse potest.
c. Artikel auf welchen fürnehmlich die Ratichianische Lehrkunst beruhet.

Rhenius sagt in der Vorrede: er habe diese 3 Schriften aus der Hand seines Freundes Ratich erhalten, zwei davon sind von Augsburger Mitarbeitern Ratichs.[2] Mein verehrter Freund, Herr Rector Vömel in Frankfurt, theilte mir dieselben gütigst mit; sie sind zur Charakteristik der Ratichischen Methode sehr wichtig. Ich citiere a. Methodus. b. Praxis. c. Artikel.

Ratich hat, außer den unter 1. und 2. aufgeführten Lehrbüchern noch folgende herausgegeben, welche Jöcher, Schwarz und Maßmann anführen. Ich konnte ihrer nicht habhaft werden, wiewohl ich mich deshalb nach Köthen wandte, wo sie erschienen.

Nova Didactica. 1619.

Rhetorica.

Physica. (Allgemeine Naturkündigung.)

Metaphysica. (Weſenkündigung.)

1) Erschien auch deutsch, italiänisch, französisch. Niemeyer. C. 22.
2) Hinsichtlich dieser Mitarbeiter vgl. S. 36, Anm. 2.

Digitized by Google

Compendium Grammaticae latinae.

Compendium Logicae. 1621. (Kurzer Inbegriff der Verſtandlehre.)

Griechiſche Sprachübung. 1620.[1]

Lehrbüchlein für die angehende Jugend.

Jede dieſer Schriften hat den Zuſatz pro Didactica Ratichii.

4. Memorial, welches zu Frankfurt auf dem Wahltag Anno 1612 den $^{17}/_{28}$ Mai dem deutſchen Reich übergeben. Dieſes ſchriftliche Memorial befindet ſich auf dem Frankfurter Stadt-Archive.

An dieſe Schriften Ratichs ſchließen ſich zunächſt folgende wichtige Gutachten von Zeitgenoſſen des Mannes an:

5. Kurtzer Bericht von der Didactica, oder Lehrkunſt Wolfgangi Ratichii. Darinnen er Anleitung gibt, wie die Sprachen, Künſte und Wißenſchaften leichter, geſchwinder, richtiger, gewiſſer und vollkömmlicher, als bißhero geſchehen, fortzupflantzen ſeynd. Geſtellet und ans Licht gegeben durch Christophorum Helvicum SS. Theologiae Doctorem und Joachimum Jungium Philosophum, Beyde Profeſſoren zu Gießen. Gedruckt im Jahr 1614.

Dieſen Bericht erhielt ich (wie den folgenden) durch meinen Freund, Profeſſor Maßmann, welcher denſelben mit bedeutenden Zuſätzen im erſten Heft des 7. Bandes der freimüthigen Jahrbücher der deutſchen Volksſchulen von Schwarz, Jahrgang 1827, hat abdrucken laſſen.

6. Bericht von der Didactica, oder Lehrkunſt Wolfgangi Ratichii, Darinnen er Anleitung gibt, wie die Sprachen gar leicht und geſchwinde können ohne ſonderlichen Zwang und Verdruß der Jugend fortgepflantzet werden. Auf begeren geſtellet und beſchrieben durch etliche Profeſſoren der Univerſität Jena, in welchem zugleich auf etlicher nichtige und vergebliche Einrede geantwortet wird. Jehna 1614.

Am Ende des Berichts ſind unterſchrieben: A. Grawerus der H. Schrifft Dr. und Profeſſor. Zacharias Brendel Phil. et Med. D. et Prof. publ. Balthaſar Gvaltherus M. Hebräiſcher und Griechiſcher Sprache Profeſſor. M. Michael Wolfius Physices Prof. publ. Ich citiere „Grawer."

7. Bericht vom newen Methodo: wie es in den Schulen des Weymariſchen Fürſtenthumbs mit Unterweiſung der Jugend gehalten werden ſoll, allermeiſt ſo viel betrifft die deutſchen Claſſen, item in etwas

1) Dieſe iſt eine Ueberſetzung von: *τοῦ Ἑλληνισμοῦ γύμνασμα πρὸς τὴν διδακτικήν.* 1620.

auch mit belangende die lateiniſchen Claſſen der Grammaticken. Geſtellet durch Johannem Kromeyer F. S. Hoffprediger und der General-Superintendenz verordneten Inspectorem daſelbſt. Weymar bei J. Weidnern. 1619.

Auch dieſe wichtige Schrift verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Maßmann, welcher ſie auf der Münchner Bibliothek fand.

8. Vnterthänige Relation. Von der Lehrart Herrn Wolfgangi Ratichii. Königl. Maytt. vndt der Reiche Schweden Hochverordneten Raths vndt Cantzlers Excellentz zu eigenen handen vberliefert im Quartier Großen-Sömmerda den 15. Martii anno 1634.

Zum Schluß: Signatum Erfurdt am 10. Martii 1634.

Hieronymus Brückner D. Joh. Matthäus Meyfart.

Stephanus Ziegler. SS. Th. D.

Dieſe, an den Kanzler Oxenſtierna gerichtete Relation, hat Herr Director Dr. Niemeyer in einem Examenprogramm, Halle 1840, abdrucken laſſen, in welchem er außerdem bedeutende Beiträge zur Charakteriſtik des Ratichius gibt. Das Original jener Relation iſt auf der herzoglichen Bibliothek in Gotha aufbewahrt. Zu jenen Beiträgen gehören Auszüge aus einer, ebenfalls in Gotha ſich befindenden Abſchrift einer Ratichſchen Schrift, deren Titel: „Die allgemeine verfaßung der chriſtlichen Schule, welche in der wahren Glaubens Natur und Sprachen Harmony, auß Heiliger Göttlicher Schrifft, der Natur und Sprachen anzuſtellen, zu beſtetigen und zu erhalten, zu der Lehr Art Ratichj. Beſchrieben durch..., Rat. Symb. Gewohnheit verſchwind, Vernunfft überwind, wahrheit platzfind. Kranich-Feld. 1632.“

Drei andere Programme des Herrn Dr. Niemeyer aus den Jahren 1841, 1842 und 1843 ſetzen die intereſſanten Mittheilungen über Ratichius fort. Ich citiere das Programm von 1840 durch „Niemeyer A.“ das zweite durch „Niemeyer B.“ das dritte durch „Niemeyer C.“ das vierte durch „Niemeyer D.“

In den Programmen A. und D. citiert Herr Dr. Niemeyer unter andern noch folgende, Ratich betreffende Schriften:

a. Kurze Nachricht von einem berühmten Pädagogen des vorigen Jahrhunderts, Wolfgang Ratichius .... von J. C. Förſter. Halle verlegt von Michaelis. 1782.

b. Interusurium didacticum s. meditationes quaedem et psephismata eruditorum εἰς ἑπάτερον scripta: unde ferme constat quid

censendum sit de methodo, quae vulgo Ratichiana dicitur: ex schola Magdeburgensi edidit M. J. Blocius. 1621. 4.

c. Außschreiben Eines Ehrn Veſten Raths Dero Stadt Magdeburgk, Herrn Wolfgangi Ratichii didacticam . . . betreffend. Magdeburg 1621. 4.

d. Hientzſch Wochenblatt für das Volksſchulweſen. Jahrg. 1. N. 5—8.

e. Desiderata methodus nova Ratichiana..... Halae Sax. 1615. 12.

f. Vockerodt Programm von Evenius. Gotha 1724.

B. Drei Briefe des Helvicus an Jungius.[1]

1.

Jam accinctus ad iter quod Deus fortunet, volui valedictorias has scribere, licet verbis maluissem, si fieri potuisset. An Augustae adhuc sitis, ignoro; ubi ubi haeretis, precor vobis divinam opem, benedictionem, gratiam, presentiam: loco tristium tenebrarum, quae hactenus obtinuerunt, vobis vivificos radios; loco tempestatum horridarum, benignum coeli vultum; loco diabolicarum tentationum, clementem Dei refocillationem: breviter nil nisi bonum, plura non queo. Ego, quo me Deus vocat, pergo: Francofurtum, si quas ad me voletis, mittite litteras unde recte ad me deportabuntur. Valete itaque interim imo perpetuo, ex animi sententia. Si Deus nobiscum, quis contra nos?

Ulmae ultimo Maji 1615 raptim.

Christoph Helvicus.

2.

Meinen freundlichen gruß und alles liebe Zuvorn, Ehrenveſter inſonders vertrauter Freund, euer Schreiben iſt mir wohl zukommen, vernehme darauß, daß ihr noch friſch und geſund, welch's mir ein freud, hat aber verhofft, ihr würdet auch von succes der Didacticae bei euch etwas zu ſchreiben gehabt haben. Iſt mir gleichwohl lieb, daß ihr in der Arbeit fortgefahren. Allhier Gottlob hab' ichs ziemlich fortgebracht, und obwohl zu meiner Ankunfft etliche ſehr ſcharpfe widrigkeiten ſich gleichſam die quer in den Weg gelegt, und aufs äußerſt mich und mein

1) Guhrauer 220.

vorhaben außgemacht und insonderheit das post scriptum oder Nachbericht durchgezogen, als ob alle Dieberei, Räuberei, Büberei dem alten methodo simpliciter werden zugemessen, darüber denn von etlichen gar feindselig mir zugesetzt worden, so ist doch aus fürstlicher Autorität ein Experiment in dem Paedagogio particulatim fürgenommen worden diesen Winter über, und Gottlob glücklich abgangen. Und ist nun mehr in der consultation wie dieser modus docendi völlig ins paedagogium mit der Zeit zu bringen. Denn auch diesen Sommer in Lateinischer Sprach, beliebts Gott, ein Anfang wirdt gemacht werden, und sehen die hiebevor so grimmige widersacher nunmehr freundlicher aus. Demnach auch die Studiosi, welche im privato collegio Hebraeo bei mir angeführet worden, das Werk sehr berühmen, und schon allbereit sorgen, ich möchte die collegia privata nicht fortführen. Diesen Winter über habe ich sie in die sprach geführt, und die ganze hebräische grammaticam dabeneben absolviret, welches ihnen trefflich wol gefellet. Insonderheit berichtete mich einer, daß nunmehr über ein halb Jahr auf einer nahmhaften Akademie ein Professor Hebraeus nicht weiter in docenda lingua hebraea kommen, als auf die puncta servilia. (Er erklärt aber die grammaticam Schindleri.) Gott weiß, wenn er zum Ende kommen wird. So schreibt mir D. Wegelinus, daß er, wie er auf Universitäten studiret, ein ganz Jahr an einem Ort Hebraea gehört, aber nicht mehr als das paradigma קטל daselbst durchgebracht worden, nun ists leicht zu rechnen, wie viel Jahr zu den andern gehören werden, summa die Augen beginnen den Leuten aufzugehen. Ich muß mich gleichwohl ein etwas accomodiren noch zur Zeit, denn es gehet der alten Gewohnheit zu gar sauer ein, sonderlich wegen des deutschen. Aber es seind gleich anfangs etliche Vornehme ganz richtiger Meinung gewesen, und noch, daß solches so nützlich, so nöthig sei, auf's deutsch alles zu richten, es wird nun näher mit der Zeit der deutschen Sprachkunst von nöthen sein. Möchte wünschen, daß ich eure darin gethane Arbeit zur Hand hätte. Ich hab wenig laboriren können den Winter über, wegen großer Mühe der collegiorum privatorum und wegen der pädagogischen Institution, welche M. Henricus Modicus verrichtet, und schickt sich wohl zum Handel. Sonsten hab ich schöne compendia Gottlob in Hebraea et latina lingua. Den Syntax im Lateinischen proponire ich auf einem Blatt all mit einander und in den radicibus finde

ich auch treffliche Vorthel, und hoff es werd Gott noch mehr mit der praxi geben, wie den in Etymologia und anderſt ich wol beſſere ſchon vorlengſt gehabt, als wir zu Augsburg ausgeſonnen. Gott gebe ſein Seegen. Hiemit Gott befohlen.

23 Martii. Gießen 1616.

S. g. Freund
Chriſtoph Helvicus.

(Aufſchrift: Dem Ehrenveſten und Hochgelehrten Herrn M. Joachimo Jungio, fürtrefflichen Philosopho und Mathematico, meinem inſunders vertrauten Herrn und Freundt zu Lübeck. Bei H. Johann Lübbers zu erfragen.)

3.

S. P. Plurima, quae scriberem, haberem, si tabellarii pateretur festinatio, amice plurimum dilecte. Scripsi in nundinis ac puto redditas dudum esse. Darmstadium nuper evocatus ab Illustrissima vidua Vinariensi, expertus sum illam, candore principe digno, etiamnunc hoc negotium curare adeoque λυμεῶτος nostri plane pertaesam. Aderat et Kromaierus et Brendelius (ille . . . ., ** subscripsit olim) uterque integerrimus. Expetebant meam in introducenda Didactica operam, adeoque omnia integritate fideque Germana comperi ab illis agi. Itaque constitui plane, si illuc avocer (consentiente principe meo, id quod absque ullo dubio fiet,) morem gerere, tantisper dum satisfactum ipsorum voto fuerit. Vehementer etiam ardet eodem voto Junior princeps Vinarensis, qui gubernacula rerum nunc suscepit. Ego jam incipio libros parare. Nondum tamen mecum certus sum, num velim Grammaticam Latinam Latine an vero Germanice proponere; illud suadet praesens status rerum, hoc juventutis commodum. Ratichius nunc vivit Waldecae insalutatoque hospite Erfordia relicta, ubi tamen sumptibus Vinariensibus sustentatus fuit. Waldecae quoque audio, quo comes Waldeccus ipsum vocavit, Philiberto suasore (is nunc in Belgium reversus est,) non admodum gratum esse. Ego opto illi sanam mentem et sui cognitionem. Retulit mihi Kromaierus (aulicus concionator) quasdam suspiciones; quae si verae sunt, miseret me illius. Suspicatur ille de spiritu familiari, circino cuidam incluso, quem circinum aliquando Augustae summa

indignatione correptus protulerit, verborum etiam nonnullorum in prandio, te presente habitorum mentionem faciebat. Ego doleo certe hominis vicem, Deus illum convertat et ad frugem reducat. Porro ex literis Garmeri ad me plura cognosces, quas una mitto, cum non detur otium describendi. Nemini tamen ostendas, cum sint communis amici litterae.

Vale. Raptim. Giessae 28 April 1616.

C. Helvicus.

Salutat te mea uxor ut et uterque Dnni. Lubbers.

Oblitus nuper indiculum rationum illum, nunc mitto; si quid desideras aut si quid a me omissum, monebis. A Principe meo nondum residuum sumptuum Francofurtensium recepi, nec animus est nunc reposcere. Quod si grave tibi erit, illorum sumptuum partem ferre, significa libere. Porro particulatim si solvere volueris, prout commodum fuerit, non repugnabo. Nec aegre te laturum spero, quippe cui rerum mearum status non omnino sit incognitus. Iterum vale.

C. Eingang von

„Christophori Helvici Libri didactici. Giessae 1619".

Delineatio

Didacticae Generalis.

Didactica est ars organica, dirigens intellectum in apprehensione faciliore rerum.
vel: est habitus instrumentalis efficiendi in intellectu faciliorem apprehensionem et firmiorem impressionem.
vel: est ars repraesentandi aliquid intellectui, ut facilius id apprehendat et firmius retineat.

Itaque Praecepta tam Praeceptori quam Discipulo praescribit.

Est vel

Generalis	**Specialis**
generalia praecepta continens, spectantia ad res omnes docendas	**ad distinctas linguas ac disciplinas accommodata. Itaque est**
	Linguarum — **Disciplinarum.**

Digitized by Google

Generalis

continet praecepta:

1. De ipsis rebus docendis ac discendis.
2. De rerum signis, quae sunt { Sermo / Scriptura.
3. De intellectu discentis.
4. De externis quibusdam circumstantiis.

I. De ipsis rebus haec sunt Axiomata.

1. Non nisi unum uno tempore.
2. Idque crebro.
3. Nec dimittendum, priusquam solide sit perceptum.
   Consect. 1) Non nisi unus autor in una re.
   2) Non nisi una materia uno die.
   3) In explicatione Praeceptorum Grammaticorum, tentandus est discipulus, an assecutus sit nec ne, priusquam ad alia procedatur.
   4) Nihil discipulus legat extra autorem.
   5) Praeceptor non nisi exemplis ex autore petitis doceat.
   6) Nomenclaturis igitur ediscendis locus non est.
4. Omnia docentor per notiora.
   Consect. 1) Itaque nulla lingua docetor ex Grammatica eiusdem linguae, si ignota sit.
   2) Omnia primum in lingua vernacula, post in linguis aliis.
5. Omnis superfluitas vitanda.
   Consect. 1) Igitur nihil peregrini in disciplinis admiscetor.
   2) Ad quamvis linguam discendam sufficiunt 3. libri { Autor. / Grammatica. / Lexicon.
   3) Termini Grammaticales sint iidem, in quibusvis linguis.
   4) Nihil dediscendum docetor.
   5) Nihil quod caret usu docetor.
   6) Analysis Logica autoris in linguis et disciplinis est inutilis.
   7) Analysis Orationum in Classe Rhetorica ne sit nimis scrupulosa, sed principalia tantum argumenta et figuras amplificationum evidentiores attingat.
6. Ne modus rei tractetur ante rem.
   Consect. 1) Ne praecepta ante autorem seu materiam.
   2) Nulla lingua docetor ex Grammatica, sed ex uno aliquo autore, eoque bono.
   3) Praecepta non tam dirigunto, quam confirmanto.
7. Omne studium in certa intervalla distribuitor.
   [Intervalla autem in certos annos, quod facile fieri potest, quum classium talis distributio instituatur, ut singulis mensibus aliquid certi perpetuo absolvatur in singulis. Unum igitur certum studium quovis semestri constituendum, nec alia conjungenda, nisi quodpiam minus principale, quod tamen repetitioni potius rei prius cognitae quam noviter addiscendae assignetur]
8. Notitia confusa praecedat distinctam.

9. Universalia docentor in singularibus, totum in partibus.
10. Omnia ad harmoniam.
11. Magis necessaria et faciliora prius docentor.

II. De signis rerum haec sunt Axiomata.

12. Situs rei discendae ornate in libro dispositus esto.
    Consect. 1) Igitur novae lineae crebro usurpandae.
    2) Diversae materiae titulis dirimendae in medio paginae.
    3) Tituli rerum, quae sunt sub eodem genere proximo, conformi typo exarentur.
    4) Tituli iidem in diversas paginas si inciderint situ paginarum, quantum fieri potest, conformentur.
    5) Quaelibet pagina in frontispicio gerat titulum materiae, quam continet brevissimo comprehensum.
    6) Diversitas typi mediocris adhibenda.
    7) Quae eandem rationem habent, conformi typo perpetuo excudantur. [Itaque eaedem voces in diversis regulis retinendae.]
13. Praecepta nervosa perspicuitate conscribantur.
14. Charta sit munda et typus elegans.
15. Libri ne sint nimis prolixi.

III. De intellectu discentis.

16. Omne taedium diligentissime evitandum.
17. Prima repraesentatio quae fit intellectui, sit accurata.
18. Omnia absque violentia (salva disciplinae morum administratione).
    Consect. 1) Localis memoria per imagines interdicta esto.
    2) Recreatio honesta sit quotidiana.
    3) Repetitio solitaria discipuli in re non satis cognita, est prohibita.
    4) Verbera non tam ob studia, quam ob mores infligenda.
    5) Autor in qualibet lingua sit jucundus et discipulo accommodatus.
    6) Omnia ita docenda, ut discipulus statim aliquem fructum percipiat.
    7) Non igitur semper sequendus ordo praeceptorum, prout in libro descriptus est.
19. Non omnia, quae discenda sunt, simul objiciantur intellectui.
20. Prima aetas solo auditu discat, confirmatior vero et visu et auditu.
21. Repetitio crebra non tantum sit continua, sed etiam fiat per intervalla.

IV. De externis circumstantiis sunt haec Postulata.

1. Universa juventus ad scholam mittitor.
2. Parentes ac Praeceptores blandis verbis juventutem tractent, et praemiis ad discendum alliciant ex axiom. 18 (III).
3. Institutionis initium a sacris esto.
4. Nulla hora negligitor.
5. Prima aetas ultra quadrantem horae, confirmatior vero ultra horam in lectione ne detinetor.
6. Quotidie ultra 4 horas lectiones ne habentor.

Digitized by Google

7. Varia recreationum genera instituuntor.
8. Horae duae praelegendo ne continuantor (praesertim a meridie).
9. Praeceptor doceat, Inspector disciplinam curet.
10. Eo annitendum, ut discipulus amet et revereatur Praeceptorem non metuat aut oderit.
11. In discipulo nullum sit praejudicium.
12. Discipulus in silentio attendat.
13. Discipulus horam lectionis adventu suo anticipet.
14. Locus scholae sit amoenus, capax, et compitis instructus, pro recreationum horis.
15. Omnia praeviis precibus, et pio proposito.
16. Experientiae nulla autoritas praejudicet, nec consuetudo aut praeconcepta opinio praevaleat.
17. Singulis linguis et disciplinis singulae classes distinctim tribuendae.
18. Discipulus tardioris ingenii, diutius in una classe relinquitor, donec ad aliam cum fructu transire queat.
    [Id non erit tam molestum quam hactenus solitum fuit, cum liberalis et nullo modo plagosa sit institutio.]
19. In Classe Linguarum et Artium, semper una hora quotidie extraordinarie assumatur, pro Repetitione linguae aut disciplinae eius quae proxima classe edocta fuit.
    [Id in lingua Latina non opus est, quia nulla lingua peregrina ante Latinam docetur. Sed in Graeca, Hebraea, Chaldaea opus est. Ac in iis quidem tres tantum horae quotidie abunde sufficiunt, quia facilius quam Latina addiscuntur, ob Autoris ut et Grammaticae conformitatem.]

Beilage II.

Comenius.

A. Pädagogiſche Werke des Comenius.

1. J. A. Comenii Janua linguarum reserata aurea sive seminarium linguarum et scientiarum omnium, hoc est, compendiosa latinam (et quamlibet aliam) linguam, una cum scientiarum artiumque omnium fundamentis, perdiscendi methodus, sub titulis centum, periodis mille comprehensa. Editio postrema, prioribus castigatior et mille circiter vocabulis auctior, cum versione germanica et gallica, absolutissimoque titulorum et vocum indice. Amstelodami apud Joannem Janssonium. 1642.

Die erſte Ausgabe kenne ich nicht. Die Vorrede des Comenius iſt unterſchrieben: Scribebam in exilio 4 Martii 1631.

2. J. A. Comenii Physicae ad lumen divinum reformatae Synopsis. Lipsiae 1633.

3. J. A. Comenii Orbis sensualium pictus, hoc est omnium fundamentalium in mundo rerum et in vita actionum, Pictura et Nomenclatura. Editio secunda, multo emaculatior et emendatior. Noribergae Typis et sumptibus Michaelis Endteri. 1659. Die sichtbare Welt, das ist aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbild und Benahmung.

Die erste Ausgabe kenne ich nicht. Von spätern Editionen besitze ich einen Orbis pictus quadrilinguis, lateinisch, deutsch, italienisch und französisch, welchen Coutelle 1755 bei Endter herausgab.

4. J. A. Comenii Opera didactica omnia, variis hucusque occasionibus scripta, diversisque locis edita, nunc autem non tantum in unum, ut simul sint, collecta, sed et ultimo conatu in Systema unum mechanice constructum, redacta. Amsterdami impensis D. Laurentii de Geer excuderunt Christophorus Conradus et Gabriel a Roy. Anno 1657. 4 Voll. Folio.

Im ersten Theile findet sich folgendes zwischen den Jahren 1627 und 1642 Geschriebene.

1. De primis occasionibus quibus huc studiorum delatus fuit Author, brevissima relatio.

2. Didactica magna. Omnes omnia docendi artificia exhibens.

3. Schola materni gremii, sive de provida Juventutis primo sexennio Educatione.

4. Scholae vernaculae delineatio.

5. Janua latinae linguae primum edita. Ein Abdruck der ersten Edition der Janua.

6. Vestibulum ei praestructum.

7. Proplasma Templi Latinitatis Dav. Vechneri.

8. De sermonis Latini studio.

9. Prodromus Pansophiae.

10. Variorum de eo Censurae etc.

Der zweite Theil enthält die vom Jahre 1642 bis 1650, besonders in Auftrag der Schweden verfaßten Schriften, nämlich:

1. De novis Didactica studia continuandi occasionibus.

2. Methodus linguarum novissima.

3. Lat. linguae Vestibulum, Rerum et linguae cardines exhibens.

Digitized by Google

4. Januae linguarum novissimae Clavis, Grammatica latino-vernacula.

Der dritte Theil begreift die von Comenius in Ungarn vom Jahre 1650 bis 1654 verfaßten Schriften, nämlich:

1. De vocatione in Hungariam relatio.
2. Scholae pansophicae delineatio.
3. De repertis studii pansophici obicibus.
4. De ingeniorum cultura.
5. De ingenia colendi primario instrumento, Libris.
6. De reperta ad Authores latinos prompte legendos et clare intelligendos facili, brevi, amoenaque via.
7. Eruditionis scholasticae pars I. Vestibulum, Rerum et linguae fundamenta ponens.
8. Eruditionis scholasticae pars II. Janua rerum et linguarum structuram externam exhibens. Hierin
   a. Lexicon januale.
   b. Grammatica janualis.
   c. Janualis rerum et verborum contextus, Historiolam rerum continens. Eine umgearbeitete Janua reserata, 100 Artikel und 1000 Sätze wie in der ersten Edition.
9. Eruditionis scholasticae pars III. Atrium rerum et linguarum ornamenta exhibens. Hierbei eine Schrift, die in hundert Artikeln 1000 Sätze enthält, der Janua ähnlich, aber eine Stufe höher als diese.
10. Fortius redivivus, sive de pellenda Scholis ignavia.
11. Praecepta morum in usum Juventutis collecta. Anno 1653.
12. Leges bene ordinatae scholae.
13. Orbis pictus. Nur Ankündigung.
14. Schola Ludus: h. e. Januae Linguarum praxis comica. — Wiederum ungefähr der Inhalt der Janua reserata in dialogischer Form.
15. Laborum scholasticorum in Hungaria obitorum Coronis. Schulrede zum Abschied von Patak 1654 gehalten.

Der vierte Theil enthält die in Amsterdam bis zum Jahre 1657 verfaßten Schriften.

1. Vita gyrus, sive de occasionibus vitae, et quibus Autorem in Belgium deferri, iterumque ad intermissa didactica studia redire contigit.

2. Parvulis parvulus, Omnibus omnia, h. e. Vestibuli latinae linguae Auctarium, voces primitivas in sententiolas redigens.

3. Apologia pro latinitate Januae linguarum.

4. Ventilabrum sapientiae, sive sapienter sua retractandi ars.

5. E scholasticis labyrinthis exitus in planum, sive Machina didactica mechanice constructa.

6. Latium redivivum, hoc est, de forma erigendi latinissimi Collegii, seu novae romanae civitatulae, ubi latina lingua usu et consuetudine addiscatur.

7. Typographeum vivum, hoc est: ars compendiose et tamen copiose ac eleganter sapientiam non chartis sed ingeniis imprimendi.

8. Paradisus juventuti christianae reducendus, sive optimus scholarum status, ad primae paradisiacae scholae ideam delineatus.

9. Traditio lampadis, [1]hoc est studiorum sapientiae christianaeque juventutis et scholarum, Deo et hominibus devota commendatio. —

10. Paralipomena didactica.

Zuletzt kann erwähnt werden, daß Comenius die Theologia naturalis sive liber Creaturarum des Raymundus de Sabunde umarbeitete. Das Buch erschien 1661.

B. Januae in linguam graecam Vestibulum.

Briefliche Mittheilung des Herrn Pfarrer Dr. Kahle von Kirche Gaymen.

„Zufällig besitze ich von einem Zeitgenossen des Comenius ein Vestibulum zur griechischen Sprache, das dem lateinischen vestibulum des Comenius nachgebildet ist, und folgenden Titel führt: *Σὺν θεῷ. Τὸ τῆς εἰς τὴν ἑλληνικὴν γλῶσσαν θύρας ΠΡΌΘΥΡΟΝ, κατὰ τὴν τοῦ Κωμηνίου μέθοδον κατεσκευασμένον, παρὰ ΖΑΧΑΡΊΟΥ ΤΟΥ̃ ΣΧΝΕΙΔΉΡΟΥ, τοῦ ἐν τῇ ἀκαδημίᾳ τῇ Λειψιακῇ ἠθικοδιδασκάλου.* Cum DEO. Januae in linguam graecam VESTIBULUM ad DN. COMENII methodum adornatum etc. Lipsiae 1640.

Die Vorrede vom 25. Januar 1636 beginnt folgendermaßen:

Linguae graecae tironibus S. In lucem prodiit ante annum circiter in usum pueritiae literariae adornatum ab ipso Dn. Comenio,

1) Baco de Augm. sc. 6. 2 hat denselben Ausdruck, jedoch in einem andern Sinn.

Digitized by Google

viro meritissimo, a me vero aliquot usitatiorum vocabulorum centuriis auctum atque locupletatum Januae Latinitatis Vestibulum. Intellexeramus quippe, per Januam paucis abhinc annis patefactam ad vastissimum rerum vocabulorumque theatrum sine fructu magno admitti tirunculos, nisi prius in Vestibulo substitissent parumper, atque communium et quotidie fere occurrentium tam rerum quam verborum notitia animum praeparassent. Quod enim contingere illis solet, qui ex tenebris in apricum derepente prodeunt, ut ad solis splendorem insuetum caligent atque caecutiant: idem ne puerulis eveniret, Januae Vestibulum praestruere placuit. Quam bene vero cesserit hoc institutum, non prolixe praedico equidem, abunde autem scholae, tam publicae quam privatae non paucae, literario hoc adiumento usae contestantur etc. Am Schluß der Vorrede verſpricht er eine Janua, wenn die Kriegsunruhen es geſtatten würden; und unterſchreibt: L. Zacharias Schneider, Acad. Professor publ. & Decemv.“

C. Umfaſſender Plan

von Comenius niedergeſchrieben am 12. September 1640.[1]

Die Größe meiner beabſichtigten Arbeiten bedürfen eines Gönners, mag man nun ihren Umfang, die Nothwendigkeit von Hilfs-Arbeitern oder endlich die Koſten derſelben berückſichtigen.

Was den Umfang betrifft, ſo beabſichtige ich das Studium der Wiſſenſchaften, der Weisheit und Frömmigkeit allen zugänglicher und zur beſſern Geſtaltung den menſchlichen Angelegenheiten nutzbringender zu machen, als dies bisher der Fall war. Hierzu ſind Bücher doppelter Art nothwendig für den philologiſchen und für den realen Unterricht. Die erſtern ſind zunächſt zum Unterricht in der lateiniſchen Sprache beſtimmt und ihrer ſind im Ganzen acht.

1. Ein Vestibulum Latinitatis.
2. Eine Janua Latinitatis.
3. Ein Palatium Latinitatis.
4. Ein Lexikon welches die etymologiſche Bedeutung aller lateiniſchen Wörter in der Mutterſprache gibt.

1) Gindely 488.

5. Ein Lexikon welches die Bedeutung aller Wörter der Muttersprache in der lateinischen gibt, und insbesondere Phrasen der erstern, entsprechende der zweiten zur Seite stellt.

6. Ein lateinisches Lexikon, welches sich mit der Erklärung der Feinheiten der Sprache befaßt.

7. Eine kleine blos die Declinationen und Conjugationen enthaltende und mit dem Vestibulum zu verbindende Grammatik.

8. Eine vollständige mit der Janua zu verbindende Grammatik.

Bücher für den realen Unterricht sind im Ganzen drei.

1. Die Pansophie. Dieses Buch müßte den gesammten Schatz menschlicher Weisheit in sich vereinen und in einer Weise geben, daß er für das gegenwärtige und künftige Bedürfnis ausreichen müßte. Die Methode die in demselben einzuhalten wäre, müßte alles auf bestimmte Principien zurückführen und von denselben ableiten, so daß kein Theil der menschlichen Erkenntnis außer denselben liegen dürfte. Solche Principe sind: Gott, die Welt, die allgemeine Einsicht. Ein solches Buch müßte eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht sein.

2. Die Weltgeschichte (Panhistoria). Diese müßte das Merkwürdigste aller Zeiten in sich aufnehmen. Denn wenn die Phantasie nach dem Grunde aller Dinge forscht und die Gesetze des Zusammenhanges erforscht und mit einem Blicke das Universum überschauen läßt, so dient ihr die Weltgeschichte als herrliche Beigabe. Der Unterricht in der Geschichte müßte stufenweise und sehr bald vor sich gehn. Am besten wäre er in sechs Klassen abzutheilen.

Für die 1. Klasse wäre die biblische Geschichte,
" " 2. " " " Naturgeschichte,
" " 3. " " " Geschichte der Erfindungen,
" " 4. " wären ausgezeichnete Tugendbeispiele,
" " 5. " wäre die Geschichte verschiedener Religions-Gebräuche (historia ritualis),
" " 6. " " " Weltgeschichte
am passendsten.

3. Die allgemeine Dogmatik. Sie würde die verschiedensten Meinungen welche bisher die menschliche Einbildungskraft ersonnen hat, mögen sie nun wahr oder falsch sein, erörtern und dadurch den Rückfall in leere Träumereien oder gefährliche Irrthümer verhüten.

Digitized by Google

Da Ein Mann der Ausführung ſo umfangreicher Arbeiten nicht gewachſen iſt, ſo ſind Mitarbeiter nöthig. Es müſſen dieß einige gute Philologen, etwa drei Philoſophen, ein tüchtiger Hiſtoriker, endlich ein Polymath der große bibliographiſche Kenntniſſe beſitzt, ſein.

Beilage III.

Hausordnung im Philanthropin.

Um 5 Uhr weckt ein Hausbedienter einen Famulanten, dieſer einen Lehrer und die übrigen Famulanten. Dann viſitirt der Lehrer die Stuben derſelben, ſieht, ob die Sachen in guter Ordnung ſind, und die Geſchäfte gehörig verrichtet worden. Um ein Viertel vor 6 Uhr wird von einem Hausbedienten oder Famulanten die Reveille geſchlagen. Dann ſtehen alle Lehrer und Philanthropiſten auf. Darauf beſucht der jedesmalige Lehrer und Inſpicient alle Zöglinge auf ihren Stuben, und bemerkt diejenigen, welche er in irgend einer Sache der Nachläßigkeit ſchuldig findet. Wann nun die Philanthropiſten unter Aufſicht angezogen und gereinigt ſind, verſammeln ſie ſich im Auditorio IV. zur Morgenandacht. Nach Endigung derſelben gehen alle zum Frühſtück, und dann, während des Winters um 8 Uhr, während des Sommers um 7 Uhr, in die Lehrſtunden. Es wird aber in denſelben folgendes getrieben:

Für die erſte Claſſe der größeren Penſioniſten.

Von 8—9 Bildung des Geſchmacks und des deutſchen Stils, vom Profeſſor Trapp, über gewählte Theile aus Ramlers Batteux, aus Schützens Lehrbuch zur Bildung des Verſtandes und des Geſchmacks, aus Sulzers Vorübungen. Dieſes nur in den erſten 3 Tagen der Woche. In den 3 folgenden wird die natürliche Religion und Moral, über Baſedows natürliche Weisheit im Privatſtande, vom Profeſſor Trapp gelehrt.

Von 9—10 Tanzen bei Tänzer, Reiten bei Bereiter Schrödter, unter der Aufſicht von Feder und Hauber, abwechſelnd, die ganze Woche durch, außer Mittwoche und Sonnabend. Jenes geſchieht im Aud. IV., dieſes auf der hochfürſtlichen Reitbahn.

10—12. In der lateiniſchen Sprache lehrt Baſedow in ſeinem Hauſe entweder die alte Hiſtorie (mit dem Zubehör) oder die praktiſche Philoſophie, nach Ciceronis libris de officiis.

12—1. Tischzeit.

1—2. Mäßige Leibesübung: als Dreschen, Hobeln und Tischlern, in denen von unserm Landesvater eingeräumten Zimmern des fürstl. Dietrichschen Pallastes.

Von 2—3 Mont. und Dienst. Geographie von Hauber, über Pfennigs Geographie. Mittw. Kenntnis des menschlichen Körpers, und etwas von der Chymie, bei dem hochfürstlichen Hofrath und Leibmedicus Kretzschmar, in seinem Hause, wo die Praeparata und Instrumente vorhanden sind. In den 3 letzten Tagen Uebung im mathematischen Zeichnen, bei Prof. Wolke.

3—5. Uebung in der französischen Sprache und in der Universalhistorie, von Prof. Trapp, über Schröckhs Universalhistorie und über histoire universelle par Millot, in 5 Tagen. Am Sonnabend hält Hauber in dieser Stunde ein Zeitungs-Collegium, um die Staatsverfassungen und merkwürdigen Begebenheiten den Erwachseneren nach und nach bekannt zu machen.

5—6. Mathematik von Buße, über Eberts nähere Anweisung zu den philosophischen und mathematischen Wissenschaften, in den ersten 3 Wochentagen; in den 3 letzten die Physik über Errlebens Naturlehre.

6—7. Einige Kenntnis des Himmels und der Erde, bei Wolke, nach Schmids Buche von den Weltkörpern, 2mal in der Woche; 4mal Griechisch bei Danner, über Rector Struths chrestomathiam graecam, über Luciani Timonem und Xenophontis memorabilia Socratis.

Für die zweite Classe der Größeren.

Von 8—9. Gleicher Unterricht mit der ersten Classe bei Prof. Trapp.

9—10. Reiten und Tanzen mit der ersten Classe abwechselnd, d. i. die heute reiten, tanzen morgen, und die heute tanzen, reiten morgen. Ausübung der Rechenkunst für Einige, bei Prof. Trapp.

10—11. Latinität von Hauber, über Auctores in Basedowii chrestomathia hist. antiq.

11—12. Latinität von Danner, über Basedowii chrestomath.

1—2. Drechseln und Hobeln mit der ersten Classe, abwechselnd.

2—3. Handzeichnen bei Doctor Samson. Einige nehmen an dem Unterricht der ersten Classe Theil. Einige haben Ausübung der Rechenkunst bei Buße.

Digitized by Google

3—5. Gleiche Beſchäftigung mit der erſten Claſſe.

5—6. Mathematik bei Danner, in 3 Tagen; in den übrigen Tagen nehmen Einige an dem Unterricht der erſten Claſſe Theil, und Einige haben Privatbeſchäftigung.

6—7. Engliſch über den Vicar of Wakefield, bei Prof. Trapp.

Für die erſte Claſſe der kleineren Philanthropiſten.

Von 8—9. Uebung im Deutſchleſen, bei Jahn; die Leſebücher ſind von Rochows und Weißens Kinderfreund, Campens Sittenbüchlein für Kinder in geſitteten Ständen, Fedderſens Beiſpiele der Weisheit und Tugend, Funks kleine Beſchäftigungen für Kinder, Erſte Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand.

9—10. Uebung im Schreiben, bei Vogel, mit der zweiten Claſſe abwechſelnd, die ganze Woche durch. Und lehrreicher Umgang bei Rector Neuendorf, auf ſeiner Stube oder beim Spatzierengehen.

10—11. Latinität bei Feder, über Phaedri fabulas, Büschingii librum latinum, und über gewählte Stücke aus Basedowii libro elementari und chrestomathia Colloquiorum Erasmi.

11—12. Franzöſiſch bei Jaſperſon.

1—2. Muſik, und Freiſtunde unter Feders Aufſicht.

2—3. Uebung im Handzeichnen, bei Doctor Samſon, unter der abwechſelnden Aufſicht von Jaſperſon, Vogel und Spener.

3—4. Uebung im Tanzen, bei Tänzer, unter Vogels Aufſicht.

4—5. Franzöſiſch bei Spener, über gewählte Stücke aus Baſedows Manuel d'éducation.

5—6. Lateiniſch bei Feder, über gewählte Stücke aus dem lateiniſchen Elementarbuche.

6—7. Eine Freiſtunde zum Umgange, unter Neuendorfs Aufſicht. (Siehe oben.)

Für die zweite Claſſe der kleineren Philanthropiſten.

8—9. Uebung im Schreiben, bei Vogel.

9—10. Rechtſchreibung und Freiſtunde zum Umgange, abwechſelnd mit der erſten Claſſe. (S. erſte Claſſe.)

10—12. Lateiniſch bei Wolke.

1—2. Wie bei der erſten Claſſe.

2—3. Zeichnen, wie oben.

3—4. Tanzen, wie oben.

4—5. Französisch bei Jasperson, über gewählte Stücke aus dem Manuel d'éducation.

5—6. Uebung im Lesen lehrreicher Bücher, bei Jahn, auf seiner Stube.

6—7. Freistunde zum Conversiren mit Neuendorf. Den 1sten und 15ten Tag jedes Monats wenden die kleineren Philanthropisten an zum Briefschreiben. An zweien Nachmittagen in der Woche wird spatzieren gegangen.

Beilage IV.

Pestalozzi.

Literatur.

1) Pestalozzis Werke. 15 Bände. Tübingen bei Cotta. 1819—1826.

Hierin:

a. Lienhard und Gertrud. Theil 1—4.

b. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Th. 5.

c. An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Vaterlands. Th. 6.

d. Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Th. 7.

e. Ueber Gesetzgebung und Kindermord. Th. 7 u. 8.

f. Ueber die Idee der Elementarbildung. Eine Rede, gehalten in Lenzburg. 1809. Th. 8.[1]

g. Pestalozzis Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stanz. Th. 9.[2]

h. Ansichten über Industrie, Erziehung und Politik. Th. 9.

i. Rede an mein Haus, gehalten den 12. Jänner 1818. Th. 9.

k. Figuren zu meinem Abc-Buch. (Fabeln.) Th. 10.

l. Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarbildung betreffend. Th. 11.[3]

1) „So ist ein großer Theil der Lenzburger Rede Hrn. Niederers Werk" Biber S. 11. Sie erschien zuerst in der „Wochenschrift für Menschenbildung."

2) Erschien ebenfalls früher in der „Wochenschrift für Menschenbildung."

3) Früher erschienen unterm Titel: „H. Pestalozzis Ansichten, Erfahrungen

m. Ueber die Grundsätze und den Plan einer im Jahre 1807 angekündigten Zeitschrift. Th. 11.

n. Bericht an die Eltern und an das Publicum über den Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt im Jahre 1807.[1] Th. 11.

o. Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und über die Organisation meiner Anstalt im Jahr 1820. Th. 11.

p. Einige Reden an mein Haus in den Jahren 1808. 1809. 1810. 1811 u. 1812. Th. 11.

q. Christoph und Else. Th. 12.

r. Pestalozzis Schwanengesang. Th. 13.

s. Zahl- und Formlehre. Th. 14.

t. Form- und Größenlehre. Th. 15.

u. Rede, den 26sten April 1826 in Langenthal gehalten. Th. 15.

Gegen diese Gesammtausgabe sind einige treffende Ausstellungen gemacht worden.[2] Zuerst: daß sie unvollständig sei. Es fehlt:

a. Agis, über die spartanische Gesetzgebung. (Pestalozzis erste Schrift.)

b. Die Abendstunde eines Einsiedlers.[3]

c. Ein Schweizer-Blatt, in 2 Bänden. 1782. 1783.[4]

d. „Pestalozzis Elementarbücher," besonders das von ihm selbst verfaßte „Buch der Mütter." Tübingen 1803. Die „Anschauungslehre der Maßverhältnisse" und die „Anschauungslehre der Zahlverhältnisse", von Krüsi ausgearbeitet, sind für Pestalozzis Wirken eben so wichtig, als die von Schmid herrührende Zahl-, Form- und Größenlehre, im 14ten u. 15ten Bande der Werke Pestalozzis.[5]

u. Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemeßenen Erziehungsweise. Leipzig 1807."

1) Früher erschienen in der Wochenschrift für Menschenbildung, in der Gesammtausgabe erhielt sie aber wichtige Zusätze.

2) Von Herrn Heußler.

3) Erschien zuerst in Iselins Ephemeriden 1780, und ward in der Wochenschrift für Menschenbildung 1807 wieder abgedruckt.

4) Ich kenne dieß nicht, weiß daher nicht, ob es ganz von Pestalozzi verfaßt ist. Um das Jahr 1798 gab er noch „ein Schweizer Volksblatt" von der Regierung autorisiert heraus.

5) Seltsam, daß der Redacteur dieser Gesammtausgabe Werke von Pestalozzi wegließ, eigene aufnahm!

Digitized by Google

e. Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat, von Pestalozzi. Bern 1802.

f. Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf u. Iferten, von Pestalozzi. Leipzig 1826.

g. Die Kinderlehre der Wohnstube (in Rossels Monatschrift).

h. Wochenschrift für Menschenbildung. 4 Bände. 1807—1811. Der Brief Pestalozzis über seinen Aufenthalt in Stanz, der Bericht über die Anstalt in Iferten und die Lenzburger Rede sind, wie erwähnt, aus der Wochenschrift entnommen.

i. Pestalozzis Erziehungs-Unternehmung im Verhältnis zur Zeit-Cultur (von Niederer). 1812. Hierin ein Brief Pestalozzis an Niederer.

k. Erklärung gegen Herrn Chorherr Bremi's drey Dutzend Bürklische Zeitungsfragen, von Pestalozzi. Iferten 1812.

Mit Recht wird auch getadelt, daß Lienhard und Gertrud, wie es in der Gesammtausgabe steht, „überarbeitet und durch Einmischung von Ansichten, die seinen spätern Lebenssphären angehören, verunstaltet" sei.

Der Schriften über Pestalozzi und seine Bestrebungen haben wir eine große Menge. Ich will nur einige der bedeutendern anführen:

1) Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungsmethode von W. von Türk. 2 Thle. Leipzig 1806.

2) Mittheilungen über H. Pestalozzis Eigenthümlichkeit, Leben und Erziehungs-Anstalten, von Henning (in Cöslin). In Harnisch „Schulrath an der Oder." Erste Lieferung. 1814.

3) Johann Heinrich Pestalozzi nach ihm selbst u. Andern geschildert von Dr. W. B.-Mönnich. In den „Zeitgenoßen. Leipzig 1831".

4) Pestalozzis Leistungen im Erziehungsfache, von Dr. Heußler, Lehrer am Gymnasium zu Basel. Basel 1838.

5) Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Mit besonderer Berücksichtigung auf Pestalozzi u. seine Anstalten, von J. Ramsauer. Oldenburg 1838.

6) Amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt, von Johann Ith, Dekan u. Präsident des Erziehungsraths in Bern. 1802.

7) Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung von Herbart. Göttingen 1804.

Digitized by Google

8) Bemerkungen gegen Peſtalozzis Unterrichts-Methode, von Steinmüller, Pfarrer. 1803.

9) Aufſätze für u. gegen die Peſtalozziſche Unterrichtsmethode. 1806.

10) Beitrag zur Biographie Heinrich Peſtalozzis, von Eduard Biber. 1827. (Wichtige Actenſtücke zur Kenntnis der letzten 14 Lebensjahre Peſtalozzis; im Urtheil über Peſtalozzi ein Non plus ultra von Impietät und Ungerechtigkeit.)

11) Heinrich Peſtalozzi. Züge aus dem Bilde ſeines Lebens und Wirkens nach Selbſtzeugniſſen, Anſchauungen und Mittheilungen von Dr. K. J. Blochmann, Geheimer Schulrath und Profeſſor. 1846.[1]

Beilage V.

Peſtalozzi: Abendſtunde eines Einſiedlers.

Der Menſch, ſo wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches ſich gleich iſt, der Menſch in ſeinem Weſen, was iſt er? Warum ſagens die Weiſen uns nicht? Warum nehmens die erhabnen Geiſter nicht wahr, was ihr Geſchlecht ſei? Braucht auch ein Bauer ſeinen Ochſen und lernt ihn nicht kennen? Forſchet ein Hirt nicht nach der Natur ſeiner Schafe?

Und ihr, die ihr den Menſchen brauchet und ſaget, daß ihr ihn hütet und weidet, nehmet auch ihr die Mühe des Bauern für ſeinen Ochſen? Habt auch ihr die Sorge des Hirten für ſeine Schafe? Iſt eure Weisheit Kenntnis eures Geſchlechts und eure Güte, Güte erleuchteter Hirten des Volks?

Was der Menſch iſt, was er bedarf, was ihn erhebt, und was ihn erniedrigt, was ihn ſtärket, und ihn entkräftet, das iſt Bedürfnis der Hirten der Völker, und Bedürfnis des Menſchen in den niedrigſten Hütten.

Allenthalben empfindet die Menſchheit dieſes Bedürfnis. Allent-

1) Zweierlei bleibt zu wünſchen. Einmal, daß von einem ſachkundigen Manne die bedeutendſten Schriften Peſtalozzis, welche in der Cotta'ſchen Ausgabe fehlen, geſammelt und herausgegeben würden; dann daß man eine Auswahl der wichtigſten Werke Peſtalozzis mit kritiſcher Sorgfalt edirte. Zunächſt lege ich beide Wünſche Herrn von Cotta vor, um ſo mehr als jede Buchhändler-Colliſion vermieden würde, wenn er die Sache in die Hand nähme.

halben ſtrebet ſie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geſchlechter unbefriedigt dahin, und ruft das Ende der Tage der mehrern Menſchheit laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn ſie nicht geſättigt habe. Ihr Ende iſt nicht die Reifung vollkommner Früchte der Jahrszeit, die nach vollendeter Beſtimmung ſie zur Ruhe des Winters hinabſinken läßt.

Warum forſchet der Menſch Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forſchet er nicht nach den Bedürfniſſen ſeiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen ſeines Lebens? Warum ſucht er nicht Wahrheit, die ihn in ſeinem Innerſten befriedigt, die ſeine Kräfte entwickelt, ſeine Tage erheitert, und ſeine Jahre beſeligt?

Befriedigung unſers Weſens in ſeinem Innerſten, reine Kraft unſerer Natur, der Segen unſers Daſeins, du biſt kein Traum. Dich zu ſuchen, und nach dir zu forſchen iſt Ziel und Beſtimmung der Menſchheit, und auch mein Bedürfnis biſt du und Drang meines Innerſten dich zu ſuchen, Ziel und Beſtimmung der Menſchheit.

Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt? Der Menſch von ſeinen Bedürfniſſen angetrieben, findet die Bahn zu dieſer Wahrheit im Innerſten ſeiner Natur.

Alle reinen Segenskräfte der Menſchheit ſind nicht Gaben der Kunſt und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menſchen liegen ſie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung iſt allgemeines Bedürfnis der Menſchheit.

Standpunkt des Lebens, Individualbeſtimmung des Menſchen, du biſt das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieſer weiſen Führerin; und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menſchenbildung gebaut iſt, führt irre.

Der befriedigte Säugling lernt, was ihm ſeine Mutter iſt auf dieſer Bahn, und ſie bildet in ihm Liebe, das Weſen des Danks, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und von Dank hören laſſen, und der Sohn, der ſeines Vaters Brot ißet, und ſich mit ihm an ſeinem Heerde wärmt, findet den Segen ſeines Wiſſens und der Pflichten des Kindes auf dieſer Bahn der Natur.

Alle Menſchheit iſt in ihrem Weſen ſich gleich, und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein

Digitized by Google

aus dem Innerſten unſers Weſens geſchöpft iſt, allgemeine Menſchenwahrheit ſein, ſie wird Vereinigungswahrheit zwiſchen den Streitenden, die bei Tauſenden ob ihrer Hülle ſich zanken werden.

Menſch du ſelbſt, das innere Gefühl deiner Kräfte iſt der Vorwurf der bildenden Natur.

Allgemeine Emporbildung dieſer innern Kräfte der Menſchennatur zu reiner Menſchenweisheit, iſt allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigſten Menſchen. Uebung, Anwendung und Gebrauch ſeiner Kraft und ſeiner Weisheit in den beſondern Lagen und Umſtänden der Menſchheit iſt Berufs- und Standesbildung. Dieſe muß immer dem allgemeinen Zweck der Menſchenbildung untergeordnet ſein.

Auf Einfalt und Unſchuld gegründete Weisheit und Kraft iſt in jeder Lage und jeder Tiefe der Menſchheit ſegnender Theil, ſo wie ſie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfnis iſt.

Wer nicht Menſch iſt, in ſeinen innern Kräften ausgebildeter Menſch iſt, dem fehlt die Grundlage zur Bildung ſeiner nähern Beſtimmung und ſeiner beſondern Lage, die keine äußere Höhe entſchuldigt! Zwiſchen dem Vater und dem Fürſten, zwiſchen dem mit ſchweren Nahrungsſorgen beladenen Dürftigen und dem unter noch ſchwerern Sorgen ſeufzenden Reichen, zwiſchen dem unwiſſenden Weib und dem berüchtigten Vielwiſſer, zwiſchen dem trägen Schlummerer und dem Genie, deſſen Adlerskraft in alle Welt wirkt, ſind Klüfte. Aber wenn dem Einen in ſeiner Höhe reine Menſchlichkeit mangelt, ſo werden finſtere Wolken ihn da umhüllen, indem in niedrigen Hütten gebildete Menſchlichkeit, reine, erhabne und befriedigte Menſchengröße von ſich ſtrahlet.

So lechzet in ſeiner Höhe ein Fürſt nach weiſen und gerechten Geſetzen für ſeine Gefangene, aber vielleicht wirft er den golderfüllten Beutel umſonſt zum Preis dar. Heb' er im Kriegsrath, in ſeinem Jagd- und Rentamte Menſchlichkeit und im Innern ſeines Hauſes reinen Vaterſinn empor, ſo wird er Richter und Hüter ſeiner Gefangenen weiſe und ernſt und väterlich bilden.

Ohne dieſes iſt der Schall erleuchteter Geſetze der Schall von der Liebe des Nächſten im Munde herzloſer Menſchen.

So fern biſt du vielleicht, Fürſt, von dem Segen der Wahrheit die du ſuchſt.

Indeſſen handeln Väter im Staub unter deinen Füßen weiſe mit

ungerathenen Söhnen. Fürst, lerne in den Thränen ihrer Nachtwachen und in dem Kummer ihrer Tageslasten Weisheit für deine Gefangene, und gib dein Recht über Leben und Tod Männern, die auf dieser Bahn Weisheit suchen. Fürst, der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze.

Ausgebildete Kraft der Menschheit, diese Quelle ihrer starken Thaten und ihrer ruhigen Genießungen, ist kein ungebildeter Drang und kein täuschender Irrthum.

Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllet, muß offen und leicht, und die Menschenbildung zu wahrer beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein.

Die Natur enthüllet alle Kräfte der Menschheit durch Uebung, und ihr Wachsthum gründet sich auf Gebrauch.

Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gaben und seiner Anlagen.

Daher ist der Mann der Einfalt und Unschuld, der, indem er mit reiner folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse, und mit stillem Fleiße jede seiner Kräfte und Anlagen übet und braucht zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, da hingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet, und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung.

Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft, und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf.

Sie thun dieses, wenn sie *eher* als sie durch die Realkenntnis wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen, und Schall und Rede und Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen, zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen.

Digitized by Google

Die künstliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte, der freien wartenden langsamen Natur vordringt, bildet den Menschen zum künstlichen Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt, und Zeiten wie unser Jahrhundert befriedigt.

Der widrige erschöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo gar kein Interesse reizt, keine Anwendung möglich ist; die Hinlenkung aller Kraft des wachsenden Menschen für die Meinung harter, einseitiger Schullehrer, die tausendfachen Künsteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menschenbildung gelegt werden, dieß alles ist mühselige Abführung von der Bahn der Natur.

Auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur. Wäre sie es auch, sie würde Einseitigkeit bilden, und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen.

Der harte Gang dieser bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerin der Menschheit, nicht zur fühlenden guten Mutter, deren Freud und Weisheit die Freude und das Bedürfnis ihrer Kinder ist.

Die Kraft der Natur, obwohl sie unwidersprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge.

Der Mensch verliert das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wie sein Geist für einen Gegenstand zu einseitig und zu gewaltsam hingelenkt ist. Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam.

Aber in ihrer Bildung ist Festheit, und in ihrer Ordnung haushälterische Genauheit.

Bildung der Menschen zur Wahrheit, du bist Bildung ihres Wesens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit.

Mensch, forschest du in dieser Ordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchest, für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn.

So wie sie dir Bedürfnis deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch, so wie sie dir in deinen nähesten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie Stütze ist, auf der dein Leben ruhet, so ist sie dir Segen.

Du kannſt auf dieſer Laufbahn nicht alle Wahrheit brauchen.

Der Kreis des Wiſſens, durch den der Menſch in ſeiner Lage geſegnet wird, und dieſer Kreis fängt nahe um ihn her, um ſein Weſen, um ſeine näheſten Verhältniſſe an, dehnt ſich von da aus, und muß bei jeder Ausdehnung ſich nach dieſem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

Reiner Wahrheitsſinn bildet ſich in engen Kreiſen, und reine Menſchenweisheit ruhet auf dem feſten Grund der Kenntnis ſeiner näheſten Verhältniſſe und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit ſeiner näheſten Angelegenheiten.

Dieſe Menſchenweisheit, die ſich durch die Bedürfniſſe unſerer Lagen enthüllet, ſtärkt und bildet unſere Wirkungskraft und die Geiſtesrichtung die ſie hervorbringt, iſt einfach und feſt hinſehend, ſie iſt von der ganzen Kraft der in ihren Realverbindungen feſtſtehenden Naturlagen der Gegenſtände gebildet, und daher zu jeder Seite der Wahrheit lenkſam.

Kraft und Gefühl und ſichere Anwendung iſt ihr Ausdruck.

Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit zu der du führſt, iſt Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Weſens der Menſchheit.

Zwar du bildeſt den Menſchen, nicht ein ſchneller Schimmer oder Wuchs, und der Sohn der Natur iſt beſchränkt, ſeine Rede iſt Ausdruck und Folge vollendeter Sachkenntnis.

Das zerſtreute Gewirr des Vielwiſſens iſt eben ſo wenig die Baſis der Natur.

Der Menſch, der mit leichtem Flug jedes Wiſſen umflattert, und nicht durch ſtille feſte Anwendung ſeine Erkenntnis ſtärkt; auch dieſer verliert den heitern, feſten aufmerkſamen Blick, das ſtille, wahrer Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.

Schwankend wird der Gang der Männer, die im Wirrwar ihres Vielwiſſens zwar viel Rederei finden, ihr aber den ſtillen Sinn reiner Menſchenweisheit aufopfern. Beim Lärmgeräuſch ihres Stolzes wirſt du nahe um ſie, in den Verhältniſſen, in denen die Kraft des geſegneten Weiſen hell ſtrahlet, leere Oeden und Dunkelheit finden.

Auch die trägen leeren Oeden der finſtern Unwiſſenheit führen ab von der Bahn der Natur. Mangel der Kenntnis deiner Natur, Menſch, ſchränket dein Wiſſen enger ein, als die Bedürfniſſe deines

Digitized by Google

Wesens. Verdrehung der ersten Grundbegriffe deiner Beziehung, und tödtende erdrückende Tyrannei, Vorenthaltung aller Wahrheits- und Segensgenießungen, unnatürlicher Mangel allgemeiner Nationalerleuchtung in den besten wesentlichen Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschheit verdunkeln dich, wie der schwere Schatten der Nacht den Erdkreis verdunkelt.

Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntnis, sie verwirrt den reinen Sinn der edlen hohen Einfalt unserer Grundbegriffe und unserer Grundempfindungen.

Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld.

Bildung der Menschheit in diesem reinen Sinn der Einfalt und Unschuld, du bist Vatersorge der Menschheit, daß die unverdorbenen Grundlagen des Herzens den Gang seiner Geistesentwicklung schützen und richtig leiten.

Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage, und mit ihm erreichbaren Genießungen, Duldung, Achtung und Glauben an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit.

Ohne innere Ruhe wallet der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Formen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen und lenksamen Geistes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervet seine Kraft den Menschen in seinem Innersten, und plagt ihn mit finstern Qualen in Tagen, in denen der heitere Weise lächelt.

Der ungenügsame Mann ärgert sich im Kreise seines Haussegens, daß sein Tanz am Galatag, seine Geige im Konzert, und seine Theses im Hörsaale nicht ausgezeichnet wurden.

Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menschenbildung, und die Schooßkinder seiner Zeit. Mensch, dein Wissen und deine Ehrbegierde müssen diesen hohen Zwecken untergeordnet werden, sonst werden Neugierde und Ehrbegierde nagende Qualen und Unsegen.

Digitized by Google

Menſch, du lebſt nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältniſſe und durch ſie.

So wie dieſe Verhältniſſe dir nahe ſind, Menſch, ſind ſie zur Bildung deines Weſens für deine Beſtimmung dir wichtig!

Immer iſt die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menſchen für entferntere Beziehungen.

Vaterſinn bildet Regenten, Bruderſinn Bürger. Beide erzeugen Ordnung im Hauſe und im Staate.

Die häuslichen Verhältniſſe der Menſchheit ſind die erſten und vorzüglichſten Verhältniſſe der Natur.

Der Menſch arbeitet in ſeinem Beruf, und trägt die Laſt der bürgerlichen Verfaſſung, damit er den reinen Segen ſeines häuslichen Glücks in Ruhe genieße.

Daher muß die Bildung des Menſchen für ſeine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslichen Glückſeligkeit untergeordnet werden.

Daher biſt du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menſchheit.

Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats.

Erſt biſt du Kind, Menſch, hernach Lehrjunge deines Berufs!

Kindertugend iſt der Segen deiner Lehrlingstage und erſte Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens.

Wer von dieſer Ordnung der Natur abgeht und Staats-, Berufs-, Herrſchafts- und Dienſtbarkeitbildung unnatürlich hervordränget, der lenkt die Menſchheit ab vom Genuß der natürlichſten Segnungen, auf klippenvolle Meere.

Seht ihr's nicht, Menſchen; fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, wie eure obern Stände in ihrer Bildung ihre inneren Kräfte verlieren! Siehſt du nicht, Menſchheit, wie ihre Abweichung von der weiſen Ordnung der Natur leeren und öden Unſegen unter ſie und von ihnen hinab in's Volk bringt? Fühlſt du es nicht, Erde, wie die Menſchengeſchlechter von dem reinen Segen ihrer häuslichen Verhältniſſe abweichen, und allenthalben ſich auf wilde ſchimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wiſſen zu ſpiegeln und ihren Ehrgeiz zu kützeln.

In ferne Weite wallet die irrende Menſchheit.

Gott iſt die näheſte Beziehung der Menſchheit.

Digitized by Google

Auch dein Haus, Menſch, und ſein weiſeſter Genuß beruhigt dich nicht immer.

Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine ſanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte!

Gott, als Vater deines Hauſes, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater; in dieſem Glauben findeſt du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erſchüttert.

Der Glaube an Gott iſt die Stimmung des Menſchgefühls in dem oberſten Verhältnis ſeiner Natur; er iſt vertrauender Kinderſinn der Menſchheit gegen den Vaterſinn der Gottheit.

Der Glaube an Gott iſt die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens iſt die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unſerer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unſerer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit iſt Quelle alles Menſchenſegens.

So iſt der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menſchheit.

Glaube an Gott, du biſt der Menſchheit in ihrem Weſen eingegraben, wie der Sinn vom Guten und Böſen, wie das unauslöſchliche Gefühl von Recht und Unrecht, ſo unwandelbar feſt liegſt du als Grundlage der Menſchenbildung im Innern unſerer Natur. —

Glaube an Gott, du biſt Volksantheil in jeder Tiefe, in jedem Weltſtriche, du biſt Kraft der Menſchheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe.

Glaube an Gott, du biſt *nicht* Folge und Reſultat gebildeter Weisheit, du biſt reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unſchuld auf den Ruf der Natur — daß Gott — Vater iſt.

Kinderſinn und Gehorſam iſt *nicht* Reſultat und *ſtete Folge* einer vollendeten Erziehung, ſie müſſen *frühe* und *erſte* Grundlagen der Menſchenbildung ſein.

Das Staunen des Weiſen in den Tiefen der Schöpfung, und ſein Forſchen in den Abgründen des Schöpfers iſt nicht Bildung der Menſchheit zu dieſem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann ſich der Forſcher verlieren, und in ihren Waſſern kann er irre umhertreiben, ferne von der Quelle der unergründlichen Meere.

Gott, Vater, Gottes Daſein in der Hütte der Menſchen — Gott im Innerſten meines Weſens — Gott — Geber ſeiner Gaben und meiner Lebensgenießungen, das iſt die Bildung der Menſchheit zu dieſem Glauben, das iſt die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet.

Oder rühren dich, Menſch! ich rufe ins Volk — rühren dich, Menſch, die Lehrſätze von überwiegendem Guten. Tröſtet oder beruhigt dich das, daß Glück oder Unglück im Ganzen überwiege. Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerſtören — tröſtet dich dieſes Gerede der Weiſen?

Aber wenn dein Vater dein Weſen in deinem Innern ſtärket, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden emporhebt, und das Uebergewicht der Segensgenießungen dir ſelbſt in deinem Innern enthüllet, dann genießeſt du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott.

Das Brot, das mein Kind aus meiner Hand ißet, bildet ſein Kindergefühl, und nicht ſein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für ſeine ſpätern Jahre. Viel Urtheil über mein Thun iſt Unbeſonnenheit, die ſein Herz verführen und von mir ablenken kann.

Einfalt und Unſchuld, reines menſchliches Gefühl für Dank und Liebe iſt Quelle des Glaubens.

Im reinen Kinderſinn der Menſchheit erhebet ſich die Hoffnung des ewigen Lebens und reiner Glaube der Menſchheit an Gott lebet nicht in ſeiner Kraft ohne dieſe Hoffnung.

Der Fußtritt des Tyrannen über ſeine Brüder, über die Kinder ſeines Gottes erſchüttert im Innerſten die Menſchheit. Die Reihen ſeiner Erſchlagenen, ihre Wittwen und Waiſen heulen, zittern, hungern, glauben und ſterben.

Iſt Gott Vater der Menſchen, ſo iſt der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Weſens.

Iſt ein Sinn für Wahrheit in dir, Menſch! Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innerſten zu glauben, daß Gott Vater der Menſchen iſt — und daß doch alſo das Weſen dieſer Elenden vollendet ſei.

Gott iſt nicht Vater der Menſchen, oder der Tod iſt nicht die Vollendung unſers Weſens.

Menſch, dein innerer Sinn iſt dir ſicherer Leitſtern der Wahrheit

Digitized by Google

und deiner Pflicht; und du zweifelſt, da dieſer Sinn ſo mächtig Unſterblichkeit dir zuruft?

Glaube an dich ſelbſt, Menſch, glaube an den innern Sinn deines Weſens, ſo glaubeſt du an Gott und an die Unſterblichkeit.

Gott iſt Vater der Menſchheit, Kinder Gottes ſind unſterblich.

Im Innerſten deiner Natur, Menſch, liegt das, was Wahrheit, Unſchuld und Einfalt mit Glauben und Anbetung höret.

Aber Einfalt und Unſchuld iſt nicht der Theil aller Menſchen.

Vielen iſt innerer Sinn der Menſchennatur Spiel des Traumes, und Glauben an Gott und Unſterblichkeit, auf dieſen innern Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunſt.

Gott, der in meinem Weſen mit Kraft und Stärke, Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben und Unſterblichkeit lehret, Gott — den alle Kinder Gottes hören — Gott, den die ganze ſanfte, fühlende, reine, liebende Menſchheit verſteht und ganz gleich verſteht; Gott — ſollt ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innerſten meines Weſens mir und meiner Natur wahr iſt und wahr ſein muß — ſollt ich nicht glauben, was wär ich, was thät ich?

Glaube an Gott iſt Scheidung der Menſchheit in die Kinder Gottes, und die Kinder der Welt; iſt Glaube an die Vatergüte Gottes, Glauben an die Unſterblichkeit.

Gott, Vater der Menſchheit, Menſch, Kind der Gottheit, das iſt der reine Vorwurf des Glaubens.

Dieſer Glaube an Gott iſt Stimmung der Menſchheit in ihren Verhältniſſen zu ihrem Segen.

Vaterſinn und Kinderſinn, dieſer Segen deines Hauſes, Menſch, iſt Folge des Glaubens.

Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes, und das innige ſeelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder iſt. Folge deines Glaubens an Gott.

Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind iſt, iſt Bildung meines Glaubens an Gott.

Mein Glaube an Gott iſt Sicherſtellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauſes.

So verbindeſt du, erhabene Natur, in deiner Bildung meine

Pflichten und meine Genießungen, und an deiner Hand wallet der Menſch von genoſſenen Segnungen zu neuen Pflichten.

Alle Menſchheit, Fürſt und Unterthan, Herr und Knecht, bildet ſich zu den beſondern Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer erſten Naturverhältniſſe.

Der Fürſt, der Kind ſeines Gottes iſt, iſt Kind ſeines Vaters.

Der Fürſt, der Kind ſeines Vaters iſt, iſt Vater ſeines Volks.

Der Unterthan, der Kind ſeines Gottes iſt, iſt Kind ſeines Vaters.

Der Unterthan, der Kind ſeines Vaters iſt, iſt Kind ſeines Fürſten.

Stand des Fürſten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Unterthans, Kind des Fürſten, der mit ihm Kind Gottes iſt. Wie ſanft und ſtark und fein iſt dieſes Gewebe der Naturverhältniſſe der Menſchheit.

O Menſchheit in deiner Hoheit!

Aber vergebens iſt das Gefühl deiner Würde beim geſunkenen Volke.

Ich darf deinen Rang nicht nennen, Hausvater. Was biſt du? und was kannſt du ſein? Ochs am Baren. Herr deines Hauſes. Bild des Fürſten in deiner Hütte, o Menſchheit in deiner Tiefe! O Herr und Vater Aller!

In jeder Tiefe iſt der Knecht ſeinem Beherrſcher in ſeinem Weſen gleich, und iſt die Befriedigung des Bedürfniſſes ſeiner Natur ihm ſchuldig.

Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen ſeines Weſens iſt der Obere Vater des Untern.

Und alles Volk ruhet, im Genuß ſeines Hausſegens, in reinem Kinderzutrauen gegen den Vaterſinn ſeines Herrn, und wartet auf die Erfüllung ihrer Vaterpflicht in der Auferziehung und Emporbildung ihrer Kinder zu jenem Segensgenuß der Menſchheit.

Iſt dieſes Wachen der Menſchheit ein Traum? Iſt ihre kindliche Hoffnung Bild des Schlummers und der Erſchlaffung in ihrer Tiefe?

Glauben Gottes, du biſt die Kraft dieſer Hoffnung.

Fürſten, die an Gott glauben, und den Bruderſtand der Menſchheit erkennen, finden in dieſem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie ſind Männer mit Gotteskraft zum Segen ihrer Völker gebildet.

Fürſten, die den Vaterſtand der Gottheit und den Bruderſtand

Digitized by Google

der Menſchheit verleugnen, finden in dieſem Unglauben die Quelle der ſchrecklichſten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie ſind Männer des Schreckens, und ihre Kraft wirket Verheerung. In der Anerkennung der oberſten Vaterwürde Gottes verſichern die Fürſten ſich des Volkes Gehorſam als die Sache der Gottheit.

Und der Fürſt, der in dem Gehorſam gegen Gott nicht die Quelle ſeiner Rechte und ſeiner Pflichten ſuchen will, bauet ſeinen Thron auf den mislichen Sand des Volksglaubens an ſeine Stärke.

Der Glaube an Gott iſt in dieſer Anerkennung das Band des Fürſten und ſeines Volks, das Band der innern Vereinigung der Segensverhältniſſe der Menſchheit.

Unglauben, Verleugnung des Bruderſtandes und der Bruderpflichten der Menſchheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Misbrauch gegenſeitiger Gewalt iſt Auflöſung aller reinen Bande der Segensverhältniſſe der Menſchheit.

Die Prieſter ſind die Verkünder des Vaterſtandes der Gottheit und des Bruderſtandes der Menſchheit, und ihr Stand iſt der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältniſſe der Menſchheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott.

Der Glaube an Gott iſt die Quelle alles reinen Vater- und Bruderſinns der Menſchheit — die Quelle aller Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit ohne Vaterſinn und ohne Bruderſinn iſt ein ſchimmerndes Unding ohne Segenskraft.

Stolze Gerechtigkeit, Ausſprüche nach Jahrelangen Frevlerkünſten, die Geſetzverſtändige und Gerichtshöfe nähren, iſt Mummerei von Gerechtigkeit, die nicht Volksſegen iſt.

Sicherheit, Unſchuld und Gefahrloſigkeit, dieſe Quellen reiner Volkstugend, dieſe Folgen einer weiſen und väterlichen Gerechtigkeit, ſind Folgen des Glaubens.

Kühner auffahrender Muth gegen Unſchuld, Recht und Wahrheit, dieſe Beweiſe des Mangels reiner und ſtarker Vaterkraft der Landesgerechtigkeit ſind Folgen des Unglaubens.

Gewaltthätigkeit und freche kühne Anmaßungsſucht gegen Recht und Unſchuld im Nationalgeiſt iſt Quelle der Nationalentkräftung, und ſo iſt Unglauben Quelle dieſer Entkräftung.

Und hingegen ist Vatersinn und Kindersinn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens.

Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft.

Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung der Menschen gegen das innere Zeugnis unsrer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unsrer ersten Grundbegriffe und unsers reinen Naturgefühls. Sünde: Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch, und an deinen innern Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinns gegen ihn.

Oeffentliche Sünde: Trotz der Menschheit gegen die Gottheit.

Abscheu gegen die Sünde: reines Gefühl des Kindersinns der Menschheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur.

Abscheu gegen öffentliche Sünde: Gefühl des Kindes gegen den Mann, der seines Vaters und seiner Mutter spottet.

Nationalabscheu des Volks gegen öffentliche Sünder, Pfand und Siegel des Nationalglaubens und des Kindergefühls eines Volks gegen seinen obersten Herrn.

Nationalabscheu des Volks gegen den öffentlichen Trotz seiner Fürsten gegen die Gottheit ist Beweis der Nationaltugend und ihrer Schwächung der Kraft des Glaubens des Gehorsams des Volks gegen seinen obersten Herrn.

Unglauben: Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Gesellschaft.

Unglaube der Obern: Quelle des Ungehorsams der Untern.

Vaterherz und Vatergaben der Obern pflanzen und sichern den Gehorsam der Untern.

Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams.

Unter einem Herrn, der nicht Vater ist, kann die Volksstimmung nicht Empfindung eines reinen denkenden, im Kindergehorsam gesegneten Volkssinns werden.

Die Folgen des Unglaubens: täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck, bizarre unnatürliche Regierungsfrazen, drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes vom Volk, sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischen-

Digitized by Google

gewalt, sind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und der Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich.

Die Volksempfindung des unnatürlichen Gebrauchs der Vaterrechte ist Auflösung der Kraft der reinen Bande der Natur zwischen dem Fürsten und seinem Volke.

Sie, diese gute mütterliche Menschennatur knüpfet die Bande der bürgerlichen Verhältnisse durch den Segen gegenseitiger Genießungen.

Und es ist Volksempfindung, Nationalgefühl des Segens dieser Genießungen, welches diese Verhältnisse durch Dank, Liebe und Glauben des Volks an seinen Fürsten weihet und heiligt. Denn hier ist aller Vaterlandsliebe und Bürgertreue heilige Quelle.

Ich berühre Saiten, die ungespannt liegen und nicht im Modeton klingen. Verhöhne sie, Tänzerton, trillernde Verleumdung, überschrei ihre Kraft. Wahrheit und reiner Menschensinn macht unbesorgt.

Alle Kraft der Menschheit wirket nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vatersinn des Fürsten, diese einzige Quelle alles Volkssegens, ist die Folge seines Glaubens an Gott.

Mensch! so nieder du auch stehest! Ist dein Fürst Kind deines Gottes, so ist seine Gewalt Vaterkraft.

Harter, unbescheidner Gebrauch seiner Rechte ist nicht Vatersinn, ist nicht Sinn des Glaubens an Gott, es ist Verderbung der obersten Angelegenheiten des Fürsten und seines Landes, Verderbung des reinen Kindersinns der Nation gegen Fürsten.

Dennoch darf ich diese so allgemeine Sitten der einsichtigen Fürstendienerschaft nicht Hochverrath nennen.

Aber was ist's minder, wenn sie das Vaterrecht des Fürsten als ein Recht zu Gutem und Bösem und zu Gerechtem und zu Ungerechtem darstellen? —

Was ists minder, wenn sie im Namen des Fürsten den Hausegen stören, das Eigenthum nicht schonen und Unschuld mit Schimpf und Schande belegen?

Band der Vereinigung der Menschheit zu ihrem Segen, Glaube des Fürsten und seines Volks an den obern Herrn der Menschheit, Glaube Gottes, du bist es allein, der die Menschheit vor dieser Klippe sichert.

Aller Unglauben ist unbescheiden, aber der Glaube an Gott, der

Digitized by Google

Kinderſinn der Menſchheit gegen die Gottheit, iſt ſtille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung.

Glänzende, blitzende Erſchöpfung ihres Weſens, kühner lachender Muth bei Gefahr und Zerſtörung iſt die Kraft der Menſchheit, die vom Kinderſinne gegen Gott abweichet.

Ernſter haushälteriſcher Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnſucht nach Stärkung ſeiner Kraft, iſt die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte und in jeder Tiefe und in jeder Schwäche iſt es Richtung des reinen Kinderſinns der Menſchheit gegen Gott.

Hang zu niederm Schimmer, Drang, Anlagen und Kräfte zu ſpiegeln und ſeine Schwäche zu bemänteln, iſt Richtung auch der niedrigſten ſchwächſten Menſchheit, die von dieſer bildenden Bahn der Natur abgewichen iſt.

Aeußere und innere Menſchenhöhe auf dieſer reinen Bahn der Natur gebildet, iſt Verſtand und Vaterſinn gegen niedere Kräfte und Anlagen.

Menſch in deiner Höhe, wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach dieſem Zwecke.

Vaterſinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte ſchwache Heerde der Menſchheit.

Reiner Segen der Menſchheit, du biſt Kraft und Folge des Glaubens.

O meine Zelle, Wonne um dich her! auch du biſt Folge dieſes Glaubens.

Heil mir und meiner Hütte.

Darum, daß die Menſchheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieſer Hütte.

Glauben des Volks an die wahren Prieſter der Gottheit iſt Quelle der Ruhe meines Lebens.

Prieſter der Gottheit ſind die Repräſentanten des reinen Vaterſtandes der Menſchheit.

Deine Kraft, Geweiheter, iſt Gottes Erleuchtung!

Gottes Erleuchtung iſt Liebe, Weisheit und Vaterſinn.

O wer nach meiner Hütte wallet, wäre ich auch Schatten der Kraft meiner Gottheit.

O Sonne, du Bild ihrer Kraft, dein Tag iſt vollendet! Du geheſt unter an meinem Berge, o Tag meiner Vollendung. — O Hoffnung des kommenden Morgens, o Kraft meines Glaubens.

Digitized by Google

Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten, und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit.

Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinste und allgemein in aller Welt genoßene Gerechtigkeit ist, hat im Ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und dennoch wirket sie, in der Einfalt aller Völker, allgemeinen Segen der Welt.

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruhet, so ruhet auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruhet; und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben, erhaben genug ist.

Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott.

Und Gottesvergessenheit, Verkenntnis der Kindesverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset. Daher ist dieser verlorne Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlornen Kindersinns ist Erlösung der verlornen Gotteskinder auf Erden.

Der Mann Gottes der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorne Gefühl des Kindersinns gegen Gott wieder hergestellt, ist Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist der Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder.

Beilage VI.

Pestalozzi über Niederer und Schmid.

Niederer.

„Es läßt sich die Art, wie Niederer meine Sache ansieht, nicht von der Art, wie ich sie selber ansehe, trennen. Es schien mir selber lange nicht so, und mußte mir lange nicht also scheinen. Seine Ansichten und Urtheile sind beinahe alle Resultate seiner Reflektionen. Ich weiß kaum, was reflektiren ist; meine Urtheile und Ansichten sind beinahe alle Resultate meiner immediaten Anschauung und meiner belebten Gefühle. Zu dem verstand ich seine Sprache nicht; aber seine Schutzschrift hat mich sie verstehen gelehrt; ich konnte nicht satt werden, sie zu lesen; ich fand mich selbst fast in jeder Zeile und bestimmt klarer ausgesprochen, und tiefer durchgedacht, als ich mich und meine Meinung je über das Erziehungswesen, über den mütterlichen Instinkt, über die Natur und das Wesen der Schule, über das Institut u. s. w., kurz über alle Grundsätze und Ansichten, um die es jetzt wesentlich zu thun ist, erkannt und ausgesprochen.

Er hat indessen wirklich Eigenthümlichkeiten an sich, die ich oft mit Mühe trage, weil sie den Meinigen geradezu entgegenstehen. Aber seine Freundschaft überwiegt alles, was ich in meinem Leben in der Freundschaft genoßen und auch nur geträumt. Was kann der Mensch für seinen Freund mehr thun, als wenn er um seinetwillen aus einem sichern, ruhigen und befriedigenden Leben heraustritt, und sich für ihn in eine unsichere, unbefriedigende, drückende und in vielen Rücksichten gefährliche Lage hineinstürzt? Das hat Niederer gethan. Er hat um meinetwillen seine Pfarrei, auf der er wirksam, geachtet und glücklich lebte, verlaßen, und sich zu einer Zeit an mich und an meine Armut angeschloßen, und in die Arme aller meiner Verlegenheiten geworfen, in welcher mein Werk in mir selber noch nicht reif, und ich aller äußern Hülfe und Mitwirkung für dasselbe beinahe gänzlich beraubt war. In diesem Zeitpunkt stellte er, der einzige Mann, der einen Grad von literarischer Kultur ansprechen konnte, sich an meine Seite, und gab sich allen Gefahren der Theilnahme preis, denen ihn mein Unternehmen aussetzen konnte, und wirklich aussetzte. Ueber das persönliche empor, geht seine Freundschaft auf den Zweck meines Lebens, für die ich mich durch mein Leben

Digitized by Google

ſo oft verlaßen ſah. Seine Perſönlichkeit nähert ſich der meinigen ſo wenig, als meine der ſeinigen. Ich möchte ſagen: es mangelt von dieſer Seite oft der Näherung gemeiner neben einander wohnender Menſchen; aber ſein Leben iſt ſeine Freundſchaft, ſein Bleiben, ſein Ausharren für meine Zwecke; ſelber ſein Kampf, den er anhaltend mit ſich ſelbſt und mit ſeiner Perſönlichkeit beſteht, um meinen Lebenszwecken immer mehr zu ſein; ſelber ſeine Widerſprüche, ſelber ſein Widerſtand gegen meine Perſönlichkeit, wenn er ſie mit meinen Zwecken im Conflikt findet, beweiſet das Edle, das Außerordentliche, das Reine ſeiner Freundſchaft. Würde er weniger widerſtehen, er würde weniger lieben!“

„Erklärung gegen Herrn Chorherr Bremi's Zeitungsfragen. S. 28.“

* * *

„Schon im Anfange unſerer Vereinigung in Burgdorf trat ein junger Geiſtlicher von einer überwiegenden Bildung, voll Feuer und Kraft und ſtillem, aber innerlich gewaltſamen Streben in unſere Mitte, beobachtete in ſich ſelbſt geſchloßen den Gang unſerer Beſtrebungen, ſchien aber im erſten Zeitpunkt unſers Daſeins nichts weniger als einen überwiegenden Einfluß auf die allgemeine und praktiſche Leitung unſerer Angelegenheiten zu ſuchen; im Gegentheil, ſein ganzes Benehmen zeigte anfänglich ſehr klar, daß er durch freies, eigenes, ſelbſtändiges Nachdenken den pſychologiſchen Fundamenten der Grundſätze und des Weſens der Idee der Elementarbildung ernſter, allgemeiner und tiefer, als irgend Jemand in unſerer Mitte nachforſchte; dadurch kam er auch ſehr bald dahin, durch ſich ſelbſt ein eignes Syſtem von der Idee der Elementarbildung in ſich ſelbſt zu bilden, das zwar freilich ſich durchaus durch keine Grundlage praktiſcher Erfahrungen genugſam zu innerer Reife und äußerer Anwendbarkeit geſtaltete, aber ihn ſelbſt träumeriſch von der Unfehlbarkeit und Ausführbarkeit deſſelben ſo weit begeiſterte, daß er ſoviel als auf einmal und plötzlich anfieng, mit großer Lebhaftigkeit, frei und gewaltſam in den ganzen Umfang unſres Thuns einwirken zu wollen, und ſich allmählich einen allgemeinen überwiegenden Einfluß auf denſelben und hiefür einen hohen Grad meines Zutrauens zu ihm zu verſchaffen wußte. Sein excentriſches Weſen belebte in ihm die entſchiedene Neigung, Schwächen, Fehlern und Lücken meines Hauſes durch wißenſchaftliche Erläuterungen der Begriffe, die unſern Beſtrebungen zum Grunde lagen, entgegen zu

Digitized by Google

wirken. Er glaubte zuverläßig, mit dem Zauberſchlag heiterer Begriffe, aber oft auch nur vielbedeutender Wörter, den Wachsthum unſers Verderbens, deſſen Größe er tief fühlte, ſtill zu ſtellen und durch wörtliche Erheiterung beherrſchen zu können, was er durch das Uebergewicht ſeines Einflußes weder geiſtig genugſam zu leiten, noch praktiſch befriedigend zu bedienen, am allerwenigſten aber durch thatſächliche Uebungen ſchöpferiſch hervorzubringen vermochte. Die abſoluten Anſprüche, die Niederer für ſeine Anſichten machte, giengen von Ideen aus, die er noch nicht in ihrem ganzen Umfang und Zuſammenhang in ſich ſelbſt zu einem klaren und beſtimmten Bewußtſein gebracht, indem er ſich in einer metaphyſiſchen Darſtellung ſeiner Begriffe verſteigerte, für die er weder einen ſoliden Hintergrund von Anſchauungserkenntniſſen in ſich ſelbſt trug, noch fähig war, dieſelben auf irgend eine Art in einfachen, klaren und deutlichen Worten auszudrücken und ſie irgend jemand auf dieſe Weiſe genugſam verſtändlich zu machen. Das Meiſte, was er ſuchte, wollte und worauf er antrug, ſtand in unſrer Mitte wie eine Lufterſcheinung und knüpfte ſich durchaus an keine Realität der Fundamente unſers wirklichen Lebens bei einander an. Er war ſo viel als allgemein ungewandt und beinahe unfähig, zur Ausführung einer ſeiner hochtönenden Ideen auch nur die entfernteſte praktiſche Handbietung zu leiſten. Er wußte es ſelbſt, und forderte oft mit einiger Zudringlichkeit, daß das, was er in ſeinem Kopfe auf eine idealiſche Weiſe zuſammenſtellte, andere nicht nur ebenſo in ihrem Kopfe auch alſo, ihn befriedigend, zuſammenſtellen, ſondern ſogar mit ihren Händen, und zwar ohne viel Anſprache auf ſeine Mitwirkung, ihn befriedigend ausführen ſollten."

„Meine Lebensſchickſale von Peſtalozzi S. 29."

Schmid.

„Ich muß die Kraft, die uns in dieſem böſen Zuſtand noch allein zuſammen zu halten fähig ſchien, von ihrem Urſprung aus ins Auge faßen. Schon in Burgdorf, im Anfange der keimenden, böſen Folgen unſrer unnatürlichen Vereinigung, kam von den Tyrolerbergen ein Knabe zu uns, der von allen Folgen der Verkünſtelung unſerer Zeitkultur auch nicht eine Spur in ſich ſelbſt trug, aber innerlich von einer ſtillen Naturkraft begabt war, deren weitführende Tiefe in unſrer Mitte niemand ahnete. Auch ich ſelbſt nicht. Aber unerklärliche Gefühle zogen mich

Digitized by Google

vom Augenblick ſeiner Erſcheinung in unſerm Kreiſe an ihn hin, wie ich mich noch nie an irgend einen Zögling hingezogen fühlte. — Sein Leben war vom erſten Augenblick an ſtille, auffallende Thatkraft, in ſich ſelbſt geſchloßen, nach katholiſcher Weiſe im höchſten Grad religiös, in der Religioſität einfach und kraftvoll, nach allem ſtrebend, was er für ſich zu können und zu wißen nothwendig erachtete. Er überflügelte in den Uebungen der elementariſchen Bildungsmittel der Geiſtes- und Kunſtkraft bald alle ſeine Lehrer und ward in dieſen Uebungen bald Lehrer derer, die ihn vor weniger Zeit als das ungebildetſte Kind, das je in unſre Anſtalt getreten, ins Auge gefaßt. Dieſer Sohn der Natur, der noch heute der Zeitkunſt nichts dankt und nach allem, was er geleiſtet, den äußerlichen Formen jeder wißenſchaftlichen Kultur beinahe ſo fremd iſt als in der Stunde, da er von den Bergen herab, mit ſeinem Ave Maria im Munde und mit dem Roſenkranz im Sack, aber mit Kraft im Kopfe, mit Ruhe im Herzen und mit freiem Muth in jedem Streben, in unſre Mitte trat, erregte durch ſein ganzes Benehmen in unſrer Mitte ganz außerordentliche Erwartung und belebte auf meiner Seite die Anhänglichkeit, die mich beinahe in der erſten Stunde an ihn hinzog, in einem gleich hohen Grade.

Schmid rückte indeſſen in der ſtillen Ruhe, in welcher er ſich Jahre lang thätig ausbildete, ſeinem Jünglingsalter entgegen; und dieſes, von ſeiner erſten Erſcheinung an als außerordentlich anerkannte Naturkind mußte in ſeiner, durch vielſeitige Erfahrungen des wirklich praktiſchen Lebens allein entfalteten Kraft im Denken und Handeln die Unnatur der Schwachheitsverkünſtelung unſrer Vereinigung und alles unſers Thuns und Laßens bald ſehr tief fühlen, und ſäumte auch, ſobald er durch den entſchiedenen Einfluß ſeiner überwiegenden Kraft den Anfang eines anerkannten Rechts dazu ſich verſchafft hatte, nicht, ſich mit tyroleriſcher Offenherzigkeit gegen die Anmaßungen der einſeitig beſchränkten Tabellenphantaſten, eben wie gegen diejenigen der beſchränkten und ebenſo einſeitigen als oberflächlichen Lobreden unſrer wißenſchaftlichen Unterrichtsweiſe, hauptſächlich aber gegen die ſich allmählich immer mehr einſchleichende Anſtrengungsloſigkeit, Zerſtreuungsſucht, Unordnung, Inſubordination und die damit verbundne Vernachläßigung poſitiver Pflichten zu erklären, und forderte ſammt und ſonders ohne allen Rückhalt von den Gliedern unſrer Vereinigung vom Morgen bis am Abend Ausübung

alles deſſen, was jedes Glied einer Haushaltung, die in einem guten Zuſtand beſtehen will, immer als ſeine Pflicht erkennen muß. Er verwarf dabei eben ſo laut und eben ſo beſtimmt jede Anmaßung von der Höhe und Wichtigkeit unſrer Grundſätze und Beſtrebungen, die ſich nicht thatſächlich in unſrer Mitte bewährte, als eitles Geſchwätzwerk und fragte bei allen diesfälligen Aeußerungen, von wem ſie auch immer herkamen, nur, wie macht man denn das? wie übt man's aus? und wo diesfalls keine Antwort erfolgte, die ihn befriedigte, wollte er nichts weiter davon hören. Dieſes Benehmen mißfiel denn aber bald und allgemein in einem ſehr hohen Grade."

„Meine Lebensſchickſale." S. 22—24. 34. 35.

Beilage VII.

Fremde,

welche ſich längere oder kürzere Zeit in Peſtalozzis Inſtitut aufhielten. [1]

A. Preußen.

†Dreiſt und Henning aus Rügenwalde in Pommern; †Kawerau aus Elbing; †Krätz und Rendſchmidt aus Schleſien; Preuß und Patzig aus Oſtpreußen; Bernhard der ältere und jüngere; Hänel aus Breslau; †Graf, Regierungsrath in Königsberg; †Plamann, Vorſteher einer Anſtalt in Berlin; †Baier, Paſtor zu Altenkirchen auf Rügen; Krüger, Oberlehrer zu Bunzlau; Lautz, Schüler von Fichte; †Delbrück, Geh. Rath.

B. Sachſen.

Tillich, der als Profeſſor in Deſſau ſtarb; Krug, Direktor der Bürgerſchule in Zittau; †Thiriot aus Leipzig; †Fröbel aus Thüringen; †Nonne, Oberconſiſtorialrath in Hildburghauſen; Burkhard, Paſtor in Groß-Korbetha; †Blochmann, Geheimer Schulrath in Dresden; Hientzſch, Seminardirektor in Potsdam.

C. Frankfurt am Main.

Karl Ritter; †Mieg, Brigade-Prediger in Frankfurt.

1) Eine Charakteriſtik mehrerer Männer, welche im Inſtitut waren, gibt Blochmann l. c. S. 107—114. 158.

Digitized by Google

D. Braunſchweig.

Schacht, Oberſtudienrath in Darmſtadt.

E. Würtemberg.

†Zeller, Königl. Preuß. Ober-Schulrath; †Kieſer; †Denzel, ſonſt Direktor des Landſchullehrer-Seminars und Paſtor zu Eßlingen.

F. Bayern.

†Schmeller.

G. Baden.

Ladomus; Marr; Stern, Seminardirektor in Karlsruh; †Gersbach.

H. Naſſau.

†Delaspée, Vorſteher der Erziehungsanſtalt in Wiesbaden.

I. Mecklenburg.

von Türk, Regierungsrath (in Potsdam); Kortüm (in Heidelberg).

K. Schweiz.

†Nägeli aus Zürich; Pfeiffer aus Lenzburg; Orelli aus Zürich; Ruckſtuhl aus Luzern; †Olivier (in Deſſau); Steiner aus Bern, Profeſſor der Mathematik in Berlin.

Herzogin von Sachſen-Meiningen, mit dem Erbprinzen; Raupach aus Liegnitz; Groß-Kanzler von Beyme aus Berlin; Graf Kapo d'Jstria; Herzog Ferdinand von Würtemberg; Staatsrath von Gruner; General Kosziusko; Engländer Bell; Frau von Wolzogen; Frau von Staël: Karoline Rudolphi; Betti Gleim.

Beilage VIII.

Rouſſeau und Peſtalozzi.

Wiederholt drängt ſich eine Vergleichung beider auf. Wie edel, rein und wahr iſt Peſtalozzis Brief an Anna Schultheß (S. 372), wie iſt dieſer Brief ſo ganz das Gegentheil von Rouſſeaus Erklärung an Thereſe Levaſſeur! (S. Evang. Kirchenzeitung 1846, Nr. 88.)

Früher ſchon, im Jahre 1819, ließ ich im erſten Theil meiner „vermiſchten Schriften" ein Geſpräch drucken, überſchrieben: die Neuerer.

Auch dieſes ſchloß mit einer Vergleichung des franzöſiſchen Schweizers mit dem deutſchen.

Halte mich nicht, ſagt der eine Sprechende, für einen ſo beſchränkten An- und Nachbeter Rouſſeaus, daß ich von ihm alles Heil hoffte. Keiner iſt weiter davon entfernt. Ich muß ihn bewundern, wenn ich ihn mit ſeinen franzöſiſchen und europäiſchen Zeitgenoſſen vergleiche, wie in dem Einſamen die Gewalt der Natur verzweifelt durch die vollendete Unnatur durchbricht, und das böſe Gewißen der Zeit erwacht. In ihm bekehrte ſich dieſe Zeit, wie eine abgelebte reuige Buhlerin, welche die Schminke abwäſcht, die falſchen Locken ablegt und nun ihre nackte Häßlichkeit vor ſich ſelbſt ſchaudernd im Spiegel betrachtet. Im vollen Bewußtſein der Irrthümer und Sünden ſtand er vom Fluch der Zeit belaſtet, ohnmächtig zur friſchen und heiligen vollen Lebenserneuung.

Von der blendenden Feuerſäule des franzöſiſchen Vulkans, der deutſchen Schiffern als irdiſcher Leuchtthurm diente, ſein eigenes Land aber verwüſtete, wendet man gern das Auge zum milden Stern, der über Deutſchland aufgieng, zu Peſtalozzi. Verzweifelnder Menſchenhaß begeiſterte den Rouſſeau, — wahrlich in ſolcher Zeit, unter ſolchen Umgebungen war er zu entſchuldigen. Ihn leitete der Gedanke: verwirf nur alles, was die Zeit aufſtellt, ſuche das Gegentheil, ſo wirſt du das Rechte finden. Und wie viel Herrliches fand er, dem feindſeligen Triebe folgend! — ſo ſchlecht war die Zeit.

Aber von Menſchenliebe ward Peſtalozzi begeiſtert, von Sehnſucht dem armen Volke zu helfen, nicht durch Bauernkrieg ſondern durch Bauernerziehung. Und indem er ſich demüthig von der Ueberbildung ſeiner Zeit weg, und evangeliſch chriſtlich zu den verlaſſenen Armen wandte, ſegnete Gott ſeinen reinen Willen, und verlieh ihm mehr, als er ſuchte, verlieh ihm freudige Ahnungen einer großen Zukunft, und durch Dichtung und Wiſſenſchaft Keime unendlicher Entwicklungen zu pflanzen.

Digitized by Google

Beilage IX.

Johann Julius Hecker.

Es ward bemerkt, daß in Franckes Pädagogium Realien gelehrt wurden (S. 152), daß der Prediger Semler wahrscheinlich hierauf Einfluß geübt, und der Gründer der Berliner Realschule Johann Julius Hecker aus Franckes Schule hervorgieng (S. 165). Diesen letztern charakterisierte mein verehrter Freund, Director Ranke in Berlin 1847 in einer Einladungsschrift zur ersten Säcularfeier der Berliner Realschule. Aus dieser Schrift entnehme ich folgendes: Hecker war 1707 zu Werden in der Grafschaft Mark geboren, gieng 1726 auf die Universität Halle, wo er noch Francke und die bedeutenden Theologen der Franckeschen Schule hörte, und besonders mit Freilinghausen in nahe Verbindung trat. Von 1729 bis 1735 war er Lehrer am Pädagogio, wo er in Nebenstunden Botanik, Anatomie, Physiologie, Chemie und Materia medica lehrte. Im Jahre 1733 gab er eine „Einleitung in die Botanik" heraus, zu welcher der berühmte hallische Arzt Hoffmann eine Vorrede schrieb, worin er die Realstudien außerordentlich empfahl. Im Jahre 1735 ward Hecker nach Potsdam berufen, 1738 erhielt er die Predigerstelle an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. Hier war er unermüdet in Anlegung von Armenschulen; 1747 gründete er die Realschule, welche Friedrich II. sehr begünstigte.

Prediger Hähn kam 1753 als Lehrer an diese Schule, ward aber 1758 als Generalsuperintendent der Altmark und Priegnitz abgerufen. Artete auch der Realunterricht in dessen Hand zur Caricatur aus (S. 168) so darf Hähn hienach nicht einseitig beurtheilt werden. Eine Unterschrift desselben unter das Bild seines Freundes Hecker charakterisiert beide als treffliche Männer, den lobenden wie den gelobten. Sie lautet:

In Gottes Kraft, Satans Werk zu zerstören,
Dagegen des Heilandes Reich zu vermehren,
In Worten und Wandel erbaulich sein:
Im Beten und Wachen, im Glauben und Lieben,
In Hoffen und Dulden sich männlich zu üben,
Dienstfertig beschäftigt mit Groß und mit Klein:

In Nöthen ſtill, ſtandhaft ſtets Gott zu vertrauen,
Für allerlei Stände Pflanzgärten zu bauen,
Und Lehrer in Kirchen und Schulen zu ziehn:
Selbſt Hand an den Bau des Reichs Gottes zu legen,
Die Schafe zu weiden, die Lämmer zu pflegen
War Heckers Wunſch, Trieb, Werk, Arbeit, Bemühn.

Hecker ſtarb ſanft am 24. Juni 1768. Sein Bruder, der Prediger Hecker in Stargard ſagt von ihm: „Der Glaube an Jeſum war in ihm lebendig und geſchäftig. Dieſer ruhete allein auf Chriſti Verſöhnung. Hierauf trauete er, hier fand er Friede, hieraus erquickte ſich ſein unſterblicher Geiſt. Das theure Evangelium war die tägliche Nahrung ſeiner Seele. Dabei war er mit ganzem Herzen Seelſorger, und widmete ſich dienſtfertig den Pflichten dieſes Berufs, auch bei den geringſten Mitgliedern ſeiner Gemeinde. Gutes thun war ihm ein wahres Vergnügen.“ —

Welch heilſamen Einfluß übte Francke auf dieſe alten realiſtiſchen Pädagogen, auf Semler, Hecker — wie ſind dieſe aufrichtigen ernſten Chriſten das volle Gegentheil ſo vieler ganz oberflächlicher Realiſten unſerer Zeit, die ſich ſo klug dünken, daß ſie frech über Unſichtbares und Ewiges ſpotten, über das, was den tiefſinnigen Alten das Heiligſte war.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Neue Bildungsideale und Bildungsmethoden. Kampf, Wechselwirkung und allmähliche Vermittelung zwischen dem Alten und Neuen.

Von Bacos Tode bis zum Tode Pestalozzis.

Seite

1. Die Neuerer 1
2. Wolfgang Ratich 10
3. Der dreißigjährige Krieg 44
4. Comenius 48
5. Das Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden . . 101
6. Locke 113
7. A. H. Francke 137
8. Die Realschulen 160
9. Reformatorische Philologen 173
   - J. M. Gesner 174
   - J. A. Ernesti 185
10. J. J. Rousseau 188
11. Philanthropin 261
12. J. G. Hamann 310
13. Herder 330
14. F. A. Wolf 348
15. Pestalozzi 365

Beilagen.

Seite

I. Wolfgang Ratich.

A. Literatur 479

B. Drei Briefe des Helvicus an Jungius 483

C. Eingang von „Christ. Helvici libri didactici“ . . 486

II. Comenius.

A. Pädagogische Werke des Comenius 489

B. Januae in linguam graecam Vestibulum . . . 492

C. Umfassender Plan des Comenius 493

III. Hausordnung im Philanthropin 495

IV. Pestalozzi. Literatur 498

V. Pestalozzis Abendstunde eines Einsiedlers 501

VI. Pestalozzi über Niederer und Schmid 518

VII. Fremde, welche sich längere oder kürzere Zeit in Pestalozzis Institut aufhielten 522

VIII. Rousseau und Pestalozzi 523

IX. Johann Julius Hecker 525

Digitized by Google